<3663564240001 7

<3663564240001 7

Bayer. Staatsbibliothek

H. C. 114.-22.

Des Herrn Abbts

de Berault-Bercastel,

Domherrn an der Kirche zu Noyon,

Geschichte der Kirche.

Zwei und zwanzigster Band.

Von dem westphälischen Friedensschluße im Jahre 1648. bis zur Wahl Innozenz des XI. im Jahre 1676.

Aus dem Französischen.

Augsburg,
bei Nicolaus Doll, 1791.

Für die Besitzer der Mayerschen Auflage.

Geschichte der Kirche

Zwei und zwanzigster Band.

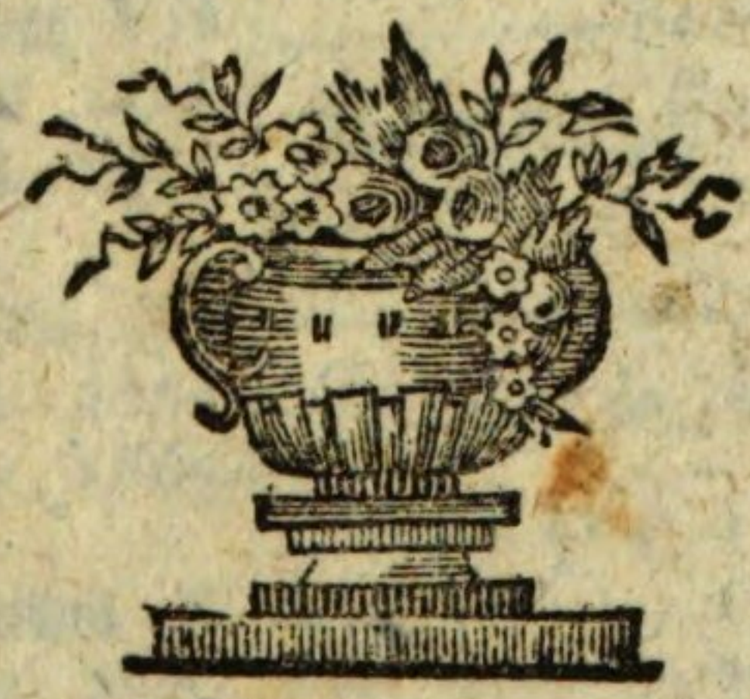
Von dem westphälischen Friedensschluße im Jahre 1648. bis zur Wahl Innozenz des XI. im Jahre 1676.

Aus dem Französischen

des Herrn Abbts

de Berault - Bercastel,

Domherrn an der Kirche zu Noyon.



Augsburg,

bei Nicolaus Doll.

1791.

Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Für die Besitzer der Wiener Ausgabe.

Chronologische und kritische Tabelle

vom Jahre 1648 bis 1676.

Zwei und zwanzigster Band.

Papste.	Kaiser.
CCXXXIV. Innocenz X. starb den 7. Jän. 1655.	Ferdinand III. starb im Jahre 1657.
CCXXXV. Alexander VII. erwählt den 7. Apr. 1665. starb den 22. Mai. 1667.	Leopold I.
CCXXXVI. Clemens IX. erw. den 20. Jun. 1667. starb den 6. Dez. 1669.	**König v. Frankreich.**
CCXXXVII. Clemens X. erw. den 29. Apr. 1670. starb den 22. Jul. 1676.	Ludwig XIV.
CCXXXVIII. Innocenz XI. erw. den 21. Sept. 1676.	**Könige v. Spanien.**
	Philipp IV. 1665.
	Karl II.
	Könige v. Engelland.
	Karl I. enthauptet im Jahre 1649.
	Karl II.

Sektierer.	Verfolgungen.
Johann Labadie, ein Schwindelgeist und Starrkopf, zu:	Im Jahre 1660. in Cocincina, wo mehr als dreißig Kir:

zuerst ein Jesuite, dann ein Carmelite, und endlich aus einem Katholiken ein Jansenist, zulezt, ganz natürlich, ein Kalvinist. Allenthalben ein Lehrer der gefährlichsten Grundsäze, die man selbst in der Kalvinssekte nicht ertragen konnte. 1674. Im Elevischen soll es noch Leute geben, die sich von seiner Lehre Labadisten nennen.

Benedikt Spinoza, der Vater der heutigen Philosophen, deren Hauptgeschäft alle Geschöpfe zu Gottheiten erheben, und die Gottheit selbst vernichten, starb im Jahre 1677.

Georg Fox, ein Schuster in Engelland, und Stifter der fanatischen Sekte der Quaker, oder Zitterer: deren eine ziemlich große Anzahl sich in Holland, Engelland, und vornehmlich in Pensylvanien befindet.

Isaac de la Peyrere, Verfasser des Buches, betitelt: Präadamiten ꝛc. worin er behauptet, daß es vor Adam Menschen gegeben habe. Dieß Buch wurde in Paris verbrennet, von dem Bischofe zu Namur gebrandmarket, und der Author in Brüssel gefangen genommen, von wannen er sich nach Rom begab, und zu den Füssen Alexanders des VII. seinen Irrtum abschwur.

Kirchen niedergerissen, und viele des Glaubens wegen getödtet, oder ins Elend verwiesen wurden.

Im Jahre 1662. wurden nach dem Tode des Kaisers Xunchi in China die Missionarien in Ketten geschlagen, und nicht sie allein, sondern auch mehrere von den Großen zum Tode verurtheilet, und die Ausübung der katholischen Religion aufs schärfeste untersaget. Das Ungewitter verzog sich nach einem und anderem Jahre, und die katholische Religion begann ihren Triumph, sobald Camhi zu regieren anfieng.

In Abyssinien wird die Verfolgung der Römischkatholischen, die im Jahre 1634. angefangen, bis auf das Jahr 1653. fortgesezet, wo der einzige und lezte katholische Priester verrathen, und hingerichtet wird.

Kirchenschriftsteller.	Concilien.
Bartholomäus Fissen. 1649. Seine Origo prima festi Corporis Christi verdienet von allen, die sich über diesen Gegenstand wollen gründlich belehren lassen, gelesen zu werden.	Die Versammlung des französischen Clerus, die, wie es in ihren Verhandlungen heißt, einem National-Concilium gleich gehalten werden kann, hat bekräftiget, daß die päpstliche Bulle in den fünf Säzen die Lehre von Jansens Buche, Augustinus betitelt, verdammet habe. ꝛc.
Franz Sylvius. 1649. Einer der berühmtesten Theologen an der Universität zu Douay. Wenn ihm Anfangs, wie dem Estius, etwas von der Schule der Löwenschen Lehrer Hessel und Bajus anklebte; so bezeigte er nachher durchgehends eben so viel Abscheu vor den jansenistischen Neuerungen, als vollkommene Unterwürfigkeit gegen die Dekrete der apostolischen Stuhles. Seine Commentarien über die Summe des heiligen Thomas sind trefflich. Er verläßt einige Male den englischen Lehrer, wo er glaubt, dieß thun zu können. D'Elbecque, ein Dominikaner, hat die Ausgabe seiner Schriften veranstaltet; aber die antijansenistischen Schriften weggelassen. Warum wohl dieses? D'Elbecque soll mit Quesnell in enger Verbindung gestanden haben.	Concilium zu Gant im Jahre 1650. Man soll die Gloken läuten, heißt es da, nicht nur um Gottes Barmherzigkeit durch das Gebeth anzuflehen, sondern auch wegen der übernatürlichen Kraft, die von der heiligen Einweihung, und den Kirchengebethen ihnen beiwohnet.
Constantin Cajetan. 1650. ein Benediktiner. Nicht zufrieden, einen guten Theil der älteren Heiligen zu	Concilium zu Kölln im Jahre 1651. Die Proceßionen werden gerühmet, aber zugleich die Mißbräuche gerüget. Und im Jahre 1662. worin zur Handhabung des katholischen Glaubens und Gottesdienstes, vornehmlich zur heilsamen Verwaltung der heiligen Sakramente, und zur Erhaltung der Kirchenzucht die schönsten Vorschriften, ganz nach dem Geiste des heiligen Kirchenrathes von Trient, gegeben werden, das trient. Glaubensbekenntniß Pius des IV. vorgeschrieben,

zu Benedikrinern gemacht zu haben, wagte er sich auch über die jüngeren Heiligen. Nach seinem Sinne mußten der heilige Franz von Assissi, der heil. Thomas von Aquin, der heilige Ignaz von Loyola, und sein Exercitienbuch unter den Benediktinern gebildet worden sein. Grundlose Behauptungen, die aber einem deutschen Schriftsteller so willkommen waren, daß er nicht einmal die auffallendsten Mängel vermieden hat.

Johann Petrus Camuz, Bischof zu Bellai in Frankreich. 1651. Seine Ausfälle wider die Ordensgeistlichen haben ihm wenig Ehre gebracht. Unter allen seinen Schriften ist der Geist des heiligen Franz von Sales das einzige Werk, so eine Achtung verdient.

Jacobus Sirmond. 1651. Einer der gelehrtesten Jesuiten seiner Zeit, der nicht nur dem Kardinal Baronius, während seines Aufenthaltes in Rom, bei der Ausgabe seiner kirchlichen Geschichte wesentliche Dienste geleistet, sondern auch selbst zahlreiche Werke geliefert: worunter die vorzüglichsten die Sammlung der Concilien Galliens, gelehrte und gründliche Abhandlungen über verschiedene Gegenstände der Geschichte und Kir-

der Besuch kezerischer Predigten, kezerischer Schulen, und Gegenden untersaget, und im Betreff der schädlichen Bücher den Buchdrukern und Verlegern strenges Gericht angekündiget wird. Derlei Synoden wurden auch zu Dornik, Namur, Rüremond, Hildesheim, und vornehmlich in Münster gehalten. In dem zu Münster 1652. wird nebst der inbrünstigen Andacht zur seligsten Jungfrau und den heiligen Schuzengeln, auch die Verehrung des heiligen Joseph als eines besondern Patrons der Sterbenden anempfohlen. Ein Beweis, daß die Andacht gegen den heiligen Joseph schon damals in Deutschland muß geblühet haben.

Concilium zu Bethlehem, 1672. wo Dositheus Patriarch von Jerusalem die Irrtümer, welche Cyrillus Lucar im Orient einzuführen suchte, verdammte, und so das Urtheil bestättigte, welches von den getrennten Griechen zu Constantinopel und Jassi wider den Protestantismus war gefället worden.

Kirchenzucht, verbesserte und sichere Ausgaben der Werke Theodorets und Hinkmars von Rheims. Gab es nachher bessere Auflagen; so wars ein Leichtes, nachdem man seine Auflage vor Augen gehabt hat, sie zu machen.

Die Gebrüder Peter und Jakob du Pui, 1651 und 1656. waren ungezweifelt zwei der gelehrtesten Männer ihrer Zeit, besonders in dem Rechte und der Geschichte; doch nicht in der Theologie. Und so geschah es, daß ihr Werk von den Rechten und Freiheiten der gallikanischen Kirche selbst von zwei und zwanzig theils Bischöfen theils Erzbischöfen Frankreichs verdammet wurde. Unter andern ihren Schriften sind noch sonders merkwürdig: die allgemeine Geschichte des großen Schisma in Occident, und die wahre Geschichte der Verdammung der Tempelherren.

Dionys Petau. 1652. In allen seinen zahlreichen Schriften, die fast alle im Latein geschrieben sind, herrschet netter, leichter, reiner Styl, tiefe, und ausgebreitete Gelehrsamkeit, gesunde, richtige Beurtheilung. Seine Doctrina temporum, ein Meisterstük in seiner Art, hält noch heutiges Tages die widerchristlichen Chronologisten gefesselt. Seine theologischen Dogmen, die in den berühmtesten Schulen mit einer ausnehmenden Achtung angeführet werden, machten zuviel Ansehen, als daß sie nicht einem Jesuiten, wenigstens von gedungenen Journalisten, und paßionierten Abentheurern sollten streitig gemacht werden. Ein deutscher Compilator wußte ihnen getreulich nachzuschreiben; wußte aber nicht, oder wollte es nicht wissen, daß sich vernünftige Leute dadurch in ihrer Meinung nicht irre führen ließen.

Jakob Goar, 1653. Ein Dominikaner von ungemeiner Gelehrsamkeit, die in allen seinen Schriften hervorleuchtet. Vorzüglich wird sein Ritual der Griechen in Fol. geschäzet.

Libert Fromond oder Froidmont, Kanzler an der Universität zu Löwen, 1653. Er gab mit Calenus, der im Jahre 1651. starb, den unseligen Augustinus heraus. Sein Commentar über die Sendschreiben des heiligen Paulus ist ein Auszug der Commentarien des Estius.

Vincenz Contenson. 1657. Ein gelehrter Theologe aus dem Predigerorden. Er reinigte die Theologie von der überflüßigen Scholastik, und machte Raum den nüzlichsten Materien. Er wußte auch das Dogma mit der Moral zu verbinden. Daher sein Werk Theologia mentis & cordis mit Recht betitelt wird.

Ludwig Cellot, ein Jesuite. 1658. Schrieb ein großes Werk in Folio zu Gunsten der Regularen, so den französischen Bischöfen nicht gefallen wollte: eine schäzbare Abhandlung von dem berüchtigten Prädestinatianer Gotteskalk; gab das erste Concilium zu Duzi mit Noten, und eine Sammlung von Authoren des mittleren Zeitalters heraus.

Johann Palafox, Bischof zu Engelstadt in Amerika, und nachher zu Osma in Spanien, 1659. Unter seinen vielfältigen Werken giebt es Schriften, die in der Einleitung zum Processe seiner Seligsprechung für unterschoben, ehrenrührisch, und das Andenken des ehrwürdigen Bischofes höchst beleidigend, sind erkläret worden. Der leidenschaftliche Abbé Dinouart, der im Jahre 1767. dessen Lebensbeschreibung herausgegeben, hat dem Rufe seiner Heiligkeit, wie es ein geschikter Kritiker bemerket, den größten Tort gethan. Kurz: wird Palafox selig gesprochen; so gewinnt Niemand mehr dabei, als die Jesuiten. Palafoxens Noten zu den Briefen der heiligen Theresia, worin er den Jesuiten ungemeine Lob spricht, sind für ächt, für sein Eigentum eben so anerkennet worden, wie die Schriften, worin er sich für den jesuitischen Probabilismus deutlich erkläret.

Franz Hallier, pariſischer Doktor, und Bischof zu Cavaillon, 1659. Einer der verſuchteſten Gegner der jansenistischen Partei. Unter vielen seinen schäzbaren Schriften hat ihm die Abhandlung von Wahlen und Weihen in Rom sowohl, als in Frankreich den größten Namen gemacht. Gemeintheologen mag es doch da und dort auffallen, und zu mancher Mißdeutung Anlaß geben.

Johann Morin, Prieſter des Oratorium. 1659. Er war ein abgeſagter Feind des Kalvinismus, den er abgeſchworen hatte, und verwandte ſeine erhabenen Talente ganz zum Dienſte der Kirche. Er erreichte

eine

eine fast unermeßliche Wissenschaft, die sich in allen seinen Schriften sehen läßt, worunter sein lateinisches Werk: Exercitationes Biblicæ, den Vorwurf weggerechnet, den man ihm wegen des hebräischen Textes macht; trefliche Abhandlungen von den Weihen und der Buße. Was er von der Ohrenbeicht sagt, ist nicht allerdings klug gesagt. Ein Gemeinfehler großer Gelehrten. Uibrigens war er auch ein tiefer Altertumsforscher, so war er doch auch ein eifriger Verehrer der neueren Kirchenzucht. Die Stelle, die in der Præf. Com. hist. de adm. sacr. Pœnit. zu lesen ist, verdienet hier wörtlich angeführet zu werden: Insolentissima igitur insania est, non modo disputare contra id, quod videmus universam Ecclesiam credere; sed etiam contra id, quod videmus eam facere. Fides enim Ecclesiæ non modo regula est fidei nostræ, sed etiam actiones ipsius actionum nostrarum; consuetudo ipsius, consuetudinis, quam observare debemus.

Lucas Holstenius von Hamburg ward Custos der vatikanischen Bibliothek, und starb 1661. Man hat von ihm mehrere Abhandlungen über die verschiedensten und wichtigsten kirchlichen Materien. Durchaus bemerket man darin tiefgegründete, genaue und richtige Beurtheilung.

Petrus de Marca, Erzbischof zu Toulouse, und dann zu Paris, 1662. Nebst anderen Dissertationen über verschiedene kirchliche Gegenstände ist sein lateinisches Werk: Concordia Sacerdotii & Imperii, am meisten bekannt.

Petrus vom H. Joseph, oder P. Joseph, ein wahrlich schäzbarer Theologe aus dem Julienser- oder reformierten Cisterzienser-Orden. 1662. Seine theologischen Schriften betreffen größtentheils Jansens Parteigänger; und diese sparten nicht, ihm mit Schmähungen zu begegnen.

Blasius Pascal starb im Jahre 1662. Seine berüchtigten Provinzialbriefe zielen einzig, und oft durch unzuläßigste Wege, um die von der Kirche verdammten Neuerungen zu rechtfertigen, und in Ansehen zu bringen. So haben beide Mächte geurtheilet, welche sie einhellig verwarfen, und wenigst die Gefahr

für

für den wahren Glauben ahndeten, wenn sie nicht leichtsinnigen Leutlein ihre Eingenommenheit für die launichte, reizendste Schreibart dieser eben so verleumderischen als unkatholischen Briefe durch außerordentliche Mittel verleideten. Indeß machte Pascal nicht immer so üblen Gebrauch von seinen seltenen Talenten. Wenigstens hat man von ihm ein recht christliches Werklein: Gedanken über die Religion betitelt. Aber wie der Geist der Kirche auch die untadelichsten Schriften verdächtiger Authoren nie zu empfehlen pflegt, weil die Einfältigen ganz leicht von der Hochachtung des Authors zur Schäzung ihrer Produkte übergehen; so glaubten auch wir nichts besseres thun zu können, als wenn wir über alle derlei Schriften ein unverbrüchliches Stillschweigen beobachteten: die Frömmigkeit verliert einmal nichts dabei. Bei aller ihrer schönen Schreibart, Methode, und Gründlichkeit, fühlt man am Ende nichts als Frostigkeit, und Trokenheit. So wahr ist es, daß sich die Salbung des göttlichen Geistes außer dem Schooße der wahren Kirche nicht finden läßt.

Johann Fronteau, 1663. Ein regulierter Chorherr von St. Genovefa, und Herausgeber der Werke des gottseligen und gelehrten Ivo von Chartres, die er mit dem Leben des Verfassers, und mit treflichen Anmerkungen begleitet hat.

Johann Bollandus, ein Niederländer, der Urheber jener berühmten Sammlung, so Acta Sanctorum betitelt wird. Er starb 1665. Und die Sammlung wurde von Henschenius, Papebrochius, und anderen Jesuiten, die noch heutiges Tages Bollandisten genennet werden, fortgesezet.

Armandus von Bourbon, Prinz von Conti, 1666. Dieser Prinz hat eine Abhandlung wider das Schauspiel: Abhandlungen von den Pflichten der Großen, und der Statthalter in Provinzen geschrieben. Man hat auch von ihm Briefe an den P. Deschamps.

Philippus Labbé, ein Jesuite. 1667. Das vornehmste Werk dieses wahrlich arbeitsamen Schriftstellers ist die Sammlung der Concilien in siebenzehn Folianten. Er starb, da er den eilften in der Presse hatte;

te: sein Mitbruder Petrus Cossart sezte diese von Gelehrten geschäzte Sammlung fort.

Isaac Habert, Bischof zu Vabres, 1668. Vorzüglich berühmt von seinen Schriften, die er wider Arnaud, und andere Jansenisten ausgegeben hat: und war er auch der hizigste Gegner der Jansenisten; so nahm er doch die Meinungen der Jesuiten, im Betreff der Gnade, nicht an.

Thomas Le Blanc, 1669. ein Jesuite. Sein Commentar über die Psalmen in sechs Folianten hat ihm einen Vorzug eingeräumet, den man noch heutiges Tages in Ehren hält.

Leo Allazi, insgemein Allatius, aus Griechenland gebürtig, und Aufseher der Bibliothek am Vatikan, 1669. Unter anderen seinen Werken ist vorzüglich bekannt die Uibereinstimmung der griechischen und lateinischen Kirche, so er mit dem gelehrten Maroniten Abraham Echellensis, der im Jahre 1664. verschieden ist, bearbeitet hat.

Anton Godeau, Bischof zu Vence, 1672. Vor anderen seinen Schriften ist die Geschichte der Kirche, die sich mit dem neunten Jahrhunderte endiget, berühmt. Sie verdienet in mancher Rücksicht den Vorzug vor der fleurischen Kirchengeschichte, so, wie ihre Fortsezer vor den fleurischen Fortsezern. Nur bei der Beurtheilung der Verdammung der drei Kapitel im fünften allgemeinen Concilium merket man, daß er sich gegen die listigen Subtilitäten der Neuerer seiner Zeit nicht genug zu verwahren gewußt habe.

Natalis Lalane, ein berufener Jansenist, 1673. Unter seinen jansenistischen Schriften, die sich auf vierzig Werke belaufen, findet man eines mit der Aufschrift: Gleichförmigkeit des Jansenius mit den Thomisten in Ansehung der fünf Säze. P. Anton Guyard, ein gelehrter Dominikaner, der im Jahre 1674. verschieden, hat den Unterschied zwischen der thomistischen und jansenistischen Lehre bewiesen.

Johann Bona, 1674. Ein eben so gelehrter als frommer Cisterzienser-General und Kardinal. Seine theils aszetischen, theils liturgischen Werke machen vier Folianten aus. In seinem Briefwechsel, so beson-

besonders herausgekommen ist, merket man, daß die in der Kunst zu heucheln unerschöpflichen Jansenisten sein Zutrauen in manchen Fällen erschlichen haben.

Franz Bosquet, Bischof zu Montpellier, 1676. Man hat von diesem Prälaten, so einer der gelehrtesten des siebenzehnten Jahrhundertes war, die Geschichte der gallikanischen Kirche, Leben der Päpste zu Avignon, und noch andere Werke.

Heinrich von Valois, königlicher Geschichtschreiber, 1676. ward in ganz Europa von seinen ausgebreiteten Kenntnissen angesehen. Schöne Ausgaben, und gute Uibersezungen der griechischen Schriftsteller kirchlicher Geschichte mit Anmerkungen, die nicht weniger von seiner schlichten Beurtheilung, als ungemeinen Gelehrsamkeit zeugen, hat man ihm zu verdanken.

Sechs und siebenzigstes Buch.

Von dem westphälischen Friedensschluße im J. 1648. bis zur Bekanntmachung der Bulle P. Innozenz des X. im J. 1653.

Die Schaubühne der Geschichte öffnete sich im J. 1649 mit einer bisher unerhörten, aber nicht unerwarteten Gräuelthat. Wenigstens ahndete man dunkel das Aeusserste von Cromwels Bosheit, seit er den König aus der Verwahr des Parlamentes entführet hatte, und izt zu Windsor eingesperret hielt. Aber er war ein viel zu schlauer Böswicht, als daß er seine mörderische Hand öffentlich an den König hätte legen sollen. Er ließ ihn durch die Repräsentanten der ganzen Nation richten, und gab dem gräulichsten Verbrechen den Anstrich einer öffentlichen Gerechtigkeitspflege. Als sich viele Parla-

Revol. d'Angle. T. 3. L. 9.

mentsglieder nicht so geschmeidig, wie er wünschte, nach seinen Absichten fügten, besezte die Armee, welche ganz von seinem Winke abhieng, die Thüren der zwo Kammern, nahm ein und vierzig aus dem Unterhause gefangen, und jagte hundert funfzig davon. Was das Oberhaus betraf, würdigte man sich kaum, ihre Stimmen auf den Schein zu sammeln: so sehr hatten sich die Gemeinen von allen Parlamentsschlüssen Meister gemacht. Auf diese Weise bestund die höchste Gerichtsstelle Englands aus vierzig abgesäumten Böswichten, welche größtentheils die Hefen des Volkes waren. Sie huben alles auf, was vorhin die zwo Kammern, um die Aussöhnung einzuleiten, verfüget hatten. Dann erklärten sie, der König sei des Hochverrathes, und alles des Blutes schuldig, welches in den leztern Kriegen wäre vergossen worden. Die Kammer der Pairs sezte sich zwar aus allen Kräften wider diesen Schritt, welchen sie niemals genehmigen wollte: allein man sagte ihnen, da die höchste Obergewalt ursprünglich das Eigentum des Volkes wäre, so gehöre das Befugniß, Geseze und Verordnungen zu machen, der Kammer der Gemeinen an, ohne daß man die Einwilligung der Herren bedürfe.

Es schien, Cromwel sollte kein Mißtrauen in dieses Parlament sezen, welches ganz sein Werk war. Aber er hatte von selbem noch nicht alle die böse Meinung, welche zu seiner gänzlichen Beruhigung erforderlich war, um die Entscheidung dieses schreklichen Geschäftes ihm allein

zu

zu überlassen. Und in der That waren immer noch viele darunter, deren Gewissen sich bei der Größe und Annäherung des entsezlichen Verbrechens empörte. Um ein mit drei Kronen geschmükkes Haupt durch des Henkers Beil vom Rumpfe zu trennen, wollte es geprüfte Böswichter haben. Da Cromwel in diesem Fache der beste Kenner war, so wählte er aus verschiedenen Ständen an die hundert funfzig, deren sich doch einige noch immer weigerten. Selbst Fairfax schauderte vor diesem entsezlichen Auftrage zurük. Doch gelung es Cromwelu und seinem Tochtermanne Ireton, die Zahl vollständig zu machen. Dieser sogenannte hohe Gerichtshof ward durch das Ansehen der Gemeinen allein errichtet, welche man doch selbst abgewürdiget, izt aber in dieser Absicht wieder zum britannischen Parlamente erhoben hatte. Auf das Gerücht dieser neuen Einrichtung merkte ganz Europa, der König sei seinem Verderben nahe, und alle Höfe verwendeten sich in die Wette für ihn. Die Generalstaaten von Holland erinnerten, daß solch eine Handlung ein ewiger Schandflek für die Reformation sein würde. Frankreich machte die rührendsten Vorstellungen, ja ließ sich bis zum Bitten herab; der einzige Nachdruk, den es bei den einheimischen Zerrüttungen der Fronde, welche das Reich verwüsteten, ihren Vorstellungen geben konnte.

Aber alles war vergebens. Cromwel hatte alle Sklaven seines teuflischen Stolzes mit seiner Heuchelei und Blutgierigkeit angesteket. Sie entschuldigten sich gegen das dringende Vorwort

so vieler Regenten damit, daß es für sie eine bittere Pflicht wäre, gegen die eigene Empfindung ihres Herzens der Stimme Gottes zu folgen, welcher sie beseele, und von ihnen dieses harte Opfer des Gehorsames fordere. Eine gedungene Träumerinn, die Jungfer von Herford mit Namen, rühmte sich, eine Offenbarung gehabt zu haben, daß alles, was die Häupter der Armeen wider den König beschlossen hätten, gerecht und heilig sei. Der Prädikant Peters erpreßte aus allen Büchern der h. Schrift Stellen, und Beispiele, welche das Volk zur Hinrichtung Karls berechtigten. Er bestieg die Kanzel, theilte dem Volke seine blutdürstigen Anspielungen mit, und zwar mit der Mine eines innig gerührten Menschenfreundes, so, daß er oft ganz in Thränen zerfloß. Auch Cromwel predigte, und machte den begeisterten um so natürlicher, da er sich oft zu einer Zeit, wo man es zum wenigsten erwartet hätte, als mitten im Rathe, bei einer öffentlichen Versammlung, oder auch an der Spize der Armee dem Geiste Gottes überließ; das heißt, Geberden und Stimme eines Propheten heuchelte. Auf die Eindrüke dieser schwärmerischen Gaukler forderte der aufgestellte Gerichtshof um den Anfang des 1649. Jahres Karl Stuart, den König von England vor — Sind die eigenen Worte der Vorladung — als welchen man der Tyrannei, des Hochverrathes, der Todtschläge, und alles des Gräuels beschuldiget, welcher während des Krieges im Reiche ist verübet worden. Dann brachte man ihn von Windsor nach dem Westmünster,

wo

wo die Kammer ihre Sizungen hielt. Als der Monarch daselbst erschien, und man ihm seine Anklage, als käme sie von der englischen Nation, vorlas, unterbrach die Gemahlinn des Fairfax den Leser, erhub sich, und rief voll Unwillens: Das ist eine derbe Lüge: Kaum der zehnte Theil der Nation nimmt an diesem verruchten Anschlage Theil. Er ist ganz das Werk Cromwels, dieses Verräthers hier. Bewunderte man den Muth dieser Dame, so mußte man noch mehr über die Kaltblütigkeit des Tyrannen erstaunen. Er kehrte sich an diese Vorwürfe nicht im geringsten, verfolgte ganz gelassen seine Absicht, und benuzte alle Augenblike, um seinen Zwek zu erreichen. Karl weigerte sich zwar standhaft, mit einer der königlichen Würde entsprechenden Seelengröße, die Gerichtsbarkeit der Kammer anzuerkennen. Aber sein Verderben war schon vor der Anklage beschlossen. Nach einigen Förmlichkeiten, dadurch man in der Eile das größte Verbrechen mit dem Firnisse der Gerechtigkeit zu verkleistern suchte, wurde er wegen seiner Widerspänstigkeit als ein Tyrann, als ein Verräther und Mörder, und als ein offenbarer Feind der Nation zum Schwerte verdammet. Beschuldigungen, welche gewiß nie ein Fürst weniger, als Karl verdienet hat.

Nach gefälltem Urteile ließ man dem Könige die Freiheit, sich zum Tode zu bereiten; und er that es auch durch solche Tugendsübungen, welche einen Martyrer aus ihm würden gemacht haben, wenn man dem Eiferer einer Sekte, welcher

cher zum Vorteile einer andern aufgeopferet wird, diesen Namen geben könnte. Er unterwarf sich mit gänzlicher Ergebenheit den Anordnungen des Himmels, und insonderheit nahm er seinen Tod zur Aussöhnung jener Schwachheit an, womit er in die Hinrichtung Stafforts gewilliget hatte; betheuerte, daß er seinen Mördern aus Herzensgrunde verzeihe, und ließ dem Prinzen von Wales schreiben, wenn er je wieder auf den Thron gelangen sollte, seinen Tod nicht zu rächen.

Endlich wurde dieser in so vieler Rüksicht unglükliche Fürst, den 19. des Hornungs nach Witehal geführet. Er bestieg, ohne einige Furcht zu äussern, das Schaffot, welches man vor dem königlichen Palaste errichtet hatte, und sagte mit vernehmlicher Stimme: Das einzige Mittel eines dauerhaften und gründlichen Friedens wäre, sich nach der festgesezten Ordnung der Fürsicht zu fügen, und Gott, was Gottes, dem Könige, was des Königes, und dem Volke zu geben, was des Volkes ist: worauf er sein Haupt einem vermummten Henker darstrekte. Man sagt, Cromwel habe den Leichnam des Königes sehen wollen, und sich den Sarg öffnen lassen. Er soll Karls Haupt in die Hand genommen, und es ohne die mindeste Unruhe betrachtet haben. Was mußte man nicht von einer solchen Geistesstärke fürchten!

Sie bewirkte in England die erstaunlichste und allgemeinste Revolution, so man je gesehen hat. Nach wenig Monaten fand sich kaum mehr eine Spur von dem, was dieses Reich seit zwei tausend Jahren gewesen war. Die königliche

Wür-

Würde, welche so alt, wie die Insel selber war, wurde abgeschaft, und ihre Wiedereinführung, so viel möglich, zu erschweren, der Prinz von Wales, Karl II., und der Herzog von York, sein Bruder, aus dem Reiche verbannet. Den Herzog von Glocester, den man wegen seines zarten Alters nicht für gefährlich hielt, schikte man nach Holland; ja um dem Unglüke dieses Hauses noch Schimpf beizusezen, geschah sogar der Vorschlag, die Prinzessinn Elisabeth eine Handthierung lernen zu lassen. Am Ende führte man sie in das Schloß Carlesbroke, die erste Klippe, daran die Größe ihres königlichen Vaters geschetteret hatte, wo sie bald in der äussersten Verlassenheit starb. Alle Herren, welche den Thron aufrecht zu erhalten gesucht hatten, wurden als Staatsverbrecher behandelt. Der Herzog von Hamilton, der Graf von Holland, und Baron von Cappel verlohren den Kopf, durch das Urteil eben jener Gerichtsstelle, welche den König hatte enthaupten lassen. Die Kammer der Pairs, welche, wie man glaubte, die Monarchie begünstigte, wurde aufgehoben, und Cromwel wies einigen ihres Ranges und ihrer Geburt unwürdigen Gliedern des Oberhauses, welche Niederträchtigkeit genug gehabt hatten, seiner Tyrannei blindlings zu fröhnen, unter den Gemeinen Siz und Stimme an. Und diesem Auswurfe der Nation wurde die höchste Gewalt übertragen, welche, wie man erklärte, nun dem Volke anheim gefallen wäre; und so trat eine Republik an die Stelle der Monarchie: und es währete nicht lang, so

warf sich der eingedrungene Königsmörder zum Alleinherrn auf. Aber da er die engen Schranken der königlichen Gewalt in diesem Reiche gar gut kannte, nahm er den Titel eines Protektors von England an, unter welcher Maske er ungehinderet den höchsten Gipfel des unbegränztesten Despotismus erkletterte. Er genoß an die zehn Jahre ruhig die Früchte seines Lasters, und starb am Ende im königlichen Palaste zu Witehal, wo er noch seinem Sohne Richard die Gewalt und den Titel eines Protektors hinterließ.

Indessen benuzte Frankreich die Lehre schlecht, welche ihm das benachbarte England gab. Dieses Volk, welches die Schwachheit hat, fremde Erzeugnisse, und gar oft, was daran das Schlechteste ist, zu bewundern, war für die belgischen Neuerungen seit der Zeit, daß man ihrer zu Hause nicht mehr achtete, so leidenschaftlich eingenommen, daß es Mutterstelle an ihnen vertrat. Die Doktores der parisischen Universität, welche sich die ersten für den Irrthum hatten gewinnen lassen, brachten alle Mittel in Gang, so die Parteisucht nur immer ausfinden kann, um Proselyten für ihn zu werben. Predigt- und Beichtstuhl, Feder und Presse, alles stund im Solde des Irrthums, welchen man für die alte Lehre der Kirche ausgab, und die ganze Gemeinde der Hirten und Doktoren beschuldigte, sie haben diese Lehre verlassen, und durch eine aufs höchste gestiegene Unwissenheit gänzlich mißkennet. Diese aus gerechtem Unwillen über so beleidigende Vorwürfe, da sie sich im Besize des alten Glaubens

gestö-

gestöret sahen, antworteten mit Hize, und schrieen über Spaltung und Kezerei. Zankgeist und Zwietracht verbreitete sich durch das ganze Land; und kaum erschien eine Schrift von einer der Parteien, so gab sich die andere alle Mühe, selbe zu verschreien.

Der widerkatholische Eifer drang bis jenseits der Alpen vor, und erfrechte sich, für seine Schaubühne den Mittelpunkt der christlichen Einigkeit selbst zu wählen. Claudius Hersent, ein schon wegen seines Buches unter der Aufschrift, Optatus Gallus, berüchtigter Mann, reizte unter dem Vorwande, den Jubelablaß des 1650. Jahres zu gewinnen, nach Rom. Er predigte dort, und sagte auf der Kanzel in einem sehr andächtigen Tone: Unser Wille könne nach dem Falle des Adams nichts mehr, als sündigen, wenn ihm die Gnade nicht zu Hilfe kömmt: die Heiligen folgen den Eindrüken der Gnade, wenn sie nur mit Willen und ohne Zwang folgen, um so freier, je stärker die Gnade ist, und je stärker sie das Gute wollen und lieben, dazu sie durch diese Gnade angetrieben werden. Der jansenistische Geschichtschreiber sagt: Diese Wahrheiten hätten einige Römer, welche um den Glauben der Kirche, und die Lehre des heiligen Augustin über diese Gegenstände nichts wußten, neugedünket. Es war auch in der That eine auffallende Neuigkeit, in Rom dem Mittelpunkte des katholischen Glaubens, Kalvins, und des Bajus Säze, welche man daselbst nie mit des heiligen Augustins Lehre vermenget hatte, predigen zu hören. Aber er-

staunten die Römer über diese Lehre, so vergaßen sie auch selbe nimmer; und wenn in der Folge die Partei ihre wahre Gesinnungen bemänteln wollte, um den Bannstralen der Kirche auszulenken, beurtheilten sie stets ihre Aufrichtigkeit nach dem voreiligen Bekenntnisse ihres unbescheidenen Kundschafters. Sie erinnerten sich immer noch seiner Lehren, daß alles, was nicht aus der Liebe entspringt, von einer sündhaften Begierde kömmt; daß ein Freund, welcher seinem Freunde aus bloßem Triebe der Freundschaft dient, daß ein Bürger, welcher den Heldentod für das Vaterland stirbt, ein Kind, das seine Aeltern auf den Ruf der Natur liebt, daß diese alle sündigen: und endlich, daß der Mensch, welcher hienieden durch die Gnade eben so unwiderstehlich zu einem guten Werke, wie die Heiligen im Himmel zur Liebe Gottes, angetrieben wird, immer noch frei handelt, weil er mit Willen, und ohne Zwang handelt. Folglich wird auch der Mensch, welcher durch eine unüberwindliche Gewalt zum Bösen hingezogen wird, noch immer frei sündigen, sofern er nur mit Willen und ungezwungen sündiget. Ists aber dem also, wo bleibt die Freiheit? Und hält sich der Mensch nicht mehr für frei, was wird es mit den Sitten werden?

Hersent, über dem sich wegen seiner seltsamen Lehre ein gefährliches Ungewitter zusammen zog, flüchtete nach dem Palaste des französischen Gesandten, wo er seine Predigt mit einer Zuschrift an Se. päpstliche Heiligkeit druken ließ, und aufs neue behauptete, daß alle freie Handlungen,

lungen, welche nicht von der Gnade kämen, Sünde wären. Nach dieser so auffallenden Unverschämtheit hielt man alle weitere Schonung für unzeitig. Hersent wurde persönlich vorgeladen. Als die anberaumte Frist verflossen, er aber nicht erschienen war, ward er in Bann gethan, seiner Würden und Vorzügen beraubt, und ihm alles Predigen und Lehren bei den gewöhnlichen Strafen untersagt. Der Apostel gab es izt wohlfeiler, und weil sich sein Eifer nach dem Marterthume eben nicht sehnete, entwischte er hübsch stille nach Frankreich, und war bloß mehr wegen der Häscher des heiligen Offizium besorget.

Zu Paris hatten die jungen Theologen, welche in großer Menge von den einfachen Baccalauren waren verführet worden, solchen Geschmak an den neuen Meinungen gefunden, daß sie selbe ungescheut in ihre Schultheses einrükten, und wenn sie ein vernünftiger Censor aus der Handschrift wegstrich, so waren sie unverschämt genug, sie beim Druke wieder hinzusezen; oder ließen sie selbe auch, wie sie aus der Censur gekommen waren, so vertheidigten sie das Gegenteil bei der öffentlichen Sizung, und sagten unverholen, was in der These stünde, sei ihre wahre Gesinnung nicht. — Doktor Cornet, einer der angesehensten Männer des Kollegium von Navarra, und der Fakultät Syndikus klagte wider diese ärgerliche Frechheit in der Versammlung den ersten des Heumonates 1649, führte mehrere Beispiele an, und sezte bei, dieser Unordnung zu steuern würde das beste Mittel sein, einige Säze, welche die

Quelle

Quelle dieser Unruhen und Zerrüttungen wären, zu prüfen. Er las ihrer sechs vor, deren die erstere fünf im Auszuge enthielten, was mit ihm die ältesten und gelehrtesten Doktores einhellig in dem Buche des Jansenius, dem wahren Zankapfel, das Anstößigste wider den Glauben zu sein meinten. Ein anderer Doktor der Versammlung sezte noch den siebenten bei. Sie waren in folgenden Ausdrüken abgefasset.

I. Einige Gebote Gottes sind für die Gerechten, welche sie zu beobachten verlangen, und sich dessen befleißigen, nach den Kräften, welche sie damals haben, unmöglich, und es mangelt ihnen die Gnade, welche diese Beobachtung möglich machen würde.

II. Im Stande der gefallenen Natur widersteht man der innerlichen Gnade niemals.

III. Im Stande der gefallenen Natur bedarf der Mensch zum Verdienste oder Mißverdienste der Freiheit von der Nothwendigkeit zu handeln nicht; sondern es genüget ihm eine Freiheit von dem Zwange.

IV. Die Halbpelagianer ließen die Nothwendigkeit der innerlichen und vorkommenden Gnade zu jeder Handlung, selbst zum Anfange des Glaubens, zu; und sie waren nur um deswillen Kezer, weil sie behaupteten, die Gnade sei von solcher Beschaffenheit, daß der Wille des Menschen ihr widerstehen oder folgen könne.

V. Sagen, Jesus Christus sei für alle gestorben, oder er habe für alle Menschen ohne

Aus-

Ausnahme sein Blut vergossen, ist ein Irrthum der Halbpelagianer.

VI. Die Kirche hat vormals dafür gehalten, daß die geheime sakramentalische Buße zur Nachlassung der geheimen Sünden nicht erkleke.

VII. Eine bloß natürliche Reue ist beim Bußsakramente hinlänglich.

In der Folge war nur von den fünf erstern Säzen die Rede.

Seit dieser Zeit wurden selbe ungemein berühmt, und zogen dem Doktor Cornet alle die Verleumdungen und Schmähschriften zu, welche die Sekten von jeher wider diejenigen ausgegeiferet haben, welche die ersten Muths genug hatten, ihnen die Maske abzureißen. Nach gethaner Anzeige begehrte der Syndikus in gerichtlicher Form, die Versammlung soll Rath darüber pflegen, und Kommissarien zur Untersuchung ernennen. Der junge Doktor Ludwig Saint-Amour, ein wegen seines Journals berüchtigter Name, welches man als das Formularbuch der periodischen Verleumdungen des verkappten Zeitungschreibers betrachten kann, den das Orakel der heutigen Gottlosigkeit selbst den unbekannten, oder im Finstern schleichenden Böswicht genennet hat, Saint-Amour stund auf, und sagte in einem zuversichtlichen Tone, er gebe diese Berathschlagung nicht zu. Man verachtete die dreiste Unverschämtheit des jungen Mannes, welche bei alledem unter den Doktoren sehr viele unterstüzten. Der Dekan trug das Gesuch des Syndikus vor, und es ward durch die Mehrheit der Stimmen

beschlossen, die Säze sollen untersuchet werden: und man ernennte auf der Stelle Kommissarien zu diesem Geschäfte. Sogleich erschienen mehrere Schriften, welche diesen Schluß mit ihren gewöhnlichen Waffen, mit Schmähen und Lästern angriffen, und ihn Cornets Gewebe und Schurkerei nannten. Die merkwürdigsten waren ein lateinisches Werkchen des Abtes von Bourzeis mit der Aufschrift: Säze von der Gnade, welche nächstens in der Sorbonne untersucht werden sollen; und eine französische Schrift, für deren Verfasser man den berufenen Arnaud hält, unter dem Titel: Bemerkungen über des Syndikus der Fakultät, H. Cornets Unternehmen in der Versammlung den ersten des Heumonates. Arnaud, welcher die empfindlichen Ausdrüke und die Superlative liebte, fand, daß die Anklage des Syndikus, und der Entschluß der Fakultät das regelloseste, und unrechtmäßigste Verfahren sei, so nur einem Menschen zu Sinn kommen könnte. Man kann, des großen Ansehens dieses Schriftstellers unbeschadet, dreist versichern, daß er hier seine Leser bloß durch großtönende Worte zu übertäuben sucht, und gegen alle Geseze einer gesunden Beurtheilungskraft verstößt.

Denn wo ist hier ein Schatten einer Regellosigkeit oder Ungerechtigkeit, wenn ein Beamter der Fakultät, wenn ihr Oberaufseher von Amtswegen bei ihrem Richterstuhle eine Lehre angiebt, die er für kezerisch hält, und womit man sie unter seinen Augen anzusteken suchet? Die anschau-

schauliche Ungerechtigkeit, welche schnurstraks wider alle Grundsäze der christlichen Liebe und Billigkeit läuft, besteht darin, daß man die Absichten des Syndikus, und der Kommissarien verstaltet hat, wie nach Arnaud alle Schriftsteller der Partei gethan haben, welche sie unter einem falschen Gesichtspunkte darstellten, ihnen solche Auslegungen gaben, die nicht hämischer sein könnten, sie aber selbst, wie alle ihre Gegner, als Leute ohne Treue und ohne Religion schilderten. Und weil in Frankreich das Lächerliche so gute Dienste, wie die Verleumdung thut, nennten die Geschichtschreiber der Partei den Doktor Cornet einen Jesuiten im kurzen Roke. Wäre es auf sie angekommen, sie würden nach dem Erzherzoge Ferdinand alles, was sich unter den Doktoren der Universität, unter den Prälaten des Reiches, unter den ersten Magistratspersonen, unter den Ministern, ja selbst unter den Fürsten, der Lehre des Jansenius widersezte, in lauter vermummte Jesuiten umgestaltet haben. Da man, wie gebräuchlich, den ersten des Augustmonates jenen Schluß, welchen die Fakultät den ersten des vorigen Monates abgefasset hatte, bestättigen sollte, forderten die Doktoren, welchen dieser Schritt mißfiel, den Kanzler Loisel auf, einen alten Anspruch seiner Vorfahren aufzuwärmen, kraft dessen er den Vorsiz in der Fakultät begehrte. Dieser Rabulistenstreich, dessen Absichten jeder einsah, veranlaßte einen langen und hizigen Wortstreit, dessen Ende war, daß die Versammlung auseinander gieng, ohne etwas gethan zu haben.

Indes-

Indessen benuzte die Partei diese Unruhen, welche für die Sekten stets vorteilhaft sind, auf das beste, und Saint-Amour ließ von sechzig andern Doktoren eine Bittschrift unterzeichnen, die sie dem Parlamente, an welches sie von dem Schlusse, als einem Mißbrauche appellierten, überreichten. Diese Bittschrift wurde an den Parlamentsrath Broussel zum referiren geschiket: er war ein redlicher Mann, aber von sehr beschränkten Fähigkeiten, und einer hizigen Gemüthsart, und obendrein einer der entschlossensten Frondeurs, einer Ligue, die sich der Hofpartei widersezte. Schon hatte ähnlicher Geschmak und gleiches Interesse zwischen den Anhängern der Fronde, und des neugebaknen Augustinus das Band der Freundschaft geknüpfet. Indessen versuchte der erste Präsident Mole' diesen Streit beizulegen, und man kam endlich überein, daß die nächsten vier Monate alles beim Alten bleiben soll, um während dieser Zwischenzeit die Mittel zu einem dauerhaften Frieden auszufinden. Aber der Stillstand wurde schlecht beobachtet.

Es verstrich noch kein Monat, als schon eine gedrukte Censur der sieben Säze, welche von den zur Untersuchung bestellten Kommissarien unterzeichnet war, in Paris erschien, auf welche Saint-Amour, und seine Spießgesellen wieder ins Feld rükten. Sie überreichten eine zweite Bittschrift, und begehrten, sie sollten die Censur, darunter sich ihre Namen vorfanden, entweder anerkennen, oder ableugnen. Man gewährte ihnen ihr Gesuch, und den fünften des Weinmonates erschienen die

Kom-

Commissarien, und erklärten, daß die Censur wider ihr Wissen und Willen herausgekommen wäre, worauf der Schluß erfolgte, man werde die Parteien bei der ersten Sizung nach Martinsfest vernehmen; indessen sollten sie sich aller Verhandlung der streitigen Fragen so lange enthalten, bis das Parlament was anderes würde verordnet haben. Die Doktoren, welche die alte Lehre vertheidigten, und sahen, wie dieser bloß geistliche Gegenstand vor eine weltliche Gerichtsstelle sei gezogen worden, und andererseits versicheret waren, daß man so viele Hindernisse, als Schritte geschehen würden, entgegen sezen werde; drangen nicht weiter auf das Urteil der Fakultät über die neue Lehre, sondern nahmen während der gerichtlichen Frist kräftige Maßregeln, um eine Entscheidung zu bewirken, welche ihren Gegnern um so mehr mißfallen mußte, als sie sich dagegen auf keinen andern Richter berufen konnten. Die Versammlung der Klerisei war auf den Frühling des folgenden Jahres 1650 angesezet. Die vornehmsten Doktores der Fakultät unterredeten sich mit den Prälaten, welche zur angesezten Zeit eintrafen, und alle waren nach reifer Uiberlegung einstimmig der Meinung, die Sache wäre wichtig, und die Zerrüttung groß genug, um die Herstellung der Ruhe und Einigkeit nirgend anderswoher, als von dem Lehrstuhle des heiligen Petrus zu erwarten. Man trug diese Angelegenheit in der Versammlung der Klerisei nicht öffentlich vor, weil man alle die Unannehmlichkeiten, und Hindernisse wohl

vorsah, welche die theologische Fakultät würde
zu gewarten haben: sondern das Schreiben,
welches Isaak Habert, ehemaliger Theologal von
Paris, und iziger Bischof von Vabres verfasset,
ward von fünf und achtzig Bischöfen und Erzbischö-
fen, denen in der Folge noch drei andere beitra-
ten, genehmiget, unterzeichnet, und ohne Auf-
schub nach Rom befördert. Da dieses Schreiben
der Anfang der gerichtlichen Belangung des
Jansenismus, und zugleich eine authentische Ur-
kunde der unveränderlichen Gesinnung der ersten
Hirten der französischen Kirche über diesen Gegen-
stand ist, so glaubten wir, selbes ganz, wie es
sich in den Verhandlungen der Klerisei findet,
hier einrüken zu müßen.

Heiligster Vater!

"Der Glaube des Petrus, welcher nie
"aufhören kann, fodert mit allem Grunde, daß
"man, gemäß der angenommenen, in der Kirche
"eingeführten Gewohnheit, Vorfälle vom größern
"Belange vor den heiligen apostolischen Stuhl
"bringe. Zu Folge eines so billigen Gesezes ha-
"ben wir für nöthig erachtet, Euer Heiligkeit in
"Rükficht einer sehr wichtigen Angelegenheit,
"welche die Religion betrifft, zu schreiben. Seit
"zehn Jahren müssen wir schon mit innigen
"Schmerzen sehen, wie unser Frankreich aus
"Gelegenheit eines hinterlassenen Werkes des ver-
"storbenen H. Cornelius Jansenius, Bischofes
"von Ypern, und der darin enthaltenen Lehre
"von den heftigsten Unruhen zerrüttet wird. Frei-
"lich

"lich sollten theils durch die Aussprüche des trienti-
"schen Kirchenrathes, theils durch die Bulle Urban
"des VIII., seligen Andenkens, darin er wider die
"Lehrsäze des Jansenius gesprochen, und die Verord-
"nungen Pius des V. und Gregor des XIII. wider
"den Bajus bestättiget hat, diese Zänkereien lange
"schon gestillet sein. Auch Sie, heiligster Vater,
"haben die Wahrheit und Rechtskraft dieser Bulle
"durch ein neues Dekret festgesezet. Aber da
"nicht jeder Saz insonderheit nach seinem Ver-
"dienste gewürdiget, und gebrandmarket ist: so
"gab es noch immer einige, die Schikanen und
"Ausflüchten dagegen fanden. Wir hoffen, alle
"Schleichwege werden ihnen abgeschnitten sein,
"wenn Euer Heiligkeit auf unser demüthiges Bit-
"ten deutlich und bestimmt zu erklären geruheten,
"wie man über diesen Gegenstand denken soll.
"Zu diesem Ende beschwören wir Euer Heiligkeit,
"ein klares und sicheres Urteil über jeden der fol-
"genden Säze zu fällen, über welche gefährlicher
"und hiziger gestritten wird.

An dieser Stelle kommen die obigen fünf Säze, so, wie wir sie angeführet haben, vor. Dann heißt es im Schreiben weiter. "Euer Hei-
"ligkeit haben erst neuerlich erfahren, welche
"Kraft das Ansehen des apostolischen Stuhles
"hatte, den Irrthum von dem doppelten Ober-
"haupt der Kirche zu unterdrüken. Der Sturm
"legte sich; Meer und Winde gehorchten der Stim-
"me Jesu Christi. Dieß bewegt uns, Sie, hei-
"ligster Vater zu bitten, über den Sinn dieser
"Säze ein klares, entscheidendes Urteil, welchem
"Jansenius selbst, kurz vor dem Tode, sein Werk

"unterworfen hat, zu fällen, alle Dunkelheit zu "zerstreuen, die wankenden Gemüther aufzurich= "ten, Spaltungen zu verhindern, und der Kir= "che die Ruhe, und den alten Glanz wieder zu "geben."

Man ersieht aus dem einzigen Inhalte dieses Briefes, was so viele Bischöfe bewog, dem Papste zu schreiben, und vornehmlich, was sie von dem Buche des Jansenius hielten. Es heißt demnach wohl ohne Grund alles beschim= pfen, was es in Rükficht der Wissenschaft und Tu= gend Ehrwürdiges giebt, wenn man mit der är= gerlichen Unverschämtheit des Geschichtschreibers der Jansenisten lästeret: die französischen Bischöfe haben diesen Schritt vornehmlich zu dem Ende gethan, um sich von der Ungestimme des Vin= zenz von Paul, dieses Molinisten und Halbpela= gianers, zu befreien. Jene von der Sekte, wel= che diesen Molinisten und Halbpelagianer, nach= dem er in die Zahl der Heiligen feierlich ist ge= sezet worden, in ihren Freund und Gönner um= schaffen wollen, sollen es wohl beherzigen, daß man die gottesschänderischen Worte, die andere von ihrer Rotte gegen diesen Heiligen ausgestos= sen haben, recht gut behalte.

Hist. du Ians. 1650.

Der Papst durch die französischen Bischöfe von der Gefahr, welche der Glaube in Frank= reich lief, unterrichtet, sezte eine besondere Con= gregation nieder, um diese so wichtige Angelegen= heit mit all erforderlicher Bedachtsamkeit zu un= tersuchen. Er ernannte die Kardinäle Roma, Spada, Ginetti, Cechini, Chigi und Pamphili

zu Kommissarien, und zum Geheimschreiber den Albizzi, Beisizer des heiligen Offizium. In der ersten Sizung, welche man bei dem Kardinal Roma, Dekan des heiligen Kollegium, hielt, schlug Spada vor, weil doch die Bulle Urban des VIII. ausdrüklich sage, Jansenius habe des Bajus Lehre wieder erneueret; so würde es nicht undienlich sein, vor allem zu untersuchen, was in der Sache des Bajus vorgegangen wäre. Dieser Vorschlag wurde durchgängig genehmiget. Man suchte in den Archiven alles auf, was sich auf den Bajus bezog: man stellte mit Musse die nöthigen Vergleiche vor den Kommissarien an, welche den Erstern waren beigesellet worden, und man hielt mit allem Fleiße, obwohl ganz in Geheim, die Lehre beider Männer gegen einander.

Die Partei ließ sich nicht überraschen. Die Glieder der Kongregation waren noch nicht ernennet, als schon Doktor Saint-Amour, der so andächtig wie Hersent, und wie dieser um des Jübelablasses willen nach Rom gekommen war, ja sogar nach dessen Beendigung noch daselbst verweilte, an seine Freunde nach Paris schrieb, man dürfe mit allem Nachdruke zu Werke gehen, so fern man die fünf Säze retten wollte. Er schmeichelte ihnen nicht; ja im Gegenteile schrieb er ganz troken, daß sich wenig Gutes hoffen lasse, weil man zu Rom, wie er sagte, die wahre Gnade des Heilandes fast gar nicht kenne. Der Ausdruk ist abgenuzt: schon lange vor ihm äußerte sich Kalvin genau mit eben dieselben

sen Worten. Dieß war die Sprache aller Sektirer des siebenzehnten sowohl, als des sechzehnten Jahrhundertes.

Auf diese bedenkliche Nachricht versammelten sich alle die, welche sich für den flammänischen Bischof, oder vielmehr für das Schicksal einer Partei, welche nun die ihrige geworden war, interessirten, um die Maßregeln zu verabreden, welche man in dieser kritischen Lage nehmen müßte. Von jeher haben die Sekten den Schuz, und die Genehmigung der Bischöfe durch Betrug zu erschleichen gesucht. Auch unsere Sektirer hatten ihrer einige, aber nur sehr wenige, für sich gewonnen: izt sparten sie keine Mühe, noch mehrere anzuwerben; und vermittelst ihres gewaltigen Lärmens über die Verlezung bischöflicher Rechte, weil man sich in der Sache des Jansenius an Rom gewendet hatte, gelang es ihnen eilf Bischöfe und Erzbischöfe an sich zu ziehen, nämlich die von Sens, von Agen, von Comminges, von Valence, von Orleans, von St. Papoul, von Lescar, von Chalon in Champagne, von Amiens, von Angers, und Beauvais. Die mehrern aus ihnen erklärten vor dem Nunzius, daß sie an dem Schritte, welchen die acht und achtzig Bischöfe gethan hätten, keinen Theil nähmen, ja vielmehr glaubten, er wäre ihrem gemeinschaftlichen Ansehen sehr nachtheilig, weil es ihnen zustünde, in Glaubensstreitigkeiten die Ersten zu erkennen, und zu sprechen. Der Erzbischof von Sens, der berufene Ludwig Gondrin, legte in der Folge eben diese Protestation ein,

und ward gar bald einer der ersten Eiferer der Partei. Von diesem Mann haben die Gegner der neuen Sekte viel Böses, und die Jansenisten sehr wenig Gutes gesagt, ob sie gleich sonst ihre Gönner als große Kirchenlichter und Wundermänner, so ärmlich es auch mit ihrer Wissenschaft und Tugend aussieht, zu preisen pflegen. In der That ein verdrüßliches Vorurteil für diesen Prälaten, welcher keinen Plaz in dem Kalender von Portroyal erhalten konnte, nachdem er sich doch wider die Erschlafung der Kirchenzucht, und die lokere Sittenlehre so gewaltig ereifert, und für die Wiederherstellung der alten Kirchenschlüße mit solcher Hize und Beharrlichkeit zerarbeitet hat, daß der glükliche Erfolg seinen Bemühungen hätte entsprechen müßen, wenn nur Worte ohne Beispiele Eindruk machten.

Dieser unternehmende Prälat stellte sich an die Spize der bischöflichen Sonderlinge, und alle zusammen schrieben dem Papste wider das Gesuch ihrer acht und achtzig Mitbrüder einen Brief, welcher mit der gewöhnlichen Wahrheitsliebe und Offenherzigkeit der Partei abgefasset war. Sie redeten so, als ob diese Bischöfe nur ein unbedeutendes Häuflein wären, und sagten: Sie müßten vernehmen, daß einige Prälaten in einer sehr wichtigen und häklichen Angelegenheit an ihn geschrieben hätten; daß es, die Schwierigkeiten nicht zu gedenken, welche in den Fragen von der Gnade und Vorherbestimmung so häufig aufstießen, ihres Bedünkens izt gar nicht an der Zeit wäre, Streitigkeiten dieser Art zu entscheiden; daß sie

den Entwurf der anderen Bischöfe, ihrer Landsleute, gar nicht billigen könnten: und hätte man eine Entscheidung für nöthig gehalten, so müßten ja doch nach der kanonischen Ordnung der allgemeinen, und dem alten Gebrauche der französischen Kirche, die erheblichern Fragen, welche über die Religion im Reiche aufgeworfen würden, vorerst von den Bischöfen untersuchet, und dann erst zu Rom das ganze Geschäft vom Anfange wieder vorgenommen, aufs neue erwogen, und die Parteien vorgerufen und angehöret werden, wie in den Kongregationen von der Gnadenhilfe geschehen wäre. Sonst würden diejenigen, welche man verdammte, sich mit Grunde beklagen, daß sie von ihren Gegnern durch Ränke und Verleumdungen sein unterdrüket worden. Veranlaßten diese Fragen Unruhe und Zerrüttungen, so käme alles Uibel allein daher, weil die fünf Säze willkührlich, und in zweideutigen Ausdrüken wären abgefasset worden. Sie ihrerseits sähen keine Gefahr, wenn man Gelehrte noch eine Zeit lang über Gegenstände streiten lasse, über welche schon seit Jahrhunderten wäre gestritten worden, ohne daß diese Verschiedenheit der Meinungen der katholischen Einigkeit Schaden gethan hätte.

Während sich diese Prälaten so eifrig angelegen sein ließen, das Urteil zu hintertreiben, versicherten sie doch, sie verlangeten es von ganzer Seele, weit entfernet, es zu fürchten. Eben so aufrichtig war ihr Eifer für die Freiheiten der gallikanischen Kirche, welche sie, ihrem Ge-

rede

rede nach, wider ihre acht und achtzig Mitbrüder vertretten mußten, die gewiß, um nicht mehr zu sagen, so aufgeklärt, wie sie waren. Eben so ernst ist es ihnen, wenn sie sich auf die alten Entscheidungen der Päpste und Konzilien, und vornehmlich auf den trientischen Kirchenrath berufen, den die Freunde des Bischofes von Ypern stets für einen Klubb von Schulfuchsen gehalten haben, welche gegen die Stimme des heiligen Geistes taub gewesen wären. Dem Doktor Saint-Amour, welcher diesen Brief aufgesezt hatte, ward aufgetragen, ihn dem Papste zu überreichen, und dieses Geschäft mit den Doktoren Lalane, und Manessier, dem Lizentiat Angran und dem Pater des Mares, einem Oratorianer, welche man ihm als Gefährten zugegeben hatte, aufs beste zu betreiben.

Der Papst ließ sich in seinem Vorhaben weder durch Ränke, noch durch Briefe irre machen, obgleich die Abgeordneten alle Muße hatten, ihre Minen ohne Hinderniß anzulegen, weil sie volle zehn Monate vor den Doktoren Hallier, Foisel, und Lagaut in Rom angekommen waren, welche man mit Grunde wegen der großen Anzahl jener Bischöfe, in deren Namen sie erschienen, die Abgeordneten der französischen Klerisei nennen kann. Lange vor ihrer Ankunft hatte man schon angefangen, die aus dem flammänischen Augustin ausgehobenen Säze mit jenen des Bajus zu vergleichen: aber, seit sie zu Rom eingetrofen waren, wurde das Geschäft mit ungleich größerer Thätigkeit betrieben. Sie hat-

ten noch nicht ausruhen, und sich vorbereiten können, als sie schon der Kardinal Roma, Vorsteher der Kongregation, den eilften des Heumonates 1652., acht Tage nach den Abgeordneten der Jansenisten, rufen ließ, und ihnen bedeutete, wie er es auch mit den andern gehalten hatte, daß sie ihre Denkschriften überreichen sollten. Die Katholiken, welche zur Befolgung ihres Auftrages keine heimlichen und listigen Ränke bedurften, gaben sie sogleich ein: aber die Jansenisten, die eine solche Eilfertigkeit für nicht gar zuträglich hielten, suchten vorerst für die lange Weile den Römern, und vornehmlich den Religiosen des heiligen Augustin, weis zu machen, daß es bei dieser Untersuchung die Lehre ihres heiligen Patrons gelte.

Andererseits sezten sie den Predigermönchen in den Kof, es sei darauf angesehen, ihre Schule in einen bösen Ruf zu bringen. Und wirklich erregten die schlauen Vorstellungen der Sekte bei diesen Ordensmännern nicht geringes Besorgniß, welches sie seither nie ganz wieder abgelegt haben. Vergeblich stellte man ihnen vor: ob sie schon eine aus sich selbst kräftige Gnade vertheidigten, so hätten sie ja doch immer behauptet, daß auch jene, welchen diese kräftige Gnade mangelte, dennoch die Gebote schlechterdings beobachten könnten, weil ihnen Gott ein anderes Hilfsmittel gewährete, welches selbe zu erfüllen, oder doch um die nöthige Gnade zu bitten, und sie zu erhalten hinreichte. Es war nun einmal keine Möglichkeit, sie zu beruhigen.

Während dieses Vorganges starb Roma: und Spada, welcher izt das Haupt der Kongregation geworden war, berief den 24. des Herbstmonates 1652. die übrigen Kommissarien sammt den eilf Beisizern zu sich, welche der Papst unter den tüchtigsten römischen Gottesgelehrten ausgewählet hatte; nämlich zween Predigermönche, Vinzenz Candidus, Magister des h. Palastes, und Vinzenz de Pretis, Kommissar des h. Offizium, den Augustinergeneral Visconti, den Generalprocurator der Franziskaner, Modestus von Ferara, den Karmeliten Campanella, den Observanten Wading, den Generalprokurator der Kapuziner Carpinetti, den Serviten Ciria, den Theatiner D'Elbene, und den Jesuiten Pallavicini, denen hernach der Papst noch den P. Bruni einen Augustiner, und P. Tertaglia einen Barfüßerkarmeliten beigesellte.

Sie fiengen es damit an, daß sie über die Weise rathschlagten, wie man sich bei der Untersuchung benehmen wollte; nämlich, ob man die fünf Säze in Bezug auf das Buch des Jansenius, oder in sich selbst, ohne auf was anderes, als auf den eigentlichen Sinn der Worte zu sehen, prüfen sollte. Hierüber verlas man das Schreiben der acht und achtzig Bischöfe; und weil es darin hieß, der ganze Streit betreffe die Lehre des Jansenius, und insonderheit die fünf Säze, welche man diesem Prälaten Schuld gab, der sich übrigens zum voraus dem Urteile des heiligen Stuhles unterworfen hätte: so waren die Kommissarien der Meinung, man

sollte.

sollte selbe nach dem Sinne, und Buche des Jansenius, so viel es thunlich wäre, untersuchen; das ist jene, welche dieses, damals noch seltene Werk, besäßen, sollten die Säze nach dem Buche, und welche keinen Abdruk zu Handen bekommen könnten, nach dem Verstand der Worte untersuchen. Kaum hatten Frankreichs katholische Abgeordneten diesen Schluß der Kongregation vernommen, verfügten sie sich sogleich zu dem Kardinalvorsteher, und stellten ihm weislich vor: Sollte man die Säze nicht im Bezug auf das Buch, welches die einzige Quelle aller Streitigkeiten ist, würdigen, so wäre alles, was man vornähme, vergebliche Arbeit. Der Kardinal sah die Richtigkeit der Bemerkung ein, und nachdem er das Gutachten der angesehensten Gottesgelehrten in Rom eingeholet hatte, befahl er allen Consultoren, jeden der Säze in dem Sinne des Jansenius zu prüfen, und dessen Werth durch die gewöhnlichen Ausdrüke zu bestimmen; zu welchem Ende man jedem einen Abdruk des Buches verschaffte.

Diese machten sich sogleich mit allem Fleisse, und der möglichsten Anstrengung über ihre Arbeit her; welche die Kommissarien eben so unermüdet ins Reine brachten. Von dem ersten des Weinmonates 1652. bis auf den zwanzigsten Jäner des folgenden Jahres wurden zwanzig Sizungen gehalten, worin über die fünf Säze gestimmet wurde. In fünf wurde von dem ersten; von dem zweiten, dritten, vierten und fünften Saze jedesmal in vier Sizungen gehandelt.

Wäh-

Während dieser Zeit überreichten die Abgeordneten der Jansenisten mit der ungestimmesten Zudringlichkeit den Kommissarien und selbst dem Papste Birt-über Bittschriften, um ihr Gesuch durchzusezen, welches sie als einen Meisterstreich der Partei betrachteten; daß nämlich die Kongregation geruhen möchte, dieses Geschäft auf eben den Weg zu behandeln, wie einst bei der Streitigkeit wegen der Lehrgebäude des Bannes und Molina geschehen wäre, und beide Parteien gegen einander mit Gründen auftreten zu lassen. Aber sie wurden standhaft abgewiesen. Der Statthalter Jesu Christi erkannte gar gut den wesentlichen Unterschied zwischen den Irrthümern der Jansenisten, und den gleichgiltigen Schulmeinungen der Jesuiten und Dominikaner; und er war nun einmal fest entschlossen, schlechterdings, und zwar unverzüglich, den Frieden der Kirche herzustellen, welcher durch das Buch des Jansenius war gestöret worden. Ja eben durch das Beispiel der über die Gnadenhilfe gehaltenen Kongregationen gewiziget, wo das Jahre lang anhaltende Gezänke weiter zu nichts diente, als das Geschäft in die Länge zu ziehen, ohne daß man zu einer Entscheidung hätte kommen können, hielt er unerschütterlich auf jene Verfahrungsart, welche ihn schiklicher zu sein dunkte, ein schleuniges und entscheidendes Urteil zu fällen. Indessen erlaubte man den Abgeordneten der Jansenisten, ihre Gründe schriftlich, oder auch mündlich, wenn sie wollten, der ganzen Versammlung vorzulegen; doch ohne wider ihre Gegner nach Art einer Schuldisputation aufzutreten; dessen

sen sie sich lange weigerten, bis sie am Ende die Nothwendigkeit einsahen, sich nach dieser Vorschrift zu fügen.

Hingegen die katholischen Abgeordneten, als ihnen der Papst ein Gehör vor den Kommissarien antragen ließ, nahmen die Einladung mit vielem Danke an, und erschienen an dem bestimmten Tage, den 27. Jäners. Jeder hielt eine ganz einfache Rede, wobei sie sich ohne alle Winkelzüge gewissenhaft auf ihren Gegenstand einschränkten. Alles ward in einer Sizung geendiget: worauf der Vorsteher die Kongregation den dritten des Hornungs rufen ließ, um die Stimmen noch einmal durchzusehen, und zu wissen, ob die Consultoren nichts darin zu ändern fänden.

An diesem und den zweiten Tag hernach las der Geheimschreiber Albizzi die Stimmen ab, an welche sich jene, so sie gegeben, genau hielten. Wenn einige die Säze im Sinne des Jansenius noch nicht beurteilet hatten, so geschah es izt. Doch der Augustinergeneral, und die zween Predigermönche, der Magister des heiligen Palastes, und sein Mitbruder der Kommissar des heiligen Offizium, welche drei die neue Lehre begünstigten, erklärten sich, ihre Absicht wäre nicht, von dem Jansenius zu reden: aber man kündigte ihnen an, sie sollten sich bereit halten, es in der nächsten Sizung den 27. zu thun. An dem bestimmten Tage, sagten sie wieder, als hätten sie es untereinander verabredet, sie wären nicht bereit. Der Franziskaner Wading, welcher,

cher, wie sie, für die fünf Säze eingenommen war, suchte immer, so oft die Rede an ihn kam, den Jansenius zu entschuldigen: doch gestund er aufrichtig, daß dieser Bischof im vierten Saze die Meinungen seiner Gegner recht ärgerlich gebrandmarket hatte.

Da einige aus den Consultoren des Jansenius Werk noch nicht gelesen hatten, so bestimmte man ihnen eine hinlängliche Zeit, selbes vom Grunde aus zu untersuchen; der Papst ließ ihnen bedeuten, er werde sie den 10. Merzes selbst darüber verhören. Während dieser Zwischenzeit nahm Se. Heiligkeit selbst, welche sich die Register der Kongregation hatte bringen lassen, von den Stimmen, und alledem Kenntniß, was bisher war abgehandelt worden. An dem bestimmten Tage verfügten sich die vier Kardinalkommissarien Spada, Ginetti, Pamphili, und Chigi, mit den dreizehn Consultoren, und dem Geheimschreiber nach dem Palaste des Papstes, welcher die Sizung mit der Anrufung des heiligen Geistes eröffnete. Dann sprach er laut: Er habe die Stimmen der Consultoren untersucht, und sich von der ganzen Angelegenheit unterrichtet: daß er aber zur Vollendung eines so wichtigen Geschäftes sie noch einmal persönlich vernehmen zu müssen glaube, um allen Schatten des Verdachtes zu zerstreuen, und sich in Stand zu sezen, vermittelst des göttlichen Beistandes, den er in der ganzen Stadt öffentlich anzurufen verordnet hatte, der Kirche durch eine endliche Entscheidung, welche die französischen Bischöfe, und

ein Theil der Christenheit sehnlich erwarteten, den Frieden wieder zu geben.

Nach der Anrede des Papstes las der Geheimschreiber in dieser, und einigen folgenden Sizungen noch einmal die fünf Säze vor, nach deren jedem er eine kürzere oder längere Zeit inne hielt, damit die Consultoren, welche immer, einer nach dem andern, ihr Gutachten von Neuem gaben, nach Belieben zusezen, oder wegnehmen, wie auch Bemerkungen und Aenderungen machen könnten; welches aber unter ihnen grösstentheils bloß darin bestund, daß sie stärkere oder bestimmtere Censuren fällten, oder die Säze in dem Sinne des Jansenius verdammten, falls sie es bisher noch nicht gethan hatten. Was jene vier Consultoren betrifft, welche die Säze vertheidigten, äußerte der Augustinergeneral nur, was er über den ersten, in Rükficht des Sinnes von Jansens Worten, dächte; der Magister des heiligen Palastes erklärte sich über den dritten; der Kommissar des heiligen Offizium aber über den ersten und dritten: P. Wading hingen sagte unverholen über alle Säze seine Meinung, und rechtfertigte fast durchgängig den Bischof von Ypern. Also lauten im Wesentlichen die Stimmen, so wie sie sich im Protokolle, das darüber errichtet wurde, aufgezeichnet finden. Der Bericht, welchen die Jansenisten nach der Abschrift der Stimmen, so wie sie anfänglich sind gegeben worden, und die Saint-Amour in sein Tagbuch eingerüket hat, haben druken lassen, lautet ganz anders; es mag nun eine boshafte Absicht,

oder die Uibereilung eines falschen Eifers daran schuld sein. Vizzani, Accessist des heiligen Offizium, vergliech im J. 1657. diese Drukschrift mit dem römischen Originale, und es fanden sich nach dem Bericht, den er hierüber den ersten des Brachmonates bei der Congregation abstattete, allein in Rüksicht des ersten Sazes, von den andern nichts zu reden, sechs Stimmen vor, darin es ausdrüklich hieß: In dem Sinne des Jansenius ist er irrig oder kezerisch, oder gränzt an Kezerei.

Innozenz der X. hielt, um die Meinung der Consultoren zu vernehmen, von dem zehnten des Merzmonates, bis auf den siebenten Aprils zehn Sizungen, und in weniger als einem Monate zehn Versammlungen, jede zu vier Stunden, worin er mit der äussersten Aufmerksamkeit zuhörete, ohne daß er in einem Alter von achtzig Jahren über Mattigkeit klagte, oder Uiberdruß äusserte; und als ihn seine Befreundte, und der französische Abgesandte baten, seine Gesundheit besser zu schonen, versezte er: Ich würde mich glüklich schäzen, wenn ich mein Leben über einem Geschäfte beschließen könnte, davon der Friede der Kirche, und die Sicherheit der Religiou abhängt. Am Ende der Sizungen befahl der Papst den Kardinälen ausdrüklich: sie sollten in einer eigenen Versammlung zusammen überlegen, wie man sich zum schiklichsten gegen die Abgeordneten, welche den Jansenius, und die fünf Säze in Schuz genommen hatten, benehmen könnte.

Den 21. Aprils verbothen die Religiosen von Prämonstrat, welche weit anders denn jene Franzosen dachten, die fremde, aus den Niederlanden vertriebene Irrthümer mit Wärme bei sich aufnahmen, in einem allgemeinen Ordenskapitel, die Säze des Jansenius zu lehren, oder zu vertheidigen: sie sind hierin in doppelter Rüksicht lobwürdig, weil sie sich dadurch wider das böse Beispiel ihrer Mitbrüder sowohl, als ihrer Landsleute sezten. Der Geschichtschreiber des Jansenismus betrachtet dieses ihr Verfahren unter einem ganz andern Gesichtspunkte. Die französischen Norbertiner sind seiner Meinung nach so unwissend, als gelehrt ihre niederländische Brüder waren. Der ganze Grund dieses beleidigenden Vergleiches besteht darin, daß mehrere flämmische Prämonstratenser sich im Anfange für die neuen Meinungen erkläret hatten. Aber unter den beglükten Lehrjüngern des neuen Augustinus, wie unzählige Beispiele zeigen, hängt Gelehrsamkeit und Talente von der Partei ab, zu der man sich bekennet. Lob oder Tadel, Gelehrsamkeit oder Unwissenheit, Laster oder Tugend alles wird nach diesem Maaßstabe entschieden. Also schreibt er auch von den Kapuzinern, daß diese guten Väter mehr Eifer, als Einsicht gezeigt und nicht gewußt haben, was sie thaten, als sie das jüngstverflossene Jahr in ihrem Generalkapitel unter der Strafe der Unfähigkeit zu allen Ordensämtern verbothen, die Lehre des Jansenius vorzutragen oder zu vertheidigen.

Hist. du Jans. T. I. p. 490.

Die Barfüßerkarmeliten, weil sie in ihrem Generalkapitel zu Charenton 1646. eben diese Verordnung gemacht, und 1649. bestättiget haben, heißen deßwegen bei ihm, gute, einfältige Väter des alten Bundes, welche die Gnade des neuen nicht verstehen. Da in eben diesen zwei Jahren die reformirten Cizerstienser ein ähnliches Verbot ergehen ließen, sagt der Historiker, welcher sich auf Grobheiten so gut, als auf Spötteleien versteht, von ihnen: Dieß befremdete niemanden, weil ihr P. Joseph, dieser wahrlich schäzbare Theologe, ein hartnäkiger Halbpelagianer, und von dem Molinismus so bezauberet ist, daß er in dem heiligen Augustinus überall den Molina erbliket. Wir wollen ihm seine Stelle nicht zurük geben, da wir mit Grunde sagen könnten, daß er selbst ein Halbkalvinist, und von dem Jansenismus so bezauberet ist, daß er in dem heiligen Augustin nichts als seinen Jansenius sieht. Aber aus diesen so einstimmigen Vorkehrungen so vieler und verschiedener Orden gegen den flämmischen Augustinus schließen wir, daß diese Lehre in der Kirche sehr neu und ärgerlich müsse geklungen haben.

Der Vorgang mit dem Kardinale Retz, welchen der König um diese Zeit, nämlich den 19. des Christmonates 1652. in Verhaft nehmen ließ, hat mehr Bezug auf die allgemeinen Religionsangelegenheiten, als man von einer so unbedeutenden Sache denken sollte. Nicht allein die Kirche von Paris, und der römische Hof nahmen sich dieses seltsamen Prälaten, als je einer gewe-

sen ist, mit Hize an; sondern auch die heuchlerischen Eiferer für das reine Evangelium, und die strenge Sittenlehre lobten diesen unruhigen Kopf, und redeten seinen Meutereien und seiner aufbrausenden Ungestimme das Wort: zuweilen aber beschuldigten sie ihn einer gar zu ängstlichen Behutsamkeit, und übertriebenen Schüchternheit. Die Fronde und der Jansenismus, oder, welches in der Person des Kardinals auf eines hinausläuft, die Ungebundenheit und Strengheit in Rüksicht moralischer Grundsäze waren bei ihm eng miteinander verbunden.

Johann Franz Paul von Gondy hatte den geistlichen Stand mit jener Anlage gewählet, welche gemeiniglich die Söhne der Großen dahin bringen, wenn sie bei ihrem Berufe nichts, als die Vergrößerung ihrer Familien, zu Rathe ziehen. Das Erzbischthum der Hauptstadt, welches sein Oheim besaß, und dessen Beispiele ihn gewiß nicht zur Tugend bilden konnten, war der einzige Trieb für ihn, sich dem Dienste des Altares zu wiedmen. Indessen, da er von Natur aufgelegt, jede Rolle zu spielen, und im Uibrigen großmüthig, und von einem liebenswürdigen Charakter war, ersezte er den Mangel standmäßiger Tugenden durch eine vorteilhafte Aussenseite, welche die Blike des Publikum täuschte, und von dem Wesentlichen weg auf diesen Flitterglanz lokte. Ausserordentliches Almosen, das er an Zeit und Ort schiklich auszutheilen wußte, gewann ihm das Herz des Volkes. Er fesselte die Pfarrer und alle Geistliche durch eine verbind-

liche

liche und freundliche Behandlung. Einige musterhaft gerathene Predigten hatten ihm den Ruhm eines andern Chrysostomus erworben, und alle Welt schien die verdächtigen Häuser zu vergessen, darin er die Nacht hinbrachte, nachdem er des Tages den Kirchenvater gemacht hatte. Aber er wußte sich mit dieser Art von Ruhme nicht zu begnügen.

Da er Plutarchs Werke las, ward er, nach seinem eigenen Geständnisse, von einer enthusiastischen Hochachtung gegen jene Männer hingerissen, welche sich in den Vorzeiten zu Rottenmeistern, oder Häuptern der Parteien aufgeworfen hatten. Die in Paris 1648. entstandenen Unruhen gaben ihm Gelegenheit, diese Rolle zu spielen, und er zeigte, daß es ihm zu solch einem Berufe an den nöthigen Talenten nicht mangle. Die berufene Barrikade, welche das Vorspiel zum bürgerlichen Kriege war, ist sein Werk. Das bethörte Parlament ließ wider den Kardinal Mazarini, welcher mit dem Koadjutor zerfallen war, einen Urteilsspruch nach dem andern ergehen; und dieser allgewaltige Minister, welcher sich seines Lebens nicht mehr sicher fand, mußte aus dem Reiche entweichen. Aber der verschmizte Sizilianer gewann bald wieder die Oberhand. Jezt ward auch der Koadjutor für sein Leben besorgt, und getraute sich in Paris nicht anders, als mit einem Gefolge von drei bis vierhundert Edelleuten, und einer Menge bewaffneter Bürger umher zu gehen. Indessen that man ihm blendende Vorschläge, ernannte ihn zum Kardi-

Mem. du Card. de Retz L. I. p. 238.

nale, zerstreute seine Bedenklichkeiten, und lokte ihn nach dem Louvre, wo ihn der Hauptmann der Leibwache in dem Vorzimmer des Königes gefangen nahm. Nach diesem Auftritte wurde in Paris alles ruhig, weil der aufrührische Schwarm ohne Oberhaupt war; und der Sizilianer erschien in der ganzen Fülle seiner Herrlichkeit wieder. Der Staatsgefangene aber ward nach Vincennes gebracht, und dort eingesperret.

Sogleich begehrte das Kapitel von unser Frau, welches ihm ganz besonders ergeben war, man sollte dem Arrestanten den Prozeß machen, oder aber ihn frei lassen; und als sich der Hof an dieses Gesuch wenig kehrte, ließen die Kanoniker für die Erledigung des Gefangenen täglich eine Antiphone absingen. Aber da sie sehen mußten, das Volk lasse sie singen, und bleibe ruhig, erkaltete ihre Andacht bald wieder. Die Unzufriedenheit Roms war etwas bedenklicher. Man behauptete an diesem Hofe, dem Papste allein stehe es zu, die Kardinäle zu richten: weßwegen sich denn auch Innozenz mit größter Lebhaftigkeit eines Kardinales annahm, welcher doch im Staate die größte Zerrüttungen veranlasset hatte, während eben dieser Papst mit gleichgiltigem Auge zugesehen hatte, als die rebellischen Unterthanen den Kardinalminister sogar in die Acht thaten. Diese Parteilichkeit fiel dem französischen Hofe nicht wenig auf; so daß der Abgesandte, welchen der Papst über diese Angelegenheit zu unterhandeln geschikt hatte, nicht einmal zum Gehöre gelassen wurde. In dieser Lage faßte der Papst den klugen Entschluß,

schluß, sich in diesem Geschäfte mit der möglichsten Vorsicht zu benehmen. Aber der Tod des Erzbischofes von Paris, dem jezt der Koadjutor sein Neffe unstreitig folgen sollte, machte den Hof nicht wenig verlegen. Dieser ließ dem Gefangenen den Vorschlag thun, das Erzbischthum gegen sechs fette Abteien aufzugeben, und ihren Ertrag in Rom zu verzehren. Er willigte unverzüglich in diesen Antrag, weil er glaubte, diese Abtretungsakte, welche zu Vincennes in der Gefangenschaft wäre ausgefertiget worden, sei ungiltig, ob man schon übereingekommen war, ihn, bis die Genehmigung des Papstes erfolgte, nach Nantes zu bringen. Aber der Papst weigerte sich stets, in diesen Tausch zu willigen, so sehr man ihm auch, sogar von Seite des Kardinales, anlag, welcher im Grunde fest bei sich entschlossen war, alles, wenn er nur einmal frei sein würde, zu widerrufen. Indessen hatte er doch in seiner Gefangenschaft lange Weile, und machte einen Plan, sich auf jede Kosten in Freiheit zu sezen. Vermittelst eines Strikes ließ er sich auf einem Brügel, den er zwischen seine Beine nahm, über eine vierzig Schuhe hohe Bastei herab. Vier Edelleute, welche unten seiner warteten, brachten ihn zu Pferde. Es war zwischen ihm, und seinen vertrautesten Freunden, die er im Parlament hatte, abgeredt worden, nach Paris zu eilen, und dort einen allgemeinen Aufstand zu erregen. Wechselpferde, welche auf dem Wege dahin an vierzig Orten vertheilet waren, würden ihn, ehe noch seine Entweichung dort ruchbar

bar hätte werden können, nach der Hauptstadt gebracht haben. Aber noch in der Vorstadt fiel er vom Pferde, und brach die Schulter. Kümmerlich konnte man ihn bis nach Mauve, drei Meilen von Nantes bringen, wo er die Nacht zubrachte. Da er sich ausser Stand sah, an der Spize einer Partei zu erscheinen, änderte er seinen Plan. Fünf hundert Edelleute aus dem Gebiethe der Herzoge von Retz, und von Brisac führten ihn bis nach Machecou, von da aus er sich nach Belle-Ile, und hierauf nach St. Sebastian, einem Städtchen an den Gränzen von Spanien bringen ließ. Doch machte er Schwierigkeiten nach Madrid zu gehen, und sich in die Arme der Feinde seines Vaterlandes zu werfen, während er in selbem ohne Bedenken Aufruhr und bürgerliche Kriege zu erregen suchte. Auf seiner Reise selbst gab er sich alle Mühe, den Adel von Anjou, und Poitou zu vermögen, die Waffen für den Prinzen Conde' zu ergreifen, welcher zu den Spaniern übergegangen war. Endlich schiffte er sich ein, und gieng nach Rom, wo ihn Innozenz X. sehr gnädig aufnahm. Das Kapitel von Paris hatte kaum seine glükliche Flucht vernommen, als es zur Danksagung das Herr Gott! wir loben dich, anstimmen ließ. Von Rom aus schrieb der Kardinal an sein Kapitel, und die Bischöfe Frankreichs, und suchte sein Verfahren zu rechtfertigen. Aber alle Rechtfertigung in diesem Falle ward als ein neues Verbrechen angesehen: vornehmlich sein Kreisschreiben an die Bischöfe des Reiches betrachtete man als eine

Schrift, welche die öffentliche Ruhe störete, und sie ward vor dem Rathshause durch des Scharfrichters Hand verbrannt.

Dieses Kreisschreiben war, nach Joly's Bericht, welcher lange Zeit Rath bei diesem Prälaten gewesen ist, eine Geburt der andächtigen Seelen des Portroyal, welche glaubten, er begünstige ihre Meinungen, und sich um deswillen so eifrig für ihn verwendeten; obschon Gondy nach eben diesem Schriftsteller, der Mann nicht war, welcher sich viel um die Religion kümmerte. Abt Rance', jener berühmte Reformator der Trappermönche, welcher dem Anhange des Kardinals diente, und ein großer Freund der berufensten Jansenisten war, hatte ihm seine Feder wider den Minister vermiethet. Ob gleich Gondy selbst ein guter Schriftsteller war, so verstund er sich zu gut auf List und Ränke, als daß er die in diesem Fache so geübten Sektierer beseitiget hätte. Chassebras, Pfarrer an der St. Magdalenakirche, welchen er zu seinem Großvikar bestellet hatte, ließ aus Gelegenheit eines Jubiläum eine Menge Verordnungen, und Ermahnungen, welche nach dem Portroyal rochen, im Namen des Erzbischofes, der sich in Rom befand, anheften. Zum Unterzeichnen hatte er die Hand des le Houx Prinzipals des Kollegium von Grassina, eines nichtswürdigen Menschen gemiethet, welcher es in der Kunst Handschriften nachzumachen, und Urkunden zu verfälschen ausserordentlich hoch gebracht hatte. Allein alle noch so schädliche Schurkenstreiche hielt man durch die Vor-

Mem. de Joly.

Motif. de la Conv. de l'Abbé de la Trappe.

theile, welche die Fronde, und die vorgebliche Verbesserung der Kirchenzucht daraus zog, geheiliget. Chassebras machte so lang von diesen frommen Ränken Gebrauch, bis er endlich durch einen Urteilsspruch des Chatelet vom 27. des Herbstmonates 1655. auf immer aus dem Reiche verbannt, alle seine Güter eingezogen, und seine Pfründen offen erkläret wurden.

Kaum vernahm der Hof, daß der Erzbischof Großvikarien bestelle, so begehrte er einen vom Papste sammt Richtern, welche dem Flüchtlinge unverzüglich den Prozeß machen sollten. Dieser leztere Punkt fand nicht Statt, weil der Papst eher keine Richter bestellen wollte, bis nicht der Erzbischof in alle seine Rechte wieder eingesezet wäre, dazu sich aber der Hof nicht verstehen wollte: doch, was den Großvikar anbetraf, ernennten Se. Heiligkeit einen aus jenen sechs, welche Kardinal Mazarini vorgeschlagen hatte. Der Erzbischof ließ sichs im Anfange gefallen, weil ihm seine Freunde sagten, durch diesen Schritt selbst erkenne man seine Gewalt an. Aber bald ergriff den Schwindelkopf die Reue, und er nahm seine Einwilligung zurük. Der heilige Vater, welchen dieses doppelsinnige Betragen gewaltig aufbrachte, ließ den Kardinal, welcher eben die Wässer zu St. Cassian brauchte, auf der Stelle vor sich fordern. Dieser Prälat glaubte sicher, man werde ihn bei seiner Rükkehr zu Rom sezen. Die Furcht, es dürfte mit dem Entweichen aus der Engelsburg nicht so glüklich, wie zu Nantes ablaufen, rieth ihm die Flucht, und er suchte bis

jen-

jenseits der Alpen in der Franche Comte' eine sichere Zufluchtsstätte. Die Spanier, und seine Freunde riethen ihm, sich in Flandern mit dem Prinzen von Conde' zu vereinigen. Aber der Großsprecher, welcher sich in allen seinen Schriften für einen andern Cäsar ausgab, betrug sich wie eine feige Memme, welche sich vor ihrem Schatten fürchtet. Er getraute sich weder nach Flandern zu gehen, aus Furcht, man dürfte ihm in Frankreich als einem Feinde des Staates den Prozeß machen; noch sich im Reiche zu zeigen, weil Mazarini auf die erste Nachricht von seiner Flucht allen öffentlich unter den schärfesten Strafen hatte verbieten lassen, ihm Unterschleif zu geben. In dieser Lage änderte er, nnd alle seine Leute den Namen, durchzog Länder und Städte, und suchte seinen Unmuth durch solche Vergnügungen zu erstiken, welche die schiklichsten sind, das Gemüth zu betäuben. Und doch konnte er auch diesen seinen Entwurf nicht in Ruhe befolgen. Er wurde wegen der Anschläge des Hofes gewarnet, welcher auf ihn lauern lasse, so daß er Gefahr laufe, unvermuthet aufgehoben zu werden; weßwegen er sich bemüßiget fand, den Winter unbekannt in Konstanz hinzubringen. Hernach durchreiste er einen Theil von Deutschland, und dann Holland, wo er aus Ursache einer Krankheit, die er sich durch seine Ausschweifungen zugezogen hatte, auf einige Zeit verschwand. Hergestellt, aber nicht gebesseret erschien er wieder, um die Welt, wie vorhin zu ärgern. Eine lange Peruke, und ein verbrämtes Kleid öffneten

ihm

ihm jene Thüren, welche man vor dem römischen Purpur würde geschlossen haben. Er tröstete sich leicht über die Unterlassung der Ehrbezeugungen, welche man seinem Stande schuldig war, durch die ausgelassene Freiheit. Wenn auch damals seine Eroberungen nicht so glänzend, wie in Rom waren, wo man, nach seinem pralerischen Gerede zu urtheilen, hätte glauben sollen, eine Königinn habe die Fesseln seiner Liebe getragen, so beruhigte er sich mit der Leichtigkeit, seinen kriechenden Geschmak, und seine ungezäumten Lüste zu ersättigen. Seine Freunde schämten sich seiner schimpflichen Ausgelassenheit, und wünschten, er möchte erhabnere Gesinnungen, oder doch mehr Muth und Herzhaftigkeit zeigen.

Die Jansenisten waren der Meinung, er sollte in seinem ganzen Sprengel allen offentlichen Gottesdienst, und die Verwaltung der Sakramente feierlich verbieten, um die Gemüther in eine Gährung zu bringen, und dadurch den Hof zur Schonung und Nachsicht zu zwingen.

Mem. de Ioly. Diese Thatsache verbürgt Joly, des Kardinals Vertrauter. Nach diesem Schriftsteller, welcher immer um den Erzbischof gewesen ist, schikten die Jansenisten einen gewissen St. Gilles an ihn, welcher ihm den Vorschlag thun mußte, gemeinschäftliche Sache mit ihnen zu machen. Sie trugen ihm ihr Ansehen, ihre Börse, und die ganze Macht ihrer Freunde an, sofern er sich zu einem Schritte, der großes Aufsehen machte, und welcher die Partei zu ihren geheimen Absichten nöthig zu sein dünkte, bequemen wollte. Aber

der Kardinal, so wenig er auch sonst zu überlegen gewohnt war, urtheilte dieses Mal besser, als sie, von der Sache. Er betrachtete diesen Schritt als einen verzweifelten Streich, welcher seiner Aussöhnung mit dem Hofe ein unersteigliches Hinderniß in Weg legen würde, und der am Ende niemanden, als diesen Sektierern, deren einzige Hoffnung öffentliche Unruhen, und Zerrüttungen sind, frommen konnte.

Endlich beschloß er, sich seines Bischthumes zu begeben, und die Abtretungsakte dem Könige zu überschiken. Man erlaubte ihm nach Paris zu kommen, händigte ihm sehr beträchtliche Summen aus den Gefällen seiner Pfründen ein, welche man in Beschlag genommen hatte, und sezte die reiche Abtei von St. Denis, und noch eine andere von geringerm Belange bei, damit er standmäßig leben, und seine unermeßlichen Schulden bezahlen könnte. Joly versicheret, daß er ihrer an die drei Millionen bezahlet habe. Dieser Mann schien izt zu fühlen, daß alle die Ehren, zu denen er sich erschwungen hatte, die Kosten nicht lohnen, welche man aufwenden muß, um sie zu erlangen. Im Kreise weniger Freunde brachte er nach so vielen stürmischen Vorfällen seine Tage in ruhiger Einsamkeit hin, und er zeichnete sich die lezten Jahre seines unchristlichen Lebens durch einen bischöflichen Wandel, und eine standmäßige Tugend aus. Er suchte bei dem Könige um die Erlaubniß an, den Kardinalhut nach Rom zurük schiken zu dörfen. Aber der Papst befahl ihm, selben nach dem Willen

des Königs zu behalten. Endlich verschloß er sich in eine seiner Abteien, um dort mit Muße die großen Wahrheiten des Christenthumes, welchen er bisher so wenig nachgedacht hatte, zu betrachten. Dieser Schritt fiel wenigstens durch seine Sonderbarkeit auf, und wurde um so mehr bewundert, weil er niemanden eifersüchtig machte, und folglich die Feinde des Kardinales verminderte, und ihn auf diese Weise gegen die öffentliche Verleumdung schüzte. Aber was der größere Theil als einen großen Sieg der Gnade pries, das dünkte einige andere ein feiner Kunstgriff der Eigenliebe zu sein. Dieß war das Ende dieses berüchtigten Mannes, welcher die Pflichten und den Wohlstand seiner Würde aus den Augen gesezt hatte. Alle Gunst einer Sekte, welche mit so viel Schlauheit alle Mängel ihrer Anhänger zu übertünchen weiß, konnte nicht hindern, daß nicht einsichtige Beobachter den Kardinal Retz für immer unter jene romanhafte Geister zählen, welche recht dazu gemacht sind, entweder Gelächter oder Mitleiden zu erregen.

Die Partei mußte sich wohl sehr im Gedränge finden, daß sie zu derlei Mitteln ihre Zuflucht nahm, um den Papst anderwärtig zu beschäftigen. Es ist wahr, Rom betrieb mit vieler Lebhaftigkeit die Untersuchung der jansenistischen Lehre: aber man ließ ihren Vertheidigern alle Freiheit, sie nach Möglichkeit zu rechtferti-

gen. Die den 18. Aprils versammelten Kardinäle waren der Meinung, der Papst sollte ihnen ein öffentliches Gehör in Gegenwart der Kommissa-

missarien und Consultoren antragen lassen. Die Abgeordneten, welche nacheinander von Frankreich abgereiset, waren nun vollzählig. Doktor Manessier, und P. des Mares, welche die lezten eingetroffen sind, drangen aufs neue an den heiligen Vater, eine Kongregation niederzusezen, wo beide Parteien gegeneinander auftreten, und Einwürfe machen, und beantworten könnten. Der Papst antwortete kurz: Es wäre unnöthig ihm Vorschläge zu thun, die er schon einmal verworfen hätte; daß es hier um keinen Prozeß zu thun wäre, wo Parteien aufträten. Den Frieden der Kirche herzustellen, gäbe es einen weit bessern und kürzern Weg, als verworrenes Schulgezänke, wo man an kein Ende käme. Sie sollten daher kommen, wenn sie wollten: er wäre stets erböthig, alle ihre schriftlichen Vorträge anzunehmen, und ihre Gründe mit Geduld anzuhören. Nachdem sie noch einige Zeit auf ihrem Gesuche bestanden hatten, wichen sie endlich der Entschlossenheit des Papstes, und hatten den neunzehnten des Wintermonates Gehör.

Abt Lalane sprach der erste, und hielt eine studierte Rede, welche drei Viertelstunden dauerte. Er suchte zu beweisen, daß es mit der ganzen Fehde wider die fünf Säze einzig darauf angesehen sei, das Ansehen und die Lehre des heiligen Augustin zu vernichten. Er hielt die Jesuiten so, wie die Abgeordneten der acht und achtzig Bischöfe für die Urheber dieses schönen Entwurfes. Nachdem er ein wenig ausgeruhet hatte, fieng der unerschöpfliche Schwäzer eine neue

Journal. de Saint-Amour. p. 466.

Rede

Rede aus dem Stegreife an, welche beinahe zwo Stunden in einem fort währete, wo er dem Papste einen allgemeinen Entwurf von den fünf Dekreten machte, die er vorzulegen hatte, und las Wort für Wort die berufene dreispaltige Schrift, welche eines von diesen fünf Dekreten war.

Ibid. p. 468.

Dann nahm P. des Mares, ein angenehmer Redner das Wort, und sprach nicht länger als anderthalb Stunden, weil die heranrükende Nacht den Süßling unterbrach. Die Absicht seiner Rede war, zu zeigen, daß die aus sich kräftige Gnade, oder welche die Wirkung stets nach sich zieht, zu jedem guten Werke nothwendig, und jede andere Gnade, keine Gnade Jesu Christi, sondern eine pelagianische Gnade ist. Daraus kann man schließen, ob die Katholiken die Anhänger des Jansenius fälschlich beschuldigen, wenn sie ihnen vorwerfen, sie lassen keine bloß hinlängliche Gnade zu; und ob die Jansenisten, welchen Namen sie sich immer geben, oder welcher Ausdrüke sie sich immer bedienen mögen, aufrichtig zu Werke gehen, wenn sie die Welt bereden wollen, sie lassen diese leztere Gnade zu. Der Geschichtschreiber der Partei giebt vor, alles habe den zween Rednern wegen ihrer siegenden Beredsamkeit Glük gewünschet. Man wird aus der Bulle, welche zwölf Tage hernach herauskam, ersehen, was man von dieser Großsprecherei halten muß. Vor ihrem Abzuge überreichten sie dem Papste fünf frische Werklein ihrer Fabrike, wovon das wichtigste ihrer Meinung nach die

Schrift

Schrift von drei Columnen war, die eben zur Rechtfertigung der katholischen Partei treflichen Dienst leistet. Die erste Columne enthält den Sinn, der auch nach ihrem Geständnisse kezerisch ist. Die zweite erkläret den Sinn, den sie jedem Saze zueignen. Die dritte faßt den Sinn, den sie als das Gegentheil des ihrigen anstreiten, und den Molinistischen nennen. Wir werden da dieser dritten Columne, deren Inhalt auch von Theologen, denen man sie zumuthen will, nicht anerkennet wird, nicht erwehnen. Im Betreff der ersten und zweiten ist es unserem Plane angemessen, wenn wir sie so aufstellen, wie sie sich in dem Journal des janse- p. 469.
nistischen Abgeordneten Saint-Amour vorfinden, auch das Wesentliche der Vorrede, die unsere Aufmerksamkeit verdienet, mitgenommen.

Man bath zuerst den heiligsten Vater, über die fünf Säze ein Urteil zu fällen, welches hinreicht, die Wahrheit aufzuhellen, und zu bestättigen, den Zänkereien ein Ende zu machen, und den Frieden in der Kirche herzustellen. Die französischen Bischöfe, sagte man ihm, begehren von Ew. Heiligkeit eine deutliche und ausdrükliche Entscheidung, aber allein über jene Gegenstände, welche zwischen uns, und unsern Gegnern streitig sind; nicht aber über Dinge, von denen keine Frage ist, und wo weder Schwierigkeit, noch Streit obwaltet. Um deswillen liegt uns, Kraft unseres Auftrages, vorzüglich ob, Ew. Heiligkeit deutlich vorzulegen; über was von der einen und andern Seite gestritten wird. Sicher ist es bei

dieser ganzen Sache in Rükſicht der bekannten Säze nicht um einen fremden und tadelhaften Sinn zu thun, welchen man ihnen geben könnte, und den wir verwerfen: ſondern um den katholiſchen Glauben, ſo darin enthalten iſt. Und über dieſe in ihrem eigentlichen und rechtmäßigen Sinne genommene Säze erwarten wir ein deutliches und entſcheidendes Urtheil. In dieſer Abſicht, um allem Betruge, und aller Zweideutigkeit vorzubeugen, werden wir mit möglichſter Klarheit den Sinn, welchen wir mit dieſen Säzen verbinden, und zugleich unſern Glauben vorlegen, welcher das Mittel zwiſchen den Irrthümern Calvins, die zur einen, und der Kezerei des Pelagius hält, welche zur andern Seite ſtehen.

Erſter Saz.

Einige Gebote Gottes ſind für die Gerechten, welche ſie zu beobachten verlangen, und ſich deſſen befleißigen, nach den Kräften, welche ſie damals haben, unmöglich, und es mangelt ihnen die Gnade, welche dieſe Beobachtung möglich machen würde.

Der kezeriſche Sinn, welchen man boshafter Weiſe dieſem Saze geben könnte; den er aber nicht hat, wenn man ihn ſo nimmt, wie man ihn nehmen ſoll.

"Die Beobachtung "der göttlichen Gebote iſt "für

Jener Sinn, in dem wir ihn verſtehen und vertheidigen.

"Die Beobachtung "einiger Gebote Gottes "iſt für einige Gerech"te unmöglich, welche "ſelbe beobachten wollen, "und ſich zu dieſem En"de

"für alle Gerechte un= "möglich so gern sie "auch selbe beobachten "wollten, und welch im= "mer eine Mühe sie sich "zu diesem Ende geben; "selbst dann nicht ein= "mal, wenn sie mit al= "len den Kräften ausge= "rüstet sind, welche die "stärkste und kräftigste "Gnade gewähret. Und "es mangelt ihnen für "immer während ihres "Lebens an einer Gnade, "vermittelst deren sie, "ohne zu sündigen, auch "nur ein einziges Gebot "Gottes erfüllen könn= "ten."

Dieser Saz ist kezerisch, kalvinisch und lutherisch, und ist von dem trientischen Kirchenrathe verdammet worden.

"de eine schwache und "unvollkommene Mühe, "nach dem Umfange ih= "rer Kräfte, geben, wel= "che gering und schwach "sind; Dieß heißt: Weil "sie des kräftigen Bei= "standes beraubt sind, "welcher um vollkommen "zu wollen, und, was "man wollte, zu vollzie= "hen, nothwendig ist. "Diese Gebote sind für "sie unmöglich von einer "nächsten und vollstän= "digen Möglichkeit zu re= "den, deren Abgang die= "se Gerechte in einen "solchen Zustand verse= "zet, daß sie diese Ge= "bote im Werke selbst "nicht erfüllen können: "und es mangelt ihnen "die kräftige Gnade, wel= "cher sie bedürften, da= "mit ihnen die Erfüllung "dieser Gebote gänzlich, "und zunächst möglich "gemacht würde. Oder "auch: es geht ihnen je= "ner besondere Beistand "ab, ohne welchen, wie

"der trientische Kirchen-
"rath sagt, der gerechte
"Mensch in der empfan-
"genen Gerechtigkeit,
"oder welches eben so
"viel sagen will, in der
"Beobachtung der gött-
"lichen Gebote nicht ver-
"harren kann."

Zweiter Saz.

Im Stande der verdorbenen Natur wider-steht man der innerlichen Gnade niemals.

Der kalvinische Sinn.

In dem Stande der verdorbenen Natur wi-dersteht man der innerli-chen und kräftigen Gna-de nie, weil sich der menschliche Wille in Rükſicht dieſer Gnade bloß leidend verhält: und da er einem unbe-seelten Wesen gleicht, thut er gar nichts, willi-get nicht frei ein, und wirket nicht frei mit.

Der jansenistische Sinn.

Man widersteht der Gnade Jesu Christi nie, welche zu jedem guten Werke unumgänglich vonnöthen ist: Das heißt: Sie verfehlt ihre Absicht nie, aus der sie Gott wirklich mittheilet.

Hier ist noch ein anderer irriger Sinn, wel-chen man diesem Saze geben könnte: "Im Stan-

"de der verdorbenen Natur widersteht man der in-
"nerlichen Gnade nie, wenn man sie als ein ein-
"faches Licht, womit Gott den Verstand erleuch-
"tet, und als einen Antrieb betrachtet, dadurch
"er den Willen einlädt." Der Saz in diesem Verstande ist falsch und irrig, weil diese Gnade die wahre Gnade Jesu Christi nicht ist, wie der heil. Augustinus in dem Buche von der Gnade J. C. lehret. Hier ist noch ein anderer irriger Sinn: "Im "Stande der verdorbenen Natur widersteht man der "innerlichen Gnade Jesu Christi nie, in Rükſicht der "Wirkung, dazu sie den Menschen vorbereitet; "wenn sie noch schwach ist, und bloß einen erst "aufkeimenden Willen ertheilet."

Dritter Saz.

Im Stande der verdorbenen Natur wird zum Verdienste und Mißverdienste eben keine Freiheit von der Nothwendigkeit erforderet; sondern dazu erkleket die Freiheit vom Zwange.

Der kalvinische Sinn.

Im Stande der verdorbenen Natur wird zum Verdienst und Mißverdienste keine Freiheit von der natürlichen Nothwendigkeit, wie sie sich in den unwillkürlichen Bewegungen findet, erforderet: sondern dazu erkle-

Der jansenistische Sinn.

Im Stande der verdorbenen Natur wird zum Verdienst und Mißverdienste bei dem Menschen keine Freiheit, welche ihn von einer nothwendigen Unfehlbarkeit und Gewißheit loszählte, erforderet: genug,

erkleket die Freiheit vom Zwange.

wenn er jene Freiheit hat, welche ihn vom Zwange erlediget, und die stets von der Urtheilskraft, und Verstandesübung begleitet ist, sofern man bloß die Wesenheit der Freiheit, und des Verdienstes betrachtet: obschon in Rükficht des Standes, darin wir während dieses Lebens sind, unsere Seele sich immer in dieser Gleichgiltigkeit befindet, dadurch der Wille, auch denn, wenn er von der nothwendigen, in sich selbst kräftigen Gnade geführt und beherrschet wird, nicht wollen kann. Doch, wohl gemerkt, geschieht es nie, daß er nicht will, wenn er den Beistand dieser Gnade wirklich genießt.

Vierter Saz.

Die Halbpelagianer gaben die Nothwendigkeit einer innerlichen und zuvorkommenden Gnade für jede Handlung insonderheit, sogar für den

Anfang

Anfang des Glaubens, zu; und sie waren aus der Ursache Kezer, weil sie behaupteten, diese Gnade sei von solcher Beschaffenheit, daß es dem Menschen frei stünde, ihr zu widerstehen, oder zu gehorchen.

Der kalvinische Sinn.

Die vorkommende Gnade Jesu Christi ist von solcher Beschaffenheit, daß der freie Wille des Menschen, welcher durch sie bewegt und angetrieben wird, ihr, wenn er auch gleich wollte, nicht widerstehen kann: und wer anders redet, führt die Sprache eines Halbpelagianers.

Der jansenistische Sinn.

Die Halbpelagianer ließen die vorkommende, und innerliche Gnade zum Anfange aller Handlungen, sogar des Glaubens zu: und ihre Meinung war hierin kezerisch, daß sie behaupteten, diese Gnade sei von solcher Beschaffenheit, daß es dem Menschen frei stehe, selber, je nachdem er will, zu widerstehen, oder zu gehorchen; welches eben so viel ist, als behaupten, diese Gnade sei nicht kräftig gewesen.

Fünfter Saz.

Sagen, daß Jesus Christus für alle Menschen gestorben sei, oder für alle, ohne Ausnahme, sein Blut vergossen habe, ist die Sprache eines Halbpelagianers.

Der kalvinische Sinn.

Jesus Christus ist für die Vorherbestimmten in dem Verstande gestorben, daß diese allein den wahren Glauben und die Gerechtigkeit durch das Verdienst des Todes Jesu Christi empfangen.

Der jansenistische Sinn.

Es heißt, die Sprache eines Halbpelagianers führen, wenn man sagt, Jesus Christus sei für alle Menschen insonderheit, ohne einen einzigen auszunehmen, gestorben, so, daß kraft dieses Todes die nöthige Gnade zum Heil allen ohne Ausnahme ertheilet werde, und es von der Bewegung, und Macht des Willens abhange, das Heil durch diese allgemeine Gnade, ohne den Beistand einer andern, die aus sich selbsten kräftig ist, zu wirken.

Jeder vernünftiger und unbefangener Leser wird in diesem Rothwelsch das Gewirre des Irrthumes, und die Sprache der Schurkerei entdeken. Wie boshaft werden nicht die Säze an die Folter gespannt? Wie zweideutig sind die Ausdrüke! Wie geschraubt die Redensarten! Wie gezwungen die Wendungen, vornehmlich in der zweiten Columne, um dem Sinne des Jansenius den Schein eines katholischen Verstandes zu geben?

geben? Ein elender Kunstgriff, welcher niemanden täuschen wird, der nicht selbst getäuscht werden will. Aber hält man sich auch an dieses Zeugniß der Jansenisten, so sind sie anschaulich der Kezerei, oder des Frevels überwiesen, daß sie eine Lehre vertheidigen, welche durch ein apostolisches, von der ganzen Kirche angenommenes Urtheil, feierlich ist verdammet worden.

Hier ist der Beweis, welchen wir von ihrem eigenem Geständnisse abziehen: Der von dem Papste in den fünf Säzen verdammte Sinn ist ihr eigentlicher, natürlicher und buchstäblicher Sinn nach der gewöhnlichen Bedeutung der Worte, in denen sie abgefasset sind. Also drükten sich die Jansenisten aus, als sie nach erfolgter Verdammung, ohne zwischen einem und dem andern Sinne zu unterscheiden, schlechtweg erklärten, daß sie die Säze in jenem Verstande, in dem sie wären verdammet worden, für kezerisch hielten. Nun war der Verstand, welchen sie in der zweiten Columne als ihren, und des Jansenius Sinn vorlegten, nach ihrem Geständnisse der wahre, natürliche und wörtliche Sinn; hingegen der Verstand der ersten Columne ein fremder, falscher Sinn, welchen man zwar boshafter Weise den fünf Säzen geben könnte, den sie aber nicht hätten, wenn man sie nähme, wie man sie nehmen sollte. Was kann man wohl daraus anderes schließen, als, der verdammte Sinn sei eben der Sinn des Jansenius und der Jansenisten?

Wir wollen diesen Leuten noch näher zu Leibe gehen, welche gleich dem Camäleon unabläßig Farbe und Gestalt ändern, und gerne wollten, daß die vom Vatikane ausgeschleuderten Bannflüche eitel Hirngespinste träfen. Der in der zweiten Columne enthaltene Sinn, welcher, als vom Papste verdammt, ist anerkennet worden, enthält den natürlichen und buchstäblichen Verstand der fünf Säze. Nun ist der natürliche und wörtliche Sinn der fünf Säze der Lehrsaz von der nöthigenden Gnade: Dieses wird so oft in den Schriften der Jansenisten wiederholet, daß man mir die Mühe, Stellen bis zum Ekel anzuhäufen, leicht erlassen wird. Folglich fällt der römische Bannstral auf den Lehrsaz von der nöthigenden Gnade, und auf die bekannte Hartnäkigkeit seiner Vertheidiger.

Was sagten sie wohl anderes, da sie in der zweiten Columne des dritten Sazes erklärten, daß zum Verdienst und Mißverdienste eine Freiheit erfleke, wo kein Zwang obschwebet, und dabei die Urtheilskraft ihre Rechte behauptet? Sie sezten zwar hinzu, unsere Seele behalte immer eine Gleichgiltigkeit bei, kraft deren unser Wille nicht wollen könne, auch wenn er von der nothwendigen, in sich selbst kräftigen Gnade geleitet und beherrschet wird. Aber was soll im Grunde dieses hinterlistige Galimatias heißen? Sie haben sich ja deutlich genug über diesen Gegenstand herausgelassen; vergeblich suchen sie sich in den Nebel dunkler Worte zu hüllen.

Das Vermögen nicht zu wollen, welches sie dem Willen, der von ihrer zum Wollen nöthigenden Gnade beherrschet wird, gerne retten möchten, ist von eben dem Schlage, wie das Vermögen der Gerechten, die Gebote zu erfüllen, denen sie aber die Gnade absprechen, welche doch zu deren Erfüllung nothwendig wäre; ein Vermögen, das jenem eines Menschen gleicht, welcher Kräfte genug, die Post zu reiten, aber kein Pferd hätte. Auf gleiche Weise hat zwar auch der Gerechte ohne die kräftige Gnade einen Theil der Bedürfnisse, um die Gebote erfüllen zu können; nämlich den freien Willen, den Glauben, und selbst die beiwohnende Gnade: aber es mangelt ihm ein wesentlich nothwendiges Stük, oder die kräftige Gnade. Nun wird man wohl von solch einem Menschen sagen, er könne die Gebote dessen ungeachtet erfüllen? Würde es nicht eben so albern klingen, als wenn jemand einem, der kein Pferd hat, im Ernste rathen wollte, auf seiner vorhabenden Reise die Post zu reiten? Kann man offenbarer den allgemeinen Sprachgebrauch verkehren und des gesunden Menschenverstandes unverschämter spotten? Kurz; wer immer von diesen zween sich widersprechenden Säzen: Welche die kräftige Gnade nicht haben, können die göttlichen Gebote nicht erfüllen; und: Sie können selbe erfüllen, den einen bloß in seinem uneigentlichen und widernatürlichen Sinne für wahr hält; hält eben darum auch den andern in dem eigentlichen und natürlichen Wortverstande für wahr. Nun ist der leztere dieser

zween

zween Säze nach den Janseniſten nicht anders, wie in einem eben ſo uneigentlichem Sinne wahr, als wenn ich ſagte: Ein Menſch ohne Pferd kann die Poſt reiten. Folglich halten ſie im eigentlichen und natürlichen Verſtande den erſten dieſer zween widerſprechenden, und wie ſich ohne viel Kopfbrechen folgern läßt, auch die vier andern Säze für wahr: weil nach ihrem eigenen Geſtändniſſe, wer einen aus den fünf Säzen im natürlichen Sinne, als wahr, zuläßt, durch eine nothwendige Folge auch alle andere eben ſo zulaſſen muß.

Journ. p. 457. & 458. Deßwegen war Doktor Saint-Amour der Meinung, davon er ſich nicht abbringen ließ, daß man ſich frei erklären müſſe, die fünf Säze wären gut. Denn, ſagte er, ſehen die Römer, daß man dieſe Säze nicht gerade hin, und ſchlechterdings vertheidiget, ſondern zum Theile mit denjenigen, welche ſie beſtreiten, verwirft, wird ihnen dadurch der Muth wachſen, ſelbe ohne Bedenken zu verdammen. Aber ſeine nicht eben ſo zuverſichtliche Gefährten dachten anders, und fürchteten, alle ihre Dreiſtigkeit dürfte wohl die unbeſchränkte Verdammung der Säze nicht hindern.

Ibid. p. 526. & 527. Am Ende brachte ſie Saint-Amour doch auf ſeine Seite, da er ihnen unabläßig vorſtellte, man müſſe dem Papſte und den Kardinälen die möglichſt vortheilhafte Meinung von dieſen Säzen beibringen, um dem Hange, welchen ſie ſelbe zu verdammen äuſſerten, auf alle Weiſe entgegen zu arbeiten. Aus der Urſache faßten die Abgeordneten den Entſchluß, ihre zwei-

te

te Columne den wahren und eigentlichen Sinn der fünf Säze, die erstere aber den uneigentlichen und jenen Verstand zu nennen, welchen man ihnen nur durch eine boshafte Verdrehung geben könnte. Ja die an Spizfindigkeiten, und Unterscheidungen unerschöpflichen Jansenisten wußten gar in diesen einfachen und klaren Worten: Der eigentlich und natürliche Verstand der fünf Säze, einen Doppelsinn auszuspüren. Wir werden über ihre Erklärung die Zeit nicht unnüz verlieren. Uns genüget, aufrichtigen und unbefangenen Lesern fühlbar gemacht zu haben, daß der apostolische Stuhl, da er wider die fünf Säze das Urteil sprach, so genau auf ihren eigentlichen Verstand gesehen habe, daß er von ihren Vertheidigern selbst dafür anerkennet wurde; auf jenen Verstand, über den man allein zu sprechen pflegt, und sprechen muß, wenn man anders ernstlich zu Werke gehen, und nicht die Glaubigen zum Irrthume verleiten will anstatt sie dagegen zu verwahren; welches unvermeidlich geschehen würde, falls der päpstliche Stuhl in einem Saze oder Buche den fremden und uneigentlichen Sinn, anstatt des eigentlichen und wörtlichen, verdammte, welcher sich dem Leser natürlicher Weise, und auf den ersten Blik darböthe.

Aber wir müssen den Faden der Erzählung wieder aufnehmen, und die Untersuchung dieser kleinfügigen Zänkereien enden, oder doch unterbrechen. Ich fühlte gewiß der Erste die ganze Unannehmlichkeit davon: aber es war nun einmal noth-

nothwendig, vielleicht die spizfindigste und schlaueste aus allen Sekten, wenigstens zum Theile, zu entlarven, welche auf alle andere folgte, aber die Kunstgriffe aller andern benuzet, ja sie an List und Ränken alle übertroffen hat; sich äusserlich stets in der katholischen Gemeinschaft erhielt, und sich so sehr bestrebte, im Schooße der Kirche zu verbleiben, als sehr sich die Kirche Mühe gab, sie daraus zu verstoßen; eine in Wahrheit scharfsinnige Bosheit, darin es die Schüler ihren Lehrmeistern, dem Luther und Kalvin zuvor thaten. Unserm Entwurfe getreu, haben wir dieses Werk stets für zwo Gattungen der Leser nüzlich zu machen gesucht; für junge Geistliche, welche hoffentlich in den Verwahrungsmitteln, die wir ihnen gegen die verschmizteste aus allen Kezereien darbothen, nichts überflüßig zu sein dünken wird; und für die Klasse einfacher Glaubigen, welche ihre Religion gern vom Grunde aus kennen möchten. Was für den Umfang ihrer Kenntnisse zu hoch war, wird aufs wenigste dienen, sie gegen eine Lehre behutsam zu machen, welche ihre ganze Sicherheit in dem Dunkel räthselhafter Ausdrüke suchet; und also wird selbst der beschränkte Verstand der leztern ihrem Glauben zum Schuze dienen.

Der Papst, welcher izt, wie wir gesehen haben, von der Denkungsart der jansenistischen Abgeordneten unterrichtet war, ließ die Katholischen fragen, ob sie auch ihrerseits noch ein Gehör verlangten. Die Wahrheit geht einfach und offen zu Werke, und pflegt sich gleich das erstema!

mal ganz zu zeigen. Sie antworteten: Da sie ihren, und den Glauben derjenigen, deren Geschäftsträger sie wären, schon hinlänglich zu Tage gelegt hätten, so wüßten sie weiter nichts mehr zu sagen. Worauf der Papst sich seine Entscheidung abzufassen anschikte, und zu diesem Ende wieder ein Gebet in allen Kirchen Roms anordnete. Unter den verschiedenen Aufsäzen einer Bulle, welche man ihm vorlegte, wählte er den, welchen der nachmalige Papst unter dem Namen Alexander des VII., Kardinal Chigi mit dem Geheimschreiber Albizzi entworfen, denen er seine Gedanken mitgetheilet hatte. Aber er sagte ihnen noch selbst Wort für Wort die Censur eines jeden der fünf Säze in die Feder, worauf er die Kardinalkommissarien berief, um sie ihnen mitzutheilen, und ihr Gutachten darüber einzuholen. Zum Uiberfluße berathete er sich mit allen Kardinälen, welche in diesem Fache bewanderet waren, und befahl ihnen unter der Bannstrafe, nichts von dem, was er ihnen vertraut hätte, zu entdeken.

Endlich den 31. des Maimonates 1653., am Pfingstvorabende, ward dem Papste nach der ersten Vesper die Bulle vorgelegt, welcher sie durch ein feierliches Endurteil für rechtskräftig erklärte und bestättigte: und sogleich wurden von vier Notarien des heiligen Offizium eben so viele Abschriften genommen. Am Pfingsttage hieng man gewöhnlicher Weise das kleinere Siegel daran, und nach dem Verlauf voller acht Tage wurde sie sowohl an der Peterskirche, als auf

dem

dem Felde der Flora, dem volkreichesten Plaze Roms, wo man die päpstlichen Verordnungen bekannt zu machen pflegt, angeheftet. Einer der Cursoren des heiligen Offizium blieb einige Zeit daneben stehen; dann nahm er sie nach eingeführtem Gebrauche wieder ab, um zu verhindern, daß niemand eine Abschrift von der Bulle nimmt, ehe sie der Papst an die christlichen Fürsten geschiket hat. Nach diesen Förmlichkeiten sendete er auch wirklich die Bulle an den Kaiser, an die Könige in Frankreich, Spanien, und Pohlen, an den Herzog von Baiern, an die drei geistlichen Churfürsten, und andere Fürsten am Rheine, an den Erzherzog Leopold, Statthalter in den Niederlanden, an den Bischof von Placentia, Großinquisitor von Spanien, und an die französischen Bischöfe überhaupt.

Dieß alles wurde so geheim verhandelt, daß die jansenistischen Abgevrdneten, so viel Mühe sie sich auch immer gaben, erst Abends den 9. des Brachmonates, wo die Bulle angeheftet wurde, Kenntniß davon erhielten, ohne einmal den Inhalt derselben zu wissen, doch ahndeten sie für ihre Sache wenig Gutes, und beschloßen auf der Stelle, Rom zu verlassen. Sie bathen durch den französischen Abgesandten beim Papste um das Abschiedsgehör, und erhielten selbes den 13. des Brachmonates, den Tag nach dem Frohnleichnamsfeste. Der Papst sagte ihnen bei dieser Gelegenheit: Nachdem er die fünf Säze mit möglichstem Fleiße von den gelehrtesten Theologen hätte untersuchen lassen, ja selbst, um sich voll-

kommen über diesen Gegenstand zu unterrichten, keine Arbeit und Sorge gespart hätte, habe er es für seine Pflicht gehalten, vor Gott das in der Bulle enthaltene Urteil zu fällen. Saint-Amour versichert: sie hätten den Papst gefragt, ob er dadurch gegen die Lehre des heiligen Augustin und Thomas, in Rüksicht der aus sich selbst kräftigen Gnade, habe sprechen wollen; und er habe geantwortet: Die Lehre des heiligen Augustin sei von der Kirche so feierlich gutgeheißen worden, daß man ihr nicht zu nahe treten dürfe; was aber jene Materien von der Gnade beträfe, welche zehen Jahre lang unter Clemens dem VIII., und Paul dem V. wären abgehandelt worden, so habe er selbe bei dieser Gelegenheit nicht untersuchen wollen. — Eben dieser Schriftsteller sezet bei, der Papst habe sich schon vorhin gegen den Kardinal Pimentel geäusseret, daß diese fünf Säze mit der Lehre des heiligen Augustin, und Thomas, und mit dem in den Kongregationen de Auxiliis verhandelten Gegenstande nichts gemein haben. — Der Papst fragte sie seinerseits, ob sie die Bulle schon gelesen; und als sie antworteten, sie hätten selbe noch nicht zu Gesicht bekommen, erklärte er ihnen mit vieler Herablassung und Güte ihren Inhalt. Worauf die Abgeordnete Sr. Heiligkeit ihre unwandelbare Anhängigkeit an den apostolischen Stuhl versicherten, und vier Tage hernach abreiseten.

Saint-Iourn. P. 534.

Ibid. p. 57.

Den 16. des Brachmonates, als am Abende dieser Abreise hatten auch die katholischen Ab-

geordneten beim Papste Gehör. Er erklärte ihnen umständlich sein Verfahren bei diesem Geschäfte, und die Gründe, welche ihn bewogen hätten, ihre Gegner mit so viel Güte zu behandeln, dabei er ihre Rükkehre zur Einigkeit des heiligen Glaubens erzielet habe. Das Gehör dauerte anderthalb Stunden, und er gab ihnen während dieser Zeit alle Merkmale der Achtung, und väterlichen Liebe. Also endete sich zu Rom nach einer zweijährigen Untersuchung, vom April 1651. an, bis zum Ende des Mai 1653. der erste Vorgang der fünf Säze. Es wurden in dieser Absicht mehr als fünfzig Sizungen, theils vor dem Papste selbst, theils in Gegenwart der Kardinalkommissarien, und die acht lezten Monate allein an die drei und dreißig gehalten. Man kann der Bulle, welche die Folge davon war, seinen Beifall nicht versagen, einer Bulle, welche allein hinreichet, alle Zweige dieser Kezerei, die seither unter so vielerlei Gestalten von diesem unseligen Stamme absproßten, zu verderben. Sie ist in folgenden Worten abgefasset.

"Da sich aus Gelegenheit eines Buches mit "der Aufschrift: Augustinus von Cornelius "Jansenius, Streitigkeiten, vornehmlich in "Frankreich, unter andern Meinungen dieses "Schriftstellers über fünf seiner Säze erhoben, ha"ben Uns eine Menge Bischöfe dieses Reiches "dringend ersuchet, diese vor Unsern Richterstuhl "gebrachten Säze zu prüfen, und über jeden der"selben insonderheit ein klares, und sicheres Ur"teil zu fällen. Da Uns mitten unter den Ge-

"genständen, welche unabläßig Unsere Sorgfalt
"beschäftigen, vornehmlich am Herzen liegt, die
"Unserer Verwaltung von Oben anvertraute Kirche
"Gottes von Irrthümern, und verkehrteen Mei-
"nungen zu reinigen, und zu sorgen, daß sie
"gleich einem Schiffe auf einem Meere, wo sich
"die Wuth der Winde und Wogen gelegt hat, si-
"cher fortsegeln, und endlich in den gewünschten
"Hafen des Heiles einfahren kann: so haben Wir
"in Rükſicht der Wichtigkeit dieses Geschäftes ver-
"ordnet, daß die fünf Säze, einer nach dem an-
"dern, von mehrern gelehrten Theologen, in
"Gegenwart einiger Kardinäle der heiligen römi-
"schen Kirche, welche sich zu diesem Ende beson-
"ders oft versammelt haben, mit allem Fleiße
"untersucht werden sollen. Wir haben ihre Stim-
"men, welche sie theils schriftlich, theils münd-
"lich gaben, reiflich und bei guter Muſſe nach-
"gesehen, und den Verhandlungen dieser Dokto-
"ren über die erwähnten Säze, und einen jeden
"ins besondere in mehrern Kongregationen, die in
"Unserer Gegenwart sind gehalten worden, zuge-
"höret. Gleich am Anfange dieser Untersuchung
"haben Wir sowohl besonderes, als öffentliches
"Gebet angeordnet, um den Beistand des Him-
"mels zu erflehen, welche Verordnung Wir in der
"Folge, noch mit größerm Eifer wiederholet ha-
"ben. Wir selbst haben nach innbrünstig ange-
"rufenem Beistande des heiligen Geistes, mit
"Seiner Hilfe folgende Erklärung und Entschei-
"dung ergehen lassen.

"In Rükſicht des erſten Sazes: Einige "Gebote Gottes ſind für die Gerechten, wel- "che ſie zu beobachten verlangen, und ſich "deſſen befleißigen, nach den Kräften, welche "ſie damals haben, unmöglich, und es man- "gelt ihnen die Gnade, welche dieſe Beob- "achtung möglich machen würde; erklären "Wir, er ſei vermeſſen, gottlos, gotteslä- ſter- "lich, mit dem Banne belegt, kezeriſch; und "als einen ſolchen verdammen wir ihn."

"Der zweite Saz. Im Stande der ver- "dorbenen Natur widerſteht man der innerli- "chen Gnade nie. Dieſen erklären Wir für keze- "riſch, und als einen ſolchen verdammen Wir ihn."

"Der dritte Saz. Im Stande der ver- "dorbenen Natur wird zum Verdienſte und "Mißverdienſte eben keine Freiheit von der "Nothwendigkeit erforderet; ſondern dazu er- "fleket die Freiheit vom Zwange. Dieſen erklä- "ren Wir für kezeriſch, und als einen ſolchen ver- "dammen Wir ihn."

"Der vierte Saz. Die Halbpelagianer "gaben die Nothwendigkeit einer innerlichen "zuvorkommenden Gnade für jede Handlung "inſonderheit, ſogar für den Anfang des Glau- "bens zu; und ſie waren aus der Urſache Ke- "zer, weil ſie behaupteten, dieſe Gnade ſei von "ſolcher Beſchaffenheit, daß es dem Menſchen "frei ſtünde, ihr zu widerſtehen, oder zu ge- "horchen. Dieſen erklären Wir für falſch und ke- "zeriſch, und als einen ſolchen verdammen Wir "ihn."

"Der fünfte Saz. Sagen, daß Jesus "Christus für alle Menschen gestorben sei, und "für alle, ohne Ausnahme, sein Blut vergos- "sen habe, ist die Sprache eines Halbpelagia- "ners. Diesen Saz erklären Wir für falsch, ver- "messen, ärgerlich; und wenn man ihn dahin ver- "steht, daß Christus für das Heil der Vorherbe- "stimmten allein gestorben sei, für gottlos, gottes- "lästerlich, für die göttliche Güte beleidigend und "nachtheilig, und endlich für kezerisch; und als "einen solchen verdammen Wir ihn."

"Deßwegen verbiethen wir allen Christgläu- "bigen beiderlei Geschlechtes, in Rükficht der er- "wähnten Säze, anders zu glauben, zu lehren, "oder zu predigen, als in unserer gegenwärtigen "Erklärung und Entscheidung enthalten ist, unter "den Censuren, und andern rechtlichen Strafen, "welche über die Kezer, und ihre Gönner verhen- "get sind. So tragen wir auch allen Erzbischö- "fen, Bischöfen, und jedes Ortes Ordinarien, wie "auch den Kezerrichtern auf, schlechterdings allen, "welche widersprechen, oder sich dagegen auflehnen "sollten, durch die Censuren und angeregten Stra- "fen Einhalt zu thun, und sie in die Schranken "ihrer Pflicht zurük zu weisen; und so sie es be- "dürfen, die Hilfe der weltlichen Macht gegen "selbe aufzufordern. Durch dieses Urteil über "die fünf Säze sind Wir nicht gesinnt, die übri- "gen Meinungen, welche in dem oben genannten "Buche des Cornelius Jansenius enthalten sind, "auf irgend eine Weise zu genehmigen. Rom den "31. des Maimonates 1653."

Diese Entscheidung wurde für Frankreich mit dem päpstlichen Schreiben an den König und die Bischöfe dem Nunzius Bagni überschiket, welcher sie unverzüglich den 4. des Heumonates dem Monarchen überreichte. Se. Majestät ließ an alle Prälaten des Reiches eine Verordnung ausfertigen, darin er ihre Annahme befahl. Die, welche zu Paris anwesend waren, versammelten sich, dreißig an der Zahl, bei dem Kardinale Mazarini, unter denen sich die Bischöfe von Chalons, von Valence, und Grace befanden, welche das Schreiben zum Besten der fünf Säze, ehe Rom noch gesprochen, unterzeichnet hatten. Sie machten die Bemerkung, daß nach den Ausdrüken des offenen königlichen Briefes zu urteilen, die Meinung des Monarchen wäre, ihnen freie Uiberlegung zu gestatten: und doch schränke sich das Schreiben nicht auf das bloße Ermahnen, und Aufmuntern ein, sondern befehle ihnen schlechterdings, die Bulle zu vollziehen, welches sich mit der Freiheit nicht vertrage, die man ihnen doch lassen zu wollen vorgebe. Auf ihre Vorstellungen wurden sogleich andere offene Briefe ausgefertiget, auf welches die Prälaten einhellig für die Annahme stimmten. Vier Tage hernach schrieben sie an den Papst, und versicherten ihm ihren aufrichtigen Beitritt.

In diesem Schreiben von 15. des Heumonates, sagen sie, daß die in Flandern entstandenen Streitigkeiten die ganze Kirche mit einer Brunst bedroheten, welche den gänzlichen Untergang der Seelen würde nach sich gezogen haben, wenn Se. Heiligkeit nicht mit einer Kraft, welche

che die Gewalt von Oben unterstüzte, uud die allein das um sich fressende Feuer löschen konnte, die Fortschritte der Verführung gehemmet hätten; daß es um die Hauptlehrsäze jener unaussprechlichen Liebe, welche der Heiland gegen alle Menschen trägt, und des Heiles zu thun wäre, das der Gläubige theils durch den Beistand der Gnade, theils durch die freie Bestrebung des menschlichen Willens wirket, welcher übernatürlicher Weise aufgemunteret, und gestärket wird; daß Jansens Untersuchungen diese Lehre verdunkelt, Se. Heiligkeit aber den vorigen Glanz ihr durch diese Verordnung wieder verschaffet haben, welche Sie auf das Ansuchen einer Menge französischer Bischöfe nach der alten Richtschnur des Glaubens hätten ergehen lassen; daß Innozenz der I. einst auf eben diese Weise die Kezerei des Pelagius auf den Bericht, welchen die Bischöfe Afrikens darüber erstattet, verdammet habe, wie Innozenz der X. die entgegengesezte Kezerei auf den Rath der französischen Bischöfe verdammet hat; und daß sich die katholische Kirche seit der Zeit beeiferet habe, die von dem Stuhle, so der Mittelpunkt der Einigkeit ist, ergangenen Entscheidungen anzunehmen; da sie theils aus der dem heiligen Petrus gethanenen Verheißung, theils aus den ehmaligen Ereignissen unter so vielen Päpsten, vornehmlich aus den Bannflüchen, welche Papst Damasus wider den Apollinar, und Macedonius geschleudert hat, wohl weiß, daß die Aussprüche, welche von dem Richterstuhle des Statthalters Jesu Christi zur Befestigung der Glaubensregel auf die Berathung der Bischöfe

ergehen, (Es mag nun ihres Gutachtens erwähnet, oder nicht erwähnet werden) sich auf das göttliche und unbeschränkte Ansehen gründen, welches er über die ganze Kirche hat, und dem alle Christen ihren Verstand zu unterwerfen gehalten sind. Am Ende des Briefes heißt es: "Da sich der irdische König, um uns der Worte des heiligen Papstes Sixtus des III. zu bedienen, mit dem himmlischen verbunden hat, dürfen Ew. Heiligkeit sicher glauben, daß Sie, da die Feinde der Wahrheit gegen diesen Felsen, welcher die Grundfeste der Kirche ausmachet, anprellen, unfehlbar über die neue Kezerei siegen werden."

Man wird hart die Ehrfurcht gegen den heiligen Stuhl höher treiben können, als diese dreißig Bischöfe der französischen Kirche mit dem Kardinale Mazarini gethan haben; und sie glaubten hierin nicht mehr, als die Bischöfe der ersten Jahrhunderte zu thun, welche ihren Nachfolgern zum Muster dienen müssen. Den selbigen Tag noch schrieben sie an alle Prälaten des Reiches, um sie zu berichten, was bei Anlangung der Bulle vorgegangen wäre; und überschikten ihnen den königlichen Brief, welcher ihre Bekanntmachung genehmigte. Der Erzbischof von Rennes überbrachte den ersten August die Constitution an die Sorbonne, wo sie ohne Widerrede einregistrieret wurde. Die Fakultät bestättigte diesen Schluß den ersten des Herbstmonates, und fügte die Verordnung bei, daß so jemand in der Folge einen dieser Säze vertheidigen würde, er aus ihrer Gemeinde verstossen, und sein Name aus dem Register der Doktoren sollte weggestrichen werden.

Auch

Auch alle geistliche Orden, und Gemeinden, und alle Universitäten des Reiches folgten diesen Beispielen, und also wurde die Bulle Innozenz des X. in Frankreich ohne Widersezlichkeit, ja beinahe ohne Ausnahme durchgängig angenommen. Der einzige Erzbischof von Sens, und der Bischof von Comminges zeichneten sich durch ihre Hirtenbriefe aus, welche eben so seltsam lauteten, als sonderbar ihr Betragen war.

Aber wenn die Schritte dieser zween Prälaten der französischen Kirche eben nicht zur Ehre gereichten; so tilgte diesen kleinen Fleken mit Gewinnste der feierliche und glänzende Eifer, womit die apostolische Verordnung zu Poitiers angenommen wurde. Die Einwohner von Ephesus haben wohl keine größere Merkmaale einer heiligen Freude geäusseret, da durch die Entscheidung des Kirchenrathes die gottlose Lehre des Nestorianismus verbannet wurde, als die von Poitiers bei dem Anblike der päpstlichen Bulle thaten, welche die schlecht verschleierten Uiberbleibslein des Kalvinismus, und eines unvermeidlichen Verhängnisses niederdonnerte: und mit eben so viel Rechte können sie auf einen Plaz in der Geschichte Anspruch machen. Filleau, königlicher Advokat, welchen man mit dem Sachwalter Eusebius, dem Ankläger des Nestorius, vergleichen kann, hatte schon vorher zu Poitiers ein Verbot ausgewirket, die Neuerungen des Jansenius auszukramen, oder zu vertheidigen. Das Domkapitel hatte nicht sobald eine Abschrift der Bulle erhalten, als es schon bei erledigtem bischöflichen Size unter der Strafe, aller priesterlichen Ver-

richtungen einstweilen entsezt, und des Genußes der Sakramente beraubt zu sein, verbot, irgend etwas wider die Bulle zu wagen. Die Universität faßte einen Rathschluß ab, kraft dessen alle Graduirte die fünf Säze mit einem Eide verdammen mußten. Um den Auftritt glänzender zu machen verfügten sie sich insgesammt in ihren Feierkleidern zu den Dominikanern, von da aus sie prozessionsweise in die Kirche der Augustiner giengen, wo alle Glieder der Universität auf das heilige Evangelium schwuren, die durch den akademischen Schluß eingegangene Verbindlichkeit zu beobachten. Endlich wurde verordnet, alle Sontage dieses Jahr hindurch, eine feierliche Messe, welcher die ganze Universität beiwohnen sollte, für den Papst zu lesen, der dem katholischen Glauben diesen Sieg über die neuen Irrthümer verschaffet hätte.

In Spanien fand die Bulle durchgängig die vollkommenste Unterwürfigkeit.

In den Niederlanden, ob sie gleich unter eben dieser Herrschaft stunden, hatte man alle Ursache zu glauben, daß eine bestimmte Verdammung der Hauptlehrsäze des Jansenius große Hindernisse erfahren werde, weil man sich so lange Zeit, und mit solcher Gewalt der Bulle Urban des VIII., welche doch das Buch dieses Neuerers bloß überhaupt brandmarkte, widersezet hatte. Und doch fand sie nicht den geringsten Widerspruch. Sie wurde von dem brabantischen Rathe, von Welt- und Ordensgeistlichen, und von den Universitäten angenommen. Die Verkündigung gieng mit aller Ruhe selbst in

Löwen vor. Die übrigen christlichen Völker, welche an diesen Fragen, die glüklicher Weise bei ihnen nicht waren aufgeworfen worden, keinen sonderheitlichen Antheil nahmen, ließen alle diese Entscheidung auf eine mehr, oder minder ausdrükliche Art ohne Widerrede zu. Könnte man bei alledem der Verbindlichkeit dieser Bulle noch ausleuken, so folgte nothwendiger Weise, daß es in der Kirche keinen Richterstuhl mehr giebt, dessen Urteilen man nicht trozen darf. Es ist ein ungezweifelter, unter den Katholiken, ja selbst von den entschlossensten Anhängern des Jansenius anerkannter Grundsaz, daß eine dogmatische Bulle des römischen Stuhles, welche an alle Kirchen geschikt, und selbst in denen Orten, wo der Irrthum entsprungen ist, ausdrüklich angenommen wird, ohne daß die andern Kirchen sich dagegen sezten, als ein Urteil der allgemeinen Kirche, und folglich als ein unfehlbares, unabänderliches Urteil, betrachtet werden muß. Aber der Parteigeist gesteht eine und dieselbige Sache zu, und läugnet sie wieder ab, je nachdem es Zeit und Umstände fordern. Quesn. Trad. de l'Egliſe romaine L. I. p. 217. & 218.

Alle rechtschaffene Leute des Reiches, oder, bestimmter zu reden, alle Fromme, welche ihre Frömmigkeit nicht in der Neuheit der Andachtsübungen, und der Lehre sezten, hielten sich an die Entscheidung des obersten Kirchenhauptes mit aufrichtigem Gehorsame, und einer mehr oder weniger lebhaften Ergebenheit, je nachdem die Lebhaftigkeit ihres Glaubens mehr oder weniger groß war. Der ausserordentliche Eifer, welchen der heilige Stifter der Mission Vinzenz von Paul stand-

Vie de S. Vincent. L. 2. c. 12.

standhaft für den Sieg der Wahrheit an Tag legte, ward endlich durch den Statthalter Jesu Christi in sein vollkommenes Licht gesezet. Lange schon, ehe noch der Papst gesprochen hatte, sah der heilige Mann die Gefahr der neuen Meinungen mit einem richtigen Blike vor. Er hatte sogar eine Liste jener Irrthümer des Jansenius entworfen, welche schon einst in den Schriften der ehemaligen Irrlehrer entweder durch die Konzilien, oder die päpstlichen Dekrete waren verdammet worden. Er theilte diese seine Schrift dem Nunzius mit, um seinen Eifer zur Vertheidigung der gesunden Lehre in Frankreich aufzufordern. Oft hatte er sich zu diesem Ende mit dem großen Conde' berathet, einem Prinzen, welcher sich durch die Erhabenheit seines Geistes, und seine ausgebreiteten Kenntnisse nicht minder, als durch seine kriegerischen Talente auszeichnete, und, nach dem Ausdruke des Heiligen, voll Einsicht und Feuer gegen die Irrthümer des Bischofes von Ypern war. Er unterredete sich auch öfter über die Mittel, ihre Ausbreitung zu hemmen, mit dem Kanzler von Frankreich, mit dem Kardinal Mazarini, und mit der Königinn, und suchte ihnen ans Herz zu legen, wie viel der Religion, und auch dem Staate daran gelegen wäre, niemanden als geprüften, wahrhaft katholisch denkenden Leuten, Pfründen, und Aemter der Kirche zu ertheilen, und besonders die Lehr- und Predigtstühle mit unverdächtigen Männern zu besezen; weil dieß die öffentlichen Quellen sind, daraus das Volk Lehre und Sitten schöpfet. —

Gleich-

Gleichwie jedesmal, wenn eine neue Kezerei sich erhub, oder eine alte sich mit einem neuen Anstrich schminkte, ein Mann Gottes mit dem Berufe auftrat, ihr die Stirne zu biethen, oder die Maske abzureißen: also schien Vinzenz von Paul von Oben ausgerüstet, wider die Jansenisten, oder den vermummten Kalvinismus, wie einst Cyrillus von Alexandria wider die Nestorianer, Flavian von Constantinopel wider die Eutychianer, und besonders wie der demüthige Sophronius wider die Monotheliten zu kämpfen, welche die Kezerei der Eutychianer wieder aufgewärmet hatten. Der heilige Vinzenz erfüllte auch seine Bestimmung auf das vollkommenste. In dem Range eines einfachen Priesters, dessen sogar er sich gemäß seiner Demuth für unwürdig hielt, belebte ihn für den allgemeinen Nuzen der Kirche ein Eifer und eine Thätigkeit, die er den ersten Prälaten mittheilte. Er hatte kaum vernommen, daß eine gute Anzahl Bischöfe beschlossen hätte, zu Rom um ein entscheidendes Urteil über die fünf Säze anzusuchen, als er sogleich an einige bekannte Prälaten schrieb, und in sie drang, sich an die ersten anzuschließen. Aus diesem, obwohl kurz gefaßten Schreiben des Heiligen ersieht man seine richtige Urteilskraft, und seine seltene Geschiklichkeit die besten Gründe zu wählen, wie auch den scheinbarsten Einwürfen vorzubeugen. Er schilderte ihnen mit lebhaften Farben die Gefahr der Duldung, vermittelst deren die schädlichen Neuerungen aller Orten Fuß faßten. Er schrieb, es wäre der Ehre der gallikanischen Kirche sowohl,

als der Sicherheit der heiligen Hinterlage daran gelegen, den Römern ihren Irrwahn zu benehmen, welche glaubten, die mehrsten Bischöfe Frankreichs wären für die neuen Meinungen eingenommen. Der Weg, sich bei dermaligen Umständen an Rom zu wenden, sei ja von dem trientischen Kirchenrathe selbst vorgezeichnet worden, da er bei entstehendem Zweifel über seine Entscheidungen die Glaubigen an den Richterstuhl des Papstes weiset.

Neben diesem Schreiben erließ er noch einen Brief an einen gewissen Prälaten, auf den er aber keine Antwort erhielt. Schon vor geraumer Zeit, schreibt er, nahm ich mir die Freiheit, Ihnen die Abschrift eines Briefes zu übersenden, welchen die mehrern Herrn Bischöfe des Reiches an den heiligsten Vater zu schiken gesinnet waren, darin sie ihn ersuchten, über die neue Lehre zu sprechen. Meine Absicht war, Sie zum Beitritte, und zur Unterzeichnung dieses Schreibens einzuladen. Da ich keine Antwort erhielt, so fürchtete ich, es dürfte eine Schrift, welche die Anhänger der neuen Lehre überall ausgestreuet haben um unsere Bischöfe von ihrem Entschlusse abzubringen, etwa Eindruk auf Sie gemacht haben. In diesem Zweifel will ich Sie im Namen des Herrn beschworen haben, reiflich zu erwegen, welche Spaltungen in der Kirche, in den Universitäten, und im Schooße der Familien diese unselige Neuerungen anrichten. Das ist ein Feuer, welches alle Tage um sich greift, alle Gemüther in Gährung bringt, und

die

die Kirche mit einem unersetzlichen Schaden bedrohet, so fern man dem Uibel nicht schleunig steuert. Die gegenwärtige Lage der Sachen gestattet nicht, Hilfe von einem allgemeinen Konzilium zu erwarten. Sie wissen selbst, welche lange Zeit erfoderlich wäre, und wie viele Jahre verfloßen, bis das Leztere zu Stande kam. Wer wird indessen die um sich fressende Seuche hemmen? Ohne Zweifel muß man sich zu diesem Ende an den heiligen Stuhl wenden; nicht allein weil alle andere Auswege mangeln, sondern auch weil der trientische Kirchenrath in seiner letzten Sizung ihm die Entscheidung der Schwierigkeiten überträgt, welche sich in Rükſicht der abgefaßten Entscheidungen und Verordnungen ergeben könnten. Wenn nun die Kirche in einem allgemeinen Konzilium rechtmäßig versammelt ist, wie es das von Trient gewiß war; und wenn der heilige Geist diese Kirche leitet, wie kein Rechtgläubiger daran zweifeln kann; warum soll man dem Lichte nicht folgen, welches uns dieser göttliche Geist angezündet hat, der uns die Weise lehret, wie wir uns in zweifelhaften Fällen zu benehmen haben, und die Glaubigen an den Papst weiset?

Sollte ein Bischof denken, er dürfe den römischen Stuhl um sein Urteil über Gegenstände nicht angehen, darin er selbst Richter ist; so könnte man ihm antworten, er vergebe ja dadurch, daß er sich an den Papst wendet, von seinem Rechte, über streitige Glaubensfälle zu sprechen, nicht das Geringste. Denn auch die

Hei-

Heiligen voriger Zeiten schrieben ihm über die neuen Lehren, und doch wohnten sie nachher den Kirchenräthen bei, wo diese Neuerungen verdammet wurden. Sollte ein anderer fürchten, ein lang verzögertes, und vielleicht am Ende nicht entscheidendes Urteil des heiligsten Vaters dürfte die Irrglaubigen nur noch frecher machen; so kann ich versichern, so bald seine Heiligkeit neben dem Briefe des Königes, den der Monarch unverzüglich abzuschiken entschlossen ist, das Schreiben von mehrern unsern Bischöfen empfängt, wird er sogleich zur Entscheidung vorschreiten. Aber was wird man wohl durch dieses Urteil gewinnen, könnte man etwa noch sagen, da sich diejenigen, welche diese Neuerungen vertheidigen, an solch eine Entscheidung nicht kehren werden? Dieß mag wohl in Rükſicht einiger wahr sein, welche von der Cabale des Herrn N. sind, der weit entfernet, sich dem Urteile des Papstes zu unterwerfen, nicht einmal an die allgemeinen Konzilien glaubte. Ich weiß das sicher, weil ich vielen Umgang mit ihm gepflogen habe. Diese mögen wohl gegen die Stimme des obersten Hirten ihre Ohren verschließen, und auf ihrem verkehrten Sinne verharren. Aber unter den andern, welche sich durch den Reiz der Neuigkeit, oder durch die Bande des Blutes und der Freundschaft, oder weil sie Irrthum für Wahrheit hielten, haben verführen lassen, wird es wenige geben, welche nicht lieber die Partei verlassen, als sich wider den allgemeinen Vater der Glaubigen werden empören wollen. Nun aber ist es eine

Sache von äußerster Wichtigkeit, so viele mißgeleitete Seelen wieder auf den Pfad des Heiles zurüke zu führen, und so geschwind als möglich zu verhindern, daß andere nicht zur Fahne des Irrthumes schwören. Das Beispiel eines gewissen Labadie ist ein Beweis von der Bösartigkeit dieser Lehre. Dieser Mann ist ein abtrünniger Priester, welcher im Ruhme eines großen Predigers stund, und nachdem er so wohl in der Picardie, als in Gascogne viele verführt hatte, endlich zu Montauban ein Hugenot wurde. In einem Buche, welches er über seine sein sollende Bekehrung herausgegeben hat, schreibt er, er sei ehedem ein Jansenist gewesen, und habe gefunden, daß die Lehre dieser Partei eben der Glauben sei, zu dem er sich bekenne. Und wirklich rühmen sich die kalvinischen Wortsdiener in ihren Predigten, wenn sie auf diese Leute zu reden kommen, die mehrern Katholiken wären eines Sinnes mit ihnen, und der Uiberrest werde bald dem Beispiele der andern folgen.

M. Collet, vie de S. Vincent de Paul. Tom. 1. p. 536.

Was muß man bei solchen Umständen nicht thun, um ein Feuer zu löschen, welches den geschwornen Feinden unserer Religion solche Vorteile gewähret? Soll sich nicht ein Jeder diesem Ungeheuer widersezen, welches die Kirche zu verheeren anfängt, und sie am Ende gänzlich verwüsten wird, wenn man es nicht in seiner Geburt erstiket? was würden wohl unsere heutige eifrige und heilige Bischöfe gethan haben, wenn sie zu Kalvins Zeiten gelebt hätten? Man sieht heut zu Tage den Fehler der damaligen Präla-

ten ein, welche sich einer Lehre nicht mit Nachdruke widersezet haben, die in der Folge so viel Elend und Kriege veranlasset hat. Sie mein Herr, lehren in ihrem Sprengel, und lassen durch andere mit so erbaulichem Eifer den allgemeinen Glauben der Kirche predigen: Sie werden also Zweifels ohne nicht entgegen sein, daß der heilige Vater ein Gleiches aller Orten thun lasse, um die neuen Meinungen zu unterdrüken, welche so viele Aehnlichkeit mit Kalvins Irrthümern haben. Es ist dabei um die Ehre Gottes, um die Ruhe der Kirche, und des Staates zu thun, welches wir zu Paris deutlicher einsehen, als man sich anderswo einbilden kann.

Unter den Bischöfen, welchen er über diesen Gegenstand geschrieben hatte, waren zween, welche durch ihre gemeinschäftliche, nicht unterzeichnete Antwort bei ihm den Verdacht wekten, sie wären gesinnet, über alle diese Streitigkeiten das Stillschweigen zu beobachten. Nichts ist schwieriger, als mit dieser Art Prälaten zu handeln, welche gemeiniglich ihre Kleinmüthigkeit, oder Politik mit dem Schleier der Klugheit deken, und um die Schwachheit ihrer Gründe zu bergen, sich wider den Eifer, und die Geschiklichkeit ihrer Untergebenen hinter den Rang ihrer Würde steken. Der heilige Vinzenz gab deßwegen die Sache Gottes nicht auf. Aber wenn einerseits der Eifer des Glaubens ihn zum Reden, und Ermahnen, und Vorschläge zu thun trieb, welche ihm der heilige Geist eingab: so warf er sich andererseits in tiefer Demuth, und

mit

mit ausgezeichneter Ehrfurcht für die geheiligte Würde der Bischöfe im Geiste zu ihren Füßen hin, und bath sie, ihm die Freiheit, die er sich nehme, zu verzeihen, dabei er auf das feierlichste in einem Tone, der von Herzen gieng, betheuerte, daß er sie als seine Väter und Lehrmeister, und als Fürsten und Schiedrichter der Kirche verehre, deren Beifall in Rükficht der Gegenstände, die er ihnen vorzulegen die Ehre hatte, von unschäzbarem Werth, und äußerst schmeichelhaft für ihn sein würde. Dieser Brief ist viel zu wichtig theils wegen seines Inhaltes, theils wegen der auffallenden Züge des Geistes und der Fähigkeit des Verfassers, als daß wir ihn ungeachtet seiner Weitschichtigkeit nicht einrüken sollten. Doch werden wir ihn in etwas abkürzen.

"Sie fürchten, schreibt er im Anfange, das Urteil Sr. Heiligkeit dürfte nicht mit jener Unterwürfigkeit angenommen werden, welche die Christen der Stimme des höchsten Hirten schuldig sind; und der heilige Geist werde in den Herzen die nöthige Gelehrigkeit nicht finden, um eine wahre Vereinigung zu bewirken. Hierüber ersuche ich Sie, zu beherzigen; wenn man zu der Zeit, wo zum Beispiele die Kezereien Luthers und Kalvins sich zu zeigen anfiengen, so lange mit ihrer Verdammung hätte zuwarten wollen, bis ihre Anhänger zur Unterwürfigkeit und Vereinigung geneigt gewesen wären; so würde man diese Sekten noch heut zu Tage als eine gleichgiltige Sache betrachten, deren Lehr-

säze anzunehmen, oder zu verwerfen einem jeden frei stünde; und sie würden unzählig mehrere Personen angesteket haben, als außer diesem Falle geschehen ist. Sind nun die gegenwärtigen Neuerungen, deren schädliche Wirkungen Niemanden unbekannt sein können, von eben der Beschaffenheit; so erwarten wir vergeblich, daß jene, so sie ausstreuen, sich mit den Vertheidigern der Lehre der wahren Kerche verstehen werden. Dieß läßt sich nicht hoffen, und wird sicher nie geschehen; während diese Bedenklichkeiten, von dem heiligen Stuhle die Verdammung einer so schädlichen Irrlehre zu begehren, dem Gifte Zeit gönnen, sich zu verbreiten, und vielen Personen von Ansehen und großer Frömmigkeit das Verdienst des Gehorsames rauben, welchen sie dem Urteile des heiligsten Vaters, so bald es erscheinen wird, zu leisten bereit sind. Sie verlangen mit aller Aufrichtigkeit, die Wahrheit zu wissen, und indessen bleiben sie mit gutem Gewissen im Irrthume, und bei der Partei, deren Ansehen und Schüler mit jedem Tage sichtbarlich zunehmen. Sie halten sich allein wegen des anscheinenden Guten, und der Sittenverbesserung, womit man so hoch aufhebt, zu dieser Lehre, welches der Schafpelz ist, womit sich diese in dem Evangelium nach dem Leben geschilderten Wölfe bedeken, um die Seelen zu täuschen und zu verführen."

"Auf den Einwurf, daß die Hize beider Parteien, womit jede ihre Meinung vertheidiget, hart eine aufrichtige und vollkommene

Ver-

Vereinigung hoffen lasse, antworte ich, daß bei der Verschiedenheit der Meinungen, in Rüksicht des Glaubens und der Religion, kein anderes Mittel der Vereinigung denkbar ist, als sich auf einen rechtmäßigen Schiedrichter zu berufen, welcher in Ermanglung eines Konzilium Niemand außer dem Papste sein kann: und wer sich auf diese Weise nicht vereinigen will, der ist keiner Vereinigung empfänglich; ja sie wäre auf andere Wege nicht einmal zu wünschen. Denn die Geseze müßen sich mit dem Laster nie vertragen, so wenig als sich die Lüge mit der Wahrheit paaren soll. Einförmigkeit und Eintracht, vornehmlich unter den Prälaten, wäre Zweifels ohne eine höchst erwünschliche Sache, wenn sie sich nur ohne Nachtheil des Glaubens handhaben läßt: denn was soll Eintracht im Bösen, oder im Irrthume frommen? Soll aber diese Vereinigung vor sich gehen, so muß sich ja doch der kleinere Theil an den größern anschließen, und das Glied mit dem Leib und Haupte vereinigen. Und das ist eben, was man vorschlägt, da von sechs Theilen aufs wenigste fünf versprechen, in Ermanglung eines Konzilium, welches bei den gegenwärtigen Kriegsläuften unmöglich versammelt werden kann, sich an die Entscheidung des Papstes zu halten. Bleibt es nachher mit dem Zwiste beim alten, und bricht eine Spaltung aus, so kann man sie Niemanden, als denjenigen Schuld geben, welche keinen Richter anerkennen, und sich der größern Anzahl der Bischöfe eben so wenig, als dem Papste unterwerfen wollen."

"Davon fließt die Antwort auf einen andern Einwurf ab; nämlich, jeder Theil glaubt, Wahrheit und Vernunft sei auf seiner Seite. Das gebe ich gerne zu. Aber war dieß nicht die Sprache aller Kezer? Und doch ließen sich dadurch weder die Konzilien, noch die Päpste hindern, sie mit dem Banne zu belegen. Man glaubte nicht, daß man eine gelinde Vereinigung voll sträflicher Nachgiebigkeit, das Uibel zu heilen wählen müße: im Gegentheile machte man vom Eisen und Feuer Gebrauch, und, leider! oft nur zu spat, wie es wohl auch dieses Mal geschehen dürfte. Es ist wahr, ein Theil schiebt die Schuld dieser Langsamkeit auf den andern. Allein der Unterschied ist anschaulich: die einen begehren Richter, die andern wollen um keinen Richter wissen; welches wahrlich ein böses Zeichen ist. Die Partei verweigert den Richterstuhl des Papstes, weil dieses Mittel, die Streitigkeiten beizulegen, möglich ist, und begehrt ein Konzilium, dessen Unmöglichkeit sie bei gegenwärtiger Lage wohl einsieht. Hielt sie es für möglich, so würde sie diesen Richter so gut, wie den ersten verwerfen. Der Krieg, welcher in allen christlichen Staaten auflodert, hindert den Papst nicht, mit allen erfoderlichen Bedingungen, und in der giltigsten Rechtsform, unter denen selbst der trientische Kirchenrath die Gewalt zu entscheiden dem Oberhaupt der Kirche zuerkennt, das Urteil zu fällen. Und was ist wohl dabei auffallendes, nachdem die Prälaten des Alterthumes, ob sie schon in einem Konzilium versammelt waren, gemeiniglich den päpstlichen

Stuhl

Stuhl in Glaubensstreitigkeiten zu Rath gezogen, und sein Urteil nachgesucht haben, wie man aus der Kirchengeschichte, und den Schriften der Väter ersieht. Nun aber ist die Voraussicht, daß sich die Gegner nach diesem Urteile nicht fügen werden, so gar kein Beweggrund, welcher uns zurük halten, oder schreken soll, daß sie mich vielmehr das sicherste Mittel zu sein dünket, die wahren Kinder der Kirche, von den hartnäkigen Irrgeistern zu unterscheiden."

"Das Mittel, welches sie vorzuschlagen belieben, daß man nämlich beiden Theilen das strengste Stillschweigen über die streitigen Punkte gebiethen soll, ist schon andere Male versucht worden; aber mit so schlechtem Erfolge, daß immer der Irrthum die größten Vorteile daraus zog. Da er sah, man seze ihn mit der Wahrheit auf gleichen Fuß, benuzte er die Zeit, um sich fortzupflanzen; und man bereuete es hernach, daß man ihn nicht früher ausgereutet hatte. Da es bei dieser Lehre nicht bloß auf spizfindige Fragen, womit sich der müßige Verstand beschäftiget, sondern auf die wichtigsten Gegenstände ankömmt, welche den Willen interessiren, so werden sich die Gewissen bei der schreklichen Verwirrung und Unruhe, welche im Herzen eines jeden Glaubigen der Zweifel erzeugen muß: Ist wohl Jesus Christus für mich gestorben, oder ist er für mich nicht gestorben? nie befriedigen lassen. Man hat Leute gesehen, welche sich über den tröstlichen Zuspruch des Priesters am Sterbbette der Glaubigen aufhielten,

und den Kranken, wenn er selbe zum Vertrauen auf die unendliche Barmherzigkeit eines für sie gestorbenen Gottes aufmunterte, sagten, sie sollten sich von diesem süßelnden Gerede nicht täuschen lassen; Christus sei nicht für alle Menschen gestorben. Erlauben Sie meine Herren, Ihnen noch vorzustellen, daß diejenigen, welche sich zu diesen Neuerungen bekennen, wenn sie unsere Schüchternheit entdecken, ihre Drohungen nur um so dreister verdoppeln, und sich zu einer offenbaren Aufruhr anschiken werden. Sie ziehen aus Dero Stillschweigen Vorteil; und pralen sich in gedrukten Schriften, welche sie in Umlauf bringen, Sie, meine Herren, sein ihrer Meinung. Hingegen die, welche sich an den alten Glauben halten, verlieren den Muth, wenn sie sehen, man gehe in dieser Sache nicht mit vereinten Kräften zu Werke. Welch ein Schmerz für Sie, meine Herren, wenn Sie eines Tages sehen sollten, Ihr Name habe wider ihre Absicht, welche ganz gut und heilig sein mag, die einen in ihrer Hartnäkigkeit gesteift, die andern in ihrem Glauben irre gemacht? Uiberdem dürfen Sie nicht fürchten, daß man dem Papste nicht gehorchen werde, welches doch die strengste Pflicht wäre, wenn er einmal das Urteil gesprochen hat: denn erstens hätte diese Furcht des Ungehorsams bei allen Kezereien Statt, und folglich müßte man alle ungestraft ihren Gift un sich sprtzen lassen: hernach haben wir ja ein ganz neues Beispiel an der falschen Lehre von den zwei sein sollenden Häuptern der Kirche, welche

aus

aus eben dieser Werkstätte kam, davon doch, seit sie der Papst verdammet hat, keine Rede mehr ist; und alles legte sich nach gefälltem Urteil zum Ziele."

Redet man in diesem Tone, so wird man seinen Zweck wohl selten verfehlen, und gewiß Eindruk machen. Also fand auch die einsichtige Demuth, oder die demüthige Einsicht des Heiligen Gnade bei Gott, welcher seine guten Absichten segnete, und bei den Bischöfen, welche seiner Klugheit, und der Reinigkeit seines Eifers den lautesten Beifall gaben. Sie erkannten, und ehrten in ihm den Geist der demüthigen und heiligen Männer des Alterthumes, eines Antonius, eines Maximus und Sophronius, welche aus ihrem einsamen Aufenthalte, und den tiefesten Wüsteneien zum Schuze der von den Kezern angefallenen Kirche herbeieilten, um den Muth der ersten Hirten zu beleben, oder zu unterstüzen. So munterte auch Vinzenz, bis jenseits der Alpen, die Doktores auf, welche der Klerus zur Vertheidigung der alten Lehre bevollmächtiget hatte; theilte ihnen seine Einsichten und Meinungen zum Besten der Religion mit, und ersuchte sie, ihn von der Wendung, welche das Geschäft zu Rom nähme, als von einer Sache zu berichten, die ihm vor allen andern in der Welt am Herzen läge. Einige Tage, nachdem zu Rom die fünf Säze waren verdammet worden, schrieb Doktor Hallier, welchen in der Folge Innozenz X. zum Bischofe von Cavaillon ernennet hat, an den h. Vinzenz folgenden sehr wichtigen Brief.

"Die Herren Jansenisten haben izt viel von dieser Stadt zu reden. Sie versprachen zwar, dem Papste pünktlich zu gehorchen. Allein ich habe gute Gründe, an ihrer Aufrichtigkeit zu zweifeln, da sie zu allen ihren Vertrauten sagen, sie seien nicht verdammet worden, weil ihr Sinn, welcher mit dem des Jansenius übereinstimme, noch immer gerettet werden könne. Ich weiß, sie werden sich lächerlich machen, falls sie diese Sprache führen; indem Jansenius, und die Säze, so wie man sie aus seinem Buche gezogen hat, und selbst der Sinn, welchen die Jansenisten dem fünften Saze gaben, ausdrüklich und insonderheit verdammt worden ist. Aber dieß zeigt von einer Erhärtung, welche dem Irrthume Anhänger verschaffen könnte. Weßwegen man mit allem Ernste daran sein muß, schief unterrichteten Personen ihren Wahn zu benehmen. Ich fürchte sehr, Saint-Amour werde mit der Post abreisen, den ganzen Verlauf der Sachen verdrehen und verunstalten, und vorgeben, man habe sie nicht zur Genüge angehöret."

"Man hat ihm schon wiederholter Malen geantwortet: Es habe ja nur bei ihnen gestanden, so oft sie wollten, angehört zu werden; da sie alle Freiheit gehabt hatten, während eines vollen Jahres die Kardinäle und Consultoren der Kongregation mündlich und schriftlich über alles zu unterrichten. Man habe ihnen unsere Denkschriften mitgetheilet, wie sie selbst in der Rede gestunden, welche sie in Gegenwart des

Pap-

Papstes gehalten haben. Uibrigens sei es eine wahrhaft unnöthige Sache, uns und sie anzuhören, da es ja bloß um eine aus des Jansens Buche ausgehobene Lehre zu thun sei, welche der Papst gewiß mit aller Behutsamkeit und Sorgfalt hat untersuchen lassen. Es sei auch, sie anhören, um so unnüzer, weil sie keine andere Gründe zu ihrer Vertheidigung beibrachten, als welche ohnehin in dem Werke des Jansenius enthalten wären. Zu dem sei es bei der Verdammung eines Buches nicht Sitte, Aufschlüsse, welche das Buch nicht selbst darböthe, von andern als von denen anzunehmen, die in der Materie, davon selbes handelt, vollkommen bewandert sind. Man habe ja den jansenistischen Doktoren zwei, drei, vier, fünf Verhöre, und so vieler sie benöthiget sein würden, bei den Kardinälen angetragen, dessen sie sich aber stäts geweigeret hatten: daß sie endlich in allen ihren Schriften, welche sie eingegeben, immer neben dem Hauptgegenstande ausgeschweifet wären, und bloß die Sache in die Länge zu ziehen, und das endliche Urteil des Papstes wider ihre Kezereien zu verhindern gesuchet hätten, um selbe indessen bei guter Musse ungehindert auszusäen."

"Was die Mittel betrifft, deren sie sich bedienen, um den Nachdruk der Bulle zu entkräften, so darf man selbe bloß kennen, um sie zu verabscheuen. Sie sind ausdrüklich zu dem Ende nach Rom gekommen, um die dem Papste von unsern Bischöfen überreichten Säze zu vertheidigen, und ihre Verdammung zu hintertreiben. Sie haben die Censur, welche die Fakultät

tät dawider gefället hat, und die weit gelinder, als die römische ausgefallen war, verhindern wollen. Sie haben drei Schuzschriften für den Jansenius verfertiget, und die Säze im Sinne dieses Schriftstellers ausgelegt: und wirklich können auch die Säze keinen andern, als den Sinn des Jansenius haben; man müßte nur die Bedeutung der Worte, in denen sie abgefasset sind, verfälschen. Folglich sind sie in jenem Verstande verdammet worden, welchen sie ihnen selbst gegeben, und dem Papste vorgelegt haben. Denn in allen Fällen, wo das Gesez nicht unterscheidet, dürfen auch wir nicht unterscheiden. Ubi Lex non distinguit, nec nos distinguere debemus."

Herr Lagaut ein anderer von den katholischen Abgeordneten, schreibt dem Heiligen um eben diese Zeit, und über eben diesen Gegenstand von Rom aus: Es habe bei dieser Gelegenheit an List und Ränken nicht gefehlt, und alle Gattungen von Personen, selbst einige vom ersten Range, haben den Papst zu überreden gesucht, die ganze Sache unentschieden zu lassen. Die einzige Absicht der Jansenisten sei gewesen, das Geschäft in die Länge zu ziehen; und sie haben sich ausdrüklich verlauten lassen, sie fordern fünf und zwanzigmal Gehöre. In den acht oder neun, welche ihnen der Papst gönnte, haben sie, ohne ein Wort über den Gegenstand, davon die Rede war, zu verlieren, aus voller Lunge auf die Jesuiten losgezogen, und sich mit dem seltsamen Beweise abgegeben, daß diese Väter die Urheber

heber von mehr, als fünfzig Kezereien wären, so, daß Innozenz X., welcher sich eben nach dem Vorgeben der Jansenisten um die Jesuiten wenig kümmeret, durch diese ihre Wuth aufgebracht wurde, und bei Gelegenheit der berüchtigten, von dem Agenten der Partei abgehaltenen Rede, mit so viel Verachtung, als Unwillen sagte, das ganze Gewäsche wäre weiter nichts, als eine tollsinnige Satyre wider die Jesuiten. — Dieser Brief berichtet auch: Innozenz der X. sei wegen eines ganz besondern und fühlbaren Beistandes, welchen er von dem heiligen Geiste bei der Untersuchung dieses Geschäftes erfahren hätte, überzeuget gewesen. Es habe ihn oft selbst die auffallende Leichtigkeit gewunderet, womit er alles, was die Theologen in seiner Gegenwart gesagt hatten, begriff, und behielt. Eines Morgens habe er, nach zu Gott verrichtetem Gebethe, unverzüglich seine Geheimschreiber kommen lassen, und ihnen in diesem einzigen Vormittage den ganzen Inhalt der Bulle in die Feder gesagt.

Als das päpstliche Endurteil in Frankreich erschien, machte der Heilige, dessen Eifer, bei aller seiner Thätigkeit, weder bitter noch aufbrausend war, bei einigen Doktoren, und den Obern gewisser Ordenshäuser, wie auch bei andern ansehnlichen Personen, welche an der Sache Gottes und der Kirche lebhaften Antheil genommen hatten, einen Besuch, und empfahl ihnen Mäßigung in allem, um die Rükkehre der überwundenen Partei zu erleichtern. Er bat sie, sich

so

sogar in den Aeußerungen ihrer Freude zu mäßigen, und vornehmlich weder in Privatgesprächen, noch auf der Kanzel etwas zu sagen, was den ohnehin gekränkten Anhängern der verdammten Lehre weh thun könnte, um sie nicht noch mehr zu erbittern, und ihre Bekehrung zu erschweren. Er schritt von Worten zu Thaten vor, und besuchte zu Portroyal diejenigen, welche sich gemeiniglich daselbst aufhielten, wünschte ihnen wegen ihrer Unterwürfigkeit gegen die Entscheidung des heil. Stuhles, welche sie wenigstens im Anfange, und auf den Schein zeigten, Glük, unterhielt sich vertraulich mit ihnen, und gab ihnen die aufrichtigsten Merkmaale der Hochachtung und Liebe. Daher wird es zweifelsohne gekommen sein, daß einige Träumer der Sekte, welche sich so gerne ihrer eingebildeten Rekruten zu rühmen pflegen, das Lächerliche so weit getrieben haben, daß sie den heiligen Vinzenz für ihren Herzensfreund, ja wohl gar für einen Gönner der Sekte ausgaben. Der Heilige besuchte verschiedene Personen vom Stande, und die Angesehensten der Partei, welche ihm allen Gehorsam gegen das Urteil des Oberhauptes der Kirche versprachen.

Aber alle das liebvolle Bitten, und die theuern Verheißungen, welche davon die Folge waren, hatten die Wirkung nicht, welche man sich im Anfange versprach. Die Verstellung, die Ausflüchte, und Winkelzüge, womit die vornehmsten Stüzen der Neuerung ihre Hartnäkigkeit beschönigten, überwogen bei vielen alle Er-

mahnungen der Liebe, und selbst die Unruhe des bei dem Anblike der krummen Wege, die man sie führte, geschrekten Gewissens. Ein Freund des Heiligen, den sie beinahe theils durch die Strengheit, welche man bei der Partei beobachtete, theils durch die großen Almosen, so man austheilte, verführet hätten, kam eines Tages zum heil. Vinzenz, und fragte ihn, ob es denn kein Mittel gebe, sich mit so liebvollen und tugendhaften Leuten zu vergleichen? Wie! sagte er zu ihm, will man sie denn aufs äusserste treiben? Wäre es nicht besser, einen Vergleich mit ihnen zu treffen? Sie sind dazu geneigt, und niemand wäre wohl besser als Sie im Stande, die Hize und Bitterkeit, welche von beiden Seiten herrschet, zu mäßigen, und eine dauerhafte Vereinigung zu bewirken.

Der Heilige, ob er schon der Meinung war, man müsse mit den Anhängern der neuen Lehre viel Mäßigung, ja wohl gar eine große Nachsicht gebrauchen, stimmte doch immer für eine unerschütterliche Standhaftigkeit. Sein Grundsaz war; eine neue Kezerei sei ein Uibel, dem man nicht schmeicheln, und das man nicht bemänteln dürfe. Ist eine Streitigkeit einmal entschieden, antwortete er, so läßt sich kein Vergleich mehr treffen, und man muß das gefällte Urteil befolgen. Ehe diese Herren waren verdammt worden, gaben sie sich alle Mühe, der Lüge den Sieg über die Wahrheit zu verschaffen. Damals wollten sie von keinem Vergleiche hören, und betrugen sich mit solchem Stolze, daß man es kaum

wagte,

Bayerische Staatsbibliothek München

wagte, sich ihnen zu widersezen. Seit der heil. Stuhl das Urteil wider ihre Meinungen, und zu ihrem Nachtheile gefället hat, haben diejenigen, welche zum Schuze ihrer Irrthümer so viel Bücher schrieben, noch keine Sylbe zum Zeugnisse ihrer veränderten Gesinnungen druken lassen. Welchen Vergleich können wir daher mit ihnen machen, wenn sie nicht aufrichtig sich zu unterwerfen gesinnet sind? Was kann man nachgeben, wenn die Kirche einmal gesprochen hat? Dieß sind Glaubensgegenstände, welche keine Verfälschung leiden, und keinen Vergleich gestatten: und folglich können wir sie nicht nach den Gesinnungen dieser Herren zuschneiden. Ihnen liegt ob, ihre Einsichten zu unterwerfen, und sich mit uns durch einerlei Glauben, und einen aufrichtigen Gehorsam gegen das Oberhaupt der Kirche zu vereinigen. Ohne diesen Schritt bleibt nichts anderes übrig, als Gott inbrünstig für ihre Bekehrung bitten.

Der Heilige, als er sah, diese Leute, welche sich bloß mit ihrem Eigendünkel beratheten, sein nicht zu bessern, suchte izt nur mehr, diejenigen, welche bisher der alten Lehre getreu verblieben waren, gegen die Verführung zu verwahren, und, wie es die Ordnung der Liebe heischete, wiedmete seine erste Sorge den Gliedern jener Kongregation, deren Stifter und Oberhaupt er war. Er hielt manche Anrede an seine Mitbrüder, um sie in guten Grundsäzen zu befestigen; er verboth ihnen, die Schriften der neuen Irrlehrer zu lesen, und ihre Säze, oder eine je-

ner Meinungen. welche selbe begünstigten, zu vertheidigen. Fand sich bei alle dem noch irgend einer, welcher im Geringsten für die verdammte Lehre eingenommen war, entließ er ihn sogleich aus seiner Gemeinde, und betrachtete ihn als ein krebsartiges Glied, welches andere leicht anstekken könnte. Nachdem er seine Kongregation gesicheret hatte, erweiterte er seinen Eifer auch auf andere, vornehmlich auf die Frauenklöster, welche ihm nach Gott ihre feste Anhängigkeit an die gesunde Lehre zu verdanken hatten. Er forderte, man soll sich unerschroken und standhaft wider die von der Kirche verdammten Neuerungen erklären, und betrachtete alle Verstellung, und noch mehr eine gewisse Art von Unseitigkeit, als ein wahres Aergerniß. Ist es böse, sprach er, die Geseze der Liebe und Mäßigung in Rüksicht der Personen vergessen, welche im Irrthume leben, und einen aus ihnen vermessentlich beurteilen; so ist es ein noch weit gefährlicheres Uibel, aus einer falschen Liebe gut von denjenigen denken, welche man für Kezer halten muß: dieß ist nicht nur eine Vermessenheit, es ist Bosheit, es ist Gottlosigkeit, jene nicht verdammen, welche die Kirche verdammet; oder sie wohl gar entschuldigen, und folglich die Kirche selbst beschuldigen, und ihr Urteil tadeln, welches sie durch den Mund ihres Oberhauptes, und ihrer Prälaten gesprochen hat.

Man ersieht an diesen Zügen aus dem Leben des heil. Vinzenz von Paul, wie aus allen gleichzeitigen Geschichtschreibern, daß es mit der

Bayerische Staatsbibliothek München

Bulle des Papstes, in Rükſicht der Janſeniſten, eben das Bewandtniß hatte, wie mit den Entſcheidungen des allgemeinen Kirchenrathes in Anſehung der Kalviniſten und Lutheraner. Faſt alle, welche mit dem, nachher von der Kirche verdammten, Irrthume angeſteket waren, empörten ſich auf eine recht ärgerliche Weiſe wider das Urteil des rechtmäßigen Richterſtuhles, auf welches ſie doch vorhin mit Ungeſtimme drangen. Doch fanden ſich unter ihnen auch einige aufrichtige und herzhafte Seelen, welche ſich zu einer wahrhaft auferbäulichen Unterwürfigkeit, und zum förmlichen Widerrufe bequemten. Die berühmtern waren der Franziskanermönch Wading, der franzöſiſche Oratorianer Thomaſſin, und der Abt Bourzeis.

P. Wading, ob er ſchon als Conſultor in dieſem Geſchäfte aufgeſtellet war, ließ ſich für die Neuerungen einnehmen, und vertheidigte öffentlich die Sache des Janſenius und der Janſeniſten, bis die Entſcheidung erfolgte. Kaum hatte der Statthalter Jeſu Chriſti das Urteil geſprochen, ſtund er keinen Augenblik an, nicht nur in Geheim ſeine Meinung zu ändern, ſondern er widerrief öffentlich, um die nachtheiligen Eindrüke zu tilgen, welche ſeine vorigen Verirrungen etwa dürften zurükgelaſſen haben. Nachdem er geſagt hatte, wie ein Schriftſteller verbürget, der gewiß niemanden verdächtig ſein wird: daß endlich der Papſt eine Bulle bekannt gemacht habe, darin jeder der fünf Säze mit verſchiedenen Cenſuren gebrandmarket iſt, ſezte er als ein entſchie-

Defenſe de l'Egliſ. Romaine par le P. Quesnel p. 429.

dener

Bayerische Staatsbibliothek München

dener Katholik bei: Wenn jemand vor dieser Entscheidung aus was immer für Gründen, oder nach welch immer einem Ansehen der Doktoren eines andern Sinnes gewesen ist, der ist izt verbunden, seinen Verstand, wie der Apostel will, unter das Joch des Glaubens zu beugen. Ich erkläre demnach, fährt er fort, daß ich von Herzensgrunde alle die erwähnten Säze verdamme und verfluche, in allem und jedem Sinne, in dem sie Se. Heiligkeit hat verdammen wollen, ob ich schon vor dieser Entscheidung glaubte, daß man sie in einem gewissen Verstande auf jene Weise vertheidigen könnte, welche man in meinen darüber gegebenen Stimmen nachsehen mag. Auch Abt Bourzeis, eine der ersten Stüzen der Partei, für die er so viele Schriften verfasset hat, widerrief: und wenn er längere Zeit zögerte, diesen Schritt zu thun, so geschah es allein in der Absicht, das, was Aergerniß hätte veranlassen könen, nachher mit mehr Erbauung zu thun, wie wir in der Folge mit einer Umständlichkeit, welche ein so erbauliches Betragen verdienet, sehen werden. 2. Cor. 10, 5.

Diese Beispiele einer herzhaften Demuth, und des aufrichtigen Glaubens hatten wenig Nachfolger. Indessen betheuerte doch der Haufe der Jansenisten, und vornehmlich die Wichtigsten der Partei, daß sie sich mit aller Aufrichtigkeit der Bulle Innozenz des X. unterwürfen, und mit dem Papste die fünf Säze für wahrhafte Kezereien hielten, welche sie in jedem tadelhaften Sinne, in dem sie wären verdammet worden, gleichfalls verdammten; ja daß sie selbe künftig nicht ein-

mal mehr unter dem Vorwande vertheidigen wollten, daß sie den Sinn der aus sich selbst kräftigen Gnade haben könnten, in welchem sie selbe vor dem gefällten Urteile vertheidiget hätten, und auf welchen Verstand der Papst, wie er sich mündlich erkläret, bei der Verdammung nicht gesehen habe. Daraus sie, um die Einfältigen zu berüken, schloßen, daß, weil der Papst selbst bestimmt hätte, daß die Säze diesen Sinn forthin nicht mehr hätten, so fänden sie sich auch nicht mehr bemüßiget, selbe zu vertheidigen, und folglich könnten sie die Bulle ohne Bedenken, in Rükficht der Frage des Rechtes, genehmigen. Dieß ist die Quelle jener berüchtigten Unterscheidung der That- und der Rechtssache: (facti et juris) davon zu reden sich in der Folge Gelegenheiten die Menge ergeben werden. Lasset im Vorbeigehen sehen, ob wohl diese Versicherungen der Unterwürfigkeit und des Gehorsames aufrichtig waren, auch bloß im Betreff der einzigen Frage des Rechtes, dieß heißt, der Beurtheilung der Säze in sich selbst, ohne Hinsicht auf den natürlichen Sinn, genommen, welchen sie in dem Buche des Jansenius haben könnten.

Sich über diesen Gegenstand zu unterrichten, giebt es zween Wege, deren der eine, welcher allgemein, und für alle Leser faßlich ist, seine Beweise aus der Geschichte, und dem Betragen der Jansenisten herholet. Der andere, welcher sie aus ihren Schriften schöpfet, würde so verdrüßlich und langweilig, als unanständig für einen Geschichtschreiber sein, wenn man sich nicht

bloß

bloß auf einige merkwürdigere, und wichtigere Züge einschränkte.

Anfänglich hält man die Aufführung und Sprache dieser Neuerer vor ihrer Verdammung gegen das, was sie hernach schrieben, und thaten. Vor der Bekanntmachung der Bulle Innozenz des X. waren sie über den natürlichen Sinn der fünf Säze mit ihren Gegnern verstanden, vertheidigten ihn als rechtgläubig, schrieben ihn selbst auf die Rechnung des Jansenius, und beide Theile begehrten ein endliches Urteil über diesen gemeinschäftlich anerkannten Sinn. Warum würden sonst die Jansenisten von Paris über das Loos der fünf Säze so verlegen gewesen sein, als man selbe bei der Sorbonne angab? Wozu alle jene ängstliche, und mühsame Sorgfalt, um die Fakultät zu verhindern, Kenntniß darüber einzuziehen? Woher jene noch größere Unruhe bei der Partei, als man die Säze vor den Richterstuhl des Papstes brachte? Und zu was alle jene Maschinen, die man in Bewegung brachte, um der Censur auszubeugen? Sie ließen sich damals viel zu deutlich heraus, als daß sie in der Folge die Sprache mit Wahrscheinlichkeit wieder hätten ändern können. Sagen sie nicht in den Anmerkungen über die Eingriffe des Syndikus Cornet, einem Werke, für dessen Verfasser man den großen Arnaud hält, und welches die ganze p. 38.
Partei anerkennet, daß man auf die Verdammung der heiligsten, und standhaft geglaubten Grundsäze der Gnade dringe, und daß die von ihren Gegnern als kezerisch gebrandmarkten Säze

wider die kahlen Beschuldigungen zur Genüge sein vertheidiget worden?

Was will endlich alle die Mühe sagen, welche sich die jansenistischen Abgeordneten zu Rom gaben, durch verschiedene unredliche Kniffe Stimmen für ihre Sache zu sammeln, wie es aus Saint-Amours Tagebuch erhellet? Wozu jene Lobsprüche, womit sie die drei oder vier Beisizer überhäuften, welche ihnen günstig waren? Warum lärmeten sie so gewaltig, daß man jene sogleich als Kezer verschreie, welche es wagen, ein Wort zum Schuze der fünf Säze zu sprechen? Nun aber vertheidigten diese Consultoren, welche Interesse und Gesinnungen mit den jansenistischen Abgeordneten gemein hatten, diese Säze in ihrem eigentlichen und natürlichen Sinne. Neben der allgemeinen Regel, kraft deren man von einem jeden, welcher einen Saz gut heißt, oder verdammet, glaubt, daß er denselben in seinem eigentlichen und wörtlichen Verstande genehmige, oder verwerfe, er müßte nur ausdrüklich das Gegentheil erklären; so bezeugten ja die Consultoren ganz unverholen, aufs wenigste in Rükficht einiger dieser Säze, daß dieses da jener Sinn wäre, welchen sie zu rechtfertigen vorgaben. Ueber den ersten zum Beispiele, davon alle andere abfließen, stimmte der P. Kommissar des heiligen Offizium, daß dieser Saz nach den Worten, in denen er abgefaßt wäre, wenn man sie in ihrer eigentlichen und gewöhnlichen Bedeutung nähme, nicht getadelt, oder verdammt werden könne.

Nun

Nun aber war dieser Sinn nach dem Urtei-
le dieser Consultoren sowohl, als der Agenten,
deren Sprachrohr jene waren, von dem Sinne
des Jansenius nicht unterschieden, welchen sie
auch für den Sinn des heiligen Augustin hielten.
Deßwegen sah man sie in einigen Congregatio-
nen ihre Reden vor dem Papste knieend abhal-
ten, um Se. Heiligkeit, wie sie sich gegen ihn
selbst herausließen, von dem Gedanken abzubrin-
gen, den heiligen Augustin unter des Jansenius
Namen zu verdammen, wenn er die fünf Säze
verdammen sollte. So ganz waren sie über-
zeugt, daß diese Säze in ihrem eigentlichen und
natürlichen Sinne verdammen, oder lossprechen,
eben so viel heiße, als den Jansenius lossprе-
chen, oder verdammen. Also nennet auch P.
Wading den Saint-Amour, und seine Gefährten
immer die Sorbonisten, welche des Jansenius
Sache vertheidigen; so daß bei ihm, den Jan-
senius vertheidigen, und die fünf Säze in ihrem
eigentlichen und wörtlichen Verstande beschüzen,
gleichgeltende Ausdrüke sind. Daher kömmt es,
daß er bei seinem Widerrufe mit den Worten des
Apostels sagt, er beuge, um sich der Bulle zu
unterwerfen, seinen Verstand unter das Joch des
Glaubens. Hätte er geglaubt, es sei mit der
Verdammung auf einen andern Sinn, als jenen
angesehen, in dem Jansenius diese Säze nieder-
geschrieben, und welchen allein er vertheidiget hat-
te, als den wörtlichen, und natürlichsten Sinn
dieser Säze; wozu würde er zum Dienste des
Glaubens seinen Verstand zu fesseln nöthig ge-

habt haben, um sich dem päpstlichen Ausspruche zu unterwerfen? Man gebraucht doch solche Ausdrüke bloß in denen Fällen, wo man, der dem Scheine nach überzeugenden Gründe ungeachtet, sein eigenes Urteil verläugnet, und dem Glauben alle seine Einsichten schlachtet. Dieser Beweis ist von noch größerem Gewichte in Rüksicht des Widerrufes vom H. Abte Bourzeis, auf den er auch anwendbar ist, und welcher in den Geheimnissen der Partei besser, wie P. Wading eingeweihet war.

Daraus schließen wir mit bestem Grunde: Wären alle Jansenisten so aufrichtig, wie diese zween, zu Werke gegangen, würden sie sich eben so erkläret haben. Es ist eine weltkündige Sache, daß Abt Bourzeis sowohl, als P. Wading in Rüksicht der fünf Säze nichts behauptet haben, was nicht alle übrige der Partei genehmigten, annahmen, und behaupteten; nichts, was sie nicht als ihre eigentliche Lehre betrachteten, welche sie dem heiligen Augustin, und dem Jansenius zuschrieben. Wenn also die andern Jansenisten die Bulle Innozenz des X. aufrichtig annehmen konnten, ohne deßwegen ihre Meinung ändern zu dürfen; so würden es ja doch dieser Abt und dieser Pater eben so gut haben thun können, weil der Rest der Jansenisten nichts zum Beweise, daß sie die von der Bulle verdammte Lehre nie behauptet haben, beibrachte, was nicht diese zween mit eben so gutem, ja bessern Grunde zu sagen berechtiget gewesen wären? Nun aber gestehen selbe aufrichtig, sie

haben die kezerische Lehre der fünf Säze verthei-
diget, und sie glauben sich zum Widerrufe ver-
bunden, um ohne Meineid die Versicherung von
sich stellen zu können, daß sie sich den Entschei-
dungen des heiligen Stuhles unterwerfen; wäh-
rend die andern dreist läugnen, je etwas gesagt,
oder geschrieben zu haben, welches diesen Ent-
scheidungen entgegen wäre, oder von ihnen, ehe
sie dieselben unterzeichneten, widerrufen werden
müßte. Worüber man sie in ihren eigenen Wor-
ten fangen, und des Widerspruches überweisen
kann.

Sie führten in der Sekte zweierlei Spra-
chen: die eine war für das Publikum, die andere
für die Adepten. Während man öffentlich die
aufrichtigste Unterwürfigkeit gegen die Bulle, als
ein rechtmäßiges, über wahrhaft kezerische Säze
gefälltes Verdammungsurteil, vorspiegelte, an
welchen man, ihrem Vorgeben nach, keinen An-
theil nehme; redete man in den geheimen Denk-
schriften und verträulichen Briefen aus einem ganz
andern Tone. Dieß erhellet aus einer Menge
ihrer Schriften, und einem Haufen Briefe, wel-
che alle in Saint-Amour's Tagbuche vorkom-
men, davon man, in Rükficht dieses Theiles,
bis aufs Jahr 1662. nichts wußte. Ehe noch
der Papst gesprochen hatte, waren diese Leute in
Ansehung des Urteiles schon in keiner guten Stim-
mung. Geschieht diese Verdammung, schreibt
Saint-Amour selbst, auf eine andere Weise, Journ. de Saint-Amour p. 85. col. 2.
als wir fordern (und so geschah sie wirklich), so
wird selbe nicht rechtskräftig sein, sondern wi-

der alle Regeln und Billigkeit laufen, und sich selbst aufheben. — Wird der gewöhnliche Rechtsgang dabei nicht beobachtet, sprach er um eben diese Zeit zu dem französischen Abgesandten, welcher ihn fragte, ob man sich wohl nach der Entscheidung des Papstes fügen würde, und verfährt man nach den Ideen des Albizzi, und einiger anderer, eben so übelgesinnter, und unwissender Leute, (und auch dieß geschah nach dem eingenommenen Saint-Amour) so wird man sich daran nicht kehren, und keine Rüksicht darauf nehmen. Einer seiner Correspondenten, welcher, wie er dachte, schrieb, es sei gar nicht wahrscheinlich, daß es in Rom Richter geben könne, welche hinlänglich unterrichtet, Freunde der Wahrheit, und so vom Eigennuze frei wären, um ein günstiges Urteil hoffen zu können. Ein anderer schrieb ihm von Rom aus, der Papst sei schreklich eingenommen; es lasse sich nichts Gutes zu Stand bringen; und die Aussicht wäre sehr schlimm. Ist es möglich, sezet er bei, daß die Wahrheit in einem Orte so übel bedient wird, wo sie doch, wie auf ihrem Throne, sizen sollte! Ein anderer von Paris drüket sich also aus: Dieß heißt die Wahrheit ihren Feinden Preis geben, wenn man sie dem Urteile solcher Leute unterwirft, denen es bei der besten Meinung, welche sie wohl haben mögen, an den nöthigen Einsichten und Kenntnissen mangelt, die Gegenstände, von welchen die Rede ist, nach ihrem Verdienste zu würdigen.

Ibid. p. 130. col. 2.

Ibid. p. 264. c. 1.

Pag. 419. c. 2. &p. 440. c. 1.

Ibid. p. 523. c. 2.

Nach der Bekanntmachung der Bulle schrieben dem Saint-Amour verschiedene seiner Freunde stets in diesem Tone; daß nämlich alle, welche vernünftiger dächten, eben keine große Achtung gegen die Bulle trügen; so viel Parteilichkeit, Leidenschaft und Ungerechtigkeit nähmen sie darin wahr: es sei doch immer ein dummer Streich gewesen, eine Sache vor einen Richter bringen, welcher den Stoff des Streites nicht einmal den Worten nach verstünde: es wäre bei den französischen Bischöfen Mangel an Herzhaftigkeit, daß sie das Beispiel jener flammändischen Prälaten nicht nachahmten, welche die päpstliche Entscheidung nicht annahmen. Eben diese Sprache herrschet in mehr andern Schriften der Jansenisten, vornehmlich in der Vorstellung an die Bischöfe über den Entwurf der Jesuiten. Der Verfasser sucht darin zu beweisen, daß das Urteil Innozenz des X. über die fünf Säze nicht nach den Regeln der Kirche, sondern nach einem irrigen Grundsaze gefällt worden sei, und daß Politik, und eine eitle Begierde, sein Papstthum durch irgend einen auffallenden Streich auszuzeichnen, den heiligsten Vater zu diesem Schritte bewogen haben. In einem Briefe Gilberts, eines berufenen flammändischen Jansenisten an den berüchtigten Arnaud beschuldiget man Alexander den VII., die Wunde erweiteret zu haben, welche die Bulle seines Vorfahrers der Kirche geschlagen, und die sich noch nicht geschlossen hätte.

Ibid. p. 553. c. 2.

Ibid. p. 554. c. 1. & 2.

Ibid. p. 556. c. 1.

Dela finhum. P. II. p. 21. 22. 35. 41.

Secrets du Parti. 3. Edit. p. 55. Relat. Sommaire p. 9.

Wir

Wir haben es nicht verhehlet, daß die Jansenisten, vor der Untersuchung der fünf Säze in Rom, bekannt gemacht haben, daß selbe verschiedene Auslegungen zuließen, deren einige katholisch, die andern aber kezerisch wären, und sich beklagten, daß man ihnen ungerechter Weise den kezerischen Verstand andichte. Aber andererseits muß man auch sagen, daß während der Handel eingeleitet wurde, sich die Abgeordneten des französischen Clerus alle Mühe gaben, den Consultoren sowohl, als den Kardinalkommissarien schriftlich den bestimmten Sinn der fünf Säze vorzulegen, welchen sie und ihre Prinzipale stets für den natürlichen, wörtlichen, und allein für den eigentlichen gehalten hätten; für den einzigen, welchen sie dem Jansenius und den Jansenisten Schuld gaben, und über den allein sie um das Urteil des heiligen Stuhles ansuchten. Diese Thatsache erhellet anschaulich aus einer ihrer Denkschriften, welche Saint-Amour selbst in sein Tagebuch eingerüket hat. Also, um zu wissen, ob man bisher einer und andererseits übereingekommen sei, worin der Sinn des Jansenius und der Jansenisten bestehe, darf man bloß diese Denkschrift lesen, welche allein zur vollkommenen Uiberzeugung hinreicht, daß man ihnen nichts aufbürdet, was nicht mit ängstlicher Genauigkeit aus ihren selbsteigenen Schriften gezogen ist. Man wird daraus ohne allen Schatten eines Zweifels ersehen, daß eben die, von den Katholiken bestimmten Lehrsäze, deren Verdammung sie verlangten, damals von beiden Seiten, als der Sinn und die

Iourn. de Saint-Amour p. 284.

Lehre

Lehre des Jansenius anerkennet wurden, und man stritt allein, ob diese Lehre unschuldig, oder verwerflich wäre. Man sieht wohl, daß diese lange, umständliche Untersuchungen in einem Werke, wie dieses ist, nicht Plaz finden, welches vielleicht ohnehin, nach Vieler Bedünken, für die Leser überhaupt mit dieser Waare mehr denn zur Genügen versehen ist. Aber wir haben die Quellen angeführet, daraus ein wißbegieriger Leser ohne uns wird schöpfen können. Wir machen zum Beschluße eine Bemerkung, die einem jeden einleuchten wird. Der allgemeine Grundsaz, davon natürlicher und nothwendiger Weise die fünf Säze in ihrem wörtlichen und eigentlichen Verstande abfließen, ist kein anderer, als die gottlose Lehre von der nöthigenden Gnade, oder mit einem gelinden Ausdruke, die sein sollende Nothwendigkeit Gutes, und die Unmöglichkeit Böses unter dem Antrieb der Gnade zu wirken; wie auch die Nothwendigkeit zu sündigen, und die Unmöglichkeit Gutes unter dem Antriebe der Begierlichkeit zu thun. Daraus folgt sichtlich der erste dieser fünf Säze, welcher die übrigen alle in sich einschließt, nämlich die Unmöglichkeit, sogar für den Gerechten, Gottes Gebote zu beobachten, so oft er die Gnade nicht hat, welche ihn unwiderstehlich zu dieser Beobachtung hinzieht, und welche Gnade ihm mangeln kann. Und nach dieser verzweiflungsvollen Lehre zieht er sich durch eine solche nothwendige Uibertretung den Zorn seines Gottes, und die Strafe ewiger Peinen zu. Es kann also ein

Christ,

Christ, ja selbst ein Gerechter durch eine Handlung, die zu vermeiden nicht bei ihm stund, ewig verdammt werden. — Aber diese Unvermögenheit, sagt man mit Beza und Kalvin, kann ihm zu keiner Entschuldigung dienen, weil er sie sich durch die Sünde seines ersten Vaters zugezogen hat. Die Häupter der Partei, anstatt über den Vorwurf, daß sie diesen Grundsaz von den Kalvinisten borgeten, zu erröthen, gaben in spöttelndem Tone zur Antwort: Sie erwarteten noch einen andern Vorwurf, daß nämlich Beza und Luther eben so, wie sie, behaupteten, es gebe einen Gott in drei Personen: und also sezten sie in seiner Art den Hauptgrundsaz der kalvinischen und lutherischen Sekte mit den Grundwahrheiten der christlichen Religion in eine Reihe. Ja sie giengen so weit, daß sie mit ausdrüklichen Worten sagten: Was man ihnen als die Grundlehre der kalvinischeu Kezerei vorwerfe; die Nothwendigkeit zu sündigen nämlich, und die Unmöglichkeit den Geboten zu gehorchen, in Rüksicht derer, welche sie nach dem Falle des ersten Menschen übertreten, sei im Gegentheile der einzige Grund, und die ganze Seele der Religion Jesu Christi.

S. August. Vict. Confer. 1. p. 14.

Und wie viele andere Züge der Aehnlichkeit hat man nicht zwischen den Erzkezern der leztern Zeiten, und ihrem Ausschreiber bemerket? Nur dadurch, daß Arnaud dem Luther und Calvin Dinge andichtete, welche sie nie gelehret haben, wußte er zwischen ihnen, und dem Jansenius einen Unterschied in den wesentlichsten Gegenstän-

den

den der Gnade und Freiheit anzugeben. Er, wie auch seine Lehrjünger, zeichnen sich von selben, durch nichts, als eine listige Art, sich zu erklären, aus, um zu verhindern, daß man nicht sogleich auf den ersten Blik wahrnimmt, daß eben der Bannfluch, welcher die Lehre dieser Erzkezer traf, auch seiner Lehre gilt. Alles ist von der einen und andern Seite gleich, die Aufrichtigkeit ausgenommen, darin es die Evangelisten von Genf und Wittenberg denen von Ypern und Utrecht offenbar zuvorthun. Was soll denn zum Beispiel die bedingnißweise, nicht unbeschränkte Nothwendigkeit in der Sprache der neuen Evangelisten von Holland heißen, welche doch sonst erklärte Feinde aller Zweideutigkeit, und des berufenen Vorbehaltes in Gedanken sind? Man würde es wohl nie geahndet haben, wenn nicht einer aus den Großen der Partei uns berichtet hätte, daß sie, ohne Rükficht auf die Natur der Dinge, oder den eingeführten Wortgebrauch, jene eine unbeschränkte Nothwendigkeit zu nennen beliebten, welche den Menschen zum Guten durch eine Gnade bestimmet, die man nicht mehr verlieren kann, dergleichen die Heiligen im Himmel haben: die bedingnißweise Nothwendigkeit aber ist jene, welche dazu durch eine Gnade bestimmt, welche wiederum verloren werden kann, von welcher Beschaffenheit die Gnaden der Gerechten in diesem Leben sind. So daß der ganze Unterschied zwischen den Himmelsbürgern, und uns in Rükficht der Nothwendigkeit zu handeln, darin besteht, daß jene allezeit zum Guten, wir

aber

aber zuweilen zum Guten, und zuweilen wieder zum Bösen, nach den verschiedenen Eindrüken der Gnade und der Begierlichkeit, bestimmet sind, welche wechselweise die Oberhand erhalten. Weßwegen es uns eben so wenig möglich ist, der einen oder der andern zu widerstehen, so wenig die Heiligen der Nothwendigkeit Gott zu lieben, welche von der seligmachenden Anschauung kömmt, widerstehen können. Weiter; was will das unbeschränkte, und nicht relatife, das mittelbare, und nicht unmittelbare, das ursprüngliche und wesentliche, aber nicht wirkliche und nahe Vermögen, der Gnade oder der Begierlichkeit zu widerstehen, welches man dem Willen einräumet, sagen? Ohne den Werth alle dieses Vermögens, oder vielmehr dieser leeren Worte zu untersuchen, wollen wir ein Gleichniß machen, welches die ganze Unredlichkeit dieser Wortkrämer aufdeket. Das unbeschränkte, ursprüngliche, und wesentliche Vermögen, welches der Wille unter dem Eindruk der Gnade, oder Begierlichkeit hat, der einen oder der andern zu widerstehen, gleicht vollkommen demjenigen, welches ein starker, und von Natur gewandter, aber geknebelter Mensch hätte, seinem Herren, der ihn gehen und laufen hieß, zu gehorchen. Er hat, seine starke, gute Beine zu betrachten, die Gewalt, oder das natürliche Vermögen zu gehen: aber in Rükficht seiner Lage, und des Befehles, womit der Tyrann an ihn sezet, befindet er sich ja in der größten Unvermögenheit zu gehorsamen; welch einen Namen man ihr auch immer giebt. Also be-

hält

hält auch der von der Begierlichkeit unterjochte Wille mit seiner Natur das Vermögen, der Gnade zu gehorchen: aber dieses Vermögen bezieht sich auf eine andere Lage, darin er sich jezt nicht befindet; das ist: er könnte der Begierlichkeit widerstehen, wenn ihn die Begierlichkeit nicht reizte: oder, welches eben so viel heißt: Er könnte über seinen Feind siegen, falls es keinen Feind mehr gäbe. Seht hier ein Muster von der schlichten Sprache der Rigoristen, welche mit so vielem Geprale über jede doppelsinnige Rede lärmen.

Wir wollen zum Beschluße für alle Gattungen der Leser, deren Schuldner wir sind, die Wesenheit von dem, was wir von diesen Neuerungen gesagt haben, ins kurze, und auf die einfachste Schlußrede zusammenziehen. Die Anhänger des Jansenius glaubten vor der Bulle Innozenz des X., was die vier Consultoren, welche ihre Lehre begünstigten, in den vorläufigen Kongregationen vertheidiget, und was nachher Abt Bourzeis, und P. Wading widerrufen haben. Nun vertheidigten diese Consultoren, wie sie sich mit ausdrüklichen Worten erklären, die fünf Säze in dem eigentlichen und natürlichen Verstande, welcher eben der verdammte Sinn ist; und das war auch, was P. Wading, und Abt Bourzeis widerriefen: denn was hätten sie sonst zu widerrufen gehabt? Folglich glaubten die Jansenisten vor der Bulle eben das. Aber was sie, als ihre eigene Lehre, vertheidigten, das hielten sie auch für die Lehre des Jansenius; da sie zwi-

schen einer und der andern nie unterschieden haben. Nun aber vertheidigten sie, als ihre eigene Lehre, die fünf Säze, in ihrem eigentlichen und natürlichen Sinne genommen. Sie glaubten also damals, daß sie Jansenius in eben diesem Sinne genommen habe. Aus welchem Grunde läugneten sie es denn in der Folge? Von ihnen erwartet man die Antwort. Aber wir wollen ihr Verbrechen, und ihre so schrekliche verdiente Strafe nicht erschweren, und ihnen ein Licht vergebens vorhalten, welches sie verabscheuen. Uns genüget, aufrichtige Seelen gegen Ränke und Verführung hinlänglich verwahret zu haben.

Sieben und siebenzigstes Buch.

Von der Verdammung des Jansenismus im J. 1653. bis auf die Bulle Alexander des VII. im J. 1656.

Könnte man sich über die Kirche mit Recht wegen der Entscheidungen beklagen, welche den Frieden nicht hergestellet, und keine allgemeine Unterwürfigkeit bewirket haben: so würde es ihrer keine geben, welche man nicht der Unbescheidenheit, eines unzeitigen Eifers, und veranlaßter Unruhen und Aergerniße beschuldigen könnte. Es hat hierinn die Bulle Innozenz des X. gleiches Schikſal mit den Entscheidungen der Kirchenräthe von Nicäa, von Ephesus, und Chalzedon, ja, näher auf unsere Zeiten zu kommen, mit jenem des trientischen Konzilium, welche die Gemüther sogar nicht vereinigten, daß vielmehr Erbitterung, und Hartnäkigkeit dadurch zu wachsen schien. That deßwegen der Papst übel daran, daß er entschied; oder war um der Ursache willen seine Entscheidung unnüz? Gründet nicht vielmehr die Erfahrung aller Zeiten die stärkste Vermuthung, daß ohne diesen Zaum die Fortschritte des Irrthumes, ja die Unruhen selbst noch weit beträchtlicher gewesen wären? Aufs wenigste könnte man sie ihm mit Grunde Schuld

geben, hätte er sich dabei bloß leidend verhalten, und bei der Dreistigkeit der Sekte aus übel verstandener Nachsicht geschwiegen, indeß sie izt jeder Unbefangene auf die Rechnung der Hartnäkigkeit dieser widerspenstigen Rotte schreiben wird.

Die Bulle Innozenz des X. that doch die doppelte gute Wirkung, daß ausser den erklärten Kalvinisten fast niemand mehr die fünf Säze öffentlich vertheidigte, und diejenigen, welche noch im Grunde dieser Lehre beipflichteten, ihre Zuflucht zu Wizeleien und Spizfindigkeiten nehmen mußten, die dem größten Theile der Gläubigen unverständlich, und eben um des willen aufrichtigen Seelen verdächtig, und im ganzen viel weniger schädlich, als vorhin waren.

Aus verschiedenen Schriften, welche in diesem Geschmake herauskamen, ersahen unsere Hirten ohne Schwierigkeit, daß man dadurch das apostolische Urteil zu entkräften, und alles, was bisher geschehen war, zu vereiteln suche. Die Prälaten, welche in Paris waren, versammelten sich zu diesem Ende, und wählten acht der aufgeklärtesten Kommissarien aus ihrer Mitte, um, sind die eigenen Worte der Berathschlagung, die verschiedenen Auslegungen, und die übrigen Ausflüchten zu untersuchen, welche man, der Bulle ihre Kraft zu benehmen, erfunden hatte. Nach eben diesem Berichte, welcher auf Befehl der Versammlung aufgesezt, übersehen, und gedrukt wurde, suchte, las, und prüfte man Jansens Stellen, welche sich auf jeden der Säze beziehen. Indessen, fährt der Bericht fort, überreichte

Act. du Clergé de l'an. 1654. pag. 8.

reichte man im Namen der Jansenisten eine gedrukte Erinnerung, darin man behauptete, diese Säze finden sich in dem Jansenius nicht; ja er lehre in seinen Werken sogar das Gegentheil. Sie übergaben auch eine gedrukte Denkschrift, und suchten durch selbe zu erweisen, daß die Absicht ihrer Gegner wäre, durch die Verdammung der Gesinnungen des Jansenius die Lehre des heiligen Augustin verdammen zu lassen. Auch diese Schriften wurden von dem Ausschusse der Prälaten mit möglichstem Fleiße untersuchet.

Nach zehn Sizungen, und einer unverdrossenen Arbeit erklärten sie in einer allgemeinen Versammlung, daß die fünf, in der Bulle Innozenz des X. verdammten Säze, wahrhaftig im Buche des Jansenius enthalten sein; daß er sie lehre, erkläre, und sich alle Mühe gebe, selbe fest zu sezen, und auf die dawider gemachten Einwürfe zu antworten; daß diese Säze seine Lehre sogar nicht verfälschten, daß sie nicht einmal alle den Gift aufdekten, welcher durch sein ganzes großes Buch verbreitet wäre. Daraus schlossen sie; weil man bei derlei Verdammungen auf den eigentlichen Wortverstand, und den Sinn der Verfasser zu sehen pflege, so folge ja unstreitig, daß die fünf Säze in ihrem eigenen, das ist, im Verstande des Jansenius sein verdammet worden: Dieß heißt: Die Bulle habe die Meinungen und Lehrsäze dieses Bischofes über die Gegenstände gebrandmarket, welche in den fünf Säzen enthalten, und von ihm in seinem Augustinus noch weitschichtiger sind ausgeführet worden. Worin

man, heißt es weiter, die Weisheit des Papstes nicht genug beloben kann, welcher sich dabei nach dem Beispiele seiner Vorfahren, und der heiligen Konzilien benahm, die, wenn sie Kezereien verdammten, gemeiniglich ihre Urheber nannten, damit alles, was diese in ihren Büchern Kezerisches behaupteten, in jenem Sinne mit dem Bannfluche beleget würde, in welchem sie es behaupten; obschon ihre Anhänger diesen Sinn mit Hartnäkigkeit für untadelig und rechtgläubig hielten. Alle andere Zweifel, und angeführte Stellen zielen allein auf die Vernichtung der Bulle ab: denn, so fern die Säze, wie diese Leute behaupten, nicht im Sinne des Jansenius, sondern in einem schwankenden und unbestimmten Verstande verdammet worden, und nach ihrer eigentlichen Bedeutung eines katholischen sowohl, als eines kezerischen Sinnes empfänglich sind: so ist die Bulle ein lauteres Blendwerk, und mit der ganzen Streitigkeit bleibt es eben so, wie es war, ehe noch Rom gesprochen hätte.

In Rükficht der vorgespiegelten Gleichförmigkeit der Meinungen des Jansenius mit den Lehrsäzen des heiligen Augustin, und folglich auch der römischen Kirche, äusserten sich die Kommissarien, daß der heilige Bischof von Hippon offenbar den Spizfindigkeiten des Bischofes von Ypern widerspreche, ob ihn schon dieser, nach dem Beispiele der alten und neuern Kezer, zu seinem Vortheil anführe, welche sich alle von jeher in die Wette beeiferet haben, ihre Irrthümer durch das Zeugniß der Väter sowohl, als der

Schrift,

Schrift, und vornehmlich des heiligen Augustin zu unterstüzen; dadurch sich aber die Päpste und Konzilien nicht hätten hindern lassen, zu allen Zeiten die Irrlehren zu verdammen. Ohne sich auf diese allgemeine Bemerkungen einzuschränken, las man in der Versammlung die Stellen des heiligen Augustin ab, welche die Schuzredner des Jansenius über jeden der fünf Säze anführten, und daraus sie schloßen, daß man durch ihre Verdammung die Lehre dieses heiligen Vaters verdammet habe. Die Kommissarien rügten bei dieser Gelegenheit die Unredlichkeit, womit diese Leute selbst Jansens Stellen anführten, und verdrehten, und zeigten, daß der heilige Augustin mit den Entscheidungen der Bulle so genau einstimmete, als er den Meinungen des Jansenius entgegen wäre: daß der Lehrer der Gnade über diesen Gegenstand unstreitig gelehret habe, was zur Glaubensregel gehört: und hätte er einige minder wichtige, und durch das apostolische Dekret unentschiedene Fragen beigefüget; so wären zum Unglüke des Jansenius die in den fünf Säzen enthaltenen Lehren nicht von der Zahl dieser unentschiedenen Fragen. Daß kein katholischer Doktor, vor dem Michael Bajus, welcher deßwegen von den Päpsten Gregor dem XIII., und Pius dem V. wäre verdammet worden, je den heiligen Augustin in des Jansenius Sinne genommen habe. Endlich, daß der trientische Kirchenrath, als rechtmäßiger Richter der katholischen Erblehre, die verschiedenen Stellen des heiligen Augustin gegeneinander gehalten, und ihren wahren

Sinn durch andere erkläret habe, wo sich dieser tiefsinnige Lehrer deutlicher ausgedrüket hat. Es ward demnach beschlossen, gerichtlich zu erklären, wie man auch wirklich nach den beiderseits vorgelegten Urkunden erklärte, daß die Bulle die fünf Säze, als Säze des Jansenius, und in des Jansenius Sinne verdammet habe. Die Versammlung schikte dieses ihr Urteil an den Papst, wie sie denn auch in dieser Absicht an alle Bischöfe des Reiches schrieb.

Daraus erhellet, daß der Klerus die Ränke der neuen Sektierer gar wohl eingesehen hat, welche, indeß sie sich anstellten, als verdammten sie die fünf Säze, die Freiheit behielten, alles, was sie bisher geglaubt hatten, auch forthin noch unter dem Vorwande zu behaupten, daß es in der Bulle der Lehre des Jansenius, an die sie sich noch immer in geheim hielten, nicht gegolten habe. Und da sie sich erböthig zeigten, die Censur der Säze in jedem Sinne, welchen sie haben könnten, anzunehmen; falls man nur nicht sagte, daß sie in jenem Sinne, in dem sie Jansenius lehrte, wären verdammet worden: verwarf man diesen Ausweg mit Verachtung. Neben der Ungereimtheit die Säze in jedem Sinne, welchen sie haben könnten, zu verdammen, weil sie nach denen, so diesen Vorschlag thaten, auch eines katholischen Verstandes empfänglich waren, merkte man gar wohl, daß die Absicht dieser allgemeinen Ausdrüke stets wäre, der Verdammung auszubeugen, welche in der Bulle ausdrüklich und ganz deutlich des Jansenius Lehre trifft.

Man

Man hielt daher diesen Mittelweg für eine der Vereinigung der Gemüther, und dem Frieden, den man doch suchte, nachtheilige Sache, welcher sich nicht auf Zweideutigkeiten, so die gemeinste Quelle von Streiten und Zanken sind, sondern bloß auf die Einigkeit und Einfalt des Glaubens gründen läßt. Zu diesem Ende merkte die kluge und weise Versammlung die verschiedenen Ränke an, deren sich die alten Kezer bedient hatten, die Gottseligkeit der Bischöfe zu überraschen; da bei jenen schädlichen Vergleichen, wo man sich den Uiberläufern des Glaubens unter dem Vorwande näherte, ihnen die Rükkehre zu erleichtern, die Kirche stets etwas von ihren Rechten verlohr, während die Kezerei an Kräften gewann. Man führte zu diesem Ende die merkwürdigen Worte des heiligen Hieronymus, in Rükficht des Vergleiches von Rimini, an; man hat die Treulosigkeit unter dem Namen der Einigkeit auf den Altar gesezt; und schloß mit eben diesem Vater gegen die Pelagianer, sich wegen eines falschen Friedens der Vortheile nicht zu berauben, welche der Krieg gewährete.

Auf den Brief der französischen Prälaten, über welchen der Papst die größte Zufriedenheit äusserte, erließ er an die allgemeine Versammlung der Geistlichkeit dieses Reiches, so in kurzem gehalten werden sollte, ein Breve, darin er nach großem Lobe, welches er dem Eifer und der Frömmigkeit unserer Prälaten spricht, alles genehmigt und bestättiget, was sie in Rükficht seiner Bulle verfüget hatten. Der Papst erkläret

mit ausdrüklichen Worten, daß er durch seine Konstitution vom 31. Mai 1653. in den fünf Sätzen die Lehre des Cornelius Jansenius, welche in seinem Augustinus enthalten wäre, verdammet habe. Sollte man nach alle dem wohl glauben, daß die berufensten Schriftsteller der Partei, und selbst Quesnel, die Unverschämtheit so weit treiben, und behaupten sollten, man könne mit keiner authentischen Urkunde aufkommen, daß Jansens Buch untersucht worden sei. Hofften sie etwa, eine in zuversichtlichem Ton gewagte Lüge werde mehr, denn alle öffentliche Urkunden gelten?

Der Papst empfahl den Prälaten in seinem Breve, neben der Bulle auch ein anderes Dekret zu vollziehen, welches er in der Folge erlassen hatte, und darin vierzig, zur Vertheidigung des Augustinus herausgekommene Werke, verdammt wurden. Aus deren Zahl waren die dreispaltige Schrift, oder die Schrift in drei Columnen, welche einst die Geschäftsträger der Partei zu Rom überreicht hatten, und welche Aufsehens genug machte, um diese feierliche Ahndung zu verdienen; die zwo Schuzschriften Arnauds, des Abts de la Lane Abhandlung von der sieghaften Gnade; der Hirtenbrief des Erzbischofes von Sens, sammt der Verordnung des Bischofes von Comminges, und der Katechismus der Gnade, für dessen Verfasser der Geschichtschreiber des Jansenismus selbst den Doktor Feydeau angiebt. Dieses Breve wurde in einer besondern Versammlung bei Ermanglung einer allgemeinen, welche nicht so

geschwind zu Stande kam, abgelesen, und mit allem Beifalle angenommen. Aber man schrieb an alle Prälaten des Reiches, gab ihnen von den Absichten des heiligen Vaters Nachricht, und bath sie, um, so lauten die Worte, den großen Uibeln, welche die Kirche bedroheten, Einhalt zu thun, dieses Breve sowohl, als die Bulle von allen Kapiteln, Universitäten, von allen Gemeinden sowohl der Welt- als Ordensgeistlichen, sie mögen unter der bischöflichen Gerichtsbarkeit stehen, oder davon ausgenommen sein, von allen Pfarrern, und Benefiziaten, und überhaupt von allen denen unterschreiben zu lassen, welche die hirtliche Sorgfalt aufforderten, weß Standes und Würde sie auch immer sein möchten. Man hielt es im ganzen Reiche für Pflicht, diesen, von dem päpstlichen Breve bestättigten Urteilsspruch der Bischöfe, zu befolgen. Unter einer solchen Menge bei diesem Anlasse gebrandmarkter Schriften würde, jede Censur zu rechtfertigen, eine unermeßliche Arbeit sein, der wir uns eben nicht zu unterziehen gedenken. Man wird auf die übrigen aus dem, was wir aus dem Katechismus vorlegen werden, und was die geschwornen Feinde des römischen Glaubens davon gesagt haben, schließen können. Roms Verdammung verschaffte ihm bei den Kalvinisten eben die vorteilhafte Aufnahme, die er unter den Anhängern des Jansenius genoß. Wir haben schon oben angemerkt, daß Samuel Desmarais, Professor der kalvinischen Gottesgelehrtheit zu Gröningen, eine lateinische Uibersezung dieses Katechismus besorget hat,

wor

worin er dem Jansenius wegen seiner herzhaften Vertheidigung der Sache des Bajus großes Lob spricht. Hernach hub er aus der Lehre dieses Buches Schultheses aus, die er öffentlich vertheidigen ließ, als Säze, welche vollkommen mit den Entscheidungen des Synodes von Dortrecht einstimmten. Neben dem Jansenius lobt er noch den Abt von St. Cyran, und vornehmlich den Doktor Arnaud, welcher, wie er sagt, es gewagt habe, die öffentliche Buße wieder einzuführen, den Gebrauch der öftern Kommunion, ein Werk der Jesuiten, abzustellen, und dem heiligen Petrus den heiligen Paul, als Mitstifter der römischen Kirche, beizugesellen, welches freilich, fährt er fort, den Schmeichlern des römischen Bischofes nicht behagen wollte, weil die Nachfolge des heiligen Petrus der einzige Grund ist, auf welchem alle dessen chimärischen Rechte beruhen.

Die Anhänger der neuen Lehre merkten wohl, welch nachtheiligen Eindruk dieses Lob, so von einem geschwornen Feinde der Religion ihrer Väter kam, auf jene machen könnte, welche noch Ehrfurcht und Liebe gegen den Glauben trugen. Um den übeln Folgen auszulenken, gaben sie drei Briefe, als eine Antwort auf die sein sollenden ehrenrührischen Beschuldigungen des protestantischen Theologen heraus. Aber jeder unparteiische Leser sah deutlich ein, daß bei diesem Manne der Mund aus der Fülle des Herzens rede, und er den Lehrjüngern des Jansenius, als Kalvins neuen Schülern, in einem Hauptgegenstand Glük wünsche, welchen bisher noch alle im Schooße der ka-

tholi-

tholischen Kirche gebildeten Doktoren angestritten hätten. Der Schwärmerei kann man den Des-Marais eben so wenig, als der Verleumdung beschuldigen. Alle Leute von Einsicht unter den Kalvinisten dachten, und redeten wie er. Die Jansenisten, spricht unter andern der Wortsdiener Jurieu, haben sich in Rüksicht der Gnade gänzlich an uns angeschlossen: aber indeß sie sich uns näherten, suchten sie uns von sich zu entfernen; und um den Vorwurf, als wären sie Kalvinisten, abzulehnen, haben sie uns Meinungen aufgebürdet, die wir nie hatten; ja von denen diese Leute ohne Treue und Glauben selbst wußten, daß sie die unsrigen nicht wären. Bayle muzet ihnen auf, daß sie sich alle Mühe geben, für keine Kalvinisten angesehen zu werden. Aber sezet er bei, diesen Vorwurf zu entkräften, nehmen sie zu Ränken, und elenden Distinktionen ihre Zuflucht.

Esprit de M. Arn. T. II. p. 4.

Dict. au mot Jansen.

Das Breve Innozenz des X. von dem 29. des Herbstmonates 1654. an die Versammlung der französischen Geistlichkeit war der lezte Zug seines Eifers gegen die Neuerer dieses Reiches, welche indessen noch weit entfernet waren, sich gelehrig zu zeigen, oder auch nur ruhig zu halten. Dieser Papst starb Nachts den 6. oder 7. des Jeners 1655., in einem Alter von mehr denn achtzig Jahren, seines Papstthumes im eilften. Ob er sich schon seit dem 27. des Christmonates sehr übel befand, wollte ihm doch, welches das gemeine Schikfal der Großen ist, sein nahes Ende niemand ankündigen. Endlich drang Cardinal Azolini an

den

den Beichtvater Sr. Heiligkeit, ihm diese Bothschaft zu bringen. Innozenz vernahm sie mit einer Standhaftigkeit, welche alle Welt erbaute. Er ließ den Jesuiten Oliva seinen Prediger, und nachmaligen General der Gesellschaft, rufen, um dessen Beistand im Tode zu benuzen. Als er den Kardinal Sforzia bei seinem Bette stehen sah, sagte er: Sehen Sie, welch ein Ende es mit aller Größe eines Papstes nimmt! Während dreier Tage stunden die Thore des Pallastes jedermann offen, damit alle ohne Unterschied dieses Schauspiel menschlicher Eitelkeit betrachten und benuzen könnten. Innozenz X. besaß bei einer feurigen und lebhaften Gemüthsart viel Klugheit, Beurtheilung und Seelengröße. Er war unerschütterlich in seinen Entschließungen, die er aber, ehe er sie faßte, reif durchgedacht hatte. Prächtig in den nothwendigen Ausgaben, hütete er sich vor überflüßigen, und schonte seine Unterthanen, die er zärtlich liebte, und zu deren Besten er eine genaue und schleunige Rechtspflege betrieb. Er hinterließ Ersparnisse, deren es wenig Beispiele giebt. Doch muß man gestehen, daß er seiner Halbschwester Olympia Maldachini, und der Prinzessinn von Rosaune, seiner Nichte, zuviel Herrschaft über sich, und zu großen Einfluß in die öffentliche Verwaltung gelassen habe; daraus die Feinde seiner Person, oder seiner Bullen und Verordnungen, Anlaß nahmen, seine Dekrete, und seine Sitten zu tadeln. Aber welcher Papst hat wohl nach dem Urteile der Sektierer, die er verdammet hat, nicht seine Laster?

Inno=

Innozenz X. würde, wie so viel andere Päpste, vielleicht ohne Tadel sein, wäre er gegen die Vorteile seiner Befreundten und Anverwandten weniger empfindlich gewesen.

Einige Monate vor dem Tode dieses Papstes starb den 8. des Herbstmonates 1654. ein gemeiner Ordensmann, dessen Andenken in den Jahrbüchern der Kirche eben so gut einen Plaz verdienet, als die erhabensten Glieder der Hierarchie. P. Petrus Claver aus der Gesellschaft Jesu verdienet diese ausgezeichnete Ehre nicht allein wegen seiner heldenmüthigen Tugenden, wie sie Benedikt XIV. in Rüksicht auf die Heiligsprechung, in einem Breve erkläret hat; sondern auch aus Ursache seines ganz besondern Eifers. Jener Theil des Menschengeschlechtes, welcher auf das unmenschlichste mißhandelt, und bis unter das Vieh erniedriget wird, war der Gegenstand, und Chartagena in Südamerika die Schaubühne seiner Liebe. Diese Stadt mit einem guten Hafen an dem Meerbusen von Mexico, ist die Niederlage von allem, was man aus Mexico sowohl, als aus Potosi und Peru, und andern reichen Gegenden, nach Europen einschiffet, und der allgemeine Sammelplaz aller Nationen, vornehmlich in Betreff des Sklavenhandels. Unabläßig laufen Schiffe in den Hafen ein, in denen diese elende Schlachtopfer der europäischen Habsucht ohne Bett, ohne Kleider, im ekelhaftesten Unrath, und stets gefesselt, zusammen gepaket liegen. Dazu kommen noch wegen der schlechten Nahrung eine Menge Krankheiten, krebsartige Scha-

den,

den, und Geschwüre, daß sie den verpestenden Gestank davon selbst nicht ertragen können. Kurz, das verächtlichste Lastthier wird nicht so grausam mißhandelt, wie dieser unselige Theil der verkannten Menschheit; daher es denn kommt, daß viele sich selbst erhängen, oder aushungern, um einem so verzweifelten Leben ein Ende zu machen. Werden sie nachher verkauft, so überlassen sie die unbarmherzigen Herren, wenn sie aus Ursache einer Krankheit, oder Alters halber selbe nicht mehr nuzen können, ihrem unseligen Schikfale gleich einem Stük Vieh, welches zu nichts mehr taugt. Und was noch bedauerlicher ist, so sorgt man für ihre Seele so wenig, als für ihren Leib. Hat man wohl je mehr Ursache gehabt, mit Virgil aufzurufen: Verwünschter Durst nach Gold, wozu verleitest du des Menschen Herz! Die grösste Wohlthat der evangelischen Sanftmuth war die Abwürdigung der alten Sklaverei; und das Gold der neuen Welt hat eine Knechtschaft eingeführet, gegen welche die alte noch ein beneidungswürdiges Loos genannt werden kann.

Bei dem Anblike dieses Gräuels ward P. Claver, dem der Vater aller Menschen ein zärtliches und empfindsames Herz gegen die Neger gegeben hatte, von dem lebhaftesten Mitleiden durchdrungen, und er faßte den Entschluß, sich ganz ihrem Dienste zu wiedmen. Es waren zwar alle Arme und Elende der Gegenstand seines Eifers, welcher sich um die Reichen wenig kümmerte, als denen dieser Beistand so gar nicht mangelt, daß man ihnen vielmehr die geist-

lichen

lichen Dienste, eben nicht immer aus den reinsten Absichten, in die Wette aufdringet: aber die Neger hatten stets den ersten Anspruch auf seine Liebe zu machen, und man kann sagen, daß er vierzig Jahre lang beinahe ganz zu ihrem Heile, und zur Linderung ihres herben Schiksales verlebt habe. Als er seine feierliche Profession ablegte, sezte er den übrigen Gelübden mit Erlaubniß seiner Obern noch ein eigenes bei, nämlich, sich ganz dem Dienste der Schwarzen zu widmen; und er unterschrieb: Petrus, ein lebenslänglicher Sklav der Neger. Nie ward vielleicht ein beschwerlicheres Gelübd beschworen; und nie ward eines mit gewissenhafterer Pünktlichkeit erfüllet.

So bald ein Schiff mit einer Ladung von Negern in den Hafen einlief, eilte er mit seinen Dollmetschen, und einem guten Vorrathe von Branntwein, Zwiebak, Früchten, so gar mit Eingemachtem herbei, um ihnen ein Fest zu geben, und sie, so wie es eine Mutter mit ihren Kindern machen würde, zu erquiken. Seine erste Sorge war, ihnen den allgemein unter diesen Leuten herrschenden Wahn zu benehmen; daß man sie in der einigen Absicht nach dieser Gegend bringe, um mit ihrem Fett die Schiffe zu kalfatern, und mit ihrem Blute die Segel zu färben. Er sagte ihnen; dieß wäre eine List des bösen Geistes, welcher sie auf diese Weise hier und dort unglüklich zu machen suche: im Gegentheile habe es der Himmel mit ihnen in der Absicht so gefüget, um sie von der höllischen Dienst-

barkeit zu befreien, und ewig glüklich zu machen: indessen werden sie in dieser Welt an ihm stets einen Freund, Beschüzer und Vater erfahren. Aber mehr, als alle Worte, vermochte über diese rohe Gemüther sein zärtliches und verbündlithes Wesen, jene Dienstgeflissenheit, welche in seinem ganzen Betragen hervorleuchtete, und besonders ein gewisses simpathetisches Band, welches der Himmel zum Nuzen dieser verlassenen Leute zwischen dem Hirten, und den seiner Sorge anvertrauten Schafen geschürzt zu haben schien. So bald solch ein Schiff vor Anker legte, suchte er sie durch einige Erfrischungen, die er ihnen reichte, zu gewinnen, und redete im Anfange mit der Hand, wie er zu sagen pflegte, zu ihnen; zu welchem Ende tugendhafte Freunde alles Nöthige herbeischaften. Nachdem er das Vertrauen der Neger einmal gewonnen hatte, arbeitete er, auch sie selbst Gott zu gewinnen. Anfänglich erkundigte er sich um die Kinder, welche während der Reise gebohren worden, um ihnen die Taufe zu ertheilen. Hernach besuchte er in eben dieser Absicht die Kranken, welche gefährlicher darnieder lagen. Uiberhaupt aber nahm er sich aller Presthaften mit einer ausgezeichneten Vorliebe an, säuberte und verband selbst ihre Wunden, reichte ihnen mit eigner Hand die Speisen, umarmte sie beim Abschiede zärtlich, so ekelhaft auch ihr Zustand sein mochte, und verließ sie von diesem so liebvollen, als unerwarteten Auftritte ganz bezauberet.

An dem Tage, wo man sie ans Land brachte, erschien er in Gesellschaft der alten Neger, welche Landsleute der neuen Ankömmlinge waren, am Ufer, half ihnen ans Land steigen, nahm die Kranken auf seine Schultern, und trug sie auf die Karren hin, welche er für sie besorgt hatte, und es war keiner, der nicht ein Merkmal seiner zärtlichen Neigung empfieng. Er verließ sie nicht eher, als bis sie an dem Orte ihrer Bestimmung angelangt waren; ja nachher noch besuchte er einen nach dem andern, empfahl sie dringend ihren Herren, mit Versprechen, ihrer nie zu vergessen, sondern von Zeit zu Zeit bei ihnen zuzukehren.

Wenn es darauf ankam, die Früchte zu ärnten, in deren Hoffnung er den Samen leiblicher Liebswerke ausgeworfen hatte, benahm er sich dabei auf die zwekmäßigste Art. Nachdem man vermittelst der Dollmetschen wegen der schiklichsten Stunden zum Unterrichte eins geworden war, reisete er zur bestimmten Zeit mit einen Stabe, der oben die Gestalt eines Kreuzes hatte, in der Hand, einem Kruzifixe auf der Brust und einem Quersake auf den Schultern ab, darin sich ein Chorhemd, eine Stole, verschiedene Bilder, und alles, was zur Erquikung der Kranken diente, fand. Nach seiner Ankunft gieng er ohne auszuruhen sogleich mit der heitersten Mine nach dem Aufenthalte der Sklaven hin, welcher eine Art von Behältniß, oder vielmehr feuchte, dunkle, von allem entblößte Ställe sind. Ob sie schon mehrere hundert Neger fassen können, liegen doch

die Elenden, wegen ihrer großen Anzahl, ohne anderes Bett, als die Erde, mit der äußersten Unbequemlichkeit, wie auf einander gepakt darin. Die verdorbene Luft, welche aus so vielen, von Natur übel riechenden Körpern, ausdünstet, verpestet diese Höhlen bei der grossen Hize des Landes mit einem so unausstehlichen Gestanke, daß wenig Europäer eine Stunde darin aushalten können, ohne ohnmächtig zu werden. Aber P. Claver, welcher bloß auf den Werth der durch Jesu Blut erkauften Seelen sah, fand ein inniges Behagen in diesen gräulichen Löchern. Er errichtete darin eine Art von Altare, stellte darauf einige rührende Gemälde, von der Kreuzigung zum Beispiele, von der Hölle, oder dem Paradiese aus, um diesen rohen Gemüthern die ersten Begriffe von unsern Geheimnissen beizubringen. Hernach richtete er Kanzeln für seine Dollmetschen auf, und um es den Zuhörern bequemer zu machen, suchte er Bretter, Bänke, und Matten zum Sizen auf, und das alles mit einer so zufriedenen, und liebvollen Mine, daß die armen, an die härteste Behandlung gewöhnten Sklaven, nicht wußten, wie sie ihm ihre Erkenntlichkeit genug dafür bezeugen könnten. Er schien nur für sie zu leben, und ein Sklav der Sklaven zu sein. Sah er irgend einen, dessen Geschwüre durch ihren Gestank, oder durch den Anblik allein andern beschwerlich fielen, warf er ihm seinen Mantel um, welchen er sonst den Kranken zum Sizen unterlegte. Oft bekam er ihn so übel zugerichtet zurük, daß man ihn sieben- bis

achtmal waschen mußte. Er zwar, einzig mit dem Seelengeschäfte beschäftiget, würde ihn so, wie er war, umgenommen haben, wenn ihn seine Dollmetschen nicht daran gehindert hätten.

So wenig Glauben man auch hat, so läßt sich doch leicht die Fülle des Segens erkennen, welche Gott über die Arbeiten einer so vollkommenen Liebe und Verläugnung ausgoß. Obwohl der größere Theil der Neger theils aus Furcht, theils aus Unwissenheit auf den Befehl ihrer Herren ohne Schwierigkeit Christen werden: so gab es doch, vornehmlich unter denen, die besser gewachsen, und stärker; wie zum Beispiele die Einwohner von Guinea sind, viele, welche wegen eines gewissen dummdreisten und wilden Stolzes fast nicht zu gewinnen waren; und es finden sich noch einige unter ihnen, welche mit ganzer Seele an der Abgötterei, und Mahomets Sekte hangen. Doch auf die heilige Zudringlich- und Standhaftigkeit ihres unermüdeten Hirten ergaben sich alle.

Aber es genügte diesem eifrigen Manne nicht, aus ihnen bloße Namenchristen gemacht zu haben, welches gemeiniglich der Fall bei jenen war, welche sich auf den Befehl ihrer Herren hatten taufen lassen; die sich in der Folge wenig kümmerten, diese Glaubensneulinge zur Erfüllung der theuern Pflichten des Christenthumes anzuhalten, oder auch nur ihren Unterricht zu vollenden. Claver suchte wahre, im Glauben unterrichtete und gegründete, in Sitten ordentliche, ja auch fromme und tugendhafte

Christen aus ihnen zu machen. Und wirklich bildete er unter diesem Theile des herabgewürdigten, und ausartenden Menschengeschlechtes Muster und Beispiele der Tugend, welche die bestunterrichteten Europäer beschämen konnten. Und durch eine neue Art von Wundern äußerten diese Geschöpfe, auf deren Anblik man beinahe an ihrem menschlichen Ursprunge zweifelte, welche sonst die Wohlthaten selbst gegen ihre Wohlthäter mißbrauchten, welche man gegen nichts, als Strenge, und Peitschenhiebe empfindlich zu sein glaubte, eine unbeschränkte Erkenntlichkeit, Ehrfurcht, Vertrauen, und kindliche Zärtlichkeit gegen jenen, welcher ihnen so viele Merkmale einer väterlichen Neigung gegeben hatte. So viel vermag die Gnade, und die Gnade allein über Herzen, welche sonst kaum der Eindrüke der Vernunft, und des Menschenverstandes empfänglich sind.

Aber welche Mühe, welche Unverdrossenheit, welch eine wunderbare Geduld bedurfte es nicht, um die Heilsfrüchte in einem so undankbaren Erdreiche zum Keimen zu bringen? was kostete es nicht den arbeitsamen Hirten, allein die ersten Begriffe unserer göttlichen Geheimnisse diesen plumpen, und so eng beschränkten Köpfen beizubringen, welche nichts von dem, was außer dem Gebiethe der Sinne liegt, begreifen? Wollte man sie auch die einfachsten, ganz sinnlichen Sachen, z. B. das Kreuzzeichen zu gestalten lehren, so mußte man die Formel davon einem einzigen zu zehn bis fünfzehn und zwanzig Male wie-

wiederholen; und war man mit allen zu Ende, und fieng dann beim Ersten wieder an, so wars eben so, als hätte man davon keine Sylbe gesagt. Doch Claver war über diese Ungelehrigkeit nicht müde, nahm einen nach dem andern wieder und wieder vor, immer mit eben der Geduld, und Sanftmuth, und liebkosete auch jene, welche zum wenigsten Aemsigkeit gezeigt hatten. Um diesen ersten Samen der Religion, den er in ihren Seelen mit solcher Mühe ausgeworfen hatte, zu pflegen, gieng er alle Tage hin, sie in ihren Wohnungen zu besuchen, wiederholte den Unterricht des vorigen Abends, und bereitete sie für den des andern Tages vor. An Festtagen gieng er hin, sie zu versammeln, und in die Kirche zur Messe zu führen, wo er Bänke und Matten für sie besorgte, um ihre, ohnehin durch die Arbeit geschwächten Körper gegen die nachtheiligen Eindrüke der Feuchtigkeit zu verwahren. Aber alle Mühe, die er sich bei ihrem Unterrichte gab, ist nichts gegen das zu rechnen, was er sich kosten ließ, um sie zum Empfange des Buß- und Altarssakramentes vorzubereiten. Bei der Annäherung eines großen Festes suchte er alle die Empfindungen, die er ihren Herzen eingeflößt hatte, wieder zu weken. An dem festlichen Tage selbst war er schon Schlag drey Uhr morgens im Beichtstuhle, und harrete darin bis zur letzten Messe aus, die er gemeiniglich für sie las, und sichs zur Ehre anrechnete, der Hofkaplan dieser verachteten Glieder Jesu Christi zu sein. Stellte sich einer von den Negern zur Beicht,

wies er alle andere Beichtkinder ab, und wenn sich Damen, welche diesen heiligen Mann zu ihrem Gewissensrath gewählet hatten, unter den Trupp der Sklaven mengten, ließ er ihnen sagen: Sie würden für sich andere Beichtväter die Menge finden; sie möchten den armen Negerinnen Plaz machen. Wollten sie schlechterdings diesem Manne beichten, so mußten sie sich gleichwohl bequemen, so lange zu warten, bis alle Sklaven befriediget waren.

Da er sich so ganz ihrem Dienste weihete, unterließ er nichts, sie inner den Schranken ihrer Pflichten zu erhalten. Um der Vergessenheit ihrer Standesobliegenheiten vorzubeugen, gieng er ihnen stets auf dem Fuße nach, wo er sie nur immer zu treffen hoffen konnte, und nie begegnete er einem aus ihnen, dem er nicht eine für seine Umstände angemessene Lehre gab. Verstießen sie gegen den Wohlstand des Christenthumes, redete er in gebieterischem Tone mit ihnen, und sie lenkten auf der Stelle wieder ein. Das Ansehen, welches er sich über ihren Geist erworben hatte, und die Liebe, welche sie im Herzen zu ihm trugen, machten, daß sie ohne Schwierigkeit, so wie ohne Widerrede gehorchten. Ein Blik von ihm war für die Ungelehrigsten der sicherste Zaum. Selbst die Lasterhaftesten begegneten ihm nie, ohne sich vor ihm auf die Kniee zu werfen, und seinen Segen zu begehren. Man sah die Gotteslästerer in der größten Hize ihrer Wuth zu seinen Füßen hinstürzen, und auf seine Befehle zur Strafe den Staub der Erde mit ihrer Zunge aufleken.

So

So schreklich er sich bei diesen Vorgängen zeigte, so gutmüthig war er bei jeder andern Gelegenheit. Man fürchtete ihn, weil man ihn liebte, und er geliebt zu werden verdiente. Man wußte, daß ihm nichts so sehr, als das Beßte seiner Neger, oder doch die Verminderung ihres Elendes am Herzen liege. Unabläßig tröstete er sie in ihren Drangsalen, und durchlief bei brennender Sonnenhitze die entlegensten Landhäuser. Er kam ihnen in ihren Bedürfnissen zu Hilfe, erquikte sie in ihren Krankheiten, versah sie nicht allein mit Arzneimitteln, sondern auch mit solchen Speisen, an denen sie Geschmak fanden. Oft hielt er Stunden lang auf den öffentlichen Plätzen, und an den Quergassen stille, um Almosen und Vorrath zu sammeln, den er in einen Korb pakte, und wie der lezte Sklav auf dem Rüken seinen lieben Kindern zutrug. Fand er einige, welche die Züchtigung ihrer Herren fürchteten, denen sie durch ihre Nachläßigkeit, oder Näscherei Schaden verursachet hatten, verwendete er sich mit allem Eifer für sie, und fand er irgend einen geizigen Herrn unerbittlich, suchte er, wo er konnte, Almosen zusammen, um ihm den erlittenen Verlust zu vergüten. Hörte er, daß man andere mit einer unmenschlichen Strengheit behandle, so gieng er mit einer heiligen Freimüthigkeit zu ihren Herren hin, und sparte weder Vorstellungen, noch Bitten, noch Versprechen, um sie zum Mitleiden zu erweichen, besonders machte er sichs zur Pflicht, jene Neger oft zu besuchen, welche wegen irgend einem Ver-

brechen im Kerker, oder in den Fesseln schmachteten. Er wußte wohl, daß diesen Leuten alles mangelte. Er bracht' ihnen dann alle Arten kleiner Erfrischungen; so gar den Tabak vergaß er nicht, welcher bei ihnen wahres Bedürfniß ist; so sehr befließ er sich, ihnen in allem, was unschuldig war, Vergnügen zu machen. Er brachte bei diesen Gefangenen ganze Stunden zu, versüßte ihnen ihre Leiden, und lehrete sie, Vorteil für die Ewigkeit daraus zu ziehen. Durch diese Liebsdienste, und zärtliche Unterredungen hinderte er Unzählbare, gewaltsame Hand an sich selbst zu legen, dazu sie sonst sehr geneigt sind. Dauerte die Gefangenschaft länger, so verfügte er sich zu ihren Herren, und beschwur sie im Namen Jesu Christi, als welcher für alle Menschen gestorben wäre, diese Unglükselige nicht zur Verzweiflung zu bringen, und in die Hölle zu stürzen. Er stellte in seiner Art Bürgschaft für sie, und versprach anstatt ihrer, sie werden ihren Herren künftig keinen Anlaß mehr zum Klagen geben. Und wirklich thaten sich diese Leute, um das gegebene Wort ihres Seelenvaters einzulösen, Gewalt an, und bestrebten sich, durch neuen Fleiß, und unerwartete Genauigkeit die begangenen Fehler gut zu machen.

Alle diese Arbeiten zum Beßten der Negersklaven, deren jede Woche, oft mehrere Tage nach einander einige Schiffe in den Hafen einliefen, befriedigten den Eifer ihres Apostels noch nicht. Ohne sie jemals aus dem Auge zu lassen, und stets vorzüglich auf ihr Heil aufmerksam,

fand

fand er bei alledem noch Zeit, die öffentlichen Kerker zu besuchen, und ein Spital zu besorgen, wo die unseligen Schlachtopfer fleischlicher Lüste ihre Ausschweifungen durch die schrecklichste aller Krankheiten büßen. Auch das Leprosenhaus umfaßte seine unermeßliche Liebe, welches Uibel in diesem Himmelsstriche sehr gemein ist.

Allein eine umständlichere Erzählung der heldenmüthigen Handlungen dieser Art, welche Claver wohl zwanzig Mal des Tages wiederholte, würde den größten Theil unserer gar zu ekeln Leser beleidigen. Wir werden daher bloß einzele Züge, und diese gemilderet, und mit vieler Schonung ausheben.

Einer unter den Kranken war so entstaltet, so gräßlich angesteckt, und ganz von Faulniß durchfressen, daß man ihn, weil die übrigen, will nicht sagen, den Gestank, sondern nicht einmal seinen Anblik ertragen konnten, in eine andere Abtheilung des Gebäudes bringen mußte. Hier besuchte ihn P. Claver, und sezte sich so nahe zu seinem Bette, daß er mit dem Angesichte auf einem von dessen Armen, von welchem der abscheulichste Eiter abfloß, zu liegen kam; so daß ihn der Kranke selbst bat, sich etwas weiter zu entfernen. Aber der Mann Gottes antwortete ihm ganz gelassen, er spüre dabei nicht die mindeste Ungelegenheit, küßte die Wunden mit Andacht, und blieb zwo volle Stunden in dieser Stellung, wo er ihm Trost zusprach, und christliche Gesinnungen einflößte: lange Zeit wiederholte er diesen Besuch täglich, und sagte endlich

dem

dem Kranken seine gänzliche Genesung vor, mit beigefügter Warnung, künftig nicht mehr zu sündigen. Er wurde auch in der That gesund, welches alle für ein Wunder hielten, und sein Leben war forthin so ordentlich, als ausgelassen er vorher gewesen war.

Vornehmlich im Lazarethe, oder im Leprosenhause war es, wo er eine dem Heldenmuth seiner Liebe angemessene Laufbahne fand. Es schleppten sich in diesem Aufenthalte des Elendes nichts wie lebendige Gerippe herum, deren Fleisch bis auf die Gebeine zerfressen war. Die einen hatten durch die Heftigkeit des Uibels die Nase, die andern die Halbscheide des Angesichtes, diese einen Arm, jene einen Fuß verloren. Ein Theil war mit krebsartigen Geschwären bedekt, welche einen unerträglichen Gestank ausdämpften. Dieser scheußliche Ort fand sich beinahe ohne alle Hilfe so wohl für den Leib, als für die Seele. Kümmerlich las man alle Sonn- und Feiertage eine stille Messe, und dann floh man nur geschwind wieder aus der angestekten Luft, welche man mit Furcht und Ekel einathmete. Stund irgend ein eifriger Priester den Sterbenden bei, so konnte er es nicht lange aushalten, und mußte sich schleunig wieder aus dem verpesteten Dunstkreise flüchten. Dieser von andern Arbeitern verabscheute Posten war der Lieblingsort unseres Missionars. Die für seine Mitbrüder zur Gemüthserholung bestimmten Tage wiedmete er vorzugsweise dem Dienste der Aussäzigen, weil er damals mehr Musse und Frei-

heit

heit hatte. Er darbte sich sein Mittagmahl ab, welches an diesen Tagen niedlicher ausfiel, und trug es zu jenen Kranken hin, welche einer Labung bedürftiger waren. Bei seiner Ankunft versammelte er diejenigen, welche sich noch auf den Beinen halten konnten, fiel unter ihnen auf die Knie nieder, und sagte ihnen mit lauter Stimme Gebete vor, welche sie nachsprachen. Nach einer lehrreichen Anrede ließ er sich irgend auf einen Stein nieder, und hörte sie Beicht, und war die Luft kalt, hüllte er sie in seinen Mantel ein; ja, die sich aus Schwachheit nicht anders halten konnten, hieß er sich auf seine Knie mit ihren Armen stüzen, welches gemeiniglich die Kränksten, das ist, jene waren, vor deren Anblik alle Welt floh. Hierauf besuchte er die abgelegnern Stuben, wo diejenigen zusammen wohnten, deren Faulniß und Gestank so gar den übrigen Aussäzigen unerträglich fiel. Da trug er ihnen die Speisen auf, gab ihnen, wenn sie den Gebrauch der Hände verloren hatten, jeden Bissen in Mund; ja aß, um ihre Eßluft zu weken, mit ihnen auf einem und demselbigen Teller; säuberte, küßte und verband ihre Wunden, und behandelte selbe mit so vielem Vergnügen, als ob er Perlen oder Blumen berührte: und was man bei einem oder dem andern Heiligen bewunderet, welche das Herz hatten, ihren Mund an die eiterigen Geschwüre, daran es ihnen ekelte, zu sezen, das hat P. Claver mehr denn tausendmal, das hat er täglich, ja des Tages wiederholter Malen gethan. Um die gräßlichsten

Wun-

Wunden von Grunde aus zu säubern, sezte er nach abgenommenem Verband seinen Mund an, und sog alles aus, was die Heilung hätte verzögern können.

Es war auch dieses sein Verfahren keine Folge einer rohen Unempfindlichkeit. Ein Abstämmling eines der ersten Häuser in Katalonien hatte er eine standmäßige, und wie es unter dem Adel Sitte ist, beinahe verzärtelte Erziehung genossen. Er war ein Mann von vielem Geiste, von edlen Gesinnungen, hatte sich in den Wissenschaften umgesehen, und begriff alles mit Leichtigkeit; weßwegen er auf die ansehnlichsten Aemter im geistlichen Stande Anspruch hätte machen können. Sein entschiedener Geschmack für die niedrigsten Verrichtungen, für diese wunderbare, in ihrer Art widersinnige Verläugnung hatte demnach der Natur nichts zu verdanken, und sie war ganz das Werk der Gnade. Der Himmel ließ es, um allen Zweifel zu heben, eines Tages geschehen, daß die Natur in ihre Rechte eintrat, und ihre Widersezlichkeit äußerte. Ein Kaufmann hatte ihn, einen seiner Neger Beicht zu hören, rufen lassen. Der Kranke lag in einem Winkel, dahin man ihn, um die andern gegen die Ansteckung zu verwahren, geworfen hatte. Er war ganz mit Eiter und Wunden bedekt, so daß der Elende mehr einem schon modernden Aase, denn einem noch lebenden Menschen glich. Der Kaufmann, und vier andere Spanier folgten dem Beichtvater von fern, um die Wirkungen der sonderbaren Liebe, welche

sie

ſie rühmen gehört hatten, mit anzuſehen. Auf den erſten Anblik dieſes häßlichen Gegenſtandes bebte der Miſſionar einige Schritte zurük. Aber den Augenblik, beſchämt über ſeine Feigherzigkeit, geißelte er ſich derb in einem abgelegenen Orte, kehrte dann zurük; kroch zu dem Kranken auf den Knieen hin, küßte alle ſeine Wunden, und die ekelhafteſten öfter und zärtlicher, hörte ihn Beicht, und verweilte nach alle dem noch lange, um einem Menſchen Troſt zuzuſprechen, den die überraſchte Natur im Anfange verabſcheuet hatte. Man darf nicht fragen, ob wohl ein ſolcher Beichtvater ſeine Büßer gegen jene Geſinnungen gelehrig fand, die er ihnen einzuflößen ſuchte. Es gab kein ſo hartes Herz, keinen ſo verzweifelten Sünder, mit dem er nicht zum Zweke kam. Man brachte einen Menſchen ins Lazareth, welchen eine ungewöhnte, und unerkenntliche Krankheit befallen hatte. Die weit ausgeſperrten Augen rollten fürchterlich im Kopfe umher; alle Glieder krachten, und waren gewaltſam, wie auf einer Folter, geſpannt, und der Menſch glich mehr einem Beſeſſenen, als einem Kranken. Vergeblich hatte man geiſtliche und weltliche Mittel verſuchet. Berührte man ihn mit irgend einem Heiligthume, warf er ſelbes mit Ungeſtimme von ſich; erwähnte man der Beicht, antwortete er mit Läſtern; hielt man ihm die Bildniß des Gekreuzigten vor, drehte er als ein Verzweifelter ſein Auge weg. In dieſer Lage beſuchte ihn P. Claver: auf die erſten Worte dieſes Mannes wird der Unbändige ſo gelaſſen, wie ein Lamm, begehrt

gehrt die heiligen Sakramente. Er empfängt sie unter den scheinbaresten Merkmalen eines innig gerührten Herzens, und verharret bis auf den letzten Hauch in den unverdächtigsten Gesinnungen einer reumüthigen und gründlich bekehrten Seele.

An eben diesem Orte fand sich ein Kranker von der schwärzesten Laune, der sich in ein unbezwingbares Stillschweigen hüllte, und nichts vom Beichten, nichts von der Religion hören wollte. Dieß war ein ausgesprungener Mönch, welcher, nachdem er lange Zeit mit ausgezeichnetem Ruhme auf den ersten Kanzeln geprediget hatte, sich endlich seit langer Zeit in den ungezäumtesten Ausschweifungen wälzte. Dieß war Zweifelsohne jener Bekehrungen eine, welche die meisten Schwierigkeiten litt. Aber auch damit kam unser heilige Beichtvater zu Stand. Der Abtrinnige ward ein so muthiger und demüthiger Büßer, daß er sich öffentlich als den ruchlosesten Bösewicht anklagte, mit dem Beisaze, daß es einen Heiligen, wie Claver wäre, bedürft habe, um diese Beute der Hölle zu entreißen. Dieser Sünder ist nicht der einzige von der erhärteten Gattung, welchen Gott durch den Dienst des Apostels der Negersklaven bekehret hat. Es waren ihrer Mehrere, welche nach fünf, sieben und zehn Jahren, daß sie aus ihren Klöstern entflohen waren, und nach einem in allen Lastern zugebrachten Leben, der Stärke und Salbung seiner Worte nicht widerstehen konnten, und zu den Ihrigen zurük kehrten, wo sie forthin als

Muster

Muſter der Regelmäßigkeit und des Eifers lebten.

Gleiches Bewandtniß hatte es mit den zum Tode verurtheilten Uebelthätern, welche ſich gegen das Beichten, und alle Zeichen der Religion ſträubten, mit den verzweifelteſten Böswichtern, mit engländiſchen und holländiſchen Kezern, welche als Kriegsgefangene nach Karthagena kamen, ſelbſt mit Mahometanern, mit Ungläubigen, und den ruchloſeſten Gotteslåſterern. Wenn alle andere Prieſter vergeblich ihren Eifer an ihnen erſchöpfet hatten, ſo wendete man ſich an P. Claver: er kam, und allemal krönte der Erfolg ſeine Mühe, und er vollendete allein, was alle andere zuſammen kaum begonnen hatten. Die Arbeiten der Stadt dünkten ihn gemäß ſeines unermeßlichen Eifers noch zu wenig; er wirkte eben dieſe Wunder in den Miſſionen auf dem Lande, arbeitete unabläßig, aß unter Tags faſt nie; und Abends bei ſeiner Heimkunft begnügte er ſich mit einem Stük Brod von Mays, und einigen unter der Aſche gebratenen Erdbirnen, oder mit ein wenig Reis, in Waſſer abgekocht; unter dem Vorwande, daß dieſe Art Speiſen für ſeinen Magen die gedeihlichſten wären. Dann gieng er in ſein Zimmer, geißelte ſich dort bis auf das Blut, brachte drei bis vier Stunden im Gebete zu, und legte ſich endlich auf der Erde, oder einem Brete, in ſeinen Mantel gehüllet, ſchlafen.

Man erzählt eine Menge Wunder, Vorſagungen auſſerordentlicher Ereigniſſe, Heilungen

jeder Art, sogar Erwekungen der Todten, welche von ansehnlichen Zeugen verbürget werden, und einst in dem Prozeß seiner Heiligsprechung erscheinen dürften. Aber das größte aus allen Wundern ist zweifels ohne seine Verläugnung und Selbstkreuzigung, und da dieses Wunder so unläugbar ist, als unglaublich es scheint, so erhalten alle andere dadurch zum wenigsten eine Wahrscheinlichkeit. Aber was wollen wir uns noch weiter bei einem Leben aufhalten, das ein lauteres Geweb von Wundern jeder Art gewesen ist?

Wir wollen nicht länger die Erzählung jener Begebenheiten unterbrechen, welche von allgemeinem Belange für die Kirche sind: wenn man doch sagen kann, daß sie durch die Schilderung eines so seltenen Gegenstandes der Erbauung sei unterbrochen worden, davon das Evangelium nicht weniger Ehre, als von ihren glänzendesten Siegen hat.

Drei Monate nach dem Tode Innozenz des X. folgte ihm den 7. Aprils Fabius Chigi, aus einem vornehmen Hause von Siena gebürtig, unter dem Namen Alexander des VII. auf dem päpstlichen Stuhle nach. Alle Konklavisten hatten ihm ihre Stimmen gegeben, mit Ausnahme des Kardinals Rosetti, welcher ihn unversöhnlich haßte. Nie hat wohl ein Papst die Huldigung des heiligen Collegium mit mehr Bescheidenheit angenommen. Fern eine Freude über seine Erhebung bliken zu lassen, über welche Leidenschaft man bei derlei Vorfällen so wenig Herr ist,

lokte

lokte ihm der Schmerz die bitterſten Thränen ab, an deren Aufrichtigkeit niemand zweifelte. Er ſah bei allem Schimmer der Würde nichts wie die Laſt, welche man ſeinen Schultern aufbürdete, und der Glanz einer dreifachen Krone, welche für viele andere ſo blendend iſt, zeigte ſeinem Auge nur die Dörner. Doch ward er allmählig mit ſeinem ſchweren Amte vertraut, und mit der Zeit tröſtete er ſich über dieſe Bürde.

Den erſten Novembers 1655. ſchwur die Königinn Chriſtina den lutheriſchen Irrthum auf ihrer Reiſe nach Rom zu Insbruk ab, und nahm mit großer Feierlichkeit wiederum den alten Glauben ihrer Väter an. Man wußte in ihrem Reiche wohl, daß ſie wenig Behagen an der Religion des Landes fand. Und wirklich war ſie für Ihr Vaterland nicht ſo ſehr eingenommen, daß ſie ſich ohne Prüfung blindlings an eine Religion gehalten hätte, dazu man ſich darin bekannte. Sie hatte zu viel Einſicht, als daß ſie den Grundfehler der Reformation nicht hätte entdeken ſollen, welche ein Volk, ſo das Spiel der Unwiſſenheit und Verführung war, auf das Wort eines abtrünnigen und weiberſüchtigen Mönches angenommen hat. Weßwegen ſie auch nie viel Achtung dafür bezeugte. Ob ſie ſchon den Irrthum erſt in einem Alter von acht und zwanzig Jahren abſchwur, machte ſie doch öffentlich bekannt, daß ſie denſelben ſchon ſeit dem Gebrauche ihrer Vernunft verlaſſen habe. Dieß ihr Bekenntniß mußte Bayle in eine ſeiner Schriften einrüken, um jene Unbeſonnenheit wieder gut zu machen, da er

Nouv. de la Republ. des Lettr. Ianv. 1687.

dreist einen Brief, welchen die Königinn aus Gelegenheit der Strenge, womit Ludwig XIV. die Hugenoten behandelte, geschrieben hatte, als einen Beweis ihrer Neigung gegen die protestantische Sekte angab. Ein so feierliches Geständniß paßt mit jenem Zeugnisse nicht zusammen, welches Baillet anführet, und darin es heißt: Die Vorsicht habe sich des Philosophen Descartes, (Cartesius) und des DuCHamet seines Freundes, bedienet, um der Königinn Christina die ersten Aufschlüsse über die katholische Religion zu geben, welche in der Folge durch die göttliche Gnade und Barmherzigkeit zur Vollkommenheit gediehen wären. Bayle bezeuget im Gegentheile, daß die Königinn die erste Eröffnung von diesem ihrem Vorhaben dem Jesuiten Macedo gethan habe, der im Gefolge des portugiesischen Abgesandten nach Schweden gekommen war, welchen sie hernach mit einem Schreiben an den General der Gesellschaft nach Rom geschikt habe, von dem sie zween wälsche Jesuiten begehrte, um sich mit ihnen über gewisse Punkte zu ihrer gänzlichen Beruhigung zu unterreden: und in der That vollendeten die Väter Molines und Casati, was Macedo angefangen.

Dictionn. art. Macedo.

Christina hatte, ehe sie die Religion abschwur, die Krone zum Besten ihres Vetters, Carl Gustavs, Pfalzgrafen von Zweibrüken, und Urenkels des großen Gustav Wasa abgelegt. Nach diesem Schritte machte sie viele Reisen durch Flandern, Deutschland, Frankreich, und Wälschland, kam sogar wieder nach Schweden, und ließ sich endlich, bis sie starb, in der Hauptstadt der

christ-

christlichen Welt nieder. Sie zeigte sich aller Orten als eine Frau von keinem gemeinen Geiste, als eine Freundinn geschikter Leute von jeder Art, und als eine Beschüzerinn der Wissenschaften, welche nach allen Kenntnissen rang, und wenigstens oberflächig in allem bewanderet war, was die Gränzen des menschlichen Verstandes nicht übersteiget. Aber andererseits war sie auch in ihrem Betragen sehr ungleich, in ihrem Geschmake, und sogar in der Art sich zu kleiden sonderbar, ahmte auf eine Weise, welche sehr gezwungen und gekünstelt ließ, die Männer nach, und beschuldigte die Natur eines Versehens, daß sie ein Weib aus ihr gemacht hätte, indeß sie selbe eben durch die Mühe rechtfertigte, welche sie sich gab, das Weib zu verläugnen. Die Untersuchung, ob Christina neben der wunderlichen Laune ihres Geschlechtes nicht auch dessen Schwachheiten an sich gehabt habe, kömmt nicht mit in den Plan unseres Werkes. Man weiß ohnehin, daß die Religion nicht immer mit den Sitten einstimmt, und daß man ein aufrichtiger Katholik sein kann, ohne deßwegen ein guter Christ zu sein.

Während das Licht des Glaubens in der Königinn Christina über die plumpen Irrthümer mitternächtlicher Gegenden siegte, entstund die noch weit abgeschmaktere Sekte der Präadamiten im Schooße der christlichsten und aufgeklärtesten Nation. Von einigen Worten des heiligen Paulus an die Römer irre geführt, suchte Isaak de la Peyrere, von Bourdeaux gebürtig, zu beweisen, daß es eine doppelte Erschaffung der Menschen

gebe. Die erste am Anfange der Welt, da Gott nach diesem Träumer mit einem Male in allen Theilen der Welt Männer und Weiber schuf, von denen die Heiden abstammten. Die andere soll erst lange Zeit hernach geschehen sein, da Gott den Adam zum Vater seines, d. i. des jüdischen Volkes, aus dem Nichts hervorrief. Der Irrlehrer gründete sein albernes Lehrgebäude auf die übelverstandene Stelle Röm. 5, 13. Denn die Sünde war schon vor dem Gesetze in der Welt: wurde aber von dem Gesetze nicht erkannt. Er behauptete, daß diese Worte von dem mosaischen Gesetze nicht könnten verstanden werden, weil, wie wir aus der heiligen Geschichte wissen, die Sünde Cains, der Sodomiten, und anderer die Menge in jenen ersten Zeiten wären gestraft worden; und demnach müsse man sie von einem, dem Adam gegebenen Gesetze verstehen. Und daraus schließt er, daß es vor dem Adam Menschen gegeben habe, denen die Sünden nicht zugerechnet wurden. Weil diese thörichten Grübeleien den menschlichen Leidenschaften wenig Vorteile versprachen, so machten sie auch ihr Glük sehr schlecht. Peyrere selbst schwur seinen Irrthum zwei Jahre, nachdem er ihn ausgebrütet hatte, bei den Füßen des Papstes ab.

Größeres Aufsehen machten die Träumereien des Georg Fox, welcher in England, wo der Geist der Spaltung und des Irrthumes herrschte, um diese Zeit die unsinnige Sekte der Quaker ausheckte, welche diesen ihren Stifter als einen Apostel vom ersten Range, und das herrlichste Rüst-

zeug in der Hand Gottes verehren. Dieser verächtliche Handwerker aus dem Dorfe Breton in der Provinz Leicester, ohne alles Geschik für die Wissenschaften, welcher sich sogar in seiner Landessprache nicht anders denn grob und pöbelhaft auszudrüken wußte, und bei dem es wegen seiner schwermüthigen Laune nicht gar zu richtig im Kopfe stund, verließ mit einem Male seine Werkstätte, und gab vor, er habe von dem Himmel den Auftrag erhalten, das menschliche Geschlecht zu verbessern. Er verkündigte im Tone und mit den Geberden eines Propheten, daß alles Fleisch die Wege des Herrn verlassen, und nichts, weder in der Lehre, noch in den Sitten ungeschändet gelassen habe. Die Sonderbarkeit der Person veranlaßte einen großen Zulauf, und bei einem Volke, dessen Religion nichts bestimmtes hat, ermangelte der Träumer nicht, genugsame Proselyten zu machen, um eine förmliche Sekte zu errichten. Durch den guten Erfolg aufgemuntert, gab er, um die gemachten Eroberungen zu erweitern, seine Träume für Offenbarungen, seine gichterischen Zükungen für Einwirkungen des göttlichen Geistes aus, und erzählte die wunderbarsten Genesungen, so er durch sein Gebet bewirkt haben wollte.

Nach seinem Beispiele hielten sich alle diese Schwärmer für eben so viele Werkzeuge des göttlichen Geistes, und mitten in ihren Versammlungen, deren ganzer Gottesdienst, und alle Ceremonien in einem finstern Stillschweigen bestehen, bei welchem sie die Ankunft des heiligen Geistes

abwarten, erhub sich bald ein Mann, bald ein Weib, oder ein Kind, um die Befehle des Himmels anzukündigen, denen man mit Ehrfurcht entgegen horchte. Forens Weib, Margaretha Fell, ward durch ihre Predigten eine der berühmtesten Personen der Sekte. Diese Prediger von jedem Geschlechte, Stande und Alter liefen nach den Kirchen, unterbrachen die gewöhnlichen Prediger, brachten eine ganz andere Lehre auf die Bahn, und hezten das Volk wider die Wortsdiener auf. Einige schwärmeten in einer lächerlichen Kleidung auf den öffentlichen Plätzen, und in den Gassen herum, erhuben ein Klaggeschrei, heulten fürchterlich, lästerten die Obrigkeiten, und weissageten den nahen Untergang des Reiches. Die Regierung begnügte sich, diese Leute in das Tollhaus zu sperren, und man gab sie wieder frei, sobald sie versprachen, daß sie sich künftig ruhig halten wollten. Doch ließ man einen gewissen Taylor, als einen Gotteslästerer, mit Ruthen streichen. Er war gottlos genug zu dulden, daß ihn ein Trupp Leute, die ihm nachliefen, den König von Israel, die Sonne der Gerechtigkeit, und den eingebohrnen Sohn Gottes nannten, und bei seinem Einzuge in Bristol vor ihm her riefen: Hosanna dem Sohne Davids.

Dessen ungeachtet machte diese schwärmerische Sekte beträchtliche Fortschritte; und dieß nicht nur unter dem Pöbel: auch Leute von Vermögen und Geburt, ja von Wissenschaft und Genie ließen sich bethören. Unter andern schlug sich Wilhelm Pen, der Sohn eines englischen Unteradmi-

rals

rals, ein seiner Talente sowohl, als seiner Geburt wegen angesehener Mann, zu dieser Sekte, deren eifrigster Beschüzer er in der Folge ward. Ihm hat sie es zu verdanken, daß man sie forthin in den britannischen Staaten duldete, welches sie bis dahin noch nicht hatte erhalten können. Zu diesem Ende gab Pen verschiedene Schriften heraus, worin er hizig auf eine allgemeine Duldung drang, deren sich ohnehin bei den Britten jede Sekte, die einige Religion ihrer Väter ausgenommen, zu erfreuen hat. Man ließ sich auch von dem unbescholtenen Wandel, welchen diese Sektierer öffentlich zeigten, von dem Geiste der Eintracht, und brüderlichen Liebe, so unter ihnen herrschte, und durch das Einfache in ihrem Betragen, und in der Nahrung und Kleidung täuschen. Sie zeichneten sich sogar durch ihre ernsthafte Mine, und ihre bedächtliche und frostige Langsamkeit im Reden aus, dadurch sie ihren Abscheu nicht nur von der Lüge, sondern auch von jedem gewagten Machtspruche zu Tage legen wollten.

Der Gebrauch des Eides ist unter ihnen gänzlich abgeschafft, und sie verwerfen überhaupt alle Kriege, als eine tollsinnige Wuth, welche besser für wilde Thiere, als für vernünftige Geschöpfe läßt.

Nach ihren Lehrbegriffen solite unter den Menschen alles gemein sein, und niemand über den andern irgend eine Gewalt, oder Herrschaft ausüben; niemand soll man Meister oder Herr nennen, jede ohne Unterschied duzen, und allen

Complimentenschnak beseitigen. In Rükſicht des Glaubens verwarfen ſie das öffentliche Gebet, allen äuſſerlichen Gottesdienſt, und den Gebrauch der Sakramente. Und nach den Grundſäzen der Wiedertäufer lehrten ſie, die Seele ſei ein Theilchen der Gottheit, Jeſus Chriſtus habe keinen andern, als einen ſittlichen oder myſtiſchen Leib, nämlich ſeine Kirche; jeder werde durch ſeine eigene Gerechtigkeit gerechtfertiget, und auſſer dieſer Welt ſei kein anderes Leben, noch eine andere Herrlichkeit zu hoffen. Einige aus ihnen kamen in der Schwärmerei ſo weit, daß ſie ſich Chriſtus, ja ſelbſt Gott nannten. Andere ſagten, ſie wären Gott gleich, weil ſie weſentlich von einem und demſelbigen Geiſte, wie Gott, beſeelet würden. Alle behaupteten, daß jeder überflüßige Einſicht hätte, die Schrift zu verſtehen, und auf dem Wege des Herrn zu wandeln. Aus dieſem Zuge allein erhellet anſchaulich, daß dieſe neue Sekte der Wiedertäufer, wie die erſte, ihren Urſprung der unſeligen Reformation zu verdanken hat, wo der Privatgeiſt der Auſleger der heiligen Bücher, und der einzige Schiedrichter in Religionsſachen iſt. Die Schuzſchrift, welche Barklay für die Quaker geſchrieben hat, beweiſt weiter nichts als die Abänderung und Widerſprüche jeder Sekte, welche den Privatgeiſt zum Führer hat. Zur Schande des Menſchenverſtandes beſtehen dieſe ausſchweifende Sektierer noch in unſern Tagen; und es giebt ihrer viele in Holland ſowohl als in England, ja ſogar in der neuen Welt, vornehmlich in Penſylvanien.

Die französischen Neuerungsgeister betrugen sich zwar in ihrem Gange behutsamer; deßwegen verfolgten sie aber nicht weniger gerade ihren Zwek, nämlich die Vernichtung der Erblehre, und folglich die Abwürdigung des christlichen Glaubens. Darauf zielten die zween Briefe ab, welche um diese Zeit Doktor Arnaud herausgegeben hatte, um zu beweisen, daß sich die Unfehlbarkeit der Kirche nicht bis auf den Sinn der Schriftsteller erstreke, wenn sie selben zu beurtheilen wagte. Diese zween Briefe sind zwo Haupturkunden in der Geschichte der Jansenisten, und eben so berüchtiget, als es einst die drei Kapitel in der Geschichte der Nestorianer waren. Arnaud, der izt ein Vierziger, und in jeder Rükficht das Haupt der Partei war, hatte, seit Innozenz X. seine Konstitution vor zwei Jahren herausgegeben, stets geschwiegen: wenigstens erschien keines jener Werke, welche das Buch des Jansenius von dem Bannfluche zu retten suchten, unter seinem Namen. Endlich trat er auf, und gab einen Brief unter seinem Namen bei Gelegenheit des Vorganges heraus, da ein Priester in der Pfarre des h. Sulpizius dem Herzoge von Liancourt die Lossprechung verweigeret hatte. Der Beichtvater glaubte, er dürfe sich, als Richter im Bußsakramente, auch mit einem Herzoge nicht anders benehmen, es wäre denn, daß selber Merkmale einer aufrichtigen Unterwürfigkeit gegen die lezten Entscheidungen der Kirche an Tag legte, und das Aergerniß jener innigen Vertraulichkeit, welche

er mit diesen widerspänstigen Sektierern pflegte, aufhübe.

Lettr. d'Arnaud du 24. Fevr. 1655.

Arnaud ergriff diese Gelegenheit, zugleich mit der Sache seiner Freunde seine eigene zu vertheidigen, und schreibt im Namen aller: sie wären in keinen Irrthum gefallen, da sie einerseits die fünf von dem Papste verworfenen Säze, in welchem Buche sie immer stünden, aufrichtig und ohne Ausnahme verdammten, und andererseits sich an keinen Schriftsteller insonderheit, welcher in Rüksicht der Gnade neue Meinungen hegte, und aus sich selbst redete, sondern allein an die Lehre des heiligen Augustin hielten.

Diesen Brief beantworteten verschiedene Schriftsteller, welche behaupteten, daß diese Art, die fünf Säze zu verdammen, nicht hinlänglich sei; daß der Verfasser, und seine Freunde, vornehmlich jene, welche in öffentlichen Schriften des Jansenius Lehre vertheidiget hätten, sich dadurch die Pflicht zugezogen haben, sichere und bestimmte Merkmale ihrer Unterwürfigkeit zu geben, und den Irrthum aufrichtig zu gestehen und abzuschwören, den sie vor der Entscheidung des päpstlichen Stuhles für Wahrheit gehalten hätten; wie sie denn auch die Verdammung von Jansens Buche als rechtmäßig anerkennen, und die Lehre verwerfen müßten, welche in den fünf Säzen enthalten ist. Man sezte noch bei, daß diese Erklärung unerläßliche Pflicht geworden wäre, seit die versammelte französische Geistlichkeit so feierlich erkläret hätte, daß die Meinung des Papstes gewesen wäre, die fünf Säze, wie sie aus

Jan=

Jansens Buche waren ausgehoben worden, und in jenem Sinne zu verdammen, in welchem sie dieser Bischof gelehret hat; und noch mehr, seit das Oberhaupt der Kirche selbst durch ein ausdrükliches Breve das Urteil der Bischöfe genehmiget hätte. Weßwegen man denn die Erklärung der Jansenisten so lange für verdächtig halten würde, bis sie gänzlich mit jener der Bischöfe und des Papstes einstimmte.

Auf diese Schriften erfolgte von Seite Arnauds ein zweiter Brief an einen Herzog und Pair. Darin vertheidiget er offenbar Jansens Buch, und behauptet, der Bischof von Ypern habe nie die fünf Säze gelehret, welche, wie er sagt, bloß von denjenigen wären geschmiedet worden, welche anders, als der heilige Augustin, dächten. Hierin widersprach er sich auf eine so plumpe Art, daß man nicht weiß, ob man diesen Widerspruch einer unverschämten Lüge, oder dem Mangel des Gedächtnisses Schuld geben soll. Hatte er nicht, als er vor der Verdammung der fünf Säze auf den ersten zu reden kam, ausdrüklich gesagt, daß selber Wort für Wort aus dem Buche des H. Bischofes von Ypern gezogen, und mit einer solchen Menge entscheidender Stellen aus dem heiligen Augustin beleget sei, daß ihn gewiß niemand, so ein großer Starrkopf er auch wäre, forthin noch bezweifeln könnte? Es würde ein Leichtes sein, eben dieses Geständniß auch für die übrigen Säze theils aus seinen eigenen Schriften, theils aus dem Lobe zu beweisen, das er den Werken ver-

Ibid. Lettr. du 10. Iuillet 1655.

schie-

schiedener seiner Freunde, und vornehmlich des Abts Bourzeis giebt, welcher sie alle, einen nach dem andern, für Säze des Jansenius anerkennet; ja wohl gar das Buch und Hauptstük anführet, wo sie in dem eigentlichen und wirklichen Sinne, in welchem sie der Papst verdammet hat, vorkommen. Aber es reichet schon das Geständniß in Rükficht des ersten Sazes hin, von welchem die andern vier natürliche Folgen, und gleichsam verschiedene Aeste eines Baumes sind; wie wir handgreiflich erwiesen, ja die Vertheidiger des Jansenius, ohne den Arnaud selbst auszunehmen, und vornehmlich der Kardinal Noailles in seiner Verdammung der Erklärung des Glaubens anerkennet haben. Uibrigens sind alle fünf nichts denn Folgen, die von dem Lehrgebäude der zweifachen unwiderstehlichen Lust abfließen, welche Jansenius als den Grund der Lehre des heiligen Augustin in Rükficht der Gnade festsezet. Man kann nachschlagen, wie sie Doktor Du Pin in seiner Zergliederung des Augustinus davon abzieht; ein Schiedrichter, welcher den Jansenisten nicht verdächtig sein kann.

Hist. Eccl. du XVII. Siecle T. II. p. 23. & 24.

Arnaud, welcher die Schwäche seiner Sache wohl erkannte, und wußte, daß sein Brief Gefahr laufe, in der Sorbonne gebrandmarkt zu werden, schrieb, um dem Streiche auszubeugen, an den Papst, und unterwarf seinen Brief, auf welchen die Fakultät übel zu sprechen war, dem Urteile des heiligsten Vaters. Eine große Anzahl der Theologen, welche es ärgerte, daß man ein von zween Päpsten, und den Bischöfen Frankreichs

reichs verdammtes Buch öffentlich in Schuz nehmen, und den ersten der fünf Säze, so der Keim aller übrigen wäre, ungescheut weder auf die Bahn bringen sollte, brachte bei dem Syndikus der Fakultät ihre Klage an, welcher Arnauds zweiten Brief in einer öffentlichen Versammlung angab, und begehrte, daß man Kommissarien, ihn zu untersuchen, ernennen soll. Die Partei suchte vermittelst des hizigen Saint-Amour jenen Ausweg zu benuzen, welchen der Verfasser durch sein Schreiben an den Papst für sich offen behalten hatte, und sezte sich förmlich wider die Untersuchung des Briefes, unter dem Vorwande, daß die Fakultät dem Urteile des Papstes nicht vorgreifen dürfe. Man nahm sowohl den Vortrag des Syndikus, als die Einwendung des Saint-Amour in Uiberlegung, und durch die Mehrheit der Stimmen ward beschlossen, den Brief zu untersuchen.

Da nahmen an die sechzig Doktoren die Maske ab, und vereinigten sich mit H. Saint-Amour. Sie übergaben bei dem Parlamente eine Bittschrift wider den Schluß der Fakultät, und einige Tage hernach reichte Saint-Amour in aller Rechtsform seine Appellation dagegen, als wider einen Mißbrauch ein. Zu gleicher Zeit machte er wider die mehresten Kommissarien seine Einwendungen, unter jenen Vorwänden, welche bei den Sektierern in ähnlichen Fällen schon zur Sitte geworden sind; daß selbe nämlich seine Gegner wären. Die Kabale hatte noch eine besondere Bittschrift überreichet, und darin angesucht,

sucht, man möchte die Wahl des H. Guyart für null und nichtig erklären, welcher seit kurzem Syndikus geworden, und ein zu guter Katholik war, als daß er sie nicht hätte besorgt machen sollen. Uiberdem forderten sie, daß aus jedem Hause der Bettelmönche, deren Anhängigkeit an den römischen Glauben ihnen bekannt war, jedesmal nicht mehr, wie zween Doktoren, bei den Uiberlegungen eine Stimme haben sollten: denn bis dahin war dieß ihr Befugniß auf keine bestimmte Zahl eingeschränket. Das Parlament, ohne der Ausflüchte zu achten, welche alle Sektierer und alle Sekten von jeher gesucht haben, erließ einen Urteilspruch, kraft dessen verordnet wurde, unverzüglich zur Untersuchung des bewußten Briefes durch die ernannten Kommissarien vorzuschreiten.

Die Fakultät, obschon eine Gerichtsstelle, für welche die Partei selbst, dem Scheine nach, so viel Achtung trug, für sie gesprochen hatte, war um des willen noch nicht ganz beruhiget. Denn diese Wirrköpfe suchten in den Versammlungen Zwietracht anzurichten, die Zeit unnüz zu verschleudern, immer neue, dazwischen springende Hindernisse, auszufinden, Dinge abzuhandeln, von denen keine Frage war, und mit solcher Weitschweifigkeit zu reden, daß die Versammlung ermüden mußte, und nie zum Schlusse kommen konnte. H. von Perefixe, Bischof von Rhodez, sah sich genöthiget, die Hilfe des Königes gegen diese Unordnungen aufzufordern, und der Kanzler von Frankreich wurde befehliget, den Ver-

samm-

sammlungen beizuwohnen. Seine Gegenwart sezte die unrnhigen Köpfe etwas in Verlegenheit: aber sie beklagten sich unter der Hand, daß der Hof die Fakultät zwingen wolle, ein Urteil mehr nach dem Wunsche des Königes, als nach der Anweisung der Kanonen zu fällen, obschon der Kanzler, nach seiner eigenen Erklärung, keine andere Absicht hatte, als die Freiheit der Stimmen, und die Beobachtung der von der ganzen Gesellschaft festgesezten Regeln, zu handhaben. Gaben die von der Partei in der Folge ihre Stimmen mit mehr Mäßigung, so geschah es doch mit der ehemaligen Weitschweifigkeit, so, daß sich die Fakultät endlich gedrungen sah, nach der Mehrheit der Stimmen den Schluß abzufassen, daß künftig Niemanden mehr, als eine halbe Stunde, seine Meinung zu sagen, vergönnet sein sollte. Dieß nahmen Arnauds Anhänger zum Vorwande, daß forthin außer den Doktoren Mince', Copin, Porcher, und Drageon ihrer Niemand mehr bei den Versammlungen erschien.

Noch vor diesem Schritte hatte Arnaud mit allen Merkmalen der Hochachtung und Ehrerbiethigkeit an die Fakultät geschrieben; daß er sie als seine Mutter verehre, mit Bitte, sie möchte sich erklären, wodurch der Brief, welchen sie untersuchte, ihre Ahndung verdienet hätte. Als er in der Folge vernahm, daß ein großer Theil der Doktoren schon gestimmt habe, und das Urteil nichts weniger, als vorteilhaft für ihn ausfallen würde, schrieb er noch ein Mal, und sagte, daß er in seinem Briefe an

den Herzog und Pair ganz eine andere Sprache geführet haben würde, wenn er vorgesehen hätte, daß man ihm seine Ausdrüke so hoch anrechnen sollte. Er wünsche aufrichtig, diesen Brief nie geschrieben zu haben, und er bitte deßwegen den Papst und die Bischöfe um Vergebung. Aber, nachdem sechzig Doktoren die Versammlung verlassen, und sich für ihn mit zurükgeschlagenem Helme erkläret hatten, both er seinem Troze auf, und ließ der Fakultät eine gerichtliche Akte überreichen, darin es hieß, er dürfe und könne sie nicht für seinen rechtmäßigen Richter anerkennen; und zugleich erklärte er alles für null und nichtig, was sie bisher in diesem Geschäfte vorgenommen hätte, oder künftig vornehmen würde. Am Ende führte er die wichtigen Gründe an, dadurch er sich zu diesen Schritten berechtiget glaubte, mit denen die Belfer der Partei sogleich nach ergangener Censur das ganze Reich betäubten; welche aber im Ganzen nichts als die wieder aufgewärmten Ränke waren, die schon in dem gerichtlichen Parlamentsspruche, welcher die Fakultät zur Untersuchung des Beschuldigten berechtigte, waren abgewiesen worden. Man ersieht daraus, wie weit Arnaud entfernet war, sich schlechterdings und ohne Winkelzüge dem Ausspruche der Fakultät zu unterwerfen, wie sie in ihrer Antwort auf das erste, in den ehrfurchtvollesten Ausdrüken abgefaßte Schreiben, geforderet hatte.

Sie sezte daher ihre Berathschlagungen fort, ungeachtet die Anhänger des Beklagten nicht mehr er-

erschienen, und er sich Gewisse aus den Richtern zu erkennen geweigeret hatte. Man glaubte, auf derlei Einwendungen nicht achten zu dürfen, welche, wenn man darauf Rüksicht nehmen wollte, alle Sektirer gegen das Urteil so gar der allgemeinen Konzilien deken würden; wenn nämlich alle die, welche die Sektirer als ihre Widersacher betrachten, weder Siz, noch Stimme haben sollten. Doktor Arnaud, welchem mehr denn sechzig Stimmen seiner Mitbrüder zu Dienste gestanden hätten, würde den gewonnenen Handel gehabt haben, wären alle, welche er für seine Gegner ausgab, von den Versammlungen ausgeschlossen worden. Er verwarf im Anfange nur acht, oder zehn Doktoren; aber er konnte in Rüksicht aller andern eben dieselbige Feindschaft vorschüzen, weil die Erstern bloß Feinde seiner Lehre waren, welche alle andere eben so gut verabscheuten. Endlich nach mehr, als zwanzig Sizungen, verdammten nicht acht oder zehn, wie die Partei sich beklagte, sondern hundert dreißig Doktoren, unter welchen sieben Bischöfe und Erzbischöfe waren, das, was der Beklagte eine Thatsache zu nennen beliebte; das ist: sie entschieden, daß sein Brief, in so weit selber behauptete, der Gift der fünf Säze wäre in dem Buche des Bischofes von Ypern nicht enthalten, vermessen, ärgerlich, für den Papst und die Bischöfe Frankreichs ehrenrührisch laute, und Anlaß gebe, die so ausdrüklich verdammte Lehre des Jansenius wieder aufzuwärmen.

Es wurden noch andere zehn Sizungen in Rükſicht deſſen gehalten, was die Partei die Rechtsfrage nennte. Während Arnaud behauptete, daß weder Janſenius, noch ſeine Anhänger die in den fünf Säzen verdammte Lehre vertheidigten, erneuerte er den erſten, und folglich alle andere in eben dem Briefe, in welchem er ſich alle Mühe giebt, ſeiner widerſinnigen Behauptung Glauben zu verſchaffen. Denn in dieſem berüchtigten Schreiben an einen Herzog und Pair behauptet er, daß uns das Evangelium und die Lehrer der Kirche in dem heiligen Petrus einen Gerechten aufſtellen, welchem die Gnade, ohne welche man nichts vermag, bei einer Gelegenheit gemangelt habe, wo er doch nach aller Geſtändniſſe geſündiget hat: daraus anſchaulich folget, daß es Gebothe giebt, welche die Gerechten nach ihren gegenwärtigen Kräften nicht beobachten können, und daß ihnen für dieſen Fall die Gnade mangelt, welche ihnen dieſe Beobachtung möglich machen würde. Dieſer Saz wurde als vermeſſen, ruchlos, gotteslåſterlich, mit dem Bannfluche ſchon einſt belegt und kezeriſch verdammet. Zugleich beſchloß man, den Schriftſteller, ſo fern er innerhalb vierzehn Tage ſich der Cenſur nicht unterwerfen, und ſie unterzeichnen ſollte, aus der Fakultät zu verſtoſſen, und ſeinen Namen aus der Liſte der Doktoren wegzuſtreichen.

Dem Schuldigen mußte bei ſeinem trozigen Stolze dieſe Demüthigung äußerſt empfindlich fallen: Aber der Hochmuth ſiegte über den Verdruß

druß, und er konnte sich nie zum Widerrufe entschlieſſen. Vergeblich ermahnte ihn die Fakultät, welche, da sie seine Lehre verwarf, seine Person schonen wollte, in den verbündlichsten Ausdrüken, sich nach ihrem Urteile zu fügen, und sammt ihr, als der besten Mutter den göttlichen Heiland in eben demselbigen Geiste, mit demselbigen Herzen und Munde zu ehren. Er zog unerschütterlich der katholischen Einigkeit die unselige Ehre vor, das Haupt einer Partei zu heiſſen. Allein um zu verhindern, daß diese Lehre, welche gleich einer Pest, wie sich die Fakultät ausdrüket, schon so viele Gemüther angestekt hatte, nicht weiter noch um sich greife, verordnete sie, daß man künftig Niemanden mehr zu einer literarischen Ehrenstufe erheben, ja so gar keinem Doktor den Zutritt zu den Versammlungen gestatten werde, er habe den vorerst die wider den hartnäkigen Arnaud ergangene Censur unterzeichnet. Sollte aber jemand sich erdreisten, die verdammten Säze des berufenen Schreibens zu genehmigen, zu vertheidigen, zu lehren, zu predigen, oder schriftlich zu verbreiten; so werde man ihn ohne alle Nachsicht aus der Fakultät stoßen. Uiberdem ward verfüget, daß diese Censur gedrukt, und angeheftet werden soll, damit alle Welt wisse, wie sehr die heilige Fakultät diese schädliche und giftige Lehre verabscheue. Diese Verdammung wurde noch einmal abgelesen, und den ersten des Hornungs 1655 bestättiget, und den achten gesiegelt. Die vier Doktoren Mince', Copin, Porcher, und Drageon, wel-

che den Arnaud mit solcher Standhaftigkeit vertreten hatten, glaubten mehr dem Gewissen und der Wahrheit, als der Freundschaft schuldig zu sein, und unterschrieben endlich nach dem Beispiele der andern. Hierauf wurde die Censur auch an die abwesenden Doktoren, sowohl in Paris, als in den Provinzen, geschiket, und alle mußten unterzeichnen; oder gewärtig sein, aller Rechte der Gesellschaft verlustig zu werden.

Nie hat wohl ein Mensch, welcher einen Rechtshandel verlor, seine Richter wüthender beschimpfet, als Arnaud, und seine Schildknappen nach diesem Urteile thaten. Alle zusammen waren in ihrem Sinne Leute, welche mit kaltem Blute die himmelschreiendsten Ungerechtigkeiten und die unmenschlichsten Gewaltthätigkeiten ausübten, alle Gesetze der Billigkeit und Menschlichkeit unter die Füße traten; ungerechte, mit der Cabale einverstandene Richter, welche sich zur Unterdrükung der Unschuld verschworen, und Elende ohne Gewissen und Religion, die alle Gottlosigkeit und allen Greuel des mörderischen Afterkonzilium von Ephesus erneuert hatten. Und dieses ehrenrührige Gelärm wiedertönte ein volles Jahrhundert. Seit die Fakultät, schrieb ihr lezterer Prophet, den großen Arnaud, und so viele erlauchte Doktoren von sich verstossen, hat sie Gott zur Strafe mit einem Schwindelgeiste geschlagen, daß sie seither nichts Vernünftiges mehr zu thun im Stande ist. Doch muß man nicht denken, daß dieser Fluch, welcher sich von den Vätern auf die Kinder fortpflanzet, so hart

zu heben sei. Man darf bloß, um sich dieser Erbsünde zu entledigen, auf die gefällte Censur lästern, und glauben, daß der größere Theil der Christen ohne hinlängliche Gnade, sein Heil zu wirken, lebt und stirbt; und der Gerechte die Gebothe aus Mangel der zur Beobachtung nöthigen Gnade übertritt. Und wirklich, während der kurzen Verfinsterung, welche der Glaube, oder der Eifer der Sorbonne litt, änderte mit einem Male die Partei in Rükficht ihrer die Sprache: so bald sie aber von dieser einzigen Ausgleitung, welche man dieser ersten Schule der christlichen Welt vorwerfen kann, wieder zurük kam, erneuerte auch die schwärmerische Rotte ihre Verunglimpfungen, und die Sorbonne ward abermal mit dem Titel eines todten Körpers ohne Seele beehret.

Neben diesem unbestimmten Gelärme, und einem zügellosen Schimpfen und Lästern suchten sich Arnaud und seine Anhänger auch durch Gründe zu rechtfertigen. Sie behaupteten, der den heiligen Petrus betreffende, und von der Sorbonne gebrandmarkte Saz stehe Wort für Wort in den heiligen Augustinus, und Chrysostomus.

Unglüklicher Weise ruhete ihr Hauptgrund auf einer anschaulich falschen Kritik. So grob sind die Irrthümer, zu welchen der Parteigeist die ersten Köpfe von den ausgebreitetsten Kenntnissen und der seltensten Gelehrsamkeit verleitet! Vorzüge, welche wir dem Arnaud und vielen seiner Anhänger nicht absprechen können. Indessen ist die vorgegebene hundert vier und zwanzigste

Rede des heiligen Augustin, daraus der berufene Saz entnommen ist, nach dem Urteile aller guten Kritiker, nicht von diesem heiligen Vater. Selbst die Benediktiner haben in der von ihm besorgten Ausgabe seiner Werke, diese Rede, als unterschoben, verworfen. Uibrigens heißt es darin nicht, daß Gott den heiligen Petrus gänzlich, sondern bloß auf einige Weise, oder in seiner Art verlassen habe, subdeseruit; dieß heißt, daß er ihm keine starke, besondere, und wenn man so reden will, keine kräftige Gnade gegeben habe. Welche Erklärung vollkommen mit der Lehre des Bischofes von Hippon einstimmet, nach dem der heilige Petrus nicht gesündiget haben würde, falls er keine Gnade gehabt hätte. Denn, wie kann man Jemanden, schreibt er in seiner Abhandlung von dem freien Willen, wie kann man Jemanden das zur Sünde anrechnen, was er thut, ohne daß er es vermeiden kann? Der Verfasser der angeführten Rede selbst hält dafür, der heilige Petrus habe sich vermessentlich geschmeichelt, daß er, ohne die Beihilfe einer Gnade, durch die Kräfte des freien Willens allein für Jesum Christum werde sterben können. So hat denn nach diesem Schriftsteller die Gnade dem Petrus nicht gemangelt; wohl aber hat sich Petrus an der Gnade versündiget. Also schreibt der heilige Augustin in drei oder vier andern Reden, welche unlaugbar aus der Feder dieses Lehrers geflossen sind, daß Petrus den Heiland aus der Ursache so feigherzig verläugnet habe, weil er so stolz und vermessentlich auf sich vertraute,

Aug. de Lib. arbit. L. 3. c. 18.

Aug. Serm. 147. 153. 234. et 280.

und nicht auf den göttlichen Beistand, sondern auf den freien Willen rechnete: denn wer auf seine Kräfte baut, ist schon, ehe er noch kämpfet, geschlagen. Die Vermessenheit des Petrus war, nach dem eigenen Ausdruke des Lehrers der Gnade, der Dolch, womit ihn der Feind des Heils verwundete.

Was den heiligen Johannes Chrysostomus betrifft, so läßt sich kaum vermuthen, daß ihn Arnaud im Ernste zu seinem Vorteile anführt, nachdem Jansenius dreist weg geschrieben hat, dieser Vater habe seine Lehre von der Gnade aus dem Origenes, dem ersten Urheber der pelagianischen Kezerei, geborget; wie denn die Jansenisten die Väter der morgenländischen Kirche überhaupt dieses Irrthumes beschuldigen. Aber wie konnte wohl, insonderheit der heilige Chrysostomus, von dem Fürsten der Apostel geglaubt haben, daß ihm vollends alle Gnade gemangelt habe; er, welcher diese gänzliche Verlassenheit nicht einmal für jene Zeit bei den Juden zugiebt, wo es doch in der Schrift heißt, daß sie nicht glauben konnten, weil sie Gott erhärtet hatte? Sie konnten nicht glauben, sagt er über diese Stelle, weil sie nicht glauben wollten. Es ist etwas Gewöhnliches, daß man die feste Entschlossenheit des Willens für das Vermögen selber nimmt; als da man sagt: Ich kann diesen Menschen nicht lieben; weil man nun einmal entschlossen ist, ihn zu hassen.

Es ist sichtlich, daß Arnaud und sein Trupp die Welt eben so zu täuschen, und sich hinter

eine ehrwürdige Schule zu steken gesucht haben, da sie vorgaben, sie wären in ihren Meinungen mit den Thomisten vollkommen einverstanden. Lemos, Alvarez, und alle ächte Thomisten behaupten, es gebe eine so allgemeine Gnade, als das Licht für alle Menschen ist, einen wahrhaft zureichenden, obschon unkräftigen Beistand, welchen aber die Jansenisten lächerlich zu machen suchten, und von diesem Lehrgebäude mit der äußersten Verachtung redeten, wenn nicht ihre Libr. 8. Vorteile eine andere Sprache heischeten. Jan- C. 2. senius ihr Vater und Drakel kann zum Beweise dienen: er spottet über die physische Vorherbestimmung, als über eine kahle Wizelei, welche man aus den heidnischen Philosophen aufgerafet, und die weiter zu nichts gedienet hätte, als die Lehre des heiligen Augustin zu verdunkeln. Der Abt von St. Cyran sagt mit seiner gewöhnlichen Unverschämtheit, der heilige Thomas habe die wahre Theologie verdorben, und verwüstet; und Pascal machet sich an einer Menge Stellen über die zureichende Gnade der Predigermönche lustig, und aus seinen bittern Scherzen läßt sich kein anderer Schluß abziehen, als, diese Gnade sei eine baare Thorheit. — Arnaud und seine Schuzredner kamen bei jeder Gelegenheit mit ihrer so glüklich ausgehekten Unterscheidung zwischen That und Recht angestochen, und sagten bald, die Sorbonne habe den Gedanken des Verfassers nicht richtig begriffen, dessen Gesinnungen von der Meinung der Thomisten in Nichts unterschieden wären; und folglich habe sie sich in Rük-

ſicht der That geirret. Bald hieß es wieder, ſie habe einen Saz des heiligen Auguſtinus und Chryſoſtomus verdammet, und habe ſich gegen das Recht verſtoſſen. Dem zu Folge mußte ſie ſich zu gleicher Zeit, und über einen und denſelbigen Gegenſtand, ſo wohl in Anſehung der That- als der Rechtſache geirret haben, welches ein offenbarer Widerſpruch iſt. Denn hat die Sorbonne den ächten Sinn getroffen, und iſt es derjenige, in welchem auch die Väter dieſen Saz genommen haben, ſo hat ſie ſich in Rükſicht des Rechtes, nicht aber der Thatſache geirret; hat ſie ihn im Gegentheile übel getroffen, ſo hat ſie über die That, nicht aber über das Recht gefehlet. Und in dieſem letztern Falle, wie alle Welt einſehen muß, galt die Cenſur nicht der Lehre der Väter, ſondern der Lehre des falſchen Auslegers, welcher die Väter ſchief verſtanden, oder boshaft verfälſchet hatte.

Bisher hatte man die damaligen Streitfragen, welche für ſich ſelbſt dunkel und ſchwerfällig waren, in einer dogmatiſchen und ernſthaften Schreibart abgehandelt; und Vernunftſchlüße ſo wohl, als Vernunft gaben dem Geſchäfte der Partei eben nicht beſondern Vorſchub. Man ergriff daher eine andere Art Waffen, pakte die Franzoſen bei ihrer Schwäche, das heißt, bei der Furcht, lächerlich zu werden, ergriff anſtatt des Streitkolbens die Geiſel der Satyre, und ließ Spöttelei, und mit Salz gewürzte Scherze an die Stelle des Diſputirens treten, zu welcher Abſicht man auch ſeine Feder vollkommen gut zu wäh-

wählen wußte. Es waren in der Innung von Portroyal eine Menge Schriftsteller von einem Genie, oder wenigstens von einem Geschmake, welcher alles übertraf, was man in andern gelehrten Gesellschaften seit dem Jahre 1627. bewundert hatte. Anton le Maitre, Neffe der Mütter Agnes und Angelika Arnaud, hatte sich schon in einem Alter von neun und zwanzig Jahren durch seine Beredsamkeit vor Gericht mit vielem Ruhme ausgezeichnet, als er sich nach Portroyal begab, um daselbst seine Tage in der Einsamkeit, und Betrachtung ewiger Wahrheiten zu verleben. Zween seiner Brüder folgten diesem Beispiele, deren der eine, unter dem Namen Sacy, sich durch eine Menge Schriften den Ruhm eines der besten Schriftsteller seines Jahrhundertes erworben hat. Bald hernach zog der Ruf noch andere fünf oder sechs theils Weltleute, theils Geistliche herbei, für welche Reform, oder Buße eben die Reize hatten. Endlich gesellten sich ihnen auch der Patriarch der neuen Lehre, Anton Arnaud, Andilly sein Bruder, Pascal, Nicole, Lancelot, Saint-Marthe, le Tourneux, Singlin, der den Gewissensrath der übrigen Brüder machte, Hamon ihr Arzt, und andere mehr in großer Anzahl bei, welche mitten im Reiche eine Art thebaischer Wüste anlegten. Es gab noch viel andere Gelehrte, als Baillet und Tillemont, welche, ohne eben diese Einöde zu bewohnen, mit denen, welche sich darinen begraben hatten, durch die engsten Bande der Freundschaft verknüpfet waren. Unsere Einsiedler verrich-

richteten langes Gebeth, lasen die heilige Schrift knieend, sangen zusammen die Tagzeiten, nach welchen sie sich fünf bis sechs Minuten auf das Angesicht niederwarfen. Sie führten unter sich die alte Adventfasten, und den Gebrauch wieder ein, während der vierzigtägigen Faste nur einmal des Tages, und zwar erst auf den Abend zu speisen. Sie zeigten einen solchen Abscheu vor aller Uippigkeit, daß die Mehresten unter ihnen sich wie die Landleute trugen. Sie verlegten sich auf die Handarbeit, und trieben verschiedene Handthierungen, welche sie erlernet hatten, und machten Tischler, Schloßer, und Schuster; ja sie trugen kein Bedenken, die Maurerkelle zu führen, und Mörtel zu tragen, da sie entweder die Ringmauern des Klosters ausbesserten, oder Cellen für die täglich neu ankommenden Brüder errichteten.

Mit unter aber hatten sie, wie man weiß, ganz andere wichtige Beschäftigungen. Die Hauptzunft waren die Schriftsteller, denen es oblag, die neuen Meinungen zu verbreiten. Kurz, Portroyal war die Esse, wo alle Schuz- und Trozwaffen des Jansenismus geschmiedet wurden. Man hatte seine Niederlage sechs Meilen von der Hauptstadt, drei vom Hofe, recht absichtlich gewählet, wo man der unbeschränkten Ergebenheit der Eigenthümerinnen des Ortes versicheret war, weil sie seit langer Zeit durch die mystischen Anleitungen des Abtes von St. Cyran gehörig gestimmet, und mit den angesehnsten

sehnsten Einsiedlern durch die Bande des Blutes vereiniget waren.

Das Volk und die Großen, Geistliche und Laien kamen von Paris und Versailles, um die seltsame Lebensart der neuen Ansiedler von Portroyal zu bewundern. Die Verweigerung, den Besuch einiger Herren und Damen vom ersten Range anzunehmen, reizte, wie man leicht vorsah, den andächtigen Vorwiz nur noch heftiger: denn man wies sie nicht ohne alle Hoffnung ab. Die Einsiedler redeten aufs wenigste durch Dollmetscher, zuweilen auch in Person mit den Frauen vom Stande, um sie gewisser von den Eitelkeiten der Welt abzuziehen. Endlich theilten mehrere die Süße der Einsamkeit mit ihnen. Die Herzogin von Luinez beredete ihren Gemahl, den Hof zu verlassen, und das Schloß von Baumunier in der Nachbarschaft, und auf dem Grunde der Abtei selbst zu bauen. Für die Nonnen aber ließen sie ein schönes Schlafgemach zurichten. Der Herzog und die Herzoginn von Liancourt kamen öfter nach Portroyal, und hielten sich von Zeit zu Zeit ziemlich lange daselbst auf; und schoßen größtentheils die Kosten her, ein ganzes Gebäude in dem Vorhofe des Klosters aufzuführen. Die Prinzessin Guimené, die Marquisinn de Sablé, und andere Damen von ähnlichem Range, welche sich entschlossen hatten, ihr Leben zwar einsam, aber in einem etwas bequemlichern Aufenthalte zuzubringen, bauten sich Wohnungen um Paris herum, und lebten unter einer Abtissinn in einer schwesterlichen Verbin-

dung

dung mit dem Kloster von Champs. Endlich ergriff der Geschmak für die Einsamkeit oder Lehre des Portroyals auch sogar die Prinzen vom Geblüt. Diese verschmizten Einsiedler wußten den Prinz Conti, seine Gemahlinn, und die Prinzessin von Longueville seine Schwester zu gewinnen. Nach solchen Eroberungen lohnt sich die Mühe nicht mehr, des Marquis von Coislin, des Baron von St. Ange, der Herren Bagnols, Berniers, Pontis, und einer unzähligen Menge anderer Stüzen der neuen Lehre zu erwähnen, welche sich durch Geburt, oder durch ihre Glüksumstände ausnahmen. Wir bemerken, wie im Vorbeigehen, daß die erste Kirche von Jerusalem nicht ganz aus solchen Schülern bestanden hat.

Es läßt sich nach einem solchen Zuwachse reicher Gönner leicht denken, daß die Mauerkelle nicht lange mehr die Beschäftigung der gelehrten Anachoreten werde gewesen sein. Man forderte sie mit Ungestimme auf, bei ihrer kostbaren Muße sich ganz mit der Feder abzugeben; und man ließ es ihnen an keinem der erforderlichen Mittel mangeln, jene kostbare Ausgaben zu besorgen, welche man noch heut zu Tage bewundert. Sie schikten sich demnach an, jene Menge prächtig gedrukter Werke zu verfassen, welche reif durchgedacht in einem dem abgehandelten Gegenstande angemessenen Stil, schön, leicht, und natürlich geschrieben, mit einem Worte, was die äußerliche Einkleidung belangt, unverbesserliche Meisterstüke der Kunst, und des

Geschmakes sind. Und wollte Gott, man könnte eben dieß von ihrem Inhalte sagen! Aber wie viele dieser Werke würden auf ein wiziges Bändchen zusammen schrumpfen, wenn man alles wegstreichen sollte, was darin zum Schuze der irrigen Lehrsäze vorkömmt, welche man endlich allgemein, auch an denen Orten, wo sie waren ausgeheket worden, und unvorsichtige Augen zu erst geblendet hatten, für kezerisch anerkennet hat? wie viel Züge kommen darin vor, welche nur das Verdienst eines Augenblikes hatten, und die Gemüther bloß wegen der Gährung, oder der Bosheit, welche sie befallen hatte, interessirten? Und welche Trokenheit, welcher Frost, welche Leere herrschet nicht in allen diesen so wizigen und vollendeten Schriften für das Herz und die zärtliche Andacht! Wenn man sie liest, fühlt man am besten, daß die Salbung des heiligen Geistes unter allen seinen Gaben diejenige ist, welche dem Geiste der Spaltung und des Irrthumes nie zugetheilet wird.

Jene, welche sie herausgegeben hatten, schienen selbst einen Theil dieses Mangels zu fühlen. Um selbem auszubeugen, und alle Welt durch die Erzeugnisse der Talente jeder Art, welche sie in ihre Gesellschaft gezogen hatten, an sich zu loken, übten sie sich in allen weltlichen und geistlichen Gegenständen, welche für den menschlichen Verstand irgend einen Reiz haben. Die Sprach- und Redekunst so wohl, als die Gottesgelehrtheit, die Streittheologie, die Physik, und Metaphysik, die Meßkunst, die Kritik,

die

die Sittenlehre, die Uibersezungen, die alte und neue, die griechische und lateinische Litteratur, kurz alle Wissenschaften umfaßten sie, und schrieben in jedem Fache solche Werke, die alles, was bisher ans Licht gekommen war, verdunkelten, und welche jene Werke, so nachher aus Licht getreten, nicht verdunkeln konnten. Mit einem Worte, sie sind es, welche das mehreste beigetragen haben, den Geschmak des schönsten Zeitalters der heutigen Gelehrsamkeit zu bestimmen; so daß die buntschäkigten Zierrathen, und die ängstliche Genauigkeit, welche die Kleingeister des folgenden Jahrhundertes beigesezet haben, weiter nichts als ein lästiger Schmuk sind, welcher die schöne Natur erstiket, oder eine grob aufgetragene Schminke, welche sie verunstaltet. Jeder dieser einsamen Arbeiter ward bei einem Fache angestellet, das seinen Talenten angemessen war. Die einen wühlten in den alten Urkunden, entzifferten ihren Inhalt, und lasen die Väter und heiligen Lehrer, die alten und neuen Schriftsteller, und machten Auszüge davon: die andern brachten diese Sammlungen in Ordnung, und entwarfen den Plan, welcher damit ausgefüllt werden mußte. Sie zogen dabei ihre Erfahrung und Weltkenntniß zu Rathe, welche sie die Wirkungen ahnden ließ, so die äusserliche Wendung und Gestalt sowohl als der innerliche Werth der Dinge hervorbringen könnte. Hernach wurde Leuten, welche die Feder geschikt zu führen wußten, der Auftrag gemacht, den ausgewählten Vorrath anzureihen, und in eine reizende Schreib-

art einzukleiden. Endlich gab es einige, welche, ohne zum Erfinden aufgelegt zu sein, ein richtiges Gefühl besaßen; und diese mußten die ersten Verbesserungen machen, welche ein ganzer Rath noch einmal durchsah, und die lezte Hand ans Werk legte. Ja ihrer einige gaben sich sogar mit dem niedrigen Amte der Kopisten ab, mit einem Geiste der Eintracht, und Unterwürfigkeit, welche sich unter den eifrigsten Katholiken kaum hoffen lassen, die aber bei Leuten von Partei was sehr gewöhnliches sind. Auf solche Art erwarb sich Portroyal in wenig Jahren im Gebieth der Wissenschaften einen größern und verdientern Ruhm, als alle andere gelehrte Gesellschaften.

Welche Dienste hätten so viele geschikte und arbeitsame Männer nicht leisten können, wenn die Umstände der Zeit, und das Interesse der Meinungen, für die sie eingenommen waren, sie nicht in Streitigkeiten verwikelt hätten, welche den größten Theil ihrer Muße verschlangen! Dieß ist die Bemerkung einer großen, zweifelsohne einsichtsvollen Magistratsperson: aber für einen Diener der Kirche lautet diese Sprache noch zu unbestimmt. Welche Dienste, sezen wir der vorigen Bemerkung bei, welche Dienste würden sie dieser Kirche geleistet, welchen Zuwachs würde ihr Ruhm erhalten haben, wenn sie sich eben diesen Arbeiten unterzogen hätten, um den Glauben, welchen sie bestritten, zu vertheidigen! Wenn sie so vieles gearbeitet hätten, das Ansehen des apostolischen Stuhles zu befestigen, als sie sich Mühe gegeben haben, ihn durch die Wi-

zelei-

zeleien ihrer Unterscheidungen, und durch ihre Trugschlüße zu erschüttern! Denn endlich muß man auf die Hauptgrundsäze des christlichen Glaubens kommen. Entweder hat sich Portroyal und seine Anhänger, bei aller Strengheit ihrer Sittenlehre, bei ihrem bußfertigen, beschaulichen, und so man will, englischen Leben, zur Kezerei bekennet; oder die ganze übrige Kirche, welcher sie hartnäkig widersprachen, stekte in Rükficht des Glaubens im Irrthume. Nun aber sollte selbst ein Engel, wie der heilige Paulus schreibt, uns ein anderes Evangelium predigen, oder selbes anders, als die Kirche auslegen: so müßten wir ihn für einen Engel der Finsterniß halten, und verfluchen. Wie lange wird man noch vergessen, daß man nicht auf die Lehre von den Personen, sondern auf die Personen von der Lehre schließen soll! Wer immer die Kirche nicht höret, was er uns auch sonst vorzuschwäzen für gut findet, und so tugendhaft er auch lebt, oder zu leben scheinet, so muß er doch von uns einem Heiden und öffentlichen Sünder gleich gehalten werden.

Die eifrigsten und gelehrtesten Einsiedler des Portroyals waren doch immer diejenigen, welche die von dem Papste sowohl, als von den andern Nachfolgern der Apostel verdammte Lehre hiziger auszubreiten suchten. Pascal, dessen Name allein im Fache der Gelehrsamkeit eine Lobrede gilt, ward von der Gesellschaft gewählet, bei der vorhabenden Veränderung der Schaubühne, die man entworfen hatte, die Hauptrolle zu spielen. Er sollte die Posse anstatt der Schlußrede

auftreten lassen, und die Lacher für die Partei gewinnen. Er entsprach seinem Auftrage vollkommen durch achtzehn Briefe, welche er die Provinzialbriefe nannte, weil die erstern zehn an einen Herren in der Provinz, an Perrier, Steuerkammerrath zu Clermont in Auvergne, geschrieben sind. Genossen die ersten vier eine günstige Aufnahme, so übertrafen die folgenden alle Erwartung, selbst der Partei, mit Ausnahme der leztern, welche von ernsthafterm Inhalte, und mit so groben Lästerungen versezet sind, daß sie niemand, als ein Bube von der schwärzesten und plumpesten Bosheit schön und artig finden wird. Die drei erstern, und die zween leztern Briefe sind offenbare Schuzreden des Jansenismus und der Jansenisten. Der erste zwekt hauptsächlich dahin ab, Arnauds Saz wegen der Sünde des heiligen Petrus zu rechtfertigen, und die Lehre der Sorbonne, in Rüksicht des nahen Vermögens, welches uns die hinreichende Gnade nach dieser, und allen katholischen Schulen, das Gute zu wirken, und das Böse zu meiden, ertheilet, lächerlich zu machen. In dem zweiten Briefe nimmt er es gerade hin mit dieser hinreichenden Gnade auf, und spottet über die Schule der Thomisten, hinter die er sich doch bald hernach steket. Er nennet ihre Meinung widersinnig, unverständlich, ja widersprechend, und räth ihnen, unter dem Schall der Trompete ankündigen zu lassen, daß sie durch die hinreichende Gnade eine Gnade verstehen, welche nicht hinreichet. Er schilderet sie als einen Trupp Heuch-

ler,

ler, und Bösewichter, welche, um ihr Ansehen zu retten, ihre Lehre über die wesentlichen Gegenstände des Glaubens verhehlen, da sie eine hinreichende Gnade, welche niemanden mangele, zugeben, ob sie schon überzeuget wären, daß diese Gnade ein Unding sei. In dem siebenzehn- und achtzehnten Briefe kömmt er abermal auf die berüchtigte Thatfrage zu sprechen, und behauptet, daß weder Jansenius, noch die Jansenisten die Irrthümer der fünf Säze, sondern bloß die Lehre der Thomisten vorgetragen haben. Er scheinet vergessen zu haben, daß er selbe kurz vorher als ein abgeschmaktes und ausschweifendes Gewirre durchgezogen hat.

Große Männer sind selten in jeder Rükficht groß, und oft haben sie eine schwächere Seite, als Köpfe von gemeinem Schlage. Pascal dieser große Meßkünstler, dieser erhabene Redner, und vollendete Gelehrte, mit einem Worte, dieses beinahe alles umfassende, und in vielen Stüken schöpferische Genie, schrieb über andere Gegenstände als ein Abentheurer, ohne sich viel sogar über die Regeln der Rechtschaffenheit zu bekümmern. Wir wissen es aus dem Munde seiner eigenen Spießgesellen, denn die Bosheit ist nicht immer mit sich selbst einverstanden, wir wissen es von den Jansenisten, daß man seinem Zeugnisse, weder in Rükficht der Thatsachen, die er ohne Beweis verbürget, als auch der Folgen, so er davon abzieht, und der Absichten trauen darf, welche er seinen Gegnern aufmuzet. Denn über diesem falschen, oder sehr unsichern Grunde errich-

Lettre d'un Eccles. a un ami p. 81. & 82.

tete er Lehrgebäude, wie sie sagen, welche nirgend, als in seinem Gehirne existierten.

Haben sie etwa unrecht, da sie diese Sprache führen? Man urteile über den Vorwurf, den sie ihm machen, daß er zum Beispiele seine Gegner fälschlich beschuldige, oder, welches eben so viel sagen will, ihre Schriften, die er doch widerlegt, nicht verstehe, oder nicht gelesen habe; man urteile darüber aus dem, was er in seinem achtzehnten Briefe behauptet, daß man sich nämlich bisher stets hartnäkig geweigeret habe, zu sagen, welches der Sinn des Jansenius wäre, der in den fünf Säzen soll verdammt worden sein. Er läßt hierüber seiner spöttelnden Laune den Zügel schießen, und dankt einem Jesuiten, welchen er als einen Dümmling behandelt, recht sehr, daß er endlich zu erklären beliebt habe, daß der Sinn des Jansenius nichts mehr und nichts weniger, denn der leibhaftige Lehrsaz Kalvins in Rükficht der Nothwendigkeit zu handeln sei. Nun dieser gute Pater, für einen so großen Flachkopf man ihn auch angiebt, zeigt in seiner Antwort auf den achtzehnten Brief deutlich, daß unter den vielen Werken, die er vorher wider Jansen, und seine Anhänger herausgegeben hatte, keines sei, worin er nicht erkläret, und umständlich bewiesen hätte, daß in diesem Lehrsaze ihr Hauptirrthum bestehe. — Nicht besser war Pascal in den Schriften seiner eigenen Partei bewanderet. Aufs wenigste muß man ihm Unwissenheit Schuld geben, falls man ihn nicht für den ausgeschämtesten Schurken halten soll;

weil

weil nach dem Berichte des Saint-Amour, und der übrigen römischen Abgeordneten von der Partei die Geschäftsträger der Katholiken den ganzen Irrthum des Jansenius, und der fünf Säze mit Kalvins Lehre verglichen. Journ.de Saint-Amour p. 432. & 433.

Eine gleiche Unwissenheit, oder ein gleicher Betrug herrschet bei dem gelehrten und frömmelnden Pascal in Rükficht der Bulle Innozenz des X. oder der angestellten Untersuchungen, und gehaltenen Berathschlagungen, nach denen sie ist abgefasset worden. Er sagt mit der größten Zuversichtlichkeit, der Papst habe bloß untersuchen lassen, ob die Säze kezerisch, nicht aber, ob sie Jansens Säze wären. Ein Betrug, welcher handgreiflich aus der Geschichte dieser Untersuchung erhellet, und welchen Alexander VII. der Nachfolger Innozenz des X., unter welchem er allen Versammlungen als Kommissar beigewohnet hat, mit Unwillen eine derbe Lüge nennet. Hier ist ein neuer Zug seiner Unredlichkeit (denn Unwissenheit in diesem Fache, und Pascals Name passen nicht recht zusammen). In seinem siebenzehnten Briefe sagt er ausdrüklich, die Jesuiten hätten es Innozenz dem X. weis gemacht, daß Jansens Lehre in den fünf Säzen enthalten sei. Und doch ist eine unlaugbare Sache, daß unter den dreizehn von dem Papste ernannten Beisizern nicht mehr, wie ein einziger Jesuit war, welcher sich in Rükficht des Jansenius mit solcher Mäßigung betrug, daß ihn die Unterhändler der Partei deßwegen mit Achtung behandelten, und daraus Vorteil zu ziehen suchten. Uiberdem erhel- Suffrag. censor.

let aus mehr denn zwanzig Stellen des Saint-Amourtschen Tagbuches, daß die Jesuiten bei Innozenz dem X. nichts vermochten; daß sie dieser Papst bei keiner Gelegenheit schonte; daß keiner aus ihnen bei ihm gut angeschrieben war, und, um mich seines edlen Ausdrukes zu bedienen, in des Papstes Kalender stund. Pascal behauptet auch, und läßt einen Dominikaner in seinem zweiten Briefe sagen, daß die Jesuiten schon seit dem Anfange der lutherischen Kezerei die Lehre der Thomisten angestritten haben; dieß heißt, zwanzig Jahre, ehe es Jesuiten in der Welt gab; mehr, als vierzig Jahre vor der Epoche des Molinismus, so wie die Predigermönche die Zeit seiner Geburt berechnen; und beinahe sechzig Jahre vor der ersten Fehde dieser zwo Schulen.

Aber wie kann es uns wundern, daß Pascal mit andern Schriftstellern nicht übereinkömmt: Da er, bei aller seiner geometrischen Richtigkeit, über die neuen Lehrsäze nicht einmal mit sich selber einstimmig ist. Er behauptet in seinem achtzehnten Briefe, die Jansenisten hätten von jeher Kalvins Meinung, in Rüksicht der Nothwendigkeit zu sündigen, verworfen: und doch saget er im zweiten Briefe mit ausdrüklichen Worten, daß es nach den Jansenisten keine zureichende Gnade gebe, welche nicht zugleich kräftig wäre; daß in ihrem Sinne alle Gnaden, welche den Willen nicht thätig zum Wirken bestimmten, zum Wirken unzureichend sein. Aber sagte ihm denn seine Geometrie nicht, daß keine hinreichende

Gna-

Gnade, als jene zulassen, welche die Wirkung immer nach sich zieht, und Kalvins Nothwendigkeit zu sündigen in Schuz nehmen, auf Eines hinauslaufe; oder daß diese zwo Dinge so unzertrennlich sein, daß sie kein Anfänger in der Theologie, er mag ein Katholik, oder ein Kezer sein, wohl je von einander wird abgesonderet haben? Wie denn auch alle Gottesgelehrten seiner Partei, wenn sie die Leute bereden wollten, sie verwerfen diesen ärgerlichen Lehrsaz, sich immer anstellten, als ließen sie eine hinreichende Gnade zu. Aber wie viele, welche in dem politisch- bürgerlich- oder literarischen Fache vorzügliche Einsichten und Kenntnisse besaßen, haben sich für allwissend gehalten, und bei alle dem in Rüksicht der Religion, wie Pascal, recht abscheulich gestrauchelt!

Die Sittenlehre war für seine Talente und Einsichten angemessener; und in dem fünften, wie in den neun folgenden Briefen, wo er die Jesuitenmoral lästeret, und ihre Casuisten herumnimmt, fängt er eigentlich an, der angenehme und reizende Schriftsteller zu werden. Dadurch machten die Provinzialbriefe ihr seltenes Glük, welche oft selbst diejenigen, die doch mit ihren Lügen bekannt sind, zum Lachen bringen. Gemeiniglich bekümmeret sich der gröβte Theil der Leser wenig, ob die Thatsachen wahr oder falsch sind; genug, wenn sie der Schriftsteller, gleichviel auf wessen Kosten, belustiget. Von diesem Charakter war zweifelsohne, die Frau du Plessis Guenegaud, und Abt Rance' ihr Freund, welche

vorzüglich das Ihrige zur günstigen Aufnahme dieser wizigen Verleumdungen beigetragen haben. Übrigens erklärte sich dieser Abt, wie es gemeiniglich zu geschehen pflegt, um so eifriger für die strenge Moral, welche der Verfasser der Provinzialbriefe aushängte, je weniger er sie damals übte. Auch Präsident Perrault sprach den Provinzialbriefen das prächtigste Lob. In seiner Vergleichung der alten und neuern Schriftsteller, thut dieser, wegen seiner hämischen Ausfälle berüchtigte Akademiker, in Rüksicht dieser Briefe den Ausspruch, daß in der Reinigkeit der Sprache, in der Erhabenheit der Gedanken, in der Gründlichkeit der Beweise, in der Feinheit des Scherzens, und dem natürlichen Gange des Dialogs nichts mit diesem Werke verglichen werden könne. Also dachte nicht nur dieser Mann, welcher übrigens die Alten schief beurtheilet hat, sondern das ganze Publikum; und diesem Urteile nicht beinahe in seinem ganzen Umfange beitreten, hieß sich von dem Beispiele einiger Schriftsteller hinreissen lassen, welche in jeder Rüksicht schäzbar sind, aber bei diesem Anlasse gegen den Parteigeist nicht genug auf der Hut waren. In einem Werke, welches mit allen Schönheiten, deren es in seiner Art empfänglich ist, pranget; wo Ammuth, Salz, und Feinheit Bewunderung und Beifall erzwingt; welches selbst denjenigen die es lächerlich machet, ein Lächeln abnöthiget; wo alles mit einer so starken und leichten Hand aufgetragen ist, daß diese Vollkommenheit noch kein anderer Pinsel erreichet hat, in diesem

Mei-

Meisterstüke sage ich etliche Sprachschnüzer, eine kleine Unregelmäßigkeit in der Wortfügung, oder einen nicht sorgfältig genug geglätteten Period rügen, und die Genauigkeit eines Bouhours fordern, hieß aus der Spize der Haare von der Schönheit des Antlizes urtheilen. Kurz Pascals Schreibart mißkennen, heißt seinen eigenen Geschmak verschreien. Allein die mehresten Sekten können sich dieses Verdienstes rühmen. Der finstere Kalvin selbst schrieb so, daß ihn kein Franzos aus seinen Zeitgenossen erreichen konnte. In Deutschland, ohne Melanchtons, dieses schönen Geistes, zu erwähnen, wußte ja Luther im Schooße einer noch ungebildeten Nation über die rohe Sprache seines Vaterlandes Anmuth zu verbreiten. Pascal hat ohne Zweifel beide weit hinter sich gelassen; wie es der Unterschied der Zeiten und des Landes forderte, dem die Hölle ihre Neze stets sorgfältig angepasset hat.

Der geschikte Verfasser der Provinzialbriefe schrieb also untadelig nach den Regeln der Kunst; doch hat er wohl auch immer nach den Gesezen der Wahrheit geschrieben? Er gleicht in diesem Stüke den komischen Dichtern, welche die Charaktere übertreiben, um sie frappanter zu machen, oder den Malern, welche sich mit Schilderung grotesker Figuren abgeben: sie behalten die Hauptzüge ihrer Personen bei; das übrige sezen sie aus ihrem Kopfe zu. Er führt die Theologen, so er in übeln Ruf bringen will, nach seiner Mode redend ein, läßt sie alles, was zu seinem Zweke dient, und gar oft das Gegenteil von dem sagen,

was

was sie wirklich gesagt haben; spüret ihre Meinungen auf, und giebt ihnen die strafbarsten Absichten, nicht nur auf die seichteste Vermuthung, sondern oft wissentlich, wider den klaren und natürlichen Sinn jener Stellen, Schuld, wo er sich diese Meinungen entdekt zu haben anstellet. Und dann raisonniert er nach aller Bequemlichkeit fort, sezt Grundsäze fest, zieht Folgen davon ab, und würzet das Ganze mit feinen Strafpredigten. Seht, was den Akademiker, welcher die Gespräche Platons mit Tabarins Dialogen in eine Reihe sezet, bewogen hat, Pascals Gründlichkeit im Schlieſsen anzurühmen. Dessen ungeachtet muß man gestehen, daß sich in den Gesprächen der Provinzialbriefe aller Aussenschein eines gründlichen Raisonnement findet; aber die Wahrheit vermisset man: und wie kann Gründlichkeit ohne Wahrheit bestehen?

Der Verfasser der Briefe verstaltet gemeiniglich, verfälscht, und verdreht die Stellen seiner Gegner, flikt dazu, oder stimmelt sie, wie es in seinen Kram tauget; führt sie einzeln, von ihrem Zusammenhange abgerissen, an, läßt die wesentlichen Einschränkungen, was folgt, und was vorgeht, und was zum wahren Verstande eines Sazes nöthig ist, absichtlich weg. Jeder sieht von selbsten ein, daß es nicht thunlich ist, durch eine vollständige Anführung aller mißhandelten Stellen die Billigkeit dieser Vorwürfe zu beweisen. Dazu würden wir ein gröſseres Buch schreiben müssen, als jenes ist, welches alle diese giftige Verleumdungen enthält. Wir werden

bloß

bloß ein oder das andere Beispiel, wie es sich uns von ungefähr darbiethet, ausheben, daraus der Leser leicht auf die übrigen wird schließen können. Aus dem vierten Hauptstüke der Abhandlung des Jesuiten Basquez über das Almosen zieht der Verfasser der Provinzialbriefe in seinem sechsten Schreiben den allgemeinen Schluß, daß nach den Casuisten der Gesellschaft den reichesten Leuten, nicht einmal die Könige ausgenommen, die Obliegenheit erlassen sei, Almosen zu geben; und dieß aus der Ursache, weil sie nichts Uiberflüßiges besäßen. Und doch sagt Basquez ausdrüklich in eben diesem Hauptstüke, daß die Laien, und die Geistlichen, vornehmlich die Benefizlaten, schuldig sein, den Dürftigen von dem Uiberflüßigen, zuweilen auch von dem Nothwendigen ihres Standes beizuspringen. Basquez insonderheit, anstatt in Rüksicht des Almosens loker zu denken, scheint vielmehr in diesem Stüke eine übertrieben strenge Sprache zu führen. Man liest zwar in seinem Buche die Worte, welche Pascal anführet: "Kaum wird man unter Welt"leuten, sollten sie auch Könige sein, jemanden "finden, welcher Uiberflüßiges besizet: und folg"lich ist es ein seltener Fall, daß man Almosen "zu geben schuldig ist, falls man es allein von "seinem Uiberfluße geben muß." Aber eben da, und dieß verschweigt der erzehrliche Pascal, zieht Basquez auf die Blindheit der Reichen los, welche selten gestehen, daß sie einen Uiberfluß besizen, und also in dem Wahne, daß sie von ihrer Nothdurft den Armen zu helfen nicht

gehalten sind, sich von aller Pflicht, den Dürftigen beizuspringen, eigenmächtig loszählen. Deßwegen entscheidet er in eben diesem Hauptstüke, daß sie in einer beträchtlichen Noth verbunden sind, den bedrängten Nächsten nicht allein von ihrem Uiberfluße, sondern auch mit dem, was sie zu ihrem Stande nöthig haben, zu erquiken.

Hier ist noch ein anderer Betrug, und wenn man die Sache bei seinem Namen nennen darf, eine wahrhafte Schurkerei. Der Jesuit Valentia, und auch Vasquez lehren mit dem heiligen Thomas, daß man zu Folge des in der Kirche eingeführten Gebrauches ohne Simonie ein zeitliches Gut für ein geistliches, oder auch ein geistliches für ein zeitliches geben dürfe; doch bloß nach Art einer freiwilligen Vergeltung, oder als einen Beweggrund, welcher bei jemanden die Mittheilung eines geistlichen Gutes aus Erkenntlichkeit bewirken könnte. Auf diese Weise giebt man dem Priester Geld für seine Messe, Almosen dem Armen, damit er unser in seinem Gebet gedenke, den Predigern und andern Altardienern Geschenke und Besoldungen. Um den Valentia anzuschwärzen, mußte man ihn wohl etwas sagen lassen, so die Mühe lohnete, Lärmen darüber zu schlagen. Man sezet zu diesem Ende in dem sechsten Provinzialbriefe als gewiß voraus, daß sich der Jesuit durch diese lokere Grundsäze den Weg habe bahnen wollen, die simonischen Abtretungen der Pfründen zu rechtfertigen. In dieser Absicht schreibt man folgende lateinische Worte auf seine Rechnung, die noch obendrein in Kursiv gedrukt sind, um den Leser

sicherer zu berüken, davon doch keine Sillbe in den Werken des Valentia steht. *Non tanquam pretium beneficii, sed tanquam motivum ad resignandum.* Nicht als eine Bezahlung der Pfründe, sondern als einen Beweggrund, selbe an jemand andern abzutreten. Und dann folgt in pathetischem Tone ein derber Ausspuzer für den Casuisten, welchen man des ärgerlichsten Verstoßes gegen alle gesunde Sittenlehre beschuldiget. Man bedarf nur der Augen, um der Lüge auf die Spur zu kommen, wie selbe denn auch bald von mehrern gerüget wurde: weßwegen der Verfälscher seinen schändlichen Beisaz in den folgenden Ausgaben weggelassen hat. Aber der Streich war nun einmal angebracht, und wie wenige Leser nehmen sich die Mühe, ihr erstes Urteil abzuändern?

Wir sezen noch ein Pröbchen des Betruges, und der Bosheit wider den Jesuiten Bauni her, welchen wir aber dadurch nicht gegen alle andere Gemeinfehler seiner Zeit in Schuz zu nehmen gedenken. In dem fünften Provinzialbriefe beschuldiget man diesen Casuisten, er habe gelehret, man dürfe die Lossprechung einem Beichtkinde nicht versagen, welches in einer nächsten Gelegenheit zu sündigen bleibt, die es nicht ohne Unbequemlichkeit verlassen kann; ja daß man diese Art Gelegenheiten sogar gerade zu, directe, und für sich selbst suchen dürfe, falls man dabei irgend einen entweder zeitlichen oder geistlichen Vorteil für sich, oder für den Nächsten findet. Bauni hat andere Schwächen, dabei ihn seine

Geg=

Gegner hätten paken können; um so gehäßiger ist es für selbe, daß sie sogar bei diesem Schriftsteller zu Ränken und Lügen ihre Zuflucht nehmen. Bauni erkläret an der gerügten Stelle mit ausdrüklichen Worten, daß diese Gelegenheit weder die nächste, noch aus sich selbst bös sein dürfe. Wir werden nicht jeden Betrug dieser Art einzeln anführen. Wer einen begeht, ist ihrer zu tausenden fähig, und hat im Geiste vernünftiger und unparteiischer Leute, für die wir allein schreiben, allen Glauben verloren. Wer irren will, der irre! Es heißt die heilige Wahrheit entehren, wenn man sie Leuten vorhält, welche nun einmal irren wollen.

Pascal glaubte, er hätte diese Beschuldigungen nicht zu verantworten, weil er allein die Auszüge, welche man ihm vorgelegt hat, benüzt, angereiht, und eingekleidet habe, ohne viel zu untersuchen, ob sie wahr oder falsch wären. Und bei dieser Ungewißheit redet er, als ob alles erhoben wäre! Von dieser vermessentlichen Vermuthung zieht er die übertriebensten, und unbilligsten Folgen ab! Macht diesen Casuisten, welche er auf gerathewohl anführet, Vorwürfe auf Vorwürfe, daß sie die heiligsten Grundsäze des Evangelium unter die Füße getreten, und in die Kirche die Erschlaffung der Zucht, ja ein allgemeines Sittenverderbniß eingeführet haben! Wären auch alle Stellen richtig angezogen worden, müßte man, um solche Folgen daraus zu ziehen, erst beweisen, daß diese Schriftsteller den Irrthum nicht bloß von andern geborget, sondern

selbst

selbst ausgeheket; daß sie nicht von dem Ansehen älterer Lehrer sich täuschen ließen, sondern die andern getäuscht haben; kurz, daß sie die einzigen, oder aufs wenigste die ersten strafbar sind. Ohne diesen Grund sind die Provinzialbriefe zum Erbarmen baufällig. Bei Weitem der geringste Theil ist aufgelegt, unzählbare Stellen einzeln zu prüfen, und Fragen, welche nicht weniger Scharfsinn, als Muße fordern, vom Grunde aus zu untersuchen. Alle Welt muß die Unbilligkeit einsehen, einem neuerlich entstandenen Orden, welcher keine andere Meinungen annahm, als die, da er auftrat, schon im Schwange giengen, und überhaupt schon in den katholischen Schulen gelehret wurden, alle schiefe Entscheidungen der häklichsten Gewissensfälle aufzubürden. Man kann zwar die Jesuiten über diese Verirrungen nicht loben, ob sie schon den getriebenen Weg einschlugen: aber andererseits kann man ihnen bloß Verirrungen Schuld geben, nicht aber sagen, daß sie den Weg dazu die ersten, gebahnet haben.

Ohne die Zeit mit Vereinzlungen zu verlieren, wollen wir geradezu die vergiftete Quelle selbst untersuchen, von der, wie der Verfasser der Provinzialbriefe vorgiebt, alle die Erschlaffungen, und Unordnungen, welche die allgemeine Kirche kränken, abgeflossen sind. Hat etwa die Gesellschaft, diese allen Sekten so verhaßte Gemeinde, den Probabilismus, von welchem alle die Uibel sollen ausgebreitet worden sein, aus ihrem Schooße erzeuget? Hat nicht schon, ehe sie noch existirte, Bartholomäus de Medina, aus dem Predigerorden in seinen goldenen Auslegungen,

welche mit der Genehmigung seines Generals, und dem lautesten Beifall des ganzen Orden im Druke erschienen, offenherzig geschrieben: "Ich "halte dafür, daß man einer Meinung, wenn "sie wahrscheinlich ist, folgen darf, obgleich die "entgegengesezte noch wahrscheinlicher wäre, in "allen noch so wichtigen Geschäften, auch zum "grösten Nachtheil des Dritten." Ehe noch ein Jansenist schreiben, und gegen den Probabilismus eifern konnte, hat schon Salonius aus dem Orden des heiligen Augustin gesagt, daß diese Lehre die gemeinste und angesehnste sei: und eben das behaupteten und bestättigten eine Menge Lehrer von jedem Range, aus allen Ländern, und Universitäten, Welt- und Ordensgeistliche, und so gar Bischöfe. Vor und nach dem Escobar, Sanchez, Vasquez, Emanuel Sa, Tolet, und Suarez, diesen unter den Jansenisten so verschrieenen, als in den meisten katholischen Schulen berühmten Männern, waren der Dominikaner Johann Nieder in seinem Trostbüchgen einer gottesfürchtigen Seele, und seine Mitbrüder Silvester Prieras, Johann Baptist Haquet, Mercado, Ludwig Lopez, Franz Victoria, Johann Ildephons Baptist, ja Alvarez selbst, welchen Jansens Schüler so gewaltig rühmen; die Bischöfe Malder, und Bonacina; Isambert, Duval, und Gamache, drei berühmte Professoren an der Sorbonne, Bail, ein berufener Doktor aus eben dieser Fakultät, du Mez, Casuist von Amtswegen an der Pflanzschule der Nikolaiten, alle diese Gottesgelehrte, sage ich, aus verschiedenen Ständen und Schulen waren Probabi-

babilisten, und groſsentheils eifrige Probabilisten. Man könnte noch beifügen, daß eben diese Casuisten, welche dieser überbillige Kritiker zum unglimpflichsten mißhandelt, diejenigen sind, so dieser Lehre die engsten Schranken sezten, ja die allererſten, welche sie bestritten. Denn endlich war Comitolus ihr Mitbruder, von welchem Nicole, unter Wendroks Namen, das Beste gebor-get hat, was er gegen den Probabilismus zu Markte bringt, ob er schon des Jesuiten, den er geplünderet, mit keiner Syllbe gedenket.

Wir wollen deßwegen dem Probabilismus das Wort nicht geredet haben, dessen Gefahr wir gar wohl einsehen, und fürchten. Aber sollte man bei dem Ansehen so vieler und berühmter Männer nicht schließen, entweder habe man einst diese Meinung vertheidigen können, ohne mit Gewissen und Religion zu spielen; oder diese Beschuldigung müße ohne Unterschied alle treffen, welche diese berüchtigte Lehre je in Schuz genommen haben. Wenigstens sollte man sie nicht ganz und allein auf die Rechnung derjenigen schreiben, welche sie nicht erzeuget, sondern mit dem allgemeinen Haufen ihrer nur mit einer damals ungewöhnlichen Einschränkung gepfleget haben: auf die auch Palafox der gepriesene Bischof von Engelstadt die Probabilisten verweist; da er in seinem Werke von der geistlichen Immunität, worin er sich deutlich für den Probabilismus erkläret, diesen nach den Gränzen, die Suarez, und Vasquez bestimmet haben, lehren heißt. Doctrina isthæc videatur, an intra limites Vasquesii et Suarii se restringat. Uibrigens hat die Kirche über den Grund dieser

Tom. III. P. II. oper. Palaf. Edit. ult. Madrit. an. 1762. p. 491. &c.

Frage zu sprechen noch nicht für gut gefunden. Sie hat gegen die überspannte Strenge der Jansenisten entschieden, daß es nicht immer Pflicht sei, der Meinung, welche sicherer ist, zu folgen: aber diejenigen hat sie nie verdammet, welche in Gegenständen, so weder die Sakramente, noch den christlichen Glauben betreffen, aus zwo Meinungen, deren beide gute Gründe für sich haben, in der Uibung diejenige wählen, so in sich die weniger wahrscheinliche ist; ob sie schon jene Lehre verworfen und gebrandmarket hat, welche behauptet, daß man jeder wahrscheinlichen Meinung folgen dürfe, so schwach immer auch ihre äußerlich- oder innerliche Wahrscheinlichkeit sein möchte. Und muß man nicht einer solchen Strenge wider eine so offenbar auffallende Lokerheit seinen ganzen Beifall schenken. Hingegen wissen wir von keiner kirchlichen Entscheidung gegen diejenigen, welche zu einer erlaubten Handlung eine Wahrscheinlichkeit forderen, die da trüftige Gründe für sich aufzuweisen hat, und weder gegen die Schrift, oder Erblehre, noch gegen das natürliche oder positive Gesez, noch gegen die durchgängige Meinung der Lehrer verstößt.

Ungeachtet aller dieser Bedingungen, welche selbst jene Casuisten foderten, die man lästerte, erhielt doch das Buch durch seine musterhafte und launige Schreibart zu Paris, in den besten Städten des Reiches, und bald vermittelst der schönen lateinischen Uibersezung Wendroks, oder Nicols, und der Noten, welche noch giftiger, als der Text selber sind, in allen Theilen Europens den lautesten und ausgezeichnetsten

Bei-

Beifall. Auf diese Weise rächete man sich nicht nur an der Gesellschaft, deren Lehrer man als Pelagianer, und Leute schilderte, welche sichs zum Geschäfte machten, die christliche Moral zu verderben; sondern, daran der Sekte vornehmlich gelegen war, lenkte man dadurch zum Besten der andächtigen Seelen des Portroyals, welche man als Kezer verfolgte, die Aufmerksamkeit für einige Zeit auf einen andern Gegenstand hin. Die Chimäre des Pelagianismus, welchen die Partei ihren Gegnern aufmuzte, machte, daß man auch den Jansenismus, der sich in ihren Schriften ohne alle Maske öffentlich zeigte, für ein Hirngespinst hielt. Doch war diese Betäubung nicht allgemein, noch von langer Dauer. Das Parlament von Provence war das erste, so der Verführung Einhalt that, und die Provinzialbriefe als eine Schrift verbrennen ließ, welche von Verleumdungen, fälschlichen Beschuldigungen, Lügen und Lästerungen strozte. In der Folge brandmarkten sie mehrere Bischöfe; und den 6. des Herbstmonates 1657, im zweiten Jahre ihrer Existenz, wurden sie auch vom Papste verdammet. Drei Jahre hernach ließ sie der König mit Wendroks Noten, und mit den Untersuchungen des Paul Irenens, oder des verkappten friedfertigen Wendroks, vom Grunde aus prüfen. Auf den erstatteten Bericht, wurde durch einen eigenen Rathsschluß verordnet, die ehrenrührige Schrift sollte durch des Henkers Hand zerrissen, und verbrannt werden. Wogegen das Portroyal nicht ermangelte, diese Bischöfe und Richter in die Klasse der Pelagianer zu sezen.

Während der Klubb von Portroyal sich die Ahndung von beiden Mächten zugezogen hatte, unterstüzten zwo Gemeinden von einem ganz andern Geiste, welche der Schuzengel Frankreichs zu einer Zeit erwekte, wo die Religion Gefahr lief, den alten Glauben mächtig in diesem Reiche, nicht nur durch ihre gründliche Unterweisungen, und verschiedene Schriften, sondern auch durch das Beispiel ihres Eifers, dadurch sich die neuen Stiftungen gemeiniglich auszeichnen. Stellte man in diesen zwo Versammlungen des heiligen Sulpiz, und des heiligen Niklas von Chardonnet, nicht alle Talente des Lyzeum, und alle Bußstrengheiten der Thebais Portroyalmäßig öffentlich zur Schau, wie auf einer Bühne, aus; so sah man zum Ersaze die Einfalt des Glaubens, die ungeschminkte Frömmigkeit, Sanftmuth und Sittsamkeit, Eintracht und herzliche Bruderliebe, im Umgange mit dem Nächsten bescheidene Zurükhaltung mit der liebenswürdigsten Offenheit gepaaret, die Handhabung der alten Lehre, die Beobachtung der eingeführten Kirchenzucht, und ihrer erhabenen Ceremonien, kurz alles, herrschen, was die aufrichtigen Glaubigen erbauen, und bei dem Klerus den wahren Geist des Priesterthumes weken, oder unterhalten konnte.

Adrian Bourdoise, der Stifter der Pflanzschule des heiligen Niklas von Chardonnet, ward zu Perche von armen, aber tugendhaften Aeltern gebohren. Er hatte sich schon den wahren Begriff von der ganzen Vortreflichkeit der priesterlichen

chen Würde gemacht, und das ächte Bild eines vollkommenen Geistlichen bei sich entworfen, als er in einem Alter von zwanzig Jahren seine Studien begann. Er ließ sich erst auf den ausdrüklichen Befehl seiner Obern weihen, und entsprach standhaft durch seine Werke diesem Berufe. Seit der Einweihung zum Kirchendienste bis ans Ende seines Lebens verband er die zärtlichste Andacht mit den müheseligsten Verrichtungen des Priesterthumes, und dem reinsten Eifer eines Apostels. Seine Liebe war unermeßlich, und er nahm mit dem heiligen Vinzenz von Paul an allem Theil, was man in seinen Tagen zum Unterricht der Völker, nnd zur Vervollkommung des klerikalischen Standes unternahm. Nach den heiligen Begriffen, die er sich aus den Verordnungen des trientischen Kirchenrathes abgezogen hatte, entwarf er den ersten Plan der geistlichen Pflanzschulen, welche sich in der Folge nach dem Muster derjenigen, so er zu St. Niklas in Chardonnet errichtet hatte, durch das ganze Reich verbreiteten. Er trug so gar zur Stiftung des Seminarium von St. Sulpiz das Seine bei. Missionen, geistliche Conferenzen, catechetische Unterweisungen, alles umfaßte sein unermeßlicher Eifer; und diese Thätigkeit dauerte so lange, als sein Leben, welches er endlich 1655. in einem Alter von 72 Jahren heilig beschloß.

Das Seminarium des heiligen Sulpiz hatte zu seinem Stifter Johann Jakob Olier, den Sohn eines Supplikantenmeisters. Er machte seine Studien zu Paris, in seiner Vaterstadt,

und nahm das Baccalaureat in der Theologie. Er ließ an sich eine ungewöhnliche Andacht, und eine besondere Ehrfurcht gegen den heiligen Stuhl, als den Mittelpunkt der katholischen Einigkeit, blikken, und machte eine Reise nach Rom und Loretto. Nach der Rükkehr in sein Vaterland knüpfte er das Band einer heiligen Freundschaft mit dem berühmten Diener Gottes Vinzenz von Paul, welcher die Stüze aller tugendhaften Gemeinden, und die allgemeine Triebfeder der für die Religion vorteilhaften Unternehmungen war. Nachdem er Priester geworden, widmete er sich den Missionen, dabei er vorzüglich Auvergne zum Gegenstande seines Eifers wählte, wo er die Abtei von Pebrac besaß. Er suchte die verfallene Zucht in diesem Hause herzustellen; aber da er bei den Einwohnern des Klosters die schlechte Anlage zur Reforme sah, kehrte er nach sechs Monaten wieder nach Paris zurük. Um auf seine Arbeiten neuen Segen vom Himmel herabzuziehen, sezte er izt sein Leben auf einen ganz apostolischen Fuß, schaffte seinen Wagen, und alles, was den Schein einer weltlichen Pracht hatte, ab; und so fieng er die neuen Missionen in eben der Provinz Auvergne wieder an, und sezte sie hintereinander mit dem wunderbarsten Erfolge acht Monate fort. Bald hernach reiste er nach Bretagne, um ein Nonnenkloster dieser Provinz zu reformiren: und der glükliche Ausschlag, welcher bei diesem schwierigen Auftrage seine Arbeit krönete, war wenigstens eben so sehr zu bewundern. Kardinal Richelieu

chelieu ließ ihn zum Coadjutor des Bischofes von Chalons an der Marne ernennen, und schikte ihm sogleich das Patent darüber zu. Aber der großmüthige Missionar, dessen Absichten auf eine ganz andere Belohnung giengen, wies diese Würde standhaft von sich.

Voll von jenem erhabenen Geiste des Priesterthumes, welcher das Beste der Kirche im Großen umfaßt, und durch den innigen Umgang mit dem heiligen Vinzenz von Paul, und dem gottseligen General des Oratorium P. Condren, angefrischt, gesellte er sich mehrere Geistliche von einer ausgezeichneten Tugend bei, und unternahm es mit ihnen, das erste Seminarium zu stiften, welches denen zum Muster dienen könnte, die man in der Folge errichten würde. Anfänglich wollte man sich in dem Dorfe Vaugirard niederlassen: als aber der Stifter bald hernach zum Pfarrer bei St. Sulpiz ernennet wurde, welche Pfründe er aus eben dem Geiste annahm, aus welchem er das Bischofthum ausgeschlagen hatte, rief er die frommen Mitarbeiter, welche sich in Vaugirard aufhielten, zu sich. Die einen wurden zum Dienste der Pfarre angestellt, welche sich bald durch ihre Frömmigkeit unter allen Kirchen der Hauptstadt ausnahm; die andern hatten die Aufsicht über das Seminarium, wo Anstand, Regelmäßigkeit, Inbrunst und Eifer für das Haus Gottes, und alle priesterlichen Tugenden nicht weniger zur allgemeinen Erbauung beitrugen. Diese Stiftung ward durch das Ansehen der geistlichen Obrigkeit, und durch ein königli-

ches Diplom vom J. 1645. bestättiget. Der Ruhm dieses Seminarium bei einer stets zwekmäßigen Verwaltung, wuchs mit jedem Tage, so zwar, daß es in kurzem gleichsam die Pflanzschule des Bischofthumes, und die Hauptquelle ward, daraus die Kirche Frankreichs bis auf unsere Zeiten geschöpfet hat, um ihre schönsten Size mit würdigen Seelenhirten zu besezen.

Der unermüdete Obere von St. Sulpiz errichtete noch andere, eben so schäzbare Seminarien, zu Nantes, zu Viviers, zu Puy in Velay, zu Clermont in Auvergne, und bis zu Quebec auf der andern Halbscheide unserer Erdkugel. Er schaffte Missionarien herbei, welche eine Colonie nach der Insel Montreal in Neufrankreich begleiteten, um dort an der Bekehrung der Eingebohrnen dieses wilden Landes zu arbeiten. Er selbst machte nach einer Krankheit, wo er sich seiner Pfarre begab, auf ein neues den Missionar, hielt eine allgemeine Mission in Vivarais, und führte die Uibung der katholischen Religion in dem Städtchen Privas wieder ein, daraus sie seit mehr, als dreißig Jahren, war verbannt gewesen. Endlich lähmte ein Schlagfluß ihm die eine Seite des Leibes. Aber durch seine Ermahnungen, und Beispiele, durch seine Sorge, und seine Mitbrüder hielt er die großen Werke noch immer aufrecht, denen er selbst in Person nicht mehr vorstehen konnte. Endlich starb er reif an Verdiensten im Ruhme der Heiligkeit, und einem Alter von vierzig Jahren, den zweiten Aprils 1657. Neben den häufigen Früchten sei-

ner

ner äußerlichen Arbeiten, hinterließ er noch viele Erbauungsbücher und andächtige Schriften, voll vom Geiste Gottes, welche von Personen, die in den Wegen des innerlichen Lebens erfahren sind, sehr hoch geachtet werden.

Der Eifer für den Glauben, und selbst für die strengste Kirchenzucht breitete sich von dem lichten Schooße der katholischen Welt bis in ferne Länder aus, welche noch im Schatten der Abgötterei und des Aberglaubens liegen. Die Glieder verschiedener Orden, von einer heiligen Nacheiferung, und einer unersättlichen Begierde für das Heil der Unglaubigen beseelt, schienen sich die Ehre streitig zu machen, wer in größerer Anzahl den Gefahren so wohl, als den apostolischen Arbeiten trozen, und das Reich der Kirche bis an die äußersten Gränzen der Welt erweitern könnte. Aber so groß auch immer ihr Eifer für die Fortschritte des Evangelium sein mochte, so besorgt waren sie andererseits, vornehmlich in China, selbes in seiner ganzen Reinigkeit, ohne einiges Gemisch von heidnischem Aberglauben, fortzupflanzen. Ja einige schienen ihre Bedenklichkeiten in diesem Stüke bis zur überspannten Aengstlichkeit zu treiben. Wir haben oben gesehen, wie P. Morales, ein Predigermönch, zu Rom eine Verordnung wider die Ehrenbezeugungen erhalten hat, welche die Chineser ihren verstorbenen Vorältern sowohl, als dem Philosophen Confuzius erweisen, und die er als abergläubig geschildert hatte.

Mem. Chron 1645. et 1656.

Mehrere Missionarien verschiedener Orden waren einer andern Meinung, und P. Martini glaubte, er müßte nach Europen schiffen, um den Papst über die Beschaffenheit der Sache genauer zu unterrichten. Er sagte, bei den Ceremonien, welche man für Opfer angegeben hatte, befinde sich weder ein Opferpfaff, noch irgend ein anderer Diener der abgöttischen Sekte; sondern Philosophen allein wären zugegen, welche sich mit ihren Schülern versammelten, um dem berühmtesten und ältesten Doktor der Nation, als ihrem ersten Lehrmeister, durch Ceremonien zu huldigen, welche aus ihrer ersten Einsezung weiter nichts als Aeußerungen einer bloß politisch- und bürgerlichen Verehrung wären. In Rükksicht der Ceremonien, womit man in China überhaupt die Verstorbenen ehret, sezte er bei, daß der zur Erfüllung dieser Pflicht bestimmte Ort ein gemeiner Saal, nicht aber ein Tempel sei; daß die Chineser in den Seelen der Verstorbenen keine Gottheit, oder irgend eine übermenschliche Kraft anerkennen; daß sie nichts von ihnen begehren, nichts hoffen; kurz, daß nichts dabei vorkömmt, was den Schein eines Opfers, oder einer religiösen Verehrung habe. Auf diese Vorstellungen erließ die Kongregation des heiligen Offizium ein Dekret, Kraft dessen den bekehrten Chinesern gestattet wird, das vaterländische Ceremoniel in Rükksicht des Confuzius, und der verstorbenen Vorältern mitzumachen, jedoch, zur größern Sicherheit, mit eingelegter Verwahrung gegen alles, was dabei abergläubiges mit unterlaufen könnte.

Papst

Papst Alexander VII. glaubte, es wäre der Klugheit gemäß, nach dem Beispiele Gregor des Großen, welcher den bekehrten Engländern erlaubt hatte, ihre äußerst seltsame Gebräuche, die aber in Rükficht der Religion gleichgiltig waren, beizubehalten, auch in China die politischen Ceremonien zu dulden, deren Abschaffung ein unübersteigliches Hinderniß für die Fortpflanzung des Glaubens in einem Reiche sein würde, welches über seine alten Gebräuche so eifersüchtig hält. Weil der Papst in sein Dekret jene Gründe hatte einrüken lassen, welche P. Morales angeführet, um die erste Verordnung von dem verstorbenen Papste zu erhalten; so betrachteten die meisten Missionarien, auch aus dem Predigerorden, das leztere Dekret als ein entscheidendes, dem vorigen widersprechendes Urteil. Aber einige beklagten sich in Rom, daß man in China dreist vorgebe, das erstere Dekret wäre widerrufen worden. Worauf die heilige Kongregation des allgemeinen Kezergerichtes eine neue Verordnung ausfertigte, mit der Aeußerung, daß die Dekrete beider Päpste, Innozenz des X. sowohl, als Alexander des VII., nach ihrer Form, und ihrem Innhalte, das ist, nach Verschiedenheit der Umstände, und angeführten Gründe, in ihrer Kraft bestehen und verbinden sollten. Uibrigens war diese ganze Angelegenheit äußerst bedenklich, einerseits wegen der Fortschritte der Religion, welche man leicht hemmen konnte, andererseits wegen des Aberglaubens, dem man Vorschub zu geben Gefahr lief. Da indessen jeder

Bed. Hist. Angl. Libr. 1. c. 30.

Mis-

Missionar die Freiheit hatte, nach seinem Wissen und Gewissen zu handeln, war alles so ziemlich ruhig, bis zur Ankunft deren, welche mit der Vollmacht apostolischer Vikarien im J. 1684 im Reiche anlangten.

Die Missionen von Syrien, ob sie gleich weniger berühmt, als die von China sind, genossen hingegen wegen der größern Verträglichkeit ihrer Missionarien Frieden und Ruhe. Wenigstens hatten sie nichts, als die Plakereien der Glaubensfeinde zu dulden, welche sich von Zeit zu Zeit von ihrer unersättlichen Habsucht, und mitunter von den flüchtigen Ausbrüchen ihres Hasses gegen den christlichen Namen, und vornehmlich gegen die Römischkatholischen hinreißen lassen. Die Väter des heiligen Franziskus, welche man in Orient die Väter des heiligen Landes nennet, sind gleichsam die eigentlichen Pfarrer der Christen von dem lateinischen Ritus in Syrien, und Palästina. Die Väter der Gesellschaft Jesu, und die Franziskaner, welche gleiche Lehre, und gleiche Ehrfurcht gegen den Stuhl des heiligen Petrus vereiniget hält, lagen zusammen in vollkommener Eintracht den apostolischen Verrichtungen ob. Dieß gute Einverständniß erlaubte den Jesuiten fünf Niederlassungen, als Hauptpläze anzulegen, von denen aus die apostolischen Arbeiter einen gewissen Bezirk bereisen konnten, um daselbst mit Ordnung den Weinberg des Herrn zu bauen. Es waren dieser Pläze zween in den zween vornehmsten Häfen Syriens, zu Tripolt, und Sayd, oder dem

ehemaligen Sidon. Zween andere hatten sie in den zwo Hauptstädten dieser weitschichtigen Provinz zu Aleppo, und zu Damaskus, und den fünften im Fleken Antura in Kesram angelegt.

Die Mission von Aleppo, welche das ehemalige Hierapolis, und eine der Hauptstädte des ottomanischen Reiches ist, ward die erste gestiftet, und kann als die Mutter der übrigen betrachtet werden. Papst Urban VIII. begriff auf die Erinnerung kluger, und für das Beste der Kirche eifernder Personen ganz gut, wie nothwendig es wäre, so bald als möglich, Missionäre in diese Gegenden zu schicken, wenn man doch dem gänzlichen Verfalle des wahren Glaubens in jenen Orten vorbeugen wollte, wo ihn einst der Heiland der Menschen gestiftet hatte. Er wendete sich an den General der Gesellschaft Jesu, welche gleichsam eine Art von Hintertreffen war, wo das Haupt der Kirche sicher bei jeder dringenden Bedürfniß Arbeiter ausheben, und vorrüken lassen konnte. Man bestimmte anfänglich zu diesem Geschäfte zween arbeitsame Männer, welche man nach Aleppo schikte, einer Stadt, welche sich durch ihre Schönheit, und die Anzahl ihrer Einwohner, so sich auf 200000 Seelen beläuft, durch ihren ausgebreiteten Handel, da sie die Niederlage von allen Schäzen Indiens und Persiens ist, und durch die Gemüthsart ihrer Bürger ausnimmt, welche weit sanfter, wiziger, und gesitteter, als in andern ottomanischen Städten sind. Indessen mangelten Widersprüche und Trübseligkeiten nicht. Kerker und Verbannung

Lettr. edif. Edit. de 1780. T. I. Lettr. 2. p. 119. et suiv.

nung waren die ersten Früchte, so sie von ihrem Apostelamte sammelten: welche Widerwärtigkeiten aber ihren Muth verdoppelten, und selbst ihre Hoffnung belebten, in der gänzlichen Uiberzeugung, daß das Werk des Herrn nie besser, als bei Widersprüchen gedeihet. Man verjagte sie bald nach ihrer Ankunft, und sie mußten sich wieder nach Europen einschiffen. Die Vertriebenen wendeten sich nach Konstantinopel, wo sie unter dem Schuze des französischen Abgesandten bei der Pforte, und auf die mächtige Empfehlung des allerchristlichsten Königes, von dem Großherrn die Erlaubniß erhielten, in Aleppo ihre geistlichen Dienste mit aller Freiheit zu verrichten. Bei ihrer Rükkehre wurden sie abermal vor den Pascha geschleppet, und als Störer der öffentlichen Ruhe angeklagt. Aber dieser neue Statthalter, welcher sie zu Konstantinopel kennen gelernet hatte, befahl ihren Verleumdern, zugleich mit ihnen zu erscheinen, warf einen schreklichen Blik auf selbe, und sprach zu ihnen: Ihr seid Schurken; ich kenne diese Ordensmänner vollkommen; ich selbst habe den Befehl des Großherrn mit unterzeichnet, und ich werde den ersten unter euch, welcher sie beunruhiget, in Fesseln schlagen lassen. Dann sagte er zu den Missionarien mit vieler Güte: Seid unbesorgt; forthin steht ihr unter meinem Schuze; ihr habt nichts mehr zu fürchten. Durch diese Versicherung aufgemuntert, übten sie ihr Amt mit aller Freiheit aus; und bald gewannen sie durch ihre Unverdrossenheit in Unterweisung der Jugend,

durch ihre Sorge eine ordentlichere Lebensart unter den Jünglingen einzuführen, durch ihre großmüthige Liebe, mit der sie der Kranken zur Zeit der Pest, welche in Kurzem durch die ganze Stadt wüthete, pflegten, die Gunst der Gläubigen und Ungläubigen, der engländisch- und holländischen Kaufleute sowohl, als der französischen Nation, und ihres Konsuls, welcher ihnen seine Hauskapelle mit dem Titel seiner Kapelläne überließ, um ihnen, so gut er konnte, durch die Vorzüge des Völkerrechtes größere Sicherheit gegen ihre Gegner zu verschaffen. Ludwig XIV. genehmigte diese Verfügung in der Folge durch ein ausgefertigtes Patent, kraft dessen sie der allerchristlichste König auf eine vorzügliche Art in Schuz nahm. In wenig Jahren fanden sich unter den griechisch-maronitisch- und armenischen Christen Katholiken in großer Menge. Sie sollen an fünfzig tausend reichen, ohne die vielen Europäer zu rechnen, welche sich des Handels halben in dieser begüterten Stadt niederlassen.

Die Mission von Antura im eigentlichen Lande der Maroniten, oder in Libanon's Gebirge wurde im J. 1656. gestiftet. Die standhafte Beharrlichkeit dieser kleinen Nation im katholischen Glauben, mitten unter den Unglaubigen, Abtrinnigen, und Kezern von jeder Art, gleicht einem Wunder. Sie hat ihren Namen, und ihre Anhängigkeit an den alten Glauben dem Abte Maron, einem Syrier, zu verdanken, welcher im vierten Jahrhundert lebte, und den man mit einem beinahe gleichzeitigen, berüchtigten Lettr. edif. T. I. p. 238. & suiv.

Monotheliten von eben diesem Namen nicht vermengen muß. Dieser Abt, welchen die Maroniten mit Rechte verehren, führte ein klösterliches Leben; und war der Lehrmeister im Geiste von einer großen Menge Schüler, die er in eben der Laufbahne zur christlichen Vollkommenheit bildete. Er stund in solchem Ruhme der Heiligkeit, daß der große Chrysostomus von dem Orte seiner Verweisung aus an ihn schrieb, und bath, ihm durch sein vielmögendes Gebet von Gott die nöthige Stärke zu erflehen, sich bei den vielen Verfolgungen, die er dulden mußte, aufrecht zu erhalten. Das Schreiben dieses heiligen Abtes an den Papst Hormisdas, und das Buch, welches er dem Kirchenrathe von Chalcedon überreichte, sind die ächtesten Urkunden seines Eifers für den wahren Glauben.

Nach seinem Tode bauten seine Jünger am Flusse Orantes ein zweites Kloster, dem sie den Namen ihres heiligen Abtes gaben, dessen Verlust sie beweinten. Ja der neue Obere, welchen sie an die Stelle ihres verewigten Maron wählten, mußte neben seinem Namen Johannes den seines Vorfahrers annehmen. Auch dieser widersezte sich den Fortschritten der Kezerei mit eben dem Eifer und Nachdruke. Mehrere schwuren auf sein Zureden den Irrthum ab, und er schüzte seine Nation wider die Unternehmungen der Kezer und Abtrinnigen, mit denen sie auf allen Seiten umzingelt war, mit so gesegnetem Erfolge, daß sie sich in ganz Orient die einzigen unveränderlich und allgemein an den Mittelpunkt der

katho-

katholischen Einigkeit gehalten hat. Dieser Abt Johann Maron war der erste, von dem römischen Stuhle eingesezte Patriarch der Maroniten. Seither bis auf unsere Tage haben seine Nachfolger nie ermangelt, sich nach ihrer Wahl um die Bestättigung, und das Pallium an Rom zu wenden.

Der unwandelbare Glaube dieser Nation ist um so wunderbarer, je einen auffallendern Kontrast er mit der abentheuerlichen Religion der Druſen ihrer Nachbarn machet, die auch großentheils ihre Herren sind. Diese rühmen sich Abstämmlinge jener Franzosen zu sein, welche zur Zeit der Kreuzzüge das heilige Land zu erobern in diese Gegenden gekommen sind. Einige Schriftsteller wagen es, sogar ihren Stammvater, und die Weise, wie sie sich angesiedelt haben sollen, zu bestimmen. Sie behaupten, ein gewisser Graf de Dreux habe sich nach erlittener Niederlage mit dem Reste seiner Truppen auf das Gebirg geflüchtet, und verschanzet. Da sollen sie sich vermehrt, und zum Andenken ihres Führers in der Folge Druſen genannt haben. Andere aber schreiben, es habe schon vor den Kreuzzügen Druſen gegeben. Dessen ungeachtet dürften sie doch zum Theile Abstämmlinge der Franzosen sein, welche sich leicht bei Gelegenheit der Kreuzzüge mit den Eingebohrnen des Landes vermenget haben konnten, wie sich aus ihrer standhaften Neigung gegen Frankreich, und den christlichen Glauben vermuthen läßt. Einer aus den vornehmsten Herren des Landes rühmt

Lettr. edif. T. II. p. 273. &c.

sich sogar, von dem Hause der Guisen abzustammen, und führt den Titel eines Herzoges.

So gegründet auch dieser ihr Anspruch sein mag, so zeigen doch ihre Verirrungen im Glauben, daß der Herr die Person nicht ansieht, und vollkommen frei ist, seine Gaben, wie er will, zu vertheilen. Während sich die Maroniten durch eine Beharrlichkeit von Jahrhunderten in einer Religion auszeichnen, welche so viele, die von ihrem Blute abstammten, gegen Mahomets Sekte vertauscht hatten. Die Drusen, diese sein wollenden Abstämmlinge christlicher Helden, und welche sich noch immer Christen nennen, behielten diesen Namen nur bei, um ihn mit größerm Aergerniße zu schänden. Ihre Religion ist ein abentheuerliches Gemenge von christlichen und mahomedanischen Gebräuchen, welch leztere sie theils aus Gelegenheit ihres steten Umganges mit den Türken, theils, und vorzüglich, aus Furcht ihrer Feindschaft, und einer gänzlichen Unterdrükung angenommen haben. Ob sie sich schon beschneiden lassen, und den türkischen Turban tragen, lesen sie doch immer das Evangelium mit einer ausserordentlichen Ehrerbiethigkeit, während sie für den Mahomet keine Achtung tragen, und die Hauptlehrsäze seines Glaubens, und besonders die Vielweiberei verwerfen. Kurz, ihre Seele scheint noch immer christlich zu denken; wie sie denn auch ohne Vergleich den Christen mehr, wie den Muselmännern gewogen sind. Aber die unverbrüchliche Anhängigkeit an ihre Gebräuche, und die Einförmigkeit, welche bei ihnen

nen zum Gesetze geworden ist, neben der Maxime, nie über die Religion zu vernünfteln, scheint ihnen für immer den Weg des Heiles verlegt zu haben. Da sie in eben dem Lande mit den Maroniten wohnen, und mächtiger denn diese sind, welche großentheils bloß die Pächter der Drusen machen, so sind die Ausschweifungen, welche unter diesen auf eine so bedauerliche Weise ausartenden Christen, wie sich leicht vermuthen läßt, herrschen müssen, die gefährlichste Klippe für die armen Maroniten, welche von ihnen abhangen. Dieß war einer der Hauptbeweggründe die Mission von Antura zu stiften.

Der Hirt, welchen der Himmel, diese kostbare Heerde zu weiden, und gegen die häufigen, ihr gelegten Fallstrike zu verwahren bestimmt hatte, war ein Kaufmann von Marseille, Lambert mit Namen, damals französischer Resident zu Sayd in Syrien, wo er schon eine Mission gestiftet, und eine eifrige Kongregation oder Bruderschaft errichtet hatte, unter dessen Mitgliedern sich Lambert durch seine Frömmigkeit auszeichnete, welche die Bewunderung der Ungläubigen, und die Erbauung der Christen machte. Aber der Himmel hatte mit ihm etwas größeres vor, und er sollte nicht bloß ein stummer Prediger durch seinen Wandel sein. Er vernahm von den Missionarien, daß man gesinnt wäre, eine Mission in Ispahan der Hauptstadt des persischen Reiches zu errichten, und bei dieser Nachricht fühlte er einen innerlichen Trieb, einem Unternehmen beizutreten, wo es um das Heil so vieler Völker,

Lettr. edif. T.I. p.222.&c.

und eine so beträchtliche Erweiterung des Reiches Jesu Christi zu thun wäre. Nachdem er die Sache reif überlegt, und sich bei klugen Männern Raths erholet hatte, dünkte ihn, dieser Trieb wäre Gottes Stimme, welcher ihn, wie einst den Zollner Matthäus zu einem apostolischen Leben rufe. Er richtete seine Angelegenheiten in Ordnung, ließ seine lezte Willensmeinung einem tugendhaften Freund zurük, reiste ab, und gesellte sich den Missionarien Persiens bei.

Die Wege der Vorsicht führen nicht immer zu jenem Zweke, welchen sich selbst die Frömmigkeit vorsteket. Lambert, welcher glaubte, er wäre nach Persien berufen, kam durch eine Reihe verschiedener Vorfälle bis nach der östlichen Küsten Indiens nahe bei der alten Stadt Meliapor, heut zu Tage St. Thomas genannt, weil nach der alten Sage dieser Apostel hier sein Leben für den Glauben soll aufgesezet haben. Bei dem Grabe dieses heiligen Blutzeugen ahndete ihm, Gott habe in Rüksicht seiner besondere Absichten, welche ihm bei diesem geheiligten Denkmaal der Religion würden geoffenbaret werden. Er warf sich daher auf den Stein nieder, über welchem, nach der durchgängigen Meinung des Landes, der Heilige sein Blut für Jesu soll vergossen haben, verharrete daselbst lange Zeit im Gebete, kehrte mehrere Tage hintereinander zurük, und flehte ganze Stunden zum Herrn mit den Worten Sauls, als ihn Jesus selbst zum Völkerapostel berief: Herr! was willst du, daß ich thue? Derjenige, welcher das Gebet aufrichtiger See-

len stets erhöret, redete zu seinem Herzen, und wekte in ihm eine heftige Begierde, in die Gesellschaft Jesu zu treten. Lambert war kein seichter und leichtglaubiger Geist. Er berathete sich mit einem Priester aus dem Orden des heiligen Augustin, welcher durchgängig im Ruhme eines heiligen, in den Wegen Gottes ausserordentlich erfahrnen Mannes stund. Dieser, nachdem er alles reiflich geprüft, und untersucht hatte, rieth dem Lambert, seinem Triebe zu folgen, und um allen Hindernissen, die man ihm in Weg legen könnte, auszulenken, gerade nach Rom zu dem General der Gesellschaft zu gehen. Ohne weiter zu zaudern schiffete er sich nach Wälschland ein, kam glüklich zu Rom an, stellte seine Bitte, und ward von dem Generale seines Wunsches gewähret, der ihn selbst nach dem Novitiat führte. Nach zweijähriger Probezeit, und vollendeten Studien, welche seinem künftigen Berufe angemessen waren, empfieng er die heiligen Weihen, reiste mit zween jungen Gefährten nach den Missionen in der Levant ab, wo man glaubte, daß er wegen seiner Sprachkenntniß mit grösserm Nuzen als Missionar würde angestellt werden können.

Sie schifften sich alle drei auf einem Fahrzeuge ein, welches zu Sayd, oder zu Tripolt landen sollte. Aber die Vorsicht, so Lamberten bisher immer auf verborgenen Wegen geführet hatte, fügte es auch dieses Mal so, daß sein Schiff durch einen Sturm an die Küste von Antura verschlagen wurde. Auf den Anblik eines

Fahrzeuges in einer Gegend, wo kein Hafen war, und kein Handel getrieben wurde, hielt man es für ein Raubschiff, und auf diese bloße Muthmaßung ergriffen die Bewohner der Küste die drei Missionarien mit einigen andern ihrer Reisegefährten, und führten sie vor den Befehlshaber dieses Bezirkes. Dieser Offizier, Abunofel mit Namen, stellte Lamberten, und seine zween Ordensbrüder zur Rede, welche aufrichtig gestunden, wer sie waren, und die offenen Briefe ihres Generals vorwiesen, daraus sich ergab, daß sie Jesuiten, und für die syrischen Missionen bestimmet wären.

Sogleich trat die süßeste Hoffnung an die Stelle der bisherigen Besorgniß. Arbunofel war der reicheste und angesehenste Maronit auf dem ganzen Gebirge des Antilibanon, und noch überdem der tugendhafteste und eifrigste Katholik. Ob er schon unter den Barbarn, und dem Joche der Dienstbarkeit von Aeltern mittlern Standes war gebohren worden, würde er doch bei der Erhabenheit seiner edlen Seele auch einen Thron geschmücket haben. Sein seltenes, und überlegenes Genie wußte Gott, was Gottes, und dem Kaiser, was des Kaisers war, zu geben, und auch den fremden Fürsten Dienste zu erweisen, ohne bei der ottomanischen Pforte Mißtrauen zu erweken; so daß ihn mit Genehmigung, ja mit Beifalle des Großherrn selbst die Venetianer ersuchten, die Stelle ihres Konsuls zu vertreten; welche Würde ihm auch Ludwig XIV. für die französische Nation übertrug. Der Fürst der Druſen, so ungeheuer

heuer auch der Abstand seines Christenthumes von der Religion dieses Mannes war, ehrte ihn, wie seinen Vater, horchte seinen Aussprüchen, wie einem Orakel, entgegen, und trug ihm die Gerechtigkeitspflege über die Christen des Landes auf. Aber, den der Fürst zum Richter seines Volkes bestellt hatte, war durch seine Herzensgüte ihr Vater, und er wußte das Geheimniß, sein Ansehen zu handhaben, ohne daß man den Druk davon fühlte, und es beliebt zu machen, ohne dessen Kraft und Nachdruk zu schwächen. Geehrt von den größten Monarchen, erneuerte er in Orient die edle Einfalt der ersten Patriarchen, und die großmüthige Gastfreiheit des Vaters der Gläubigen. Sein Tisch war immer nicht allein für die angesehenen Personen der Nachbarschaft, sondern auch für die Fremdlinge, für alle Reisende, und vornehmlich für die Armen gedeket, welche er wie seine Kinder behandelte. Er gieng ihnen auf der Strasse entgegen, er suchte sie sorgfältig, und mit einer Art von Unruhe auf, er lokte ihnen das Geständniß ihrer Bedürfnisse ab, und rechnete jene Tage unter die unglüklichen, wo seine Liebe keine Gelegenheit zum Wohlthun gefunden hatte. Sein theilnehmendes Gefühl an allem, was die Religion interessierte, gieng über alle Ausdrüke. Er konnte von den Gewaltthätigkeiten, welche die viehischen Mahomedaner von Zeit zu Zeit ausübten, ohne Weinen nicht reden hören; und schien jemand über diese seine Weichherzigkeit betroffen, so sprach er: Ich trage alle Christen in meinem Herzen; kann man ihnen

wohl eine Wunde schlagen, ohne mich selbst zu durchbohren? Troz der Entlegenheit der Orte fühle ich doch jeden Streich, welcher unsere Mitbrüder in Bagno zu Konstantinopel trifft. So sind die Herzen beschaffen, welche noch heut zu Tage die Gnade des Christenthumes in jenen Orten bildet, wo sich seit Jahrhunderten alles verschwört, dasselbe gänzlich zu erstiken.

Neben den Tugenden hatte der Himmel Abunofeln mit allen nöthigen Gaben ausgerüstet, die wahre Religion mitten unter den häufigen Fallstriken, die man ihr und ihm legte, mit glüklichem Erfolge zu beschüzen, und sein kostbares Leben bei einer Menge Nachstellungen bis auf ein hohes Alter zu bringen, wo er es endlich mit einem heiligen und ruhigen Tode beschloß. Weil er durchgängig als ein erklärter Beschüzer der Christen bekannt war, wagte er sich selten aus dem Gebirge heraus, um nicht etwa einigen schwärmerischen Türken in die Hände zu fallen. Indessen wünschte ein mächtiger Herr dieser Nation recht sehnlich, einen so berühmten Christen zu kennen. Er schikte daher einen Vertrauten an ihn, mit Bitte, sich an einem gewissen Orte, den er bestimmte, zur Unterredung einzufinden. Abunofel lehnte die Einladung als ein Mann von Wize ab, stellte sich an, als halte er die ganze Sache für Scherz, und gab dem Abgeordneten folgenden Brief an seinen Herrn mit.

Mein Herr!

"Es mag sein, daß Sie mich zu sehen wün-
"schen, weil Sie mich nicht kennen. Aber ich
"kenne mich; und eben um deswillen habe ich
"keine große Lust, mich sehen zu lassen: und
"Sie dürfen sicher glauben, daß ich die Ehre nicht
"verdiene, welche Sie mir zugedacht haben. In-
"dessen ist Ihre Einladung für mich so schmeichel-
"haft, daß ich mir in Ermanglung der Person,
"welche man Ihnen so vorteilhaft geschilderet hat,
"die Freiheit gebe, mit derselben Portrait nach
"dem Leben aufzuwarten. Ich bin von einer
"mehr dann mittelmäßigen Statur: mein Kopf
"ist ziemlich groß gerathen, meine Stirne ist
"breit, meine Gesichtsfarbe lebhaft, der Bart
"reichhaltig an Haaren, die Nase kurz, aber
"zum Ersaze desto diker, welche mir doch, wie
"man sagt, nicht sogar übel lassen soll. Meine
"Augen springen vor; und dieß mag die Ursa-
"che sein, warum man mir etwas Wildes im
"Blike Schuld giebt. Kurz, die mir schmeicheln,
"sagen, es herrsche bei mir in Anstand und Ge-
"berden etwas Großes, zu welchem schiefen Ur-
"teile, wie mich dünkt, meine Aehnlichkeit mit je-
"nen Männern der Vorwelt Anlaß gegeben haben
"mag, die man auf den verrosteten Münzen,
"und alten Tapeten sieht. Nun denken Sie
"selbst, mein Herr, ob es sich die Mühe lohnt,
"einen Menschen von diesem Schnitte zu sehen;
"oder wenigstens, ob ein solcher Mensch viele
"Lust sich zu zeigen haben kann. Wir würden

"sicher,

"sicher, einer wie der andere, bei dieser Zusam-
"menkunft verlieren."

Ein so kluger Mann begriff ohne Schwierigkeit, daß die vermeintlichen Seeräuber Missionarien wären, welche die Vorsicht an ihn gewiesen hätte. Um Gottes Absichten zu dienen entschloß er sich, eine besondere Mission für die Maroniten im Gebirge zu stiften, als welche an den Früchten der übrigen nicht anders, denn mit großer Beschwerniß Theil nehmen konnten. Er wies ihnen einen Plaz in seinem eigenen Gebiethe, das ist, in jenem Theile Libanons, welchen man Kesroan nennet, bei dem Fleken Antura, zwischen der Stadt Beryto, und dem alten Gibail an, wo man einst die Cedern zuhieb, welche Hiram, König von Tyrus, dem Salomon zum hierosolimitanischen Tempelbau herbeischaffte. Er schenkte ihnen einen geräumigen Plaz für eine Kapelle und ein Haus sammt einem Garten, und trug alle Baukosten. Antura heißt im arabischen so viel, als eine Felsenquelle, und trägt diesen Namen, weil es nahe bei einem felsigten Berge liegt, auf dem eine reichliche Quelle entspringt, welche die ganze Gegend umher erfrischet und befruchtet. Die Errichtung dieser Mission brachte unschäzbare Vorteile. Da die Luft daselbst sehr gesund ist, so diente dieser Ort den Missionarien, nach ihren mühsamen apostolischen Streifereien die Kräfte wieder zu erholen. Doch was noch weit beträchtlicher ist, so gewährete dieser Bezirk, welcher beinahe ganz katholisch war, eine sichere Zufluchtsstätte gegen die Verfolgungen

der

der benachbarten Gegend, und die Mahomedaner, welche nach der Annahme des christlichen Glaubens anderswo Lebensgefahr liefen, konnten sich wenigstens hier so lange verborgen halten, bis man Gelegenheit fand, sie nach irgend einem christlichen Lande zu schiken.

Ja die europäischen Christen selbst sammelten hier im Falle der Noth alle Früchten der Liebe, welche machte, daß diese Maroniten, wie einst die ersten Gläubigen, nur ein Herz und eine Seele waren. Dieß erfuhr eine katholische Holländerinn, deren Begebenheiten man zu den romanhaften Abentheuern zählen würde, wenn sie nicht die angesehensten Missionarien, welche Zeugen davon gewesen sind, und besonders der berühmte P. Nacchi, ein gebohrner Maronit, verbürgete, welcher wegen seines ausgezeichneten Verdienstes zum allgemeinen Obern aller syrischen und ägyptischen Missionen ernannt wurde. Ein junger Türk von Damaskus, der zur See in die Gefangenschaft der Maltheser gerathen war, kam zu einem spanischen Herrn in Dienste, welcher ihn liebgewann, im Glauben unterrichten ließ, und es durch sein sanftes Verfahren dahin brachte, daß dieser Sklav ein Christ wurde. Acht oder zehn Jahre hernach machte dieser Herr mit seinem Zöglinge einen Feldzug in Flandern mit, und da der junge Türk an sich ganz besondere Eigenschaften für den Krieg bliken ließ, ward der Spanier aus seinem Herrn sein Freund, und der eifrigste Gönner, und erhielt ihm eine Rittmeisterstelle unter den königlichen Truppen. Nach

geen-

geendigtem Feldzuge brachte selber den Winter zu Brüssel zu. Der Ruhm seiner Tapferkeit, sein unbescholtenes Betragen, sein Geist, und seine feine Lebensart öffneten ihm den Zugang in die besten Häuser. Vornehmlich war er bei einer katholischen Frau von Amsterdam, welche mit ihrer Tochter auf einige Zeit nach Brüssel gekommen war, sehr wohl gelitten. Nachdem er die Achtung der Mutter erschlichen hatte, begehrte, und erhielt er ihre Tochter zur Ehe, und lebte zehn Jahre mit selber zusammen, während welcher Zeit er nicht mehr als einen Sohn erzeugte.

Dieser treulose Gatte, welcher sich stets für einen Spanier ausgab, heuchelte im Vertrauen gegen seine fromme Gemahlinn eine unwiderstehliche Begierde, nach dem heiligen Lande zu wallfahrten; von dort aus er sie nach Spanien zu führen versprach, wo er, seinem Vorgeben nach, große Güter besäße. Sie veranstalteten ihre Abfahrt auf einem holländischen Schiffe, das nach Wälschland segelte, so geheim, daß die Mutter der Betrogenen selbst nichts davon ahndete. Indessen ward das Schiff, darauf sich die Mutter, der Vater und das Kind befanden, an der afrikanischen Küste von den Seeräubern aufgebracht. Der vermeinte Spanier begehrte unter dem Vorwande, seine Gattinn gegen Mißhandlung zu sichern, den Kapitän des feindlichen Fahrzeuges zu sprechen, und als er an dessen Bord gebracht wurde, war es ihm ein leichtes, seinen Glaubensgenossen, durch die auf-

richtige Erzählung seines bisherigen Schikſales, von der Absicht der unternommenen Reise zu überzeugen, welche keine andere, als die Freiheit gewesen wäre, forthin wieder in der Religion ihrer Väter zu leben. Als er zurük kam, log er seiner Gattinn vor, sie würden, wenn sie ein anderes Schiff bestiegen, viel geschwinder nach Jerusalem kommen, als wenn sie erst noch vorher mit dem holländischen Fahrzeuge an der Küsten von Italien landen müßten; und die gute Seele ließ sich beroden, ihm, troz einer geheimen Ahndung ihres künftigen Unglükes, zu folgen. Sie kam bis nach Algier, ohne genau zu wissen, was ihr bevorstünde. Aber in dieser Stadt, und nach Maaße, als man dem Ziele näher kam, zu Alexandria, zu Aleppo, ward ihre Besorgniß immer größer und gegründeter. Endlich entdekte sie, aller Vorsichtigkeit ihres Gatten ungeachtet, daß er mit niemanden, als Musulmännern Umgang pflege, mit ihnen bethe, und ingeheim die Moscheen besuche. Sie erkannte das ganze Maaß ihres Unglükes, und sah sich als das Weib eines Türken in der bittern Nothwendigkeit, weit vom Vaterlande den Rest ihrer Tage unter Barbarn zu verleben, deren Sitten, Gebräuche, und Religion sie äusserst verabscheute. Der verkappte Spanier indessen gestund ihr seine Geburt, seine Religion, und vornehmlich den Beweggrund seiner Abreise, und vorgespiegelten Wahlfahrt nach Jerusalem. Aber da er gegen seine Gattin ungeheuchelte Zärtlichkeit und viel Achtung trug, gab er ihr die heiligsten Versicherungen, ihr in

Rük-

Rükſicht der Ausübung ihrer Religion alle Freiheit zu laſſen, ja ihre Zufriedenheit ſich zum vorzüglichſten Geſchäfte zu machen, dazu es ihm an Mitteln in ſeinem Vaterlande, wo er izt große Güter in Beſiz zu nehmen hingienge, nicht mangeln könnte.

Die unglükliche Holländerinn erſtaunte, warf ſich in den Schooß der göttlichen Vorſicht, und überließ ſich gleichwohl ihren unwürdigen Gatten, welcher alles mögliche that, um ſich ihr gefällig zu machen, und ihren Unmuth aufzuſprechen. Aber zu allem Unglüke hatte ſich der Ruf verbreitet, der vermeinte Spanier habe große Schäze mit ſich gebracht; und ſo ward er in Aleppo meichelmörderiſcher Weiſe umgebracht. Derjenige, welcher wahrhaft gläubige Seelen nie verläßt, nahm die Verlaſſene bei dem Mangel aller menſchlichen Hilfe in ſeinen Schuz. Maronitenweiber vom Berge Libanon, welche ſich eben in Aleppo befanden, und izt zur Rükreiſe anſchikten, thaten ihr den Vorſchlag, ſich unter ihnen in einem beinahe ganz katholiſchen Lande niederzulaſſen, wo ſie ihre Religion in aller Freiheit ausüben könnte, und alle Bedürfniſſe für ſich und ihr Kind finden würde. In ihrer ſchreklichen Lage nahm ſie das liebreiche Anerbieten mit vielem Danke an, und kam nach Antura, wo ſich dieß gute Volk in die Wette beeiferte, ſie wegen des ausgeſtandenen Ungemaches, ſo gut ſie konnten, ſchadlos zu halten. Eine fromme Wittwe von gemächlichem Auskommen nahm ſie zu ſich, und trug alle Sorge für ſie. Die Eu-

ropäer

ropäerinn hingegen erbauete alle Welt durch ihre englische Frömmigkeit, und ihren musterhaften Wandel. Sie redete von ihren ausgestandenen Trübseligkeiten mit einer Gottesergebenheit, welche allen, die sie hörten, Thränen entlokte. Nach einigen Jahren ihres Aufenthaltes an diesem Orte fand sich eine Gelegenheit, mit einer anständigen Gesellschaft sammt ihrem Sohne in den Schooß ihrer Familie zurüke zu kehren: und die Missionarien sowohl, als die eifrigen Maroniten versahen sie mit allem, was zur Bequemlichkeit einer so langen Seereise nöthig war.

Unter dieser liebenswürdigen Nation, in dieser stillen Zufluchtsstätte der Unschuld, und ursprünglichen Einfalt gab es auch starkmüthige Seelen, welche zu den größten Thaten aufgelegt waren. Ein Weib von guter Geburt, Josephe Vonni mit Namen, hatten Zeiten und Umstände genöthiget, ihre Zuflucht in einem Dorfe, nächst bei Sayd, zu suchen. Sie war alt, und krank, und ihr Leib so mit Geschwüren bedekt, daß ihr die Hilfe selbst, welche man ihr geben wollte, die entsezlichsten Schmerzen verursachte. Nie kam in dieser verzweiflungsvollen Lage ein Wort aus ihrem Munde, welches Unmuth, oder Niedergeschlagenheit verrathen hätte. Es herrschte in allen ihren Gesichtszügen eine so ruhige Heiterkeit, und sie blieb so unwandelbar in der besten Laune, daß man nach dem Aeusserlichen zu urteilen geglaubt haben würde, ihr Leib sei gegen alle Eindrüke des Schmerzens unempfindlich geworden. Ibid. p. 231.

Unter ihren Nachbarn, so sie zu trösten, oder vielmehr zu bewundern, und sich zu erbauen kamen, fand sich eine junge Musulmänninn von achtzehn bis zwanzig Jahren, welche in den plumpen Irrthümern ihrer Sekte war erzogen worden. Aber ihr Herz war rein, und ihre Absichten aufrichtig. Bezaubert von den Tugenden, welche sie bei der Kranken entdekte, ward sie eine aus denen, welche sie zum öftesten besuchten. Als sie eines Tages allein bei diesem Wunder der Geduld war, sprach sie: Wie ist es doch möglich, daß ihr bei den grausamsten Schmerzen nie klaget; sondern immer zufrieden seid? Dieß kömmt daher, antwortete die Maronitinn, weil ich die Last meiner Leiden nicht allein tragen darf. Gott, den ich anbethe, und der allein angebethet zu werden verdient, unterstüzet mich mit seiner Gnade, und giebt mir zu erkennen, daß ich ihm dadurch gefalle. Er selbst hat unendlich mehr für mich geduldet. Aber ihr, meine Liebe, sezte sie bei, wisset zum Unglüke nichts von diesen tröstlichen Wahrheiten, ob dieser Gott schon auch für euch gelitten hat. Wer ist denn dieser Gott, versezte die junge Person, welcher so viel für mich soll ausgestanden haben? Ich will ihn kurzum kennen. Ich werde ihn euch zeigen, so bald ihr wollt, sagte die Maronitinn. Die Musulmänninn von diesem Gespräche gerührt, unterredete sich öfter mit der Kranken, welche sie in allen unsern erhabenen Geheimnissen, und den Hauptwahrheiten des Christenthumes unterrichtete.

Indessen zeigte sich eine vorteilhafte Partie für die junge Ungläubige. Ihr Vater fand selbe annehmlich, gab sein Wort, und theilte auch seiner Tochter die Nachricht davon, als von einer schon abgeschlossenen Sache mit, welche nun bald vollzogen werden sollte. Das Mädchen führte alle erdenkliche Gründe an, um ihren Vater von seinem Entschlusse abzubringen. Aber er, welcher seinen Vorteil bei dieser Verbindung fand, und die Widersezlichkeit seiner Tochter, als eine Schande für ihn, und als eine Empörung gegen das väterliche Ansehen betrachtete, verwarf alles ihr Bitten und Weinen, und drohete, sie von sich zu jagen, und, falls sie nicht mit dem ehesten gehorchte, gänzlich zu verlassen. Ein Oheim von ihr, an den sie sich mit Aeusserung ihres unüberwindlichen Abscheues gegen jede ehliche Verbindung gewendet hatte, versuchte vergeblich alle Wege, den Vater zu vermögen, der Neigung seiner ältern Tochter nicht Gewalt anzuthun, sondern an ihrer Statt die jüngere zu verheurathen. Während dieser Art von Unterhandlung besuchte das herzhafte Mädchen, welche indeß die Taufe, und in selber den Namen Maria Theresia, empfangen hatte, fleißig, aber ganz in der Stille ihre Maronitinn, und berichtete sie von allem, was vorgieng. Diese hingegen stärkte sie in ihren Entschließungen, lehrte sie die, für ihre gegenwärtige Lage angemessenen Tugenden üben, und den Werth der Verfolgungen, ja selbst des Todes kennen, so sie vielleicht für den Herrn Jesus Christus würde dulden müssen.

Der Vater, welcher sie einige Tage in Ruhe gelassen hatte, um ihr Zeit zur Uiberlegung zu gönnen, kennete jezt keine Schonung mehr, als diese seine Nachsicht nichts fruchtete. Erst entschloß er sich seine jüngere Tochter mit einer Pracht zu verheurathen, welche, wie er dachte, der Aeltergebohrnen, so jezt der Gegenstand seines Hasses geworden war, nicht anders, als höchst empfindlich würde fallen können. Aber dieser Haß wuchs nach eben dem Maaße, wie er ihn befriedigte; und als man bei ihm Koffe trank, ließ er der neuen Christinn eine vergiftete Schale dieses Getränkes reichen, welche auch darüber, als eine Martyrinn der Jungfrauschaft, und jener Religion starb, so ihr diese Tugend so schäzbar zu machen gewußt hatte. Damit noch nicht zufrieden, befahl er ihren Leichnam in eine Cisterne zu werfen. Man sagt, der Himmel habe die so schreklich mißhandelte Tugend und Natur gerochen. Der ausgeartete Vater soll wenige Tage nach seiner Gräuelthat eines gehen Todes gestorben sein.

Ibid. p. 138. &c. Man sah Bischöfe und Patriarchen nach dem Beispiele dieses großmüthigen Mädchens jene Spaltung, welche so verdammlich, als der Abfall vom katholischen Glauben ist, abschwören, und die grausamsten Behandlungen, so sie wegen dieses Schrittes und ihrer Standhaftigkeit dulden mußten, ohne zu wanken, ertragen. Der Patriarch von Aleppo, Ignaz Petrus, bekam achtzig Stokschläge auf die Fußsohlen, und wurde mit dem Erzbischofe dieser Stadt Dionys Reskallah in

Ban-

Banden geschlagen, und ins Gefängniß geworfen, von da aus man sie nach dem Schlosse Adane brachte, und für immer in eine gräßliche Keuche vergrub. Der Erzbischof starb bald nach seiner Ankunft über dem Ungemach der Reise. Der Patriarch folgte ihm wenig Monate hernach bei immer anhaltenden Unpäßlichkeiten, und Beschwerden, welche ihm sein übriges Leben mehr als der Tod verbitterten. Ehe er seinen Geist aufgab, erneuerte er noch einmal mit ausdrüklichen Worten sein Glaubensbekenntniß, mit der Aeusserung, daß er sich dem Nachfolger des heiligen Petrus zu Füßen werfe, und als ein gehorsamer Sohn der katholisch-apostolisch- und römischen Kirche sterbe.

Nach diesem Marterthume kehrten die griechischen Patriarchen von Damaskus, und Alexandria in den Schooß der katholischen Einigkeit zurüke. Ihr Beispiel, dazu noch jenes des Patriarchen von Aleppo kam, war um so kräftiger, da alle drei wegen ihrer Gelehrsamkeit sowohl, als ihrer Sittenreinigkeit, und seltener Frömmigkeit halben in großem Ruhme stunden. Der von Alexandria ergab sich dem Lichte der Wahrheit, sobald selbes sein Auge traf, und schikte sogleich sein Glaubensbekenntniß an den Papst, und erklärte darin, daß er ihn als den Statthalter Jesu Christi, und das Haupt der allgemeinen Kirche anerkenne. Cyrill von Damaskus, der mächtigste und angesehenste aus allen Patriarchen gegen Aufgang, zauderte zwar mit seiner Entschließung etwas länger. Aber von dieser Zeit an behan-

delte er die Missionarien mit vieler Güte, pflegte öftern Umgang mit ihnen, und widersezte sich der Bekehrung seiner abtrinnigen Schafe sogar nicht, daß er vielmehr ihre Rükkehre zur römischen Kirche nach Möglichkeit begünstigte. Ja er gestund aufrichtig, daß er seinen Vorfahren wegen ihrer Trennung von dem päpstlichen Stuhle schlechten Dank wisse. Endlich riß ihm eine glükselige Drangsal die Binde von seinen Augen. Man faßte ihn bei einer jener Plakereien aufs Korn, welche bei der türkischen Regierung so gemein sind, und sezte ihn unter die Uibelthäter, welche das Leben verwirket haben, ins Gefängniß. In dieser Lage wirkte der Gedanke von der Eitelkeit der vergänglichen Güter lebhaft auf seine Seele. Doch lenkte er die Gefahr dieses Mal mit sechs Beuteln, und neun tausend Franken ab, und wurde wieder auf freien Fuß gestellet. Kaum war er zu Hause angekommen, empfieng er ein Breve von Rom, darin ihm der Papst mit den verbündlichsten Ausdrüken für die Achtung danket, die er gegen die römische Kirche äusserte, seinen Mitbruder in Jesu Christo beschwöret, selbst die Heilsmittel zu benuzen, die er seinem Volk verschaffte, und an jene rührende Worte des Evangelium erinneret: Was nuzt es den Menschen, wenn er auch die ganze Welt gewinnt; aber an seiner Seele Schaden leidet? Auf die Stimme des ersten Hirten, welcher der innerliche Ruf der Gnade Kraft und Nachdruk gab, zauderte der Patriarch nicht länger: er bath die Missionarien zu sich, erklärte seinen gefaßten Entschluß,

schluß, und überschikte sein Glaubensbekenntniß sammt seinem Bischofsstabe, zum Zeichen seiner Unterwürfigkeit gegen den Statthalter Jesu Christi, dem römischen Papste.

Der Patriarch der Maroniten verdient zweifelsohne in einer anderen Rükficht eine eben so ausgezeichnete Aufmerksamkeit, als jene, deren wir izt erwähnet haben. Man kömmt immer wieder mit neuem Vergnügen auf die Angelegenheiten dieser so schäzbaren Nation zu reden. Der gewöhnliche Aufenthalt dieses Prälaten ist das Kloster von Cannobin, welches in Libanons steilestem Gebirge, einer wilden, heut zu Tage beinahe unwegsamen Gegend, liegt, darin man aber noch die ehrwürdigsten Spuren der ehemaligen einsamen Buße und Frömmigkeit die Menge antrifft. Ich glaube, die Leser werden mir Dank wissen, wenn ich hier einrüke, was uns zween Missionarien davon erzählen, welche nach dem Beispiele des guten Hirten die verirrten Schafe in diesen Wüsteneien, und an den jähen Abgründen aufgesuchet haben. Sie reisten mit drei Maroniten, als Wegweisern im Weinmonate von Tripoli ab. Nach vier Tagen eines unausgesezten Marsches langten sie um zehn Uhr Abends bei dem Dorfe Arges am Fuße des Berges Libanon, sechs Meilen von seinen berufenen Cedern an. Sie mußten die Nacht in einer aus Schilf errichteten Hütte bei einem sehr stürmisch- und schneidenden Winde hinbringen. Hier besuchte sie der Herr des Fleken Anturin, und lud sie zu sich ein. Aber sie wiesen diese Höflichkeit von sich, und sez-

Lettr. edif. T. I. p. 379. & suiv.

ten ihre apostolische Reise fort, als sie ein heftiger Sturm ergriff, welcher im Augenblike ihre Kleider in Stüke riß, und zwo volle Stunden anhielt. Ein Plazregen, der unter ihren Füßen zu einem Eisbache anwuchs, dekte die nahen Berge mit Schnee. Sie konnten keinen Schritt thun, ohne bis über die halben Schienbeine in den Koth zu sinken, oder über Gießbäche mit steter Gefahr zu ertrinken sezen zu müssen. Endlich langten sie nach unglaublicher Mühe und Beschwerniß im Kloster von Marserkis an, wo sie sich die erschöpften Kräfte zu erholen einige Zeit aufhalten mußten. Die Karmeliten, welche daselbst einen Theil des Jahres zubringen, gaben sich alle Mühe, ihnen die nöthige Bequemlichkeit zu verschaffen.

Dieses Kloster liegt am Fuße eines Felsen, dessen Spize sich zu einer erstaunlichen Höhe aufthürmt, und nur den Adlern, und Geiern zugänglich ist, welche sich daselbst in großer Menge aufhalten. Die in der Felsenwand angebrachten Grotten machen einen großen Theil des Hauses aus, welches bei alle dem ganz bequem, und ziemlich schön ist. Die Kapelle besteht in einer etwas geräumigern, und so niedlichen Grotte, als wäre sie mit dem Meißel ausgehauen worden. Aus dem Felsen quillt häufiges Wasser hervor, welches den Garten befeuchtet, und ringsumher eine angenehme Kühle verbreitet. Dieser Aufenthalt ist im Sommer überaus reizend, aber im Winter ist diese Gegend wegen der Fröste des Gebirges, und des häufigen Schnees so unfreundlich

lich und rauh, daß die Karmeliten ihn, sobald die Kälte eintritt, verlassen, und bis auf die folgenden Ostern nach Tripoli ziehen.

Von Marserkis ist bis zu den Cedern nur mehr eine Meile, welche man schon von Ferne sieht. Bei dem Flecken Marserkis zählt man ihrer nicht mehr wie ein Duzend von einer ausserordentlichen Größe, so daß sie bis sechs Klafter im Umfange haben. Einige theilen sich über dem gemeinschäftlichen Stamme in fünf, oder sechs andere Bäume, jeden von solcher Dike, daß ihn zween Männer hart umfassen werden, und wo sich oben ihre Zweige ineinander schlingen, gestalten sie eine Masse, von der man sich aus unsern europäischen Bäumen keinen Begriff machen kann. Ihre Höhe ist eben so erstaunlich. An diesem Orte giebt es auch eine Menge junger und kleiner Cedern. Sie stehen auf einer ziemlich geräumigen Ebene, welche gleichsam den Gipfel dieses ersten Berges gestaltet, hinter welchem noch andere, weit höhere empor ragen, die mit ewigem Schnee bedeket sind. Dieß verursachet auf dieser Ebene eine so brennende Kälte, daß sich niemand, obgleich ihre Lage so reizend ist, darauf zu wohnen entschließen will. Einst war der ganze Libanon dicht mit Cedern besezet. Aber izt findet man ausser dieser Gegend, und etwa dem nahen Berge von Cannobin, keine mehr.

Am Fuße der größten Cedern stehen vier Altäre von Stein, wo der Patriarch der Maroniten alle Jahre am Verklärungsfeste mit möglichster Feierlichkeit Messe hält. Eine große Menge

Bischöfe und Priester begleiten ihn, und gemeiniglich finden sich dabei fünf bis sechs tausend Gläubige ein, welche von allen Seiten herbei strömen. Nicht als glaubten die Maroniten, wie einige Geschichtschreiber behauptet haben, daß die Verklärung an dieser Stätte geschehen sei. In ihrem Offizium wird ausdrüklich des Berges Thabor erwähnet. Aber Thabor ist ein Theil jener Kette von Bergen, welche man zusammen den Libanon und Antilibanon nennet. Libanon läuft von der Quelle des Jordan bis zum Karmelberge an der Küste des mittelländischen Meeres hin. Antilibanon aber, welcher also genennet wird, weil er dem Libanon gegen über steht, liegt mehr einwärts, und ist von dem eigentlich sogenannten Libanon durch eine Ebene getrennet, welche sich bis über Damaskus hinaus erstreket.

Die zween Missionarien giengen von Marserkis noch eine Meile weit bis zum Kloster des heiligen Elisäus, welches am Fuße eines Berges, dessen Anblik etwas Trauriges hat, und am Ufer des Flußes Nahr-gadischa, oder des heiligen Flusses, liegt. Die Zähern, welche einst die heiligen Büßer und Bewohner des Gestades mit seinen Wässern vermischten, haben diese Benennung veranlasset. Er schießt pfeilschnell durch ein Bett, welches nicht mehr, wie beiläufig sechzig Schuhe in der Breite hat, zwischen zwo Reihen von Felsen, während seines ganzen Laufes von fünf oder sechs Meilen hin. In diesen Felsen befinden sich eine große Menge tiefer Höhlen, welche einst Zellen der Einsiedler waren, die niemanden ausser

Gott

Gott zum Zeugen ihrer Buße haben wollten. Der Anblik der Grotten, und des Thränenbaches in dieser gräßlichen Wüste stimmen die Seele noch izt zu Empfindungen der Reue und Zerknirschung. Das Kloster des heiligen Elisäus, welches daselbst steht, und von zwölf maronitischen Mönchen bewohnet wird, wäre noch izt der schönsten Tage jenes ersten Eifers würdig, ob es gleich vor nicht gar zu langer Zeit ist errichtet worden. Es ward von einem heiligen Priester des Landes, unter der Anleitung der Missionarien aus der Gesellschaft Jesu gestiftet. Abdula, gleich den heiligen Aebten der alten Zeiten, ward aus seinem Kloster genommen, und zum Bischofe geweihet.

Diese Mönche haben zwei Jahre Novitiat; sie essen niemal Fleisch, und fasten überaus strenge; gehen sehr arm gekleidet, singen ihre Mette um Mitternacht, verrichten lange Gebete und Betrachtungen, und alle gottesdienstlichen Uibungen mit dem auferbaulichsten Eifer, und der größten Sittsamkeit. Einen Theil des Tages bauen sie das Feld, und verrichten ihre häuslichen Geschäfte. Alle Tage Morgens und Abends legen sie dem Obern Rechenschaft von ihrem Gewissenszustande ab, und beobachten ihre Regeln, vornehmlich das Stillschweigen, mit der pünktlichsten Genauigkeit. Selten nehmen sie Besuche von Weltleuten, vom andern Geschlechte aber gar niemal an, welche nicht einmal in ihre Kirche kommen dürfen. Schweift ein Mönch aus, oder läßt er auch nur in seinem Eifer nach, so

hat

hat der Obere die Gewalt, ihm die Verbindlichkeit der Gelübde zu erlassen, und schikt ihn zu den Seinigen zurük, hätte er gleich seine Profeß schon vor zehn Jahren abgeleget. Wer entdeket nicht hier die Kraft des römischen Glaubens, und die beglükten Wirkungen der apostolischen Sorgfalt sogar in den unbekanntesten Gegenden, und unter den verachtetesten Völkern!

Auf dem Wege von diesem Kloster nach Cannobin, zwo gute Meilen weit, sieht man die Spuren von verschiedenen alten Klöstern, oder vielmehr ihre Ruinen. Einige derselben lagen auf so steilen Felsen, daß sich hart begreifen läßt, wie Menschen dahin haben kommen können. Es steht noch eine Kapelle, welche ganz in Felsen gehauen ist, und wo man noch zween Altäre, den einen mit dem Bilde der seligsten Jungfrau, den andern mit dem des heiligen Antonius sieht. Zur Seite der Kapelle, und in eben diesem Felsen stehen noch die Zellen, welche so eng sind, daß sie vielmehr Grabhöhlen, als Wohnungen gleichen.

Endlich langten die Missionarien im Kloster von Cannobin, dem gewöhnlichen Size des maronitischen Patriarchen an, welcher sie mit der zärtlichsten Neigung empfieng, und immer zu seiner Tafel zog, dabei man aber die Regeln der Mäßigkeit gewiß nicht überschritt. Gemüße mit Oel, einige Rüben, und ein Stükchen gesalzenen Fisches sammt einem schwarzen und harten Brode, war die ganze Mahlzeit. Aber was den Wein betraf, so trinkt man in Europa keinen bessern. Der Patriarch wies den Missionarien

ein

ein Zimmer, welches man nie anders, als mit einer religiosen Ehrfurcht öffnet, seit selbes die Kommissarien bewohnet haben, welche die Päpste Gregor der XIII., und Clemens der VIII. in der Absicht zu den Maroniten gesendet hatten, um bei ihnen theils die Annahme des trientischen Konzilium, theils die Verdammung der Irrthümer einer schismatischen Winkelversammlung in einer Synode zu bewirken. Es sind sehr wenige Mönche in Cannobin. Ihre Wohnung, wie auch ihre Kleidung und Nahrung, ist schlecht. Der Patriarch mit den Mönchen, und einige maronitische Bischöfe, welche stets um ihn sind, leben mit einer wunderbaren Einfalt, und Regelmäßigkeit zusammen, und die kleinsten Fehler werden mit aller Strenge geahndet. So arm auch das Kloster ist, so übt man doch gegen die Vorbeireisenden die großmüthigste Gastfreiheit. Das Kleid des Patriarchen ist roth, und am Saume mit Pelz vorgeschlagen. Unter diesem orientalischen Uiberroke mit Aermeln trägt er ein purpurfarbenes Unterkleid. Aber die ganze Pracht besteht auch in dieser Farbe allein; denn im Uibrigen könnte man sich nicht sittsamer kleiden. Die Klosterkirche, welche, wie man vorgiebt, schon vierzehn hundert Jahre lang stehen soll, ist zur Ehre der seligsten Jungfrau eingeweiht. Sie ist im Grunde eine weitschichtige Grotte, welche man in eine ziemlich schöne Kirche umgeschaffen hat, die sogar ausgemalet ist. Um die Kirche liegen die Zellen der Mönche, welche kleinere Grotten sind.

Ein Steinwurf von Cannobin steht die Kapelle der heiligen Marina, zu der die ganze Gegend eine ausgezeichnete Andacht trägt. Niemand zweifelt an der Legende dieser in einem Mönch verkleideten Jungfrau, welche man eines Fehltrittes beschuldigte, den sie wegen ihres Geschlechtes nie hatte begehen können, ohne daß sie sich entdeken, und dieses so leichte Mittel, sich gegen die Verleumdung zu schüzen, ergreifen wollte. Die Kapelle, wo man heut zu Tage ihre Tugend ehret, welche man erst bei der Begräbniß ihres Leichnames entdekte, ist eben jene Grotte, wo sie bei einem heldenmüthigen Schweigen ihre lange Buße vollendet hat.

Zwo Meilen weiter liegt das Kloster des heiligen Antonius: Aber dahin zu gelangen, muß man über einen beinahe unwegsamen Berg gehen. Das Kloster steht an dem jähen Abschusse eines Felsen, dessen Spize sich in den Wolken verliert. Es wohnen dreißig Mönche darin, darunter zwölf Priester sind. Abdula, welcher es, kurz vor seiner Beförderung zum Bischofthume, gestiftet hatte, blieb auch nachher noch ihr Oberer, und führte daselbst das Leben eines wahren Heiligen. Er wohnte nicht besser, als der lezte unter den Mönchen; und so streng auch ihr Leben ist, so that er es doch hierin allen andern bevor, und zeichnete sich von den übrigen durch nichts, als sein veilchenblaues Kleid aus. Da dieses Kloster wegen Menge der Grotten, um alle Mönche unterzubringen, einen ziemlich geräumigen Plaz einnimmt, so hat es zwo Kirchen, de-

ren

ren ganze Zierde aber die Reinlichkeit ist. Es finden sich daselbst noch mehr abgesonderte Kapellen, welche eben so viele Grotten sind. Eine ist zur Ehre des heiligen Michael eingeweihet, und sie hat etwas majestätisches. Es sind drei Altäre, und zwo Zellen für Mönche darin, welche ihre geistliche Uibungen, von allem menschlichen Umgange abgesonderet, machen wollen. Auf dem Rüken des gegenüber stehenden Berges sieht man zwo andere Grotten, wo zween Mönche ein vollkommen einsiedlerisches Leben führen. Sie lassen sich nie sehen, und reden mit niemanden, als mit dem Obern, wenn sie ihm täglich von dem Zustande ihres Gewissens Rechenschaft geben. Sie sind beide Priester, und lesen ihre Messe in einer Kapelle, welche in dem Berge angebracht ist.

Aus dem, was wir bisher von den syrischen Missionen erwähnet haben, kann man sich einen Begriff von den geistlichen Früchten machen, welche selbe abwerfen. Freilich taufte man hier nicht Unglaubige zu Millionen, man eroberte für Jesus Christus nicht unermäßliche Länder, und ganze Königreiche, wie die heiligen Franz Xavier, und Ludwig Bertrand gethan haben. Aber es war doch immer wichtig, den wahren Glauben unter den Christen, so ihn noch besaßen, erhalten, sie gegen die Seuche der Spaltung und Kezerei verwahren, und mehrere in den Schooß der Kirche, welchen sie verlassen hatten, zurüke führen. Selbst durch jene Werke, die eben kein großes Aufsehen machen, durch die heimliche

Taufe

Taufe der Kinder, durch den Unterricht der Sklaven, und den Dienst derer, welche mit der Pest angesteket sind, führen die heutigen Apostel dieser östlichen Länder eine Menge Seelen zu Gott, die ihm so lieb und werth, als die Seele eines Monarchen sind. Ob es gleich beinahe unnüz, ja vermessen ist, in der Türkei die Bekehrung der Mahomedaner zu versuchen; so bleibt doch immer noch ein unermeßliches Feld zu bauen übrig. Denn nichts von der Spaltung der Griechen zu melden, so richten ja noch stets die Kezereien des Nestorius und Eutyches, so viele Jahrhunderte seit ihrem Ursprunge auch schon verflossen sind, große Verwüstungen an: vornehmlich der Nestorianismus in Syrien, der sich bis in das fernste Asien, und der Eutychianismus in Aegypten, welcher sich bis nach Aethyopien, im Schooße von Afrika, ausgebreitet hat.

Die Eutychianer sind in Aegypten unter dem Namen der Kopten bekannt, ein gestimmeltes, und verdorbenes Wort, welches die Saracenen anstatt der Benennung, Jakobiten, eingeführet haben, welche diese Kezer von einem gewissen Mönche, Jakob Zanzale, einem Schüler des berüchtigten Eutychianers Severus, eingedrungenen Patriarchen von Antiochia, ererbet haben. Die Araber nannten ihn Burdai, oder in Kameldeken gehüllet; weil dieser Heuchler, welcher sich verstohlner Weise zum Erzbischofe hatte weihen lassen, unter diesem demüthigen Aussenscheine Syrien und Aegypten durchstrich, und überall Bischöfe, Priester und Diakone seines

Anhanges aufstellte. Indessen glauben die Kopten die Vermischung der zwo Naturen in Jesu Christo, im Sinne des Eutyches nicht; im Gegentheile geben sie diesem plumpen Erzkezer den Fluch. Aber sie selbst wollen nicht fassen, daß diese zwo Naturen, ohne getrennet zu sein, von einander unterschieden sein können, deren jede nach der persönlichen Vereinigung bleibt, was sie vor derselben war; und sie behaupten, daß selbe durch diese Vereinigung ein einziger Ursprung aller Wirkungen des Mensch gewordenen Sohnes Gottes geworden wären: also, daß jene seiner Handlungen, welche den unsrigen gleichen, nicht allein um deßwillen göttlich sind, weil sie ihren unendlichen Werth von der Gottheit haben, sondern weil sie von ihr, als Wirkungen abfließen. Weßwegen sie denn auch mit eben den Ausdrüken, wie die ersten Eutychianer behaupten, daß sich in Jesu Christo nur ein Wille, und eine einzige Natur vorfinde. Uibrigens giebt es unter tausend Kopten kaum Einen, welcher über seine Religion gründlich nachdenken will, oder kann. Ihr ganzer Glaube besteht in einem dummen Eigensinne.

Indessen hält die Hoffnung und den Eifer der Missionarien noch die Bemerkung aufrecht, daß eine Spaltung von zwölf Jahrhunderten in dem Geiste dieser Sektirer die dem apostolischen Stuhle schuldige Ehrfurcht noch nicht ganz hat vertilgen können. Ihr Patriarch, welcher sich ein Nachfolger des heiligen Markus, Schülers des heiligen Peter, zu sein rühmet, erkennet den Papst

für den Nachfolger dieses Apostelfürsten. Ja sie feiern alle Jahre durch ein besonderes, und prächtiges Fest den Rang des heiligen Petrus über die andern Apostel. Sagen sie gleich in ihrem Glaubensbekenntnisse nicht, daß der heilige Geist vom Vater und Sohne ausgehe: so halten sie sich doch gar nicht dawider auf, wenn sie von uns diese Worte hören, und sie wissen nichts um den Streit, welchen wir über diesen Glaubenssaz mit den Griechen haben; und müßten sie eine von beiden Parteien ergreifen, so würden sie sich wahrscheinlicher Weise, aufs wenigste aus Haß der Melchiten (so nennen sie die Griechen) an uns anschließen. Alle diese Kezer gegen Osten erkennen mit uns die wahrhafte und beständige Gegenwart Jesu Christi im Altarsgeheimnisse, die Nothwendigkeit einer umständlichen Ohrenbeicht, und die Einsezung der sieben Sakramente. Sie geben Almosen, verrichten Gebethe, und andere gute Werke, um Linderung, oder Befreiung von den Peinen für jene Seelen zu erhalten, welche von dieser Welt abgeschieden sind, ohne bei der göttlichen Gerechtigkeit die rükständigen Sündenstrafen gänzlich abgetragen zu haben. Sie verehren die Heiligen, und tragen eine ausgezeichnete Andacht gegen die Mutter Gottes; ja sie erweisen den heiligen Bildern noch größere Ehren, denn wir. Ihre Religionsgebräuche, welche sie wegen ihrer eingewurzelten Abneigung gegen die Griechen gewiß von ihnen nicht geborget haben, sind daher in der alexandrinischen Kirche vom ersten Alterthume.

Also klären sich die Absichten der Vorsicht in Ansehung der, so zu reden, verewigten Sekten auf: Zeugniß müßen sie so vielen wichtigen Gegenständen des katholischen Glaubens geben. Es hat also für ein aufmerksames Christenauge jener auffallende Ausspruch des Evangelium nichts Dunkles mehr: Es ist nothwendig, daß es Kezereien gebe.

Aber diese blühende alexandrinische oder ägyptische Kirche, diese erste Schule der Heilswissenschaft, dieses lebhafte Bild der siegprangenden Kirche, welche ganze Heere der Einsiedler, so mehr den Engeln, als den Menschen glichen, verherrlichten, sank zu einer Niedrigkeit herunter, welche so groß, wie ihr ehemaliger Ruhm war; und jene, so einst ihre größte Zierde gewesen sind, sind izt ihre größte Schande geworden. Die ehedem so heiligen, so zahlreichen Klöster eines Antonius, Makarius, Pachomius und so vieler anderer Stifter des vollkommenen Lebens sind izt nichts mehr, als zerstreute und zerfallene Steinhaufen, oder ein Trupp wilder, unwissender, abergläubiger, in ihrer Kezerei und Spaltung erhärteter Mönche. Und doch sind dieß die Heiligen, und die Orakel der Christen des Landes, welche noch mehr, als ihre Führer, ausarten. Um bei diesen etwas auszurichten, oder um wenigstens von ihnen angehört zu werden, mußten die Missionarien vor allen Dingen die Achtung, oder Gewogenheit der Mönche gewinnen, und zu diesem Ende sie mit unglaublicher Mühe in Sandwüsten zwischen stei-

len Felsen besuchen, wo sie west und ostwärts zur Seite der Ebene Aegyptens wohnten.

Dieses in so vieler Rüksicht sonderbare Land, dessen Lage man vornehmlich kennen muß, um sich einen ächten Begriff von den Reisen und Arbeiten dieser neuen Apostel machen zu können, diese Schaubühne der Wunder, und menschlichen Allmacht, wenn man so reden darf, erstrekt sich von Mittag gegen Norden, von dem ersten Nilfall bis zu dessen Mündung an mittelländischem Meere, auf mehr denn zwei hundert Meilen in die Länge, bei einer Breite, welche nicht mehr, als zwanzig, oder fünf und zwanzig beträgt, ausgenommen über Cairo hin, wo sich das Land fünf und dreißig Meilen lang an dem Gestade der mittelländischen See hin bis auf hundert Meilen erweitert. Aber, von der ganzen Streke, welche weiter oben liegt, kann man in Rüksicht des Reichthumes, und der Macht sagen, daß ihre ganze Breite nicht mehr, als fünf oder sechs Meilen beträgt, weil dieser Raum allein angebauet ist. Das ganze so berufene Aegypten ist daher weiter nichts, als das Thal des Nilflußes, welches gegen Morgen und Abend eine doppelte Kette von Bergen begränzet. Alles Uibrige ist ein ödes und von jeher wüstes Land; daraus, und aus seiner alten Herrlichkeit, von der noch heut Tage so viele stolze Denkmäler zeugen, kann man sich einen Begriff von der unbegreiflichen Fruchtbarkeit machen, welche von der jährlichen Uiberschwemmung des Nilflußes kömmt, der einen schwarzen, sehr feinen Sand

zurük

zurük läßt, darin alles, beinahe ohne Pflege gedeiht. Dadurch bekömmt man auch Licht, die dem Scheine nach widersprechenden Begriffe von der wunderbaren Fruchtbarkeit Aegyptens, und den häufigen Wüsteneien zu vergleichen, deren in der Geschichte dieser unzählbaren Einsiedler erwähnet wird.

Die brennenden Sandfelder von Scete, der Berg Nitrien, die Insel Tabenna, die östliche Thebais, und die Felsen am rothen Meere waren der bevölkertste Aufenthalt dieser irdischen Engel, oder himmlischen Menschen. Von des Nils westlichstem Arme in Niederägypten kömmt man nach einer Stunde Wegs durch eine fruchtbare und reizende Gegend in die Sandwüste von Scete, welche sich drei Tagereisen lang von Osten nach Westen, zwischen Lybien und dem Nilstrome, und eben so weit von Süden nach Norden zwischen dem Berge Nitrien, und der Gegend des mittelländischen Meeres hinzieht. Man zählte ehedem in diesem Bezirke mehr denn hundert Klöster, und mehr denn fünf Tausend Klostermönche und Einsiedler, unter denen sich die heiligen Männer Makarius der ältere, oder der ägyptische, und der jüngere, oder alexandrinische, Ammon, Arsenius, Apollo, Pambo, Serapion, Pämen, Daniel, Moyses der Mohr, und Johann der kleine durch ihr englisches Leben und ihre Wunder auszeichneten. Heut zu Tage stehen nur mehr vier Klöster, wenn doch eine Verschanzung von beiläufig vier hundert Schritten ins Gevierte, mit einer sehr armen Kapelle, ei-

Lettr. edif. T. V. p. 20. et suiv.

ner Bibliothek, deren ganzer Vorrath in drei oder vier Kisten voll staubiger Handschriften besteht, einige Behältnisse für den Mundvorrath, und ein Thurm, als eine Zufluchtstätte bei dem Uiberfalle der Tartaren, diesen Namen verdienen. In dem Kloster des heiligen Makarius des ältern wohnen nicht mehr, als ein Oberer, der ein Priester ist, und ein Laienbruder, der Pfortnersdienste macht, und zween weltliche Diener. Zwei dieser Klöster sind in etwas zahlreicher, und werden von zwölf oder fünfzehn Mönchen theils Priestern, theils Laienbrüdern, und einigen Weltleuten, welche man auf Befehl des koptischen Patriarchen einnehmen muß, bewohnet. Der Obere ist jedesmal Priester, und man gehorcht ihm pünktlich.

Man kann sagen, diese Männer sein, ihre Kezerei weggerechnet, recht gute Leute. Alle Abende, ehe sie in ihre Zelle gehen, werfen sie sich vor ihrem Obern nieder, klagen sich wegen ihrer Fehler an, und bitten um seinen Segen. Sein Wille, welcher sie leitet, und beschäftiget, ist ihre Hauptregel. Sie bringen eine beträchtliche Zeit der Nacht und des Tages im Chore zu, und mit unter arbeiten sie. Alle Sonntage liest man ihnen Messe, wie auch an der Mittwoche und dem Freitage, und zur Zeit der vier Fasten im Jahre. In Rükficht der Kleidung und Nahrung richten sie sich nach den Landleuten. In jedem dieser Klöster sieht man die Ruinen von zwo oder drei Kirchen, von mehrern Behältnissen zu verschiedenen Absichten,

und

und einer Menge Zellen, deren sich hin und wieder noch einige erhalten haben. Im Kloster des heiligen Makarius stehen in einer großen zerfallenen Kirche noch fünf Altäre, und fünf Kuppeln, welche auf zwanzig Saulen von schönem Marmor nach gothischer Ordnung ruhen.

Um alles unter einen Gesichtspunkt zu bringen, was uns einen Begriff von der Verwüstung geben kann, welche Spaltung und Kezerei in dieser einst so blühenden Kirche angerichtet haben, tragen wir kein Bedenken, hier einzele Thatsachen einzurüken, welche sich zwar erst später ereignet haben. Aber bey derlei Vorfällen darf man wohl die Ordnung der Zeit verrüken, um die Begebenheiten in einem Zusammenhange zu erzählen.

Als P. Sicard, ein so einsichtvoller Beobachter, als eifriger Missionar, diese Klöster besuchte, fand er deutliche Spuren von noch andern fünfzig, welche aber zerstöret waren, und fast ganz im Schutte lagen. Im Kloster unserer Frau der Surien oder Jacobiten dem schönsten unter denen, so noch bestehen, zerriß das Schauspiel des harten und gekreuzigten Lebens der Mönche, welches ihnen wegen ihrer Anhängigkeit an Spaltung und Kezerei nichts für den Himmel frommet, das Herz dieses apostolischen Mannes. Der Obere, welcher ihn unter vielen Aeußerungen einer aufrichtigen Freundschaft empfieng, führte ihn nach dem Speissaale, wo die ganze Mahlzeit in einer großen hölzernen Schüßel voll Gemenges von Linsen und Brode bestund. Abends

stellte man ihm izt ein Gericht vom Marke des Zukerrohrs, izt trokenen oder im Salz geweichten Knoblauch, oder sonst ein ähnliches Gericht vor, dessen geringster Fehler das Unschmakhafte war. Von einigen ist schon der Geruch, wenigstens für eine europäische Nase, unausstehlich. Diese Mönche trinken keinen Wein, und nur selten Kaffe. Sie schlaffen immer gekleidet, und auf dem Boden ausgebreitete Strohmatten müßen ihnen anstatt des Bettes dienen. Der ganze Tag ist zwischen dem Psalmengesange, und der Handarbeit getheilet. Indessen sind sie groß und leibig, voll Kraft und Gesundheit.

Der Missionar benuzte ihre Freistunden zu Nachts und bei Tage, um sich mit ihnen über die katholischen Wahrheiten zu unterreden. Er fügte sich in seinen Begriffen und Ausdrüken nach ihrem Geschmake, um dadurch ihre Neigung zu gewinnen. Unter andern sagte er ihnen, sie sollten sich von dem falschen Begriffe nicht irre machen lassen, welchen sie mit dem Worte Frank, das ist, Lateiner verbänden. Was will denn der Name, Kopte, sagen? fragte er sie. Versteht ihr nicht dadurch einen Jünger der heiligen Athanasius und Cyrillus, einen wahren Diener des göttlichen, Mensch gewordenen Sohnes, ein ehrerbiethiges Kind der heiligen Kirche, seiner Braut? Als sie dieß ohne Schwierigkeit zugaben, so erwiederte er: Nun gut: In diesem Sinne bin auch ich ein Kopte, und mehr Kopte, als ihr. Wie dürfet ihr euch Schüler der Kirchenväter nennen, deren Schriften ihr nie gele-

sen habt? Die wahre Lehre dieser Männer ist von euern Afterpropheten verfälschet worden; und sie haben euch ihre Irrthümer anstatt der wahren Lehre der Väter aufgedrungen. Unvorsichtiger Weise glaubtet ihr diesen neuen Lehrern auf ihr Wort, ohne viel zu untersuchen, ob sie nicht jene Feinde wären, welche, wie das Evangelium sagt, Unkraut unter den guten Waizen säen. Ich, den euer Unglük um so mehr rührte, je weniger ihr es erkennet, bin euch, als euer aufrichtiger Bruder zu Hilfe geeilet. Alle antworteten ihm mit Ausdrüken von Unruhe und Freude, welche sich wechselweis auf ihren Gesichtern zeigten, und mit Kopfniken, daß er ihnen willkommen wäre.

Dann langte er das Evangelium in arabischer Sprache hervor, und legte es nach der Sitte des Landes zum Zeichen der Ehrfurcht auf das Haupt, und hielt es an den Mund. Die Mönche strekten sogleich ihre Hände, um es der Reihe nach zu küßen aus. Aber der Missionar strekte es schnell wieder zu sich, und sprach zu ihnen: Sie wären unwürdig, jene Wahrheiten mit ihren Händen zu berühren, welche sie sammt den göttlichen Gebothen, so darin enthalten wären, unter die Füße träten. Dann erhub er seine Stimme, und rief: Wisset, daß der Finger Gottes in diesem heiligen Buche das Urteil der Verdammniß wider euch schon aufgezeichnet hat. Wie, schrieen sie bestürzt, sollten wir uns etwa wider das Evangelium empöret haben? Leset, versezte der Pater, leset, und sehet selbst.

Steht nicht geschrieben: Richtet nicht, und ihr werdet nicht gerichtet werden? Welch eine Vermessenheit! Ihr erfrechet euch mit so vielen Jahrhunderten diejenigen zu richten, und zu verdammen, welche das heilige Konzilium von Chalcedon verehren. Waren etwa Dioskorus und seine Anhänger an die evangelischen Geseze nicht gebunden? Sie waren frech genug, den Glauben der Kirche zu verlezen: Aber die Kirche hat ihren Frevel bestrafet, und sie aus ihrem Schooße verstoßen. Finden sie heut zu Tage mehr Glauben bei euch, als die heiligen Chrysostomus, Gregorius, Basilius, und so viele andere Lehrer, welche der Himmel, um euch im Glauben zu unterweisen, und selben durch ihre gelehrte Schriften in der ganzen Welt zu vertheidigen, gesendet hat? Oder hoffet ihr etwa, euer Fasten und Wachen werde euch wider den Bannstral der Kirche, und den Fluch des Himmels schüzen? Wisset ihr nicht, daß man ohne den wahren Glauben, der allein uns zu Kindern Gottes, und Miterben Jesu Christi machet, dem Herrn unmöglich gefallen, und der Strenge des furchtbaren Richters der Lebendigen und Todten entgehen kann? Die Mönche waren von dieser Anrede so gerührt, daß der älteste und angesehnste unter ihnen auf der Stelle aufstund, und mit aller Offenherzigkeit sagte: der P. Franke habe recht, und man dürfe Niemanden, als nach dem Urteile der katholischen Kirche, einer Kezerei beschuldigen. Alle stimmten dem guten Greisen

sen bei, und forthin vertheidigte er stets, nicht ohne Erfolg, den wahren Glauben.

P. Sicard predigte so gar jenen Arabern das Evangelium, welche unabläßig das Land durchstreifen, um die Reisenden zu plündern, und die Wohnungen, wo sie eindringen können, zu berauben. Kaum hattē er das Kloster verlassen, so fiel ihn ein Trupp von diesem Gesindel an, und foderte im Anfange Geld. Ich trage keines bei mir, gab er in gesextem Tone zur Antwort. So gebet mir wenigstens, sagte einer aus ihnen, eine Salbe für meine Wunde, welche mich gewaltig schmerzet. Mit derlei Mitteln bahnen sich die Missionarien durch alle diese Völker den Weg. Er gewährte ihm seine Bitte, und einer nach dem andern zog ihn wegen irgend eines Uibels, womit er behaftet zu sein glaubte, als einen geschikten Arzt, zu Rath. Am Ende sprach der Pater zu ihnen: Ihr habt eine weit gefährlichere Krankheit, und Niemand sieht sich um ein Mittel dagegen um. Diese Krankheit ist euer unseliger Hang nach Rauben, und so vielen andern Lastern, die euch bei Gott, und den Menschen verhaßt machen, und euch unfehlbar, so fern ihr das Leben nicht ändert, in ein Feuer werfen werden, darin euer Leib und eure Seele ewig brennen wird. Sie hörten ihm mit Aufmerksamkeit und Rührung zu, welches hoffen ließ, der Same des Heils werde wenigstens in den Herzen von einem oder dem andern Wurzel schlagen.

Das

Das unselige Volk Aegyptens hörte fast nie von den Heilswahrheiten reden, und predigte man ihnen von der Religion, so geschah es auf eine so erbärmliche Art, daß sie durch abergläubige Märchen, und die albernsten Erdichtuugen nur verstaltet, und verächtlich gemacht wurden. Die Pfarrer und Mönche selbst waren die größten Dummköpfe. Indessen fand doch der Missionar zu Girgio, der Hauptstadt von Oberägypten, einen Pfarrer, mit Namen Joseph, der ein aufgeklärter, und wahrhaft rechtschaffener Mann war. Während seine Amtsbrüder alle Laster duldeten, und ungescheut alle Männer einsegneten, welche ihre Weiber, um eine andere zu heurathen, verstießen; hatte sich dieser eine kleine Heerde von Glaubigen gebildet, die er auch sorgfältig weidete, welche des Eutyches Kezerei verabscheuten, und durch ihre Sitten dem Glauben Ehre machten. Er stellte sie dem Missionare vor, welcher sie mit inniger Wonne zur Standhaftigkeit ermahnte, und ihr kleines Häufchen, ehe er sie verließ, durch neue Bekehrungen vermehrte. Wie er lange Zeit nachher vernahm, so dauerte dieses Wunder der Erbauung mitten bei einem allgemeinen Sittenverderbnisse noch immer fort.

In der Folge besuchte er in Niederthebais die einst so berufenen Klöster des heiligen Antonius und Paulus, deren Mönche bei dem Volke in großem Ansehen stehen, und viel über selbes vermögen. In dem Dorfe Bajadie, an dem östlichen Ufer des Nils, fühlte er einen neuen Trost, da er an diesem Orte lauter Christen ohne

irgend

irgend einen Mahometaner fand. Sie empfiengen ihn mit alle der Ehrfurcht und Zärtlichkeit, welche Kinder gegen ihren Vater nur immer äußern können, und hörten seinem Unterrichte mit der größten Gelehrigkeit zu. Doch konnte er, zu ihrem großen Leidwesen, nicht mehr, als einen Tag bei ihnen bleiben. Abends sezte er über den Fluß, um in dem alten Kloster des heiligen Johann des kleinen zu übernachten, welches nur eine Meile weit entlegen war. Dieser Ort hat von einem Kloster nichts mehr, als den Namen. Christliche Familien haben sich daselbst niedergelassen, und um die Kirche herum bei fünfzig Wohnungen angelegt. Nahe dabei fangen die berufenen Grotten oder Höhlen von Thebais an, welche eine Streke von fünfzehn bis zwanzig Meilen weit in einer Kette von Bergen ausgegraben sind, die der Nilfluß beströmet, welcher sich nie mehr als eine halbe, oder höchstens eine kleine Meile davon entfernet. Daraus zogen die alten Könige Aegyptens den Granit, und kostbaren Marmor, mit welchem sie ihre kostbaren Denkmäler errichteten. Diese häufigen Steinbrüche wählten in der Folge jene irdischen Engel, welche nicht mehr unter die Sterblichen gezählt werden wollten, zu ihrem Aufenthalte.

Uiber diese Kette von Bergen, und eine unermeßliche, so öde als unfruchtbare Ebene hinaus, liegt das Kloster des heiligen Antonius, am Fuße des Berges Colzim, mit dem sich eine neue Kette am westlichen Gestade des rothen

Lettr. edif. T. II. p. 197. & suiv.

Mees

Meeres anfängt. Selbes ist von dem Kloster des heiligen Paulus, die Entfernung nach einer geraden Linie zu rechnen, nicht mehr, wie eine kleine Meile entlegen. Ja die Höhle des heiligen Paulus war von jener des heiligen Antonius durch die einzige Dike des Felsens abgesondert: und doch hatte der letztere, wie der heilige Hieronymus erzählet, zween ganze Tage zu gehen, bis er bei seinem Nachbarn anlangte. Aber diese Felsen, die nur den Gemsen und Tigern, welche leztere Jagd auf jene machen, zugänglich sind, können von Menschen nicht erstiegen werden, und sie brauchen an die acht und zehn Stunden, bis sie sich durch die engen Pässe des Gebirges an den bestimmten Ort auf der andern Seite durcharbeiten. Diese zwei Klöster, und alles, was um sie her liegt, sind gräßlich anzusehen, und man entzweiet sich bei diesem Anblike, in seiner Art, mit der ganzen Natur, um sich an den Schöpfer allein zu halten. Das Kloster des heiligen Paulus mitten auf dem Berge Colzim steht gegen Osten von der Seite der reizenden Küste des rothen Meeres, welches zwo bis drei Meilen entlegen ist; aber die kahlen, von der brennenden Sonnenhize geschwärzten Felsenhügel hindern diese Aussicht. Diese zwei Klöster sind eine Art von vierekigen, stark gemauerten, und hohen Schanzen. Es sind dabei nicht einmal Thore angebracht. Die Furcht vor den Streifereien der Araber macht, daß man die Leute in einem großen Korb, vermittelst eines Seiles und einer Rolle, zu einem hohen Fenster auf-

aufzieht, und dann einläßt. In dem Bezirke, welcher sich für das Kloster des heiligen Antonius auf neun bis zehn Morgen Landes beläuft, ist anfänglich der Hof, wo die Zellen mit der Kapelle stehen; und hernach ein Garten, welcher den Mönchen das Gemüse liefert. Im Kloster des heiligen Paulus ist der Raum kleiner, und der Mönche sind weniger, denn es wohnen ihrer nicht mehr als fünfzehen daselbst, darunter zween einzige, den Obern mitgerechnet, Priester sind.

Ihre Kleidung besteht in einem lange Roke von weisser, und einem Unterkleide von brauner Wolle, einer schwarzen Kapuzze, und einem schwarzen Mantel. Sie tragen keine Strümpfe, und ziehen bei dem Eintritt in die Kirche ihre Schuhe aus. Sie beobachten die drei Ordensgelübde, und das strengste Stillschweigen. Vom Fleische essen sie niemal, wenigstens im Kloster nicht; auch Wein trinken sie außer den vornehmsten Festtagen keinen, fasten das ganze Jahr, den Samstag, den Sonntag, und die österliche Zeit ausgenommen. Sie bethen täglich den ganzen Psalter, werfen sich alle Abende hundert fünfzigmal zur Erde nieder, gehen um Mitternacht in Chor, und schlafen ganz gekleidet auf einer einfachen Strohmatte. Unter diesen Mönchen giebt es einige, welche sich zu einer grösern Vollkommenheit bekennen, und noch weit strenger leben. Neben andern Bußübungen machen sie jede Nacht dreihundert Kniebeugungen, und die Gäste reden mit ihnen niemals. Sie zeichnen sich von

den

den andern durch ein Skapulier aus, welches man die englische Kleidung nennet, und dessen Rand ganz mit Kreuzen besäet ist. Ein so bußfertiges Leben bei aller Herabwürdigung des mönchischen Standes in diesen Gegenden, bürget für die Wunder, welche man uns von ihren Vätern, dem Paulus, Antonius, Hilarius, Pachomius, und Makarius erzählet.

Aber diese Tugenden sind nur mehr ein Schattenbild, welches den Stolz ihrer ausgearteten Kinder nähret, während sie in der Spaltung und Kezerei, und in einer abergläubigen Unwissenheit faulen, die so weit geht, daß sie so gar in der Zauberei Mittel, Wunder zu wirken, aufsuchen. Indessen strozen sie von Stolz und Vermessenheit, und sind bis zur Abgeschmaktheit gegen den katholischen Glauben eingenommen: weßwegen sie auch den Unterricht, dadurch man sie eines bessern belehren, und ihre Finsterniß zerstreuen könnte, nicht anders, denn mit Verachtung anhören. Alles, was der Missionar bei ihnen bewirken konnte, war, daß er einige Zweifel rege machte, da er ihnen das Evangelium, welches sie ungemein schäzen, vorhielt, und die Stellen erklärte, so ihren Irrthümern anschaulicher widersprechen. Auf seiner Rükreise besuchte er das Kloster zu Tabenna nahe bei der Insel gleiches Namens, welche der Nil gestaltet. Er fand keine Mönche mehr daselbst, aber eine ungeheure Menge eingefallner Gebäude, welche an der großen Anzahl der Jünger nicht zweifeln lassen, so die Geschichte ihrem heiligen

Stif-

Stifter zuschreibt. In einer solchen Blindheit lag selbst Alexandria, Orients Auge, jene einst so berühmte Schule eines heiligen Clemens, eines Origenes, und Cyrillus, und des unsterblichen Athanasius. Die durch die Denkmäler ihres Genies berühmteste Nation war nichts mehr, als ein Wunder der Unwissenheit, und ein Spiel ihres Eigensinnes.

Und doch schlugen im Schooße einer der aufgeklärtesten Nationen, eben diesen Weg, beim Anblike des Zweckes, wohin er führet, täglich mehr und mehr jene stolzen Leute ein, welche ihr eigenes Urteil dem Ansehen des ersten Hirten, und aller mit ihrem Haupte vereinigter Prälaten vorzogen. Hätte sie nicht ihr krummer Gang, den sie nahmen, wegen des Zieles besorgt machen sollen? Ehe die fünf Säze waren verdammet worden, nahmen sie ihre Gönner, wie ihre Gegner, in einem einzigen und eben denselben Verstande, welchen sie als den eigenen Sinn Jansens des Verfassers dieses Buches vertheidigten: oder, damals läuguete keiner, daß sie nicht ausdrüklich, oder doch in gleichbedeutenden Worten in dem yprischen Augustinus enthalten sein. Weder sie, noch sonst Jemand in Flandern oder in Frankreich schien bisher gezweifelt zu haben, daß die fünf Säze der Innhalt und Auszug von Jansens Lehre wären. Aber sogleich nach der Verdammung gaben sie der Sache eine ganz andere Wendung. Izt kamen eine Menge Schriften ans Licht, welche sich mit dem Beweise abgaben, daß die, in den fünf Säzen verdammte

Hist. des 5. Propos. Liv. II.

Lehre, Jansens Lehre nicht sei: das ist; man gieng es darauf an, die Entscheidung des heiligen Stuhles zu vereiteln, und alles, was er verordnet hatte, zu durchkreuzen. Die Schritte, welche sie in der Folge wagten, zeigen anschaulich, daß dieß ihr Zwek war. Sie thaten den Vorschlag, die Bulle, und die Verdammung der fünf Säze in jedem Sinne, welchen sie haben könnten, anzunehmen: nur sagen sollte man nicht, daß sie in jenem Sinne verdammet wären, in dem sie Jansenius gelehret hätte. Ein handgreiflicher Widerspruch: denn da sie sich diese Säze in jedem möglichen Sinne zu verdammen anbothen, so würden sie ja selbe auch in dem katholischen Sinne verdammet haben, dessen sie, nach ihrem Geständnisse, empfänglich wären. Aber durch diese unbestimmte und schwankende Ausdrüke suchten sie Dunkelheit über die Verdammung des Jansenius zu verbreiten, welche in der Bulle Innozenz X. so ausdrüklich und klar lautet. Darin wird Jansens Buch mit seinen fünf Säzen genannt, und als die Quelle der Zerrüttungen, welche Frankreich beunruhigten, geschilderet. Der Papst sezet noch bei: da er fünf in dem erwähnten Buche enthaltenen Säze brandmarkte, wolle er dadurch die andern Meinungen, welche darin vorkämen, auf keine Weise gutgeheißen haben.

Akt. du Clergé du 28. Mars. 1654.

Der Vorschlag wurde im J. 1654. von den versammelten Prälaten, als ein Vergleich abgewiesen, vermittelst dessen die Kezerei, wie die Erfahrung bisher nur zu deutlich gezeigt hätte

hätte, nichts anders suche, als jene in die Falle zu loken, welche sich mit ihr auf einen Vergleich einließen.

Im Gegentheile erklärte die Versammlung, als Richter, daß die Bulle die fünf Säze des Jansenius verdammt habe; daß sie wahrhaft aus seinem Buche ausgehoben, und in dem eigentlichen Sinne des Verfassers sein gebrandmarket worden. Sie gab sogleich dem heiligsten Vater durch ein eigenes Schreiben Nachricht davon, welches der Bischof von Lodeve, der sich eben damals zu Rom befand, Sr. Heiligkeit einhändigte. Der Papst, nachdem er über dieses Verfahren große Zufriedenheit geäußert hatte, erließ ein Breve, darin er den Eifer, und die Klugheit der versammelten Bischöfe lobt, das, was sie in Rükficht seiner Bulle erkläret hatten, genehmigt, und bestättiget, und auf ein neues erkläret, daß seine gänzliche Absicht gewesen sei, durch diese seine Konstitution in den fünf Säzen die Lehre des Cornelius Jansenius, welche in seinem Augustinus enthalten wäre, zu verdammen.

Dieses Breve wurde im Anfange einer Versammlung den 20 Mai's 1655, und noch weit feierlicher das folgende Jahr in einer allgemeinen Versammlung angenommen, wo sich den gewöhnlichen Abgeordneten noch alle die Prälaten beigesellten, welche damals in Paris zugegen waren; so daß man diese Versammlung, wie in ihren Verhandlungen angemerket wird, einem Nationalkonzilium gleich halten kann. Man

entschied bei dieser Gelegenheit, gemäß der Bulle Innozenz des X. und des Abschlusses der vorigen Sizung, daß die päpstliche Bulle in den fünf Säzen die Lehre von Jansens Buche, Augustinus genannt, verdammet habe, welche aber mit der Lehre dieses heiligen Vaters nichts gemein habe. Man erneuerte auch und bestättigte, was in der erwähnten Versammlung, die gänzliche Vollziehung dieser Bulle betreffend, war beschlossen worden, und man verordnete, daß die Bischöfe, welche selbe nicht annehmen, oder sammt dem Breve unterschreiben würde, forthin weder zu den allgemeinen, noch zu provinzial- oder sonderheitlichen Versammlungen der Klerisei sollten zugelassen werden. Dann schrieb man dem Papste, Alexander VII., und berichtete ihn, was zur Vollziehung seiner Bulle, und des Breve seines Vorfahren, verfüget worden wäre.

Alexander war vollkommen überzeugt, daß die Jansenisten, deren Schritte er seit langer Zeit beobachtet hatte, nichts anderes suchten, als die verdammten Irrthümer zu bergen. Er war mit alle dem vollkommen bekannt, was während der Untersuchung der fünf Säze zu Rom vorgegangen war, da er einer der Hauptkommissarien gewesen, deren sich Innozenz bei diesem Geschäfte bedienet hatte; so daß er besser, als irgend einer, die Absichten dieses Papstes, und den Sinn seiner Bulle kannte. Er glaubte also, er dürfe nicht länger zögern, die Gläubigen darüber zu unterrichten, und erließ den sechs-

zehnten des Weinmonates 1656. eine neue Verordnung, darin er Stük für Stük die Bulle Innozenz des X. bestätigte, welche er so gar in die seinige einrükte. Er nennt diejenigen Kinder der Bosheit, und Störer der öffentlichen Ruhe, welche sich mit großem Aergernisse der Glaubigen zu behaupten erfrechten, daß sich die fünf Säze in Jansens Buche nicht vorfänden, sondern aus der Luft gegriffen, oder nicht im Sinne dieses Schriftstellers wären verdammet worden. Er versichert im Gegentheile, als Augenzeuge bei diesem Geschäfte, daß in Rüksicht des Jansenius alles mit einer Genauigkeit sei untersuchet worden, welche nicht grösser hätte sein können. Dem zu Folge, und um kurz allen Zweifeln vorzubeugen, welche künftig noch etwa entstehen könnten, genehmige und erneuere er die Bulle, Erklärung und Entscheidung Innozenz des X., erkläre und entscheide auch selbst, daß die fünf Säze aus Jansens Buche, Augustinus genannt, ausgehoben, und in jenem Sinne, in dem sie Jansenius gelehret hat, sein verdammet worden. Hernach verdammt er dieses Buch auf ein neues, wie auch alle gedrukte oder geschriebene Werke, welche erschienen sind, oder künftig noch zum Schuze dieser verdammten Lehre erscheinen dürften. Das Urteil war genau bestimmt, und man hätte die Vorsicht nicht weiter treiben können. Ja im Anfange schienen die genommenen Maßregeln fast übertrieben zu sein. Aber bald hernach zeigte sichs, daß sie bei alle dem noch nicht hinreichend wären.

Acht und siebenzigstes Buch.

Von der Bulle Alexander des VII. im J. 1656., bis zur Wahl Klemens des IX. im J. 1667.

Fordern die Anhänger der verdammten Neuerungen, daß man ihnen in Jansens Buche die gebrandmarkten Säze zeigen soll, und schließen sie nachher die Augen, um selbe nicht darin zu sehen; so ist dieß eine vorsezliche freiwillige Blindheit, welche sie in den Abgrund stürzen wird. Dem Katholiken genüget, daß die Kirche geredet hat. Er wanderet mit Hilfe dieses Lichtes getrost seine Wege fort, und hält jeden andern Schein für betrügliche Irrwische, welche ihn nur von dem rechten Pfade abführen würden. Seit der Konstitution Alexander des VII. merkten die Jansenisten selbst, welche bisher in einer Sündflut von Schriften behauptet hatten, daß die in den fünf Säzen verdammte Lehre sich in Jansens Buche nicht vorfinde, wenigstens auf einige Zeit, daß sich dieser widersinnige Saz weiter nicht mehr vertheidigen lasse. Aber sie fanden bald in ihrer Unterscheidung der That und des Rechtes eine andere Ausflucht. Da sie izt gestehen mußten, daß die Kirche die Lehre der fünf Säze in Jansens Buche gefunden zu haben

glaube, so behaupteten sie, selbe habe sich in dieser Art von Thatsachen geirret; denn sie sei in ihrem Urteile über den Sinn eines Buches nicht unfehlbar, weil sie sich in ihrem Ausspruche, wenn es Thatsachen betreffe, irren könne.

Man will hier über den Mißbrauch der Worte nicht streiten, da die Jansenisten solche Fragen, wo es um den Sinn der Bücher zu thun ist, Fragen über Thatsachen nennen. Man kann sich endlich nach diesem Wortgebrauch, welcher eingerissen hat, fügen, doch ohne Nachtheil der weit gründlichern Meinung, daß es eigentlich und wahrhaft eine Rechtsfrage sei. Die Rechtsgelehrten, von denen die Theologen diese Ausdrüke geborget haben, nennen eine Thatfrage diejenige, wo sichs fragt, ob es geschehen ist, ob z. B. solch ein Verbrechen ist begangen worden; indeß alle diejenigen Rechtsfragen genannt werden, wo es um den wahren Sinn eines zweifelhaftigen Gesezes zu thun ist. Also wenn es bei einem Glaubensgegenstande auf den Sinn der Schrift ankömmt, welche bei zweifelhaftigen Fällen unsere Richtschnur ist, oder wenn es um den Sinn der Väter als den wahren Leitfaden der Erblehre zu thun ist, welche eben so gut zur Richtschnur bei dem Verstande der Schrift dienen muß; so sind alle diese Fragen, eigentlich zu reden, Rechtsfragen. Will man aber diesen Ausdruk bloß auf jene Fragen einschränken, wo man untersucht, ob solch ein Saz wahr oder falsch, katholisch oder kezerisch ist, so kann man die Frage über Jansens Buch für eine

Thatfrage gelten lassen; aber allein in einer gewissen Rükſicht; in jeder andern Betrachtung und Verhältniß iſt, und bleibt ſie eine Rechtsfrage. Eine Thatfrage, in ſo weit man fragt, nicht, ob ſolch ein Sinn katholiſch oder kezeriſch; ſondern ob er der natürliche Verſtand ſo und ſo eines Sazes iſt: eine Rechtsfrage, in ſo weit es hier um jene bloß perſönlichen Thatſachen zu thun iſt, denen dieſer Name von dem Gebrauche iſt beigelegt worden; während man mit Grunde zwiſchen den That- und Rechtsfragen unterſchieden hat.

Die Thatſache in dieſem Verſtande iſt demnach von dem Rechte unzertrennbar: und kann die Kirche über die Rechtsfragen, ohne Gefahr zu irren entſcheiden, wie alle Welt geſteht, ſo wird ſie wohl mit eben der Unfehlbarkeit über die Thatfragen ſprechen können, wie ein jeder aus eben dem Grunde wird geſtehen müſſen. Kann ſie aber über derlei Thatſachen irren; ſo wird ſie, ja ſie muß wohl gar in Rükſicht des Rechtes bei tauſend Vorfällen irren. Kurz, kann die Kirche in Betreff der dogmatiſchen Thatſachen irren, ſo iſt die ganze Erblehre, welche den Glaubensgrund ausmacht, vernichtet: weil die ganze Erblehre in einer Reihe von derlei Thatſachen beſteht; nämlich daß der und der in jedem Jahrhunderte über ſo und ſo einen Lehrſaz eine ſolche Meinung gehabt habe. Dieß iſt alles, was man unter der Unzertrennlichkeit der That und des Rechtes, in dieſer bei der janſeniſtiſchen Fehde ſo berüchtigten Frage verſtehen muß, welche von vielen

Schrift-

Schriftstellern schief genommen, oder schief ist vorgetragen worden. Wir wollen die Sache durch ein Beispiel aufzuklären suchen, um uns nach dem Geschmake der Leser zu fügen, welche von Glaubensstreitigkeiten keine Liebhaber sind. Die römische Kirche hat ein andermal gewisse Glaubenssäze über ihre Lehre in Rüksicht der Gnade wider die Pelagianer vorgetragen, und durch den Mund ihres Papstes erkläret, daß diese Lehre eben dieselbige sei, welche der heilige Augustin in seinen Schriften wider die Kezer vertheidiget hatte. Hier ist nun ein Recht, und eine That, oder was man eine That nennen will. Beide sind angezeigt, beide richtig unterschieden. Diese und diese Säze enthalten die Lehre der Kirche: dieser Punkt betrifft das Recht. Die in diesen Säzen enthaltene Lehre ist eben dieselbe, welche der heilige Augustin vorgetragen hat: dieß ist die Thatsache. Aber alle beide stehen in dem folgendem Saze beisammen: diese und diese aus dem heiligen Augustin ausgehobenen Säze enthalten die Lehre der Kirche. Nun sind nach den Anhängern des Jansenius Kraft der päpstlichen Erklärung Recht und That so eng miteinander verwebet, daß sie nicht mehr getrennet werden können. Es ist gewiß, sagen sie durch Arnauds Mund, daß sich die Kirche, da sie die Lehre des heiligen Augustin guthieß, in dem Verstande des Sinnes dieses Vaters nicht geirret hat. Nun dieß vorausgesezet, daß die Kirche die Lehre des heiligen Augustin vollkommen eingesehen, und genehmiget hat, so ist ja die

Conc. Arauf. II. Capit. celest.

Refut. du Pere Annat. p. 6. &c

Lehre dieses Heiligen unabsönderlich mit der Lehre der Kirche verbunden; so zwar, daß es heut zu Tage auf Eines hinausläuft, behaupten, daß der heilige Augustin solch eine Meinung gehabt oder nicht gehabt habe, und behaupten, daß sie wahr oder falsch, rechtgläubig oder kezerisch sei.

Die Unzertrennlichkeit des Rechts und der That ist demnach von den Jansenisten zum Vortelle der Lehre des heiligen Augustin festgesezet worden. Aber aus eben der Ursache ist sie ja auch mit gleicher Gründlichkeit wider den Jansenius festgesezet. Denn es ist ja doch kein Zweifel, daß die Kirche den Sinn des Jansenius eben so gut, wie den des heiligen Augustin werde eingesehen haben. Man wird keinen Grund angeben können, welcher nicht auf den einen so gut, als auf den andern paßte. Demnach, als ungezweifelt vorausgesezt, daß die Kirche Jansens Lehre wohl begriffen, und verdammet hat, läuft ja die Lehre dieses Bischofes nothwendig wider die Lehre der Kirche; so zwar, daß künftig sprechen, daß solch eine Meinung des Jansenius Meinung sei oder nicht sei, eben so viel ist, als sprechen, sie sei falsch oder wahr, irrig, oder rechtgläubig.

Arnaud. ibid. Dieß merkte der Flügelmann des Jansenius gar wohl. Es giebt gewisse Thatsachen, schreibt er überhaupt, daraus man nothwendig auf die Wahrheit einer Lehre schließt: und dieß sind diejenigen, welche die Erblehre der Kirche enthalten. Zum Beispiele: daraus, daß die Väter etwas von jeher als einen Glaubenssaz gelehret haben,

fol-

folget, daß selbes wirklich ein Glaubenssaz ist. So ist denn klar, fährt er fort, daß die Kirche, welche in den Entscheidungen der Glaubenssäze unfehlbar ist, es auch in der Entscheidung jener Art von Thatsachen sein muß, welche nothwendig von den Glaubenslehren abfließen, und die nöthigen Mittel sind, dadurch sie zur Erkenntniß der Glaubenslehren gelangt. Die Unzertrennlichkeit der That, so wie man sich selbe gegenwärtig vorstellen muß, hat überall Statt, wo die Kirche diese zwo Sachen mit einander vereiniget hat. Denn hat sie sich über den Sinn Jansens oder Augustins in Rükficht der Gnade betrügen können: so kann sie sich auch über den Sinn dieses, und eines jeden andern Vaters in Betreff der wirklichen Gegenwart Jesu Christi im Altarssakramente, oder der Dreieinigkeit, und aller unserer Geheimnisse irren. Sie würde dann für die Erblehre von keinem Glaubenssaze, welchen die Kezer bestritten, gut stehen können, und alle christliche Wahrheiten würden zweifelhaft und ungewiß sein, und folglich der Glaube aufhören.

Die Kirche wußte ihre Pflichten, und ihre Rechte, die sie bedurfte, um jene zu erfüllen, und deßwegen genügte ihr bei tausend Vorgängen, und in allen Jahrhunderten nicht, die falsche Lehre der Kezer zu verdammen; sondern sie brandmarkte auch ihre Bücher, und forderte eine gänzliche Unterwürfigkeit des Geistes gegen ihre Entscheidungen ohne alle Zurükhaltung, ohne den Sinn der Bücher von den Kezereien zu trennen,

auf welche sie den Bannfluch schleuderte. Also hielt man Eusebeu von Nikomedia, und den Theognis von Nicäa an, auf dem Kirchenrathe von Nicäa die Verdammung des Arius in dem Sinne dieses Erzkezers zu unterzeichnen, den man doch, ihrer Meinung nach, schief verstanden hatte. Also verdammte der Kirchenrath von Ephesus das Schreiben des Nestorius, als eine Schrift, welche offenbar dem Glauben der Kirche widerspreche: und Johannes von Antiochia, mit einer Menge morgenländischer Bischöfe, welche den Sinn dieses Prälaten für rechtglaubig hielten, wurden so lange nicht zur katholischen Gemeinschaft gelassen, bis sie der Verdammung seiner Lehre beitraten. So mußte Theodoret in dem Konzilium von Chalcedon den Nestorius, seine Lehre, und seine Vertheidiger verdammen. Also wurde Johann II. Patriarch von Konstantinopel nicht zur Gemeinde der römischen Kirche zugelassen, bis er nicht das Formular des Papstes Hormisdas unterzeichnet, und dem Acacius sowohl, als seinen andern kezerischen Vorfahren den Bannfluch gegeben hatte. Also verdammte das fünfte allgemeine Konzilium die Schriften des Theodorus von Mopsveste, des berühmten Theodorets Bischofes von Cyr, und des Ibas Bischofes von Edessa, und gab auch denen den Fluch, welche ihnen nicht fluchen wollten. Also verdammte das lateranensische Konzilium unter dem heiligen Papste, Martin I. alle jene, welche nicht mit Herz und Munde den Theodor von Pharon, den Cyrus von

Ale-

Alexandrien, und den Sergius von Konstantinopel sammt ihren kezerischen Schriften verwarfen. Also geboth Martin V. durch eine Bulle, welche der kostanzische Kirchenrath genehmigte, allen Bischöfen, diejenigen als Kezer zu behandeln, welche sich erdreisten würden, die Personen, oder Schriften Wiklefs, Johanns Huss, und des Hieronymus von Prag in Schuz zu nehmen. Es ist folglich eine erhobene Sache, mehr vielleicht, als es manchem lieb sein dürfte, daß die Kirche stets das Recht ausgeübet hat, die Irrthümer nicht bloß in einem schwankenden Verstande, sondern im eigentlichen Sinne der Schriften, in denen sie enthalten sind, zu verdammen. Und hat sie etwa dieses Recht nicht vonnöthen, um ihre Pflichten zu erfüllen? Sie hat die Obliegenheit, die Gläubigen zu lehren; sie muß die Heerde Jesu Christi weiden: sie muß denn selbe ohne alle Gefahr des Irrthumes unterweisen; sie muß diese Heerde auf eine gesunde Weide führen, und sie gegen giftige Nahrung verwahren. Aber wie könnte dieß geschehen, wenn sie den Gift von der gesunden Speise, und die guten Bücher von den bösen nicht zu unterscheiden wüßte? Dadurch würde der Gläubige, welcher nach dem Befehle seines Heilandes der Kirche gehorchete, zum Irrthume verleitet, und der wahre Glaube der Antheil ungelehriger Starrköpfe werden. Kann man sich eine widersinnigere Gottlosigkeit, oder eine gottlosere und schädlichere Widersinnigkeit denken?

Wir

Wir mußten diese Grundsäze vorausschiken, ehe wir den Faden der Erzählung wieder aufnahmen, wo wir ihrer bedürfen werden, und wo für selbe nicht mehr Plaz gewesen wäre, wenn man sie doch im Zusammenhange vortragen will, welches die einzig schikliche Weise ist, sie dem Leser verständlich, ja interessant zu machen. Ich weiß, die Aufmerksamkeit, welche derlei Einleitungen fordern, hat für den grösern Theil der Leser ihre Unannehmlichkeiten. Aber wir konnten ihnen diese Mühe nicht ersparen, wenn doch in der Folge nicht vieles für sie unverständlich bleiben sollte, was sich izt, vermittelst einer kurzen, mehr denn gewöhnlichen Anstrengung, von selbst aufklären wird. Noch einige Augenblike Geduld: denn man muß noch bemerken, daß man durch den Sinn des Jansenius nicht denjenigen versteht, den er sich damals mag gedacht haben, als er sein Buch verfaßte; sondern welchen sich der Leser bei seinen Worten natürlicher Weise denkt, und der sich aus der gemeinen Bedeutung der Worte, die er gebraucht, und dem Zusammenhange des Werkes, welches er geschrieben hat, ergiebt. Dessen ungeachtet nennet man diesen Sinn den Sinn des Verfassers; weil sich nicht vermuthen läßt, daß sich ein Schriftsteller auf eine Art ausdrüken werde, welche ganz was anderes sagt, als er bei sich denket. Ob er aber bei solch einem Ausdruke wirklich das gedacht habe, was die Worte, in ihrem natürlichen Verstande genommen, sagen wollen, ist eine persönliche Thatsache, über welche die Kirche nicht urteilet, und

über

über die sie auch nicht gesprochen hat. Man greift also die Person des Jansenius nicht an; und als einen Kezer verdammt man ihn schon gar nicht. Er mag immer die Lehre behauptet haben, welche die Kirche in seinem Buche gebrandmarket hat, ohne daß man ihm um deswillen eine Kezerei Schuld geben kann; nicht allein, weil er es gut gemeint haben mag; sondern weil er vielleicht seine Gedanken beim Schreiben schief ausgedrüket hat. Also, Jansens Person bei Seite gelassen, kömmt es bei der, dem Scheine nach so geheimnißvollen und verwikelten Thatfrage, ganz und allein darauf an, ob die Worte seines Werkes in ihrem natürlichen und buchstäblichen Verstande eben die Kezerei ausdrüken, welche die fünf von der Kirche verdammten Säze enthalten.

Die Bulle, durch welche Alexander VII. diese Frage entschied, und Innozenzens Ausspruch über diesen Gegenstand bestättigte, wurde der Versammlung des französischen Klerus, den vierzehnten Merz 1657. übergeben. Aber die Berathschlagung darüber sezte man bis auf den siebenzehnten aus, um auch jene Bischöfe dazu einzuladen, welche damals, ohne eben von der Versammlung zu sein, in Paris zugegen waren. Sie erschienen, und nachdem alle die Bulle mit Ehrfurcht angenommen hatten, ward verordnet, daß sie auf die gewöhnliche Art bekannt gemacht, und auf Befehl der Bischöfe in allen Sprengeln vollzogen werden sollte. Weil es darin hieß, daß Innozenzens Konstitution nach der Erklärung

Act. du Clergé an. 1657.

Ale-

Alexanders beobachtet werden müßte; nämlich daß die fünf Säze Jansens Säze sein, und ihre Lehre in jenem Sinne verdammet worden sei, in welchem sie Jansenius gelehret habe: so erklärte die Versammlung, daß man nach der Strenge dieser zwo Bullen, wider die so wohl, welche dieser Einschränkung widersprechen, als wider jene verfahren werde, welche sich zu der verdammten Lehre bekennen sollten. Um sich wegen der Befolgung der apostolischen Verordnungen sicherer zu stellen, ward eine Glaubensformel aufgesezt, welche der neuen Konstitution beigefügt werden sollte; und man ermahnte die Prälaten, selbe innerhalb Monatsfrist, jeder in seinem Sprengel, unterzeichnen zu lassen.

Sie war in folgenden Ausdrüken abgefasset: "Ich unterwerfe mich aufrichtig der Konstitution "Innozenz des X. vom 31. Mai 1653. nach ih"rem wahren Sinne, welcher durch die Konsti"tution unseres heiligsten Vaters, Alexander des "VII., vom 16. des Weinmonates 1656. ist "bestimmet worden. Ich erkenne mich im Ge"wissen verbunden, diesen Konstitutionen zu ge"horchen; und ich verdamme mit Munde und "Herzen die Lehre der fünf Säze des Cornelius "Jansenius, so in seinem Buche, Augustinus ge"nannt, enthalten ist, welche diese zween Päpste, "und die Bischöfe verdammet haben; und welche "Augustins Lehre nicht ist, die Jansenius wider "den wahren Sinn dieses heiligen Vaters schief "ausgeleget hat."

Die

Die Verordnung des Klerus wurde nicht sogleich befolget. Denn als man die neue Konstitution in verschiedenen Sprengeln bekannt gemacht hatte, und die Rede von einer Glaubensformel und dem Unterzeichnen gieng, lärmeten die Anhänger der verdammten Neuerungen nach dem Beispiele ihrers Anführers, daß man sie, wenn sie sich nur in Rükficht der Glaubenslehren nach der päpstlichen Entscheidung fügten, nicht zwingen könne, wider ihr besseres Wissen und Gewissen zu behaupten, daß eine kezerische Lehre in den Schriften eines so gottseligen und gelehrten Bischofes, welcher in der Gemeinschaft der Kirche gestorben, enthalten sei. Dieß wäre eine Thatfrage, über welche die Kirche unfehlbar zu entscheiden keine Gewalt, und folglich auch in Rükficht ihrer kein Recht hätte, den Glauben zu fordern. Eine der ersten Schriften, welche über diesen Gegenstand erschienen, war der berüchtigte Gewissensfall von einem ungenannten Doktor, welcher, wie's sich in der Folge ergab, der unerschöpfliche Arnaud war. Er fragte, ob der Doktor wohl bei seiner bisherigen Uiberzeugung, daß die fünf Säze weder in Jansens Buche enthalten, noch in dessen Sinne wären verdammet worden, doch bei alle dem gehalten sei, seine Meinung zu ändern, und forthin das Gegentheil zu glauben. Man merkt, sezet er bei, die Stellen des Buches nicht an, wo die Säze enthalten sein sollen. Man begnügt sich, Jansens Sinn zu verdammen, ohne zu sagen, wie dieser Sinn lautet. Folglich dünken den Doktor die Gründe,

ans welchen er einst geglaubt hatte, daß Jansenius über diese Gegenstände eben so, wie Augustin, gedacht und geschrieben habe, noch izt so überzeugend, als vorhin. Und endlich, schließt er, ist es hier um eine Thatfrage zu thun, über welche er nicht glauben kann, daß ein Theolog verbunden sein soll, seine eigene Augen, und seine Einsichten zu verläugnen; um so mehr, da er ohnehin weiß, daß man bei der Untersuchung des bewußten Buches nicht kanonisch zu Werke gegangen ist.

Der Gewissensfall ward neben andern Prälaten, Herrn Pavillon, Bischofen von Alet, zugeschrieben, welcher damals noch nicht von der Partei war, wie es aus seiner Antwort erhellet. Nachdem ich alles, schreibt er, vor Gott reif überleget habe, so bin ich der Meinung, daß jene, denen man die neue Konstitution zu unterzeichnen vorlegt, es nicht nur mit gutem Gewissen thun können, sondern auch thun müssen; ob sie gleich bisher von dem Gegentheile ihres Innhaltes überzeuget waren. Sie sind auch schuldig, sich der Erklärung des päpstlichen Stuhles zu unterwerfen, dem es, falls die allgemeine Kirche nicht redet, zu sprechen zukömmt, indem sich nicht läugnen läßt, daß sein Ansehen unsere besondere Meinungen überwiegen muß. Und ob sich schon der große Unterschied, welcher zwischen einer Entscheidung über eine Thatund Rechtsfrage obschwebet, nicht mißkennen läßt: so kann man doch sagen, daß gegenwärtige Thatfrage mit der Rechtsfrage so genau ver-

we-

webet sei, daß es sehr gefährlich sein würde, sie in unserm Falle von einander zu trennen. Es ist darum zu thun, ob die fünf Säze aus Jansens Buche ausgehoben sind; das heißt, ob es in diesem Schriftsteller Säze giebt, welche, wo nicht mit eben denselbigen, doch wenigstens in gleichgeltenden Ausdrüken abgefasset sind, und ob dessen Sinn der Sinn des heiligen Augustin ist. Da man zu diesem Ende Vernunftschlüße bedarf, und die Meinungen über diesen Gegenstand unter den Katholiken getheilet sind: so scheint die Sache nicht so klar zu sein, daß kein Zweifel Statt fände. Um deßwillen dünkt uns sehr billig, sich nach der Entscheidung des Papstes zu fügen; und ich glaube, man sei nach einer so feierlichen und bestimmten Erklärung, wie jene der Bulle ist, befugt, die Widerspänstigen von der Gemeinschaft der Kirche auszuschließen. Was die Glaubensformel betrifft, welche, wie man sagt, im Grunde nichts enthält, als was schon in der Bulle enthalten ist, so scheint es, auch diese müsse man annehmen, und falls sie vorgelegt wird, unterzeichnen. Und ob es gleich darin heißt, man soll nicht allein des Friedens halben, sondern weil man im Gewissen dazu verbunden ist, unterschreiben: so muß man doch hierüber keine Schwierigkeit machen, obschon diese Worte in der Konstitution nicht ausgedrüket sind. Denn im Grunde ist doch immer das Gewissen die Ursache, warum man sich unterwirft, und den Gehorsam gegen das Oberhaupt der Kirche für seine Pflicht hält.

Dem Doktor wollte dieses Urteil des Bischofes nicht behagen; und er ließ unter der Aufschrift der Bemerkungen die Gründe drüken, welche ihn hinderten, dieser Meinung beizutreten. Er nahm zum Hauptgrundsaze an, daß jeder Mensch, und vornehmlich ein Doktor, welcher denken und schließen kann, in dem, was ihn anschaulich gewiß dünket, sein erster, ja vielmehr der einzige Richter unter den Menschen sei. Daraus schloß er, daß er für diesen Fall nicht gehalten wäre, sein Urteil dem Urteile des Papstes zu unterwerfen, weil ihn das Gegentheil anschaulich gewiß dünke. Er unterstüzte seinen Grundsaz durch die Stelle des heiligen Paulus: Welcher Mensch weiß die Geheimnisse eines Menschen, als sein Geist, der in ihm wohnet? Man suchte ihm die Falschheit seines Trugschlusses fühlbar zu machen, dessen Doppelsinn offenbar in die Augen fällt. Denn ein anders ist, daß jeder einzle Mensch unter allen andern allein urteilen kann, ob ihn eine Sache anschaulich gewiß zu sein dünke: ein anderes, daß jeder einzle Mensch, oder wenigstens jeder Doktor allein urteilen kann, ob das, was ihn anschaulich gewiß dünket, auch anschaulich gewiß ist, oder nur so gewiß zu sein scheinet. Der Saz, im ersten Verstande genommen, gehört nicht zur Sache. Denn es fragt sich nicht, ob Jansens Thatsache seinen Vertheidiger anschaulich gewiß dünkt; sondern ob sie es in der That selber ist. Und dieß ist der Sinn der angeführten Stelle des heiligen Paulus, welche so viel sagen will; daß jeder

I. Cor. 2, 4.

Mensch seine innerlichen Gedanken allein weiß; und dieß zwar bloß in Rükſicht ihres Daseins, nicht aber ihrer Beſchaffenheit. So weiß zum Beispiele ein Mensch anschaulich, daß er eine Uibung der Reue erweket; weiß er aber deßwegen auch gewiß, daß diese Reue die nöthigen Eigenſchaften hat, Gott mit ihm auszuſöhnen? Also wußte auch der Doktor mit aller Gewißheit, daß er von Jansens Buche ein günſtiges Urteil fälle, ohne anſchaulich gewiß zu wiſſen, ob dieſes Urteil auch wahrhaft wäre.

Sollte er aber behaupten, er ſei auch von der Wahrheit ſeines Urteiles anſchaulich überzeuget; ſo ſagte er dadurch nichts, was nicht ſchon Luther und Kalvin vor ihm geſagt haben, um ſich dem trientiſchen Kirchenrathe nicht unterwerfen zu müſſen. Auf dieſe Weiſe könnte man allen Entſcheidungen der Konzilien und Päpſte ausbeugen; allen Spaltungen und Kezereien ſtünden Riegel und Thore offen, ohne daß es eine Möglichkeit wäre, je eine Streitigkeit in der Kirche durch den Weg des Anſehens zu ſchlichten, welches doch Gott, als das einzig kräftige Mittel, darin feſtgeſezet hat. Alle, welche irren, irren gemeiniglich aus der Urſache, weil ſie für gewiß halten, was nicht gewiß iſt; daraus folgt klar, daß, ſofern jeder einzle Mensch der rechtmäßige Richter ſein ſollte, die wahre Gewißheit von der ſcheinbaren zu unterſcheiden, die Kezer und Abtrinnige nicht mehr gehalten wären, ſich in dem, was ſie handgreiflich zu ſein dünkte, nach dem Urteile der Kirche zu fügen: oder viel-

mehr, es gäbe weder Abtrinnige noch Kezer mehr, wenn niemand verbunden wäre, die Kirche in dem, was er gewiß zu sein glaubte, zu hören.

Alle diese Gründe machten auf Doktor Arnaud so wenig Eindruk, als die Erinnerung des Bischofes von Alet, welcher ungeachtet der Genantwort des Doktors, noch volle vier Jahre auf seiner Meinung beharrte. Als dieser Prälat einst mit dem berühmten Verbesserer der Trappermönche zusammentraf, lobte ihn dieser wegen seines Gehorsames gegen die Entscheidungen des heiligen Stuhles, und ermahnte ihn mit allem Nachdruke, auf nichts, was man, um ihn von seiner Meinung abzubringen, sagen könnte, zu achten. Jeder Christ, sprach er ausdrüklich über diesen Gegenstand, ist verbunden, sich an die Verordnungen, und Erklärungen der Kirche zu halten. In dieser Uiberzeugung muß man standhaft leben und sterben. Die Gegengründe lohnen die Mühe nicht, daß man sie anhöret. — Dieser Bischof änderte sich in der Folge zum Erstaunen; und er betheuerte diesen Schritt gethan zu haben, weil er eifriger, als vorher gebetet, und der Sache reifer nachgedacht hätte. Aber der Abt von La Trappe giebt von dieser Veränderung ganz andere Ursachen an. Ich weiß, sagt er, daß sich der Bischof geänderet hat: ich weiß aber auch, welche List man gebraucht, und welche Mühe man sich gegeben hat, um ihn zu diesem Schritte zu vermögen. Diese Worte geben zur Genüge zu verstehen, daß die Veränderung des Bischofes von Alet, so groß auch seine Frömmigkeit,

Lettr. de l'abbé de Rancé à l'abbé de Tillens.

keit, und alle seine bischöflichen Eigenschaften gewesen sein mögen, eine ganz andere Quelle, als sein Nachdenken, und sein Gebet, gehabt haben muß.

Den neunzehnten des Jäners 1657. ward die Zurükberufung der Jesuiten nach Venedig im Rathe mit hundert sechzehn Stimmen gegen dret und fünfzig beschlossen. Bei ihrem Abzuge erklärte man ihnen, daß sie so leicht nicht mehr zurükkehren würden: und man hielt ihnen mehr denn fünfzig Jahre treulich Wort. Endlich that die Zeit, was Papst Paulus V. und König Heinrich der Große nicht hatten bewirken können. Fra Paolo lebte nicht mehr, und die Gesellschaft hatte unter den Rathsherrn manch rechtschaffenen Mann zum Freunde, und die Republik glaubte, sie dürfe dem Verlangen Alexander des VII. nicht entstehen, weil sie diesem Papste wegen des Beistandes verbunden war, den er ihr erst neuerlich wider die Türken geleistet hatte. Und so wurden die Jesuiten zwar wieder aufgenommen; aber zu ihrem vorigen Ansehen gelangten sie nie wieder, zu großer Freude vieler Ordensleute, sagte ein gewisser berühmter Schriftsteller, ein Augenzeuge, der kein Jesuite, auch den Jesuiten nicht sehr nahe verwandt war, weil ihr auferbaulicher und ordentlicher Wandel gegen die Ausschweifungen der andern zu sehr abstach, und Ursache war, daß selbe den Weltleuten greller auffielen. Und wenn schon die Gesellschaft auch anderswo angesehen war, hielt man doch die venetianische Provinz stets für die blühendeste in ganz Wälschland.

Amelot Hist. du gouv. de Venise p. 281.

In eben diesem Jahre verdammte Papst Alexander Arnauds Brief an eine Person vom Stande, und einen andern von eben diesem Schriftsteller an einen Herzog und Pair, die Provinzialbriefe, und mehrere Werke der Anhänger der neuen Lehre. Als ein Feind des Irrthumes, und nicht der Personen verdammte er auch das Buch von einem ungenannten Theologen, und Lehrer des geistlichen Rechtes, unter der Aufschrift: Rechtfertigung der Casuisten gegen die Verleumdungen der Jansenisten. Pirot, ein Jesuite, ward für den Verfasser angegeben. Ein fürwahr unbescheidener Verfasser, der sichs angelegen sein ließ, auch die tadelhaftesten Entscheidungen der alten und neuen Casuisten gegen die jansenistischen Beschuldigungen zu rechtfertigen. Man behauptet, die mehrern seiner Mitbrüder haben sich der Ausgabe seines Werkes widersezet; aber die Ränke des linkischen Schuzredners hätten durchgedrungen. Es ist in Gemeinden etwas sehr gewöhnliches, daß diese Art von Springfedern, und die Kniffe einzler Personen, welche sonst zu nichts Geschik haben, die ganze Maschine in Bewegung sezen, indeß ihrer Willkühr der gute Ruf des ganzen Körpers preisgegeben ist. Ein persönlicher Fehler brandmarket oft alle Glieder, sowohl im Fache der Gelehrsamkeit, als der Sitten mit Schande. Wie viel giebt es nicht ehrwürdige Schulen, denen man noch izt wegen der ärgerlichen Entscheidungen, welche vor Jahrhunderten ihre Lehrer gewagt hatten, Vorwürfe machet!

Pirots unbesonnene Schrift wurde unverzüglich von seinen Obern mißbilliget. Dessen ungeachtet wollten sie die Pfarrer von Paris bei dem Parlamente angeben: aber der König ließ ihnen verbiethen, eine ganz geistliche Angelegenheit für einen weltlichen Richterstuhl zu bringen, und sie waren genöthiget, sich gleichwohl an die Sorbonne, und an die Großvikarien des Kardinals von Rez zu wenden, der damals als Staatsgefangener im Verhafte war. Ja zu ihrem größten Verdruße mußten die Herren Pfarrer noch obendrein auf Befehl des Staatsrathes eines ihrer Memorialen, als eine Schrift zurük nehmen, welche mehrere unterschobene Gespräche, und wider die Wahrheit aufgemuzte Sprüche enthielte: sogar zu Rom wurde in der Folge der Auszug ihrer Anklagen gebrandmarket. Indessen verdammte doch die Sorbonne drei Säze des angegebenen Buches in Rükficht der Simonie, und gewisser wucherischer Verträge; aber die Großvikarien von Paris verdammten ihrer eine noch weit größere Anzahl. Nach diesen Schritten erschienen in allen Provinzen des Reiches Hirtenbriefe; und es ist dabei merkwürdig, daß der mehreste Theil der Prälaten, welche die eifrigsten wider die Jansenisten waren, sich in den stärksten Ausdrüken wider die Schuzschrift der neuern Casuisten erklärten. Also hatten die Anhänger, oder Gönner der neuen Lehre nicht einmal den Vorteil, von Seite der Sittenlehre zu gewinnen, was sie von Seite des Glaubens an Ehre verloren hatten. Selbst der Papst auf die Nachricht von dem Lärmen, welchen dies-

ses böse Buch in Frankreich veranlaßte, verdammte es den 12. Augusts im J. 1659. und die Jesuiten zeigten einmüthig die unbeschränkteste Unterwürfigkeit für die päpstliche Verordnung. Dieß war einer der größten erfochtenen Siege des Portroyals über die Gesellschaft, welcher wahrscheinlicher Weise noch schmeichelhafter für sie würde ausgefallen sein, wenn die Jesuiten, anstatt sich mit Munde und Herzen zu unterwerfen, nach ihrem Beispiele gesagt hätten, daß man den Sinn des verdammten Buches nicht recht begriffen habe, daß es eine Thatsache betreffe, über welche weder die Bischöfe, noch der Papst zu sprechen hätten; und daß sich die Kirche in der Untersuchung der Thatfälle, und im Verstande des eigentlichen und natürlichen Sinnes der Stellen wohl irren könne. Nur der Bischof von Mirepoix wagte in dem Briefe an den Erzbischoff von Bourges de Levi, seinen Bruder, der ihn zur Verdammung der Schuzschrift aufgefordert hatte, zu behaupten, daß die Säze, die man dem Verfasser zur Last leget, von vielen recht angesehenen Lehrern, einem heil. Thomas, Antonin, Hostiensis, Lugo, Malder, Dominikus Soto, Navarra, Sylvester, Düvall, Gamache, ꝛc. wären vertheidiget worden; daß dem Schuzredner Säze zugeeignet werden, die er vielmehr misbilliget; daß einige Säze ohne Einschränkungen und Bedingnissen, die der Author macht, und vorausseżt, angeführet werden. Allein auch bei diesem Bischofe gewann das Portroyal nichts: der Bischof schwieg, und gehorchte mit vollkommener

Ep. ad Calc. Cens. Archiep. Bituric.

mener Unterwürfigkeit, sobald Rom gesprochen hat.

Während dieser ärgerlichen Unruhen und Streitigkeiten versuchte es die noch kaum gebildete Kongregation des heiligen Vinzenz von Paul bis in dem Schooße des Unglaubens, in der barbarischen Insel des heiligen Lorenz, oder in Madagascar, welches in der mittägigen heißen Himmelsgürtel, über Afrika hinaus, liegt, ein Feld für ihren Eifer aufzusuchen. Die Heftigkeit der Hize, oder die Unmäßigkeit der Arbeit rieben in wenig Jahren sieben Missionarien auf; und eilf, oder zwölf andere wurden vom Sturme verschlagen, ohne daß der heilige Stifter, welcher dieses große Unternehmen auszuführen keine Mühe sparte, den Muth hätte sinken lassen. Die Kirche, antwortete er einigen Klüglingen, welche seine Beharrlichkeit mißbilligten, wurde durch den Tod des Sohns Gottes gestiftet, durch die Hinrichtung der Apostel und ersten Päpste gegründet; und das Blut der Märtyrer ist stets der Same der Christen gewesen. Der Herr prüfe durch Widerwärtigkeiten jene, welche er, seine große Absichten auszuführen bestimmet hätte. Die Zeit ist gekommen, wo die göttliche Güte, mehr als jemals, zu verstehen giebt, ihr Wille sei, daß die Erkenntniß seines Namens, und das Reich seines Sohnes unter allen Völkern gepflanzet werde. Ein einziger dieser Missionarien, der unermüdete und gottselige P. Bourdoise, hat neben einer unendlichen Menge Kinder, denen er durch die Taufe den Himmel öffnete, mehrere

Vie de S. Vinc. de Paul, L. 2. c. 1.

Für-

Fürsten bekehrt, und unter diesen Eiländern von so verderbten Sitten, daß die Kinder selbst von ihren Aeltern die Unschuld zu verlieren lernten, ehe sie noch das Alter der Vernunft erreichet hatten, eine Gemeinde von sechshundert, ihrem Namen entsprechenden Christen, errichtet. Aber da dieses Verderbniß hauptsächlich von ihrer Dumm- und Unwissenheit herrührte, und diese von Natur gelehrigen Völker allmählig große Begierde nach Unterricht äusserten, so fieng man an, gut von ihnen zu hoffen; wie denn auch wirklich die reichliche Aernte der Größe der Arbeit entsprach: als der Untergang der französischen Colonie von Madagascar auch den Verfall dieser Mission nach sich zog.

Schottlands Gebirge, wie auch die orkadischen, und Westernesinseln auf der caledonischen See waren in Rüksicht der Religion von Beistand und Hilfe so sehr, als der Mittelpunkt des Unglaubens und der Barbarei entblößet. Die katholischen Priester waren, nach Brittanniens Abfall von Rom, aus dem Reiche verjagt worden, und die Armuth eines Landes, wo selbst die Edelleute auf Stroh liegen, und Haberbrod essen müssen, hatte für die protestantischen Wortsdiener wenig Reiz. Die meisten Einwohner, ohne zu wissen, ob sie Katholiken, oder Kezer wären, lebten ohne alle Religionsübung dahin. Man fand Greisen von achtzig Jahren, die noch nicht getauft waren. Dieß äusserste Seelenbedürfniß der rohen, aber guten Leute wekte den Eifer des liebvollen Stifters der Mission zur

schleu-

schleunigen Hilfe. Er that einigen schott = und irländischen Priestern seiner Kongregation den Vorschlag, ihren Landsleuten beizuspringen. Er wußte ihnen die heldenmüthige Begierde nach großen Unternehmungen, davon sein Herz brannte, bald mitzutheilen, und sie verachteten alle Gefahren, welche unter Cromwels tyrannischer Regierung den katholischen Priestern droheten.

Sie reisten, als Kaufleute, mit dem Grafen von Clengary ab, der erst seit kurzem in den Schooß der Kirche zurük gekehret war. Als sie in Schottland anlangten, bekehrten sie anfänglich den Vater des Grafen, einen Greisen von neunzig Jahren, welcher ihre Ankunft nur zu dem Ende abgewartet zu haben schien, um in der Bekenntniß des wahren Glaubens zu sterben. Ein abtrinniger Priester, welcher sie ausgespäht, und alles versucht hatte, um sie zu verderben, gieng in sich, beweinte bei ihren Füßen sein Vorhaben, schwur die Kezerei ab, und bath sie, ihn wieder mit Gott und der Kirche auszusöhnen. Auch Graf von Clanranald, Herr von einem großen Theile der Insel Wuist, kehrte mit seiner Gattinn, seinem Sohne, allen seinen Bedienten, und den Edelleuten, seinen Vasallen, und tausend bis zwölfhundert Landleuten zur Religion seiner Väter zurük. Auf den Inseln Egg, und Kannat bekehrten, oder unterrichteten sie an die acht bis neunhundert Personen, unter welchen nicht fünfzehn waren, welche auch nur eines der Glaubensgeheimnisse gewußt hätten. Sie tauften bei vierzig, welche ohne dieses Sakrament

empfangen zu haben, siebenzig, achtzig, ja hundert Jahre erreichet hatten, und bald hernach starben. Dieß ist ein Theil des Segens, den der Himmel über die Arbeiten dieser apostolischen Männer auf den Inseln Westernes ausgoß. Mit eben so gutem Erfolge arbeiteten sie im nördlichen Theile Schottlandes, wo sie eine Menge Einwohner, auch vom ersten Range, in den Schafstall der Kirche zurükbrachten.

Gleiche Bewandtniß würde es wahrscheinlicher Weise mit den orkadischen Inseln gehabt haben, wo man sich nicht erinnerte, je einen katholischen Priester vor ihnen gesehen zu haben. Ihre Arbeiten fiengen zu fruchten an, als auf Anstiftung der Prädikanten ein Befehl von Cromweln, dem sogenannten Protektor, anlangte, die papistischen Priester aufzusuchen, und sie nach aller Strenge der Geseze zu strafen. P. le Blanc wurde mit einem Jesuiten im schottländischen Gebirge angehalten, und gefangen nach der Stadt Abredin gebracht. Aber man konnte nach dem Buchstaben des Gesezes sie nicht hinlänglich überweisen, daß sie Messe gelesen, oder sonst eine priesterliche Amtsverrichtung vollzogen hätten, und sie wurden nach einem fünf bis sechsmonatlichen Verhafte wieder entlassen, doch mit dem Verbothe zu taufen, zu predigen, oder irgend ein Sakrament zu verwalten, unter der Strafe, im Betretungsfalle ohne weitere Untersuchung gehangen zu werden: welches ihn aber nicht hinderte, sich wieder ins Gebirg zu wagen, und nach wie vorher bei immerwährender Todsgefahr, und einer

Lebensart zu arbeiten, welche dem Marterthume gleich kam. Er und seine Gefährten brachten gemeiniglich den ganzen Tag, zuweilen mehrere Tage hintereinander, ohne alle Speise zu; und dann bestund ihre ganze Mahlzeit in einem Stük Gersten- oder Haberbrod mit Käse oder gesalzenem Butter.

Wie verdient machten sich nicht die würdigen Kinder des heiligen Vinzenz von Paul durch die Missionen in der Barbarei! Selbe sind für den christlichen Namen viel zu rühmlich, als daß wir nicht, wenigstens ein oder den andern Zug, unter einer unzählbaren Menge anderer ausheben, und anführen sollten. Unter den Sklaven, welche sie gegen die Gefahr des Abfalles verwahrten, fanden sich zween junge Christen, deren der eine ein Franzos, der andere ein Engländer war, und welche zween benachbarten Mahomedanern in Tunis dienten. Die Gleichheit des Alters und Schiksals hatte bald zwischen Beiden das engste Band der Freundschaft geknüpfet. Der Franzos, ein frommer und eifriger Katholik, war so glüklich gewesen, den Engländer in Rükficht der Religion auf bessere Gedanken zu bringen. Er wurde von einem Missionar gründlich im Glauben unterrichtet, in dessen Hände er die Irrthümer seiner Nation abschwur. Die Bekehrung war so aufrichtig gemeint, daß er, als die englischen Kaufleute ihre Landsmänner und Glaubensgenossen loszukaufen kamen, ihnen rund gestand, er wäre ein Katholik geworden, und wolle lieber sein ganzes Leben in Fesseln zubrin-

Vie de S. Vincent L. II. c. 1. §. 4.

bringen, als die Freiheit mit Nachtheil des wahren Glaubens erkaufen. Er blieb daher bei seinem tugendhaften Gefährten in der Sklaverei, wo sie sich einander Muth einsprachen, für den Glauben alle üble Behandlungen zu verachten, dadurch man sie, ihre Religion zu verläugnen, würde zwingen wollen. Was die Bewunderung der Unglaubigen verdient hätte, reizte ihren Zorn. Oft nahmen sie ihre Herren auf eine unmenschliche Weise mit Streichen her, und ließen sie für todt auf dem Plaze liegen.

Als sich der Franzos eines Tages in diesem Zustande befand, besuchte ihn sein Freund, und als er nicht wahrnehmen konnte, ob selber noch lebendig, oder schon todt wäre, rief er ihn mit starker Stimme beim Namen. Die ganze Antwort, die er im Anfange herausbringen konnte, war: Ich bin für mein Leben ein Christ. Sogleich küßte ihm der Engländer, als einem Martyrer, die Füße. Während dieser Aeusserungen seiner Hochschäzung kamen einige Mahomedaner dazu, welche ihn, über diesen Anblik betroffen, fragten, was dieß zu bedeuten hätte. Ich ehre, antwortete er, jene Glieder, welche für Jesus Christus, meinen Gott und Heiland, so vieles geduldet haben. Auf welches ihn die Unglaubigen mißhandelten, und fortjagten. Einige Zeit hernach besuchte der wieder heilgewordene Franzos auch seiner seits den Engländer, und fand ihn auf einer elenden Strohmatte hingestrekt, und von den Streichen halb todt liegen, die er von seinem unmenschlichen Herrn izt eben empfangen hat-

hatte. Er war mit mehrern Türken noch wirklich zugegen, dadurch sich aber der junge Held nicht abschreken ließ; sondern sich seinem Freunde näherte, und ihn mit lauter Stimme fragte: Wen liebst du wohl mehr, Jesus Christus, oder aber Mahomet? Der Engländer schien seine Schmerzen zu vergessen, und antwortete mit gesezter Stimme: Jesus Christus liebe ich mehr, als alle Welt: ich bin ein Christ, und will als ein Christ sterben. Die Unglaubigen entbrannten bei diesen Worten von Wuth wider den Franzosen, und einer unter ihnen zog das Messer, deren er zwei in seiner Gürtel steken hatte, und drchte, ihm die Ohren abzuschneiden. Der junge Christ wartete ganz gelassen seiner, und als er nahe genug gekommen war, riß er ihm das andere Messer aus der Scheide, schnitt sich selbst ein Ohr ab, reichte es ihm dar, und fragte, ob er auch das andere befehle: und er würde sichs auch wirklich abgeschnitten haben, wenn man ihm das Messer nicht aus der Hand gerissen hätte. Aus den glüklichen Folgen dieser Handlung, welche zweifelsohne gegen die gemeinen Regeln lief, möchte man glauben, es müsse eine besondere Einsprechung des Himmels geleitet haben. Denn die ganz göttliche Herzhaftigkeit dieser zween Knaben machte auf die Unglaubigen solchen Eindruk, daß sie selbe mit ihrer Zudringlichkeit, den Glauben zu verläugnen, forthin schonten. Aber ihre Krone war vollendet, und sie starben beide an einer und derselbigen Krankheit, und der Herr wollte diejenigen im Tode nicht

trennen, deren Vereinigung im Leben die Ehre seines Namens so mächtig verherrlichet hatte.

Das zweite um so auffallendere Beispiel, je unerwarteter es war, sah man in Algier. Ein Sklav von ein bis zwei und zwanzig Jahren, Petrus Bourgoin mit Namen, von Majorca gebürtig, hatte aus Furcht, an die Galeeren des Großsultan, als Sklav, abgegeben zu werden, mit welchem Loose, davon sich keine Befreiung mehr hoffen läßt, ihn der Bascha bedrohete, den Glauben verläugnet. Jedoch behielt dieser unselige junge Mensch im Herzen alle Hochschäzung und Liebe, die er noch immer gegen seine Religion trug, wie er sich öfter gegen die christlichen Sklaven äusserte, welche ihm über seine Treulosigkeit die bittersten Vorwürfe machten. Ja sein eigenes aufgeschrektes Gewissen rächete den begangenen Meineid so lebhaft, und so unabläßig, daß er, dieser unausstehlichen Marter los zu werden, sich entschloß, den gethanen Schritt durch das Opfer seines Lebens wieder gut zu machen; ob er schon auf den einzigen Gedanken der Peinen, die seiner warteten, zurük schauderte. Aber die Stärke des Christen, dachte er, kömmt vom Herrn. Seine Erbarmungen sind unendlich; er wird mich unterstüzen. Endlich ist er für mich gestorben; was ist billiger, als daß auch ich für ihn sterbe? Voll von diesem Gedanken, suchet er den Bascha auf; tritt den Turban, den er von ihm empfangen hatte, mit Füssen, und sprach: Du hast mich verführt, da du mich verleitetest, meine wahre und göttliche Religion gegen deinen

Aberglauben zu vertauschen. Ich weiß, du wirst mich hinrichten lassen. Aber das verschlägt mir nichts: ich bin bereit, für meinen Heiland alles zu leiden. Der aufgebrachte Bascha verdammte thn auf der Stelle, lebendig verbrannt zu werden. Als er auf dem Richtplaz anlangte, und um sich her Muselmänner, Renegaten, und mehrere Christen sah, rief er: Es lebe Jesus, und seine Religion herrsche und siege! Ausser ihr läßt sich keine Seligkeit hoffen: und er vollendete sein Opfer mit unerschütterlicher Standhaftigkeit. Der Missionar, der seinen Muth stets angefeuert hatte, fand sich in der Ferne bei seiner Marter zugegen, und sprach ihn auf das, unter ihnen abgeredte Zeichen, zum lezten Male los.

Der heilige Stifter dieser Missionen äusserte bei den Räthen, die er in Rüksicht ihrer mittheilte, die vollkommenste Klugheit und Vorsicht. Nur die Eingenommenheit der Sekte und Cabale dünkt sich in dem folgenden Briefe die Sprache eines eingeschränkten, und hartnäkigen Kopfes zu hören: jeder unbefangene Leser wird darin die Erhabenheit der Absichten, und ein überwiegendes Genie bewundern. Stiftet, schrieb er den Missionarien in Algier, unter den Christensklaven, selbst unter den Priestern und Ordensleuten, so viel Gutes, als ihr immer könnet: aber schlaget dabei die sanftesten Wege ein; und bedienet euch der Strenge nie, als im äussersten Nothfalle; aus Furcht, diese Leute möchten verzweifeln, wenn zu dem, was sie schon wirklich leiden, noch eure Schärfe kömmt. Ihr habet, Standes halber,

für ihr Heil nicht zu stehen: man hat euch bloß gesendet, sie zu trösten, zur Geduld aufzumuntern, und in unserer heiligen Religion zu stärken. Man muß nicht rasch, und mit einem Male alles, was unter ihnen gebräuchlich ist, ob es schon böse sein mag, abzubringen suchen. Ich will euch also gebethen haben, mit der menschlichen Schwachheit, so viel sichs thun läßt, Nachsicht zu gebrauchen. Ihr werdet die Christensklaven leichter durch Merkmale eines zärtlichen Mitleidens, als durch Strafen, und Härte gewinnen. Nicht Einsicht, sondern Stärke mangelt diesen Leuten, welche bei ihnen die Salbung der Worte, und das gute Beispiel weken wird. Ich sage deßwegen nicht, daß man ihre Ausschweifungen genehmigen, oder gestatten soll: aber sanft müssen die Mittel für den Zustand sein, in dem sie sind, und man muß selbe in Rüksicht der Umstände und des Nachteiles, welcher nicht nur euch, sondern dem Werke Gottes dadurch zugehen könnte, mit viel Behutsamkeit anzubringen suchen.

Noch eine andere Klippe, fährt er fort, habet ihr in Ansehung der gebohrnen Mahomedaner, und der Renegaten zu vermeiden. Ich beschwöre euch bei Gott, pfleget mit diesen Leuten keinen Umgang. Sezet euch der Gefahr nicht aus, welche mit diesem unzeitigen Eifer verbunden ist: denn ihr sezet dadurch alles auf das Spiel. Ihr würdet den armen Christen, welche in der Dienstbarkeit schmachten, einen unersezlichen Schaden thun, und euch selbst für die

Zu-

Zukunft die Pforte, die noch offen steht, Gott in ihrer Person einige Dienste zu leisten, auf immer versperren. Ihr sehet also, welch ein großes Uibel ihr wegen eines kleinen Gutes, das wohl noch obendrein bloß ein scheinbares Gut sein dürfte, anrichten könntet. Es ist ja doch immer mehr daran gelegen, den Abfall einer Menge Sklaven vom Glauben zu verhindern, als die Bekehrung eines einzigen Renegaten zu bewirken. Ein Arzt, welcher gegen das Uibel verwahrt, ist besser als der, so es heilet. Man hat euch nicht für Seelsorger der Türken und Renegaten bestellet. Eure Sendung erstreket sich nicht auf sie, sondern bloß auf die gefangenen Christen.

In Rükſicht der Regeln der Bescheidenheit, der Nachsicht und einer klugen Langmuth, schreibt der Heilige: Man muß im Anfange nicht zu viel unternehmen; als wenn man in den Behältnissen, wo die Sklaven zusammen eingesperret sind, Missionen halten, oder unter den armen Gefangenen neue Andachtsübungen einführen wollte. Man verdirbt gar oft das Gute, wenn man gar zu rasch geht, und in diesem Stüke verfährt man nach seinen natürlichen Neigungen, welche Verstand und Vernunft benebeln. Man sieht zwar in der Folge seinen Fehler ein: aber gemeiniglich zu spat, und wenn der Versuch schon fehlgeschlagen hat. Das Gute, so Gott will, geschieht beinahe für sich selbst, und ohne daß man daran denket. So entstund unsere Kongregation, so die Gesellschaft der Liebsfrauen, die Stiftung der Dienerinnen der Armen, und jene der Find-

delkinder, kurz alle andere, welche uns gegenwärtig beschäftigen. Nichts von alle dem haben wir unsrerseits absichtlich, und so, daß wir einen Plan dazu entworfen hätten, unternommen: sondern Gott, welcher auf so, oder so eine Weise bedient werden wollte, hat unvermerkt diese Werke selbst eingeleitet, und sich unser bedienet, ohne daß wir wußten, wo die Sache hinaus wolle. Deßwegen lassen wir ihn machen, ohne uns bei dem Fortgange dieser Werke mehr, als bei ihrem Anfange anzugreifen. O wie sehr wünschte ich, ihr möchtet euern Eifer mässigen, und ehe ihr etwas beschließet, es vorerst nach dem Gewichte des Heiligthumes reif abwägen! Betraget euch dabei, so zu reden, mehr leidend, als wirkend; und Gott wird für euch thun, was alle Menschen zusammen ohne ihn nicht würden thun können.

Eine kluge, aber doch unter der Hand Gottes immer thätige Langsamkeit, war die auszeichnende Eigenschaft des an großen Werken so fruchtbaren Eifers, welchen der heilige Stifter der Mission seinen Zöglingen unabläßig einflößte, und der ihn selbst bis in sein fünf und achtzigstes Jahr belebete, ohne daß er wegen seiner eingewurzelten, und äusserst schmerzlichen Krankheiten seine Arbeiten, oder seine strenge Lebensart mäßigte. Vornehmlich die zwei lezten Jahre verursachte ihm eine Geschwulst an den Schenkeln, und Geschwüre an den Füßen die unsäglichsten Schmerzen, so daß er sich nicht bewegen konnte, ohne daß er Gefahr lief, ohnmächtig

tig zu werden. Indessen schlichtete er doch alle Geschäfte seiner Kongregation, verschiedener Missionen, und aller gottseligen Werke, von denen er stets die Seele war. Man schrieb ihm unzählige Briefe zu, die er selbst beantwortete; er sendete seine Vertraute an Orte, wo er in Person nicht hingehen konnte, schrieb ihnen vor, was sie zu thun, und zu sagen hätten, versammelte bei sich seine Amtsgehilfen, unterredete sich mit ihnen zusammen, oder mit jedem insonderheit, je nachdem es die Klugheit forderte. Bei der größten Leibesschwachheit hielt er zuweilen halbstündige Anreden, mit einem Nachdruke, mit einer Ordnung und Zierlichkeit, welche alle, die ihn hörten, in Erstaunen sezten. So verzehrte sich allmählig eines der schimmerndesten Kirchenlichter der leztern Zeiten, welches nicht eher zu leuchten, als zu sein aufhörte. Er hatte sich schon seit achtzehn Jahren täglich zum Tode bereitet, so, daß er nie schlafen gieng, ohne sich in eine solche Verfassung zu sezen, daß er selbige Nacht ruhig hätte sterben können. Endlich starb er, mit allen Hilfsmitteln der Kirche zu einem seligen Tode ausgerüstet, den 25. des Herbstmonates 1660. ohne Fieber, ohne ausserordentlichen Anfall, ohne Todeskampf, bloß aus Erschlaffung der Naturskräfte, wie eine Lampe erlischt, wenn der lezte Tropfen Oel verzehret ist. Und in der That hatte er alle seine Kräften im Dienste Gottes zugesezet, und sein Tod war so sanft, daß er nicht so fast zu sterben, als in die Ruhe des Herrn hinüber zu schlummern schien.

Als er nicht mehr war, und seine tiefe Demuth die öffentliche Verehrung nicht weiter hindern konnte, hielten Fürsten und Prälaten, bürgerliche, geistliche, und Ordensgemeinden in ihrer Ehrfurcht, in den Aeusserungen ihrer Erkenntlichkeit, in öffentlichen, und Privatlobreden keine Maaß mehr. Aber die Werke, wie der heilige Geist spricht, loben den Gerechten. Und wie häufige Lobredner dieser Art sprachen nicht für den Vinzenz von Paul? Er hatte die zahlreiche und eifrige Gemeinde der Missionarien, die Schwestern des Spitales von der Vorsicht, die Schwestern vom Kreuze, und so viele andere gute Anstalten gestiftet; für die Findelkinder in Paris hat er durch eine bewirkte allgemeine Zufluchtsstätte, ja sogar für die Wahnsinnigen durch die Errichtung eines Tollhauses und für den Unterhalt von Char[illegible]gne, von der Pikardie, von Lothringen, ur[illegible] Franche Comte' zehn bis fünfzehn Jahre, beinahe ununterbrochen, gesorget, und alle guten Werke von einiger Wichtigkeit, die während seiner langen Laufbahne geschehen sind, belebt, und geleitet. Und was mehr, als die Werke selber gilt, hat er standhaft die ihm daraus zugehende Ehre abgelehnet, während er alle Mühe davon auf sich nahm. Und was vielleicht bei seinem äussersten Abscheu an allen von der Kirche verworfenen Neuerungen noch großmüthiger war, hat er, frei von aller Furcht, und menschlicher Rükficht, die Larve jener hämischen Sekte abgerissen, welche niemanden Tugend oder Talente, oder auch nur den gesunden Menschenverstand,

stand, als ihren Gliedern, oder Gönnern zugestehet. Aber sie waren auch die einzigen, welche Vinzenzen weder für einen großen Mann, noch für einen großen Heiligen wollten gelten lassen, und ihn in ihrem gottlosen Wahnsinne von den Altären, auf denen ihn die Kirche feierlich ausgestellet hatte, zu verbannen suchten.

Uibrigens sind die Freveltaten der Sekten in der Hand der göttlichen Vorsicht die tauglichsten Waffen, deren sie sich zu ihrem Verderben, oder doch zu ihrer Beschämung bedienet. So erröthete das schwärmerische England, über jenen Gräuel, den es sich gegen seinen König, Karl den I. erlaubt hatte, und sezte in diesem Jahre 1660. Karl den II. wieder auf den Thron seines Vaters. Seit der unglüklichen Schlacht von Worchester, wo die Tyrannei ihren Triumph vollendete, hatte dieser Fürst in fremden Ländern, als Flüchtling, ein irrendes Leben führen müssen. Diese Verbannung aber war für ihn eine ausgezeichnete Gunst desjenigen, welcher über alles, und vornehmlich über die Erhaltung der Könige wachet. Er floh von Worchester mit einzigen fünfzig Reutern, unter denen Graf von Derby war. Izt fragte sichs, wo der König, bis sich eine schikliche Gelegenheit zur weitern Flucht anböthe, einen sichern Aufenthalt finden könnte. Derby schlug einen katholischen Landmann, Penderel mit Namen, einen redlichen, bescheidenen Mann, von geprüfter Rechtschaffenheit vor, welcher ihm selbst schon einen ähnlichen Dienst erwiesen hatte. Der Gedanke, daß Penderel ein Ka-

Revol. d'Angl. Liv. X.

tholik wäre, war nicht der lezte Grund, welcher den König bewog, diesen Vorschlag zu genehmigen, ob er gleich dem Irrthume selbst noch anhieng; denn seine eigene Erfahrung hatte ihn überzeugt, daß die katholische Erziehung eine Treue gegen die Fürsten einflöße, welche man bei den Sekten vergeblich sucht. Derby schikte nach Wilhelm Pendereln, welcher sich mit Richard seinem Bruder, einem eben so rechtschaffenen und getreuen Manne, vor dem König stellte. Dieser verabschiedete sogleich sein ganzes Gefolg, und überließ sich ganz diesen guten, aufrichtigen Leuten. Das erste, was sie thaten, war, daß sie ihm die Haare zustuzten, die Hände und das Angesicht schwärzten, und den Fürsten wie einen aus ihnen kleideten. Hernach, anstatt ihn nach Boscobel, ihrem Wohnorte an der Gränze der Grafschaft Shropp zu bringen, wiesen sie ihm seinen Aufenthalt in einem nahen Walde unter einer Hütte an, welche sie zu diesem Ende errichteten, und darin er sich mehrere Tage lang verborgen hielt. Diese Vorsicht war nothwendig: denn schon durchstreiften abgeschikte Haufen die ganze Gegend, um irgend eine Spur des flüchtigen Königs zu entdeken. Aber ein gewaltiger Plazregen, welcher an dem Orte seines Aufenthaltes fiel, kühlte die Hize seiner Verfolger ab, und gönnete ihm Muße zur Erholung. Indessen suchte Richard Penderel in seinem Hause ein Hauptküssen und einige Deken zusammen, und trug einem seiner Befreundten auf, er sollte dem Könige zu essen bringen. Der Fürst war auf dessen Anblik

be-

betroffen, und stellte einige Fragen, um zu sehen, ob Penderel diesem Manne das Geheimniß vertrauet hätte. Rechtschaffenheit, und feines Gefühl war der Antheil dieser ganzen ehrlichen Familie. Der Landmann, ohne sich auf eine Erklärung einzulassen, welche den Fürsten in Verlegenheit hätte sezen können, gab eine Antwort, darin sich sein ganzes Herz verrieth, so daß Karl nichts mehr besorgte, sondern sich Milch, Butter, und Eyer, trefflich schmeken ließ, welche Mahlzeit ihm bei der Würze des Hungers besser, als alle Lekerbissen einer königlichen Tafel behagten: auch der Schlaf war so süß, daß er dabei die Unbequemlichkeit seines Lagers nicht fühlte.

Beim Erwachen beschloß er, sich in Walles einzuschleichen, wo es Herren gab, auf deren Treue er sich verlassen konnte, um daselbst eine für ihn günstige Aenderung in London abzuwarten. Seine Gäste wiesen ihn an dem Ufer der Saverne, über die er sezen mußte, an einen Menschen, für den sie gut sagten, und der ihn so lange bei sich verbergen würde, bis sich eine Gelegenheit fände, ihn über den Fluß zu bringen. Die folgende Nacht trat der König mit seinem Führer, Richard Penderel den Weg zu Fuß an. Sie hatten nicht mehr, wie zwo Meilen zu machen: aber die Nacht war ungewöhnlich finster, und man mußte über einen Bach sezen, über welchen keine andere Brüke, als bei einer Mühle gieng, und die Nachts mit einem Gatter gesperret war. Als sie dasselbe mit Gewalt zu öffnen versuchten, lief der Müller auf das Getöß herbei,

bei, und wollte sie anhalten. Aber Richard sprang von der Brüke ins Wasser, und der König folgte ihm. Die Nacht war pechschwarz: er hatte seinen Führer aus den Augen verloren, und das Geräusch der nassen Kleider war izt sein Wegweiser. Der Müller wollte mit so entschlossenen Leuten weiter nichts zu thun haben, und sie langten bei dem Ziel ihrer Reise glüklich an: aber dadurch ward nichts gewonnen. Das ganze Ufer der Saverne war von Soldaten so genau bewachet, daß Richard dem Fürsten mißrieth, die gefährliche Uiberfahrt zu wagen: und so kam man nach Boskobel zurük, von da aus der König unverzüglich wieder nach seiner Hütte gieng, während Richard Wache hielt, ob sich nicht etwa Feinde bliken ließen.

Aber auf dieser seiner Spähe traf er auf einen Mann, dessen Ankunft für den König so angenehm als zuträglich war. Nämlich auf den tapfern Carlisle, welcher mit einem beispiellosen Muthe, um die Flucht des Königes zu erleichtern gefochten, und sich erst, nachdem er seinen Fürsten in Sicherheit zu sein glaubte, geflüchtet hatte. Karl hatte sich lezthin seinen Fuß verstraucht: aber er fühlte den Schmerz erst bei der Ruhe. Zu Nachts schlich er sich um ein Linderungsmittel nach der Wohnung Penderels, wo er den Carlisle fand, welcher von dieser Gegend gebürtig war, und die Rechtschaffenheit und Treue dieser Familie kannte. Man kann leicht denken, welch Vergnügen dieser unerwartete Vorfall dem Könige sowohl, als dem Grafen brachte. Nachdem

dem man den Fuß des Fürsten gebähet hatte, kehrte er wieder zu seiner Hütte in Carliles Gesellschaft zurük, welcher die Gefahr mit seinem Herrn theilen wollte. Ja da ihn dünkte, in diesem Aufenthalte sei ein so theures Haupt nicht sicher genug, besprach er sich mit einem seiner Gäste, welcher ihm einen diken hohlen Baum wies, darin sich zwo Personen versteken konnten. Er ließ den König hineinsteigen, folgte ihm nach, und hielt ihn die ganze Zeit über, wenn er schlafen wollte, in seinen Armen. In der Folge spürte Hadleston, ein katholischer Priester, welcher sich gleichfalls zum Penderelen geflüchtet hatte, einen andern Ort aus, wo sich der König mit weniger Unbequemlichkeit verborgen halten konnte; erwies ihm auch noch andere wesentliche Dienste, die ihm auch Karl nie vergaß.

Indessen wußten ziemlich viele um das Geheimniß, und schon hatte sich ein Gerücht verbreitet, der König halte sich in dieser Gegend auf. Der Offizier eines Truppes, welcher den Monarchen aufzubringen ausgeschikt war, begegnete eines Tages einem der Penderele, und stellte ihn wegen des Fürsten zur Rede, mit Versprechen, sein Glük zu machen, sofern er ihm zu dieser Entdekung verhelfen könnte. Einige Tage hernach sezte man einem dieser Leute sogar eine Pistole auf die Brust, um ihm das Geständniß, wo sich der König aufhielte, abzuschreken. Aber die Treue dieser tugendhaften Landleute wankte nicht, und der König war auch ihretwegen gar

nicht

nicht verlegen. Doch in einem Orte bleiben, der nun einmal verdächtig geworden war, hieß zu viel gewagt. Uiberdieß vernahm er, Baron Wilmot, den er, um sein Glük zu versuchen, nach London geschikt hatte, habe sich nicht bis zur Stadt durchschleichen können, sondern zu Mosley bei einem gewissen Vertrauten von Adel, Witgrave mit Namen, zukehren müssen. Dahin nahm izt auch der König seinen Weg, entschlossen, mit dem ehesten ein Reich zu verlassen, wo er nirgend Sicherheit finden konnte. Hier beurlaubte er sich von den Pendereln, welche ihn stets begl itet hat= ten, und fand Wilmoten. Aber das Vergnügen des Wiedersehens wurde ihnen gewaltig verbitte= ret. Denn eine kurze Zeit nach der Ankunft des Königes, umgab eine Kompagnie Soldaten Wit= gravens Haus; und wollten es durchsuchen. Widersezen konnte man sich schon nicht, und Witgrave zog sich durch seine Geistesgegenwart aus der bedenklichen Lage; er verbarg in der Eil seine Gäste, und öffnete zugleich die Pforten mit einer so zuversichtlichen und unbesorgten Mine, daß allen die Lust vergieng, mit einer unnüzen Durchsuchung, wie sie glaubten, ihre Zeit zu verlieren.

Der König theilte seinen Entschluß, das Reich zu verlassen, Witgraven sowohl, als noch einem andern vertrauten Edelmanne der Gegend mit. Dieser hieß Lanecy, und hatte eine Schwe= ster, welche sich bei mißlichen Umständen geschikt aus der Verlegenheit zu ziehen wußte, und ein Mittel vorschlug, wie man die Küste von Bristol

ge=

gewinnen könnte. Sie hatte in derselbigen Gegend eine Befreundtinn, welche der Entbindung nahe war. Unter dem Vorwande eines Besuches stieg sie hinter den König, den man als einen Diener verkleidete, auf ein Pferd: ein anderes Weib, auch zu Pferd, hinter einem andern Menschen ritt Wohlstandes halber mit, und Wilmot begleitete sie als ein Jäger mit Hunden und einer Flinte. Während der Reise verlohr das Pferd des Königes ein Eisen: und um die Rolle eines Dieners recht natürlich zu spielen, gieng er selbst, den Schmied des nächsten Dorfes zu rufen. Das ganze Land war voll Truppen, welche den König suchten, und überall redete man von nichts, wie von ihm. Während er den Fuß des Pferdes hielt, äusserte der Schmied ein grosses Verlangen zu wissen, wo doch der König steken möchte. Denn, sagte er, ein armer Mann wie ich, könnte sein Glük machen. Das Parlament hat dem, welcher ihn ausfinden wird, bei Trompetenschall tausend Pfund Sterling versprechen lassen. Der vermeintliche Diener benahm sich bei dieser häklichen Unterredung sehr gut. Als er seine Frau wieder zu Pferd gebracht hatte, und man unvermeidlich durch den kleinen Fluß Avon sezen mußte, kamen alle in die äusserste Verlegenheit. Denn an dem andern Ufer, kaum etliche hundert Schritte über der Furt, stund eine Wache. Doch dieses Mal kamen sie mit der Furcht allein durch: der König ritt dreist zu, und die ganze Gesellschaft, und ihr Anzug gliech einer Landfamilie, welche auf einen Besuch reiset,

set, so vollkommen, daß die Soldaten keinen Schatten von einem Verdacht faßten, als sollte der König vom Gefolge dieser Dame sein. Als sie im Hause ihrer Befreundtinn anlangte, gab sie vor, ihr Diener wäre krank; und so ließ sie für den König ein bequemliches Bett bereiten, und seiner sorgfältig pflegen. Dieß gab Anlaß zu einem kleinen Abentheuer, welches für den Fürsten nicht anders, denn schmeichelhaft sein konnte. Es war eben ein Arzt im Hause, welcher kurzum den Kranken sehen wollte; und als er fand, das ganze Uibel wäre mehr Schwachheit, als Unpäßlichkeit, ließ er Wein bringen, füllte sich selbst ein Glas, und trank ihm, als ein guter Rojalist, die Gesundheit des Königes zu.

Aber dagegen erkannte ihn troz seiner Verkleidung der Herr des Hauses, Poppe mit Namen, welcher einst unter ihm gedient hatte. Er wartete eine schikliche Gelegenheit ab, um allein mit ihm zu reden, warf sich ihm zu Füßen, und sprach: Sire, Sie sind es selbst. Vergeblich suchen Sie sich vor mir zu verstellen: aber zu fürchten haben Sie von mir nichts: rechnen Sie auf meine unerschütterliche Treue. Ich wollte Sie aus der besten Absicht einen Augenblik unruhig machen, um Sie zu vermögen, so vielen treulosen Unterthanen auszuweichen, welche nichts denn den Untergang ihres Königes suchen, und von denen Sie am Ende so gut, wie von mir, erkannt werden dürften. Ich werde mich glüklich schäzen, wenn ich Ew. Majestät zur Flucht,

oder durch irgend einen andern Dienst nüzlich sein kann. Dieser Poppe machte den König noch mit Windsam, einem andern getreuen Unterthanen, bekannt, welcher sich in der Folge alle erdenkliche Mühe gab, den Fürsten einzuschiffen.

Vor einiger Zeit hatte ein Kaufmann, sein Freund, dem Milord Barklay, welcher vor eben dieser Verfolgung floh, aus dem Lande geholfen. Er bath ihn, eben diesen Dienst Wilmotn zu erweisen, ohne des Königes anders, als unter dem Namen eines vertrauten Dieners zu erwähnen, welchen der Milord aus seinem ganzen Gefolge allein mit sich zu nehmen gedächte. Der dienstfertige Kaufmann führte seinen Freund auf der Stelle zu dem Schiffsherrn selbst hin, welcher Milord Barklay aus England weggebracht hatte. Man ward wegen des Fahrgeldes einig, und ein abgelegener Ort bestimmet, wo eine Barke Wilmotn und seinen Diener einnehmen sollte. Diese zween fanden sich um die bestimmte Zeit richtig ein; aber weder ein Barke, noch der Schiffspatron erschien. Am Vorabende des abgeredten Tages wurde auf einem Jahrmarkte in der Nachbarschaft eine fürchterliche Verordnung des Parlamentes gegen diejenigen verlesen, welche die Flucht des Königes begünstigen sollten. Die Gattinn des Patrons faßte auf ihren Mann Verdacht, weil er ihr aus seiner Reise nach Frankreich ein Geheimniß gemacht hatte, und schloß die Thüre des Zimmers ab, darin er sich eben, einiges Reisgeräth abzuholen, befand.

Man mußte in der Eile einen so gefährlichen Ort verlassen, ohne recht zu wissen, wohin man sich wenden sollte. Carl gieng beinahe auf Gerathewohl nach der Seite von Dorchester stets in Gesellschaft Wilmots und Windsams, und noch eines Dieners, welcher den Wegweiser machte. Wilmots Pferd hatte ein Fußeisen verloren, und dieser geringfügige Vorfall sezte sie der äußersten Gefahr aus. Der Schmied merkte, daß die drei übrigen Eisen in einer nördlichen Provinz wären geschmiedet worden, indeß doch die Reisenden vorgaben, sie sein in der Nachbarschaft zu Hause. Der Hausknecht des Gasthofes, wo sie ohne sich schlafen zu legen, ohne ihre Pferde absatteln zu lassen, übernachtet hatten, machte darüber seine Bemerkungen, und schloß, dieß müßten Herren von der Partei des Königes, ja etwa wohl gar der König selber sein. Er theilte diesen seinen Verdacht dem Pastor des Ortes mit, welcher zum Glüke noch einige elende Gebether vollenden zu müßen glaubte, ehe er die Obrigkeit davon berichtete. Indeß hatten sich die Reisenden weiter gemacht: man griff zwar bald hernach zu den Waffen, suchte, und schikte den Flüchtlingen eine Kompagnie Soldaten nach, und der König würde unfehlbar in ihre Hände gefallen sein, wenn er nicht durch Gottes Schikung, der ihn sichtbarlich leitete, die Strasse, so er bisher gehalten, verlassen, und sich zur Linken gewendet hätte. Indessen liefen sie Gefahr auf Gefahr. Alle Augenblike fand sich der König mitten unter Truppen. Er stieg in kei-

nem Gasthofe ab, daß nicht Soldaten, Offizier, ja ganze Kompagnien anlangten. Es ist, nach dem gemeinen Lauf der Dinge zu urteilen unbegreiflich, wie er nicht zwanzig für ein Mal gefangen wurde. Eines Tages, als er dem Hausknechte die Pferde für seine vorgegebenen Herren aus dem Stalle führen half, sagte dieser zu ihm: Ich müßte mich stark irren, oder ich habe euch irgend bei der Armee gesehen. Ihr habt Recht, versezte der König, ich erinnere mich noch gar wohl, stieg geschwind zu Pferd, und versprach dem Pursche, bei der Rükkehre sich einander besser kennen zu lernen.

Er schlug den Weg nach Salesbury ein, wo Johann Conventri, der Sohn des alten Siegelbewahrers, den König übernahm, nachdem er denen, welche den Fürsten bisher bedienet, das verdiente Lob gesprochen hatte. Endlich fand man zu Shore, nahe bei Portsmouth, eine Barke durch die Vermittlung Mansels, eines Kaufmannes, welcher den Schiffspatron Tetershall bewog, Wilmotn mit dem Könige, den er selbst noch für Milords Diener hielt, nach Frankreich zu überführen. Aber dieser, welcher den König öfter gesehen hatte, erkannte ihn, und sagte zu Mansels, als sie alleinig waren, ihr habt mich betrogen. Wollet ihr mich zu Grunde richten? Ich kenne Carln nur garzu wohl; der verkleidete Diener ist der König selbst: und der sein sollende Herr ist der Vertraute seiner Flucht. Der Kaufmann war nun selber überzeugt, daß der vermummte Diener der Monarch wäre; aber um

so eifriger betrieb er die Uiberfahrt, und suchte dem Schiffspatron seine Meinung zu benehmen. Wilmot schloß aus der Hize, womit sich die Beiden unterredeten, auf den Innhalt des Gespräches, und unterstüzte Mansels Gründe mit so freigebigen Verheißungen, daß er Tetershallen beredete, ohne ihn zu überzeugen. Dieser lief sogleich nach Hause, und forderte dringend von seinem Weibe das nöthige Reisegeräth. Du hast Eile, sprach diese zu ihm: und wohin denn so schnell? Als er noch hastiger in sie drang, sagte sie: Rede nur, ich sehe wohl, daß du den König überführen willst: Gott sei dein, und sein Geleiter. Das Unternehmen ist gefährlich: aber rette ihn nur; und mit Freuden will ich das Brod für mich und meine Kinder betteln. Durch diese Worte gestärkt, hielt Tetershall des andern Tages in aller Frühe seine Barke bereit. Wilmot fand sich mit dem verkleideten Könige, uud mit Mansels ein. Dieser, ehe er den Fürsten verließ, näherte sich ihm, ergriff seine Hand, küßte sie ehrerbiethig, und sprach: Sire, ich bin es zufrieden, daß mich Euer Majestät hintergangen haben: der Himmel gebe nur, daß Sie sicher am Orte ihrer Bestimmung anlangen, und bald wieder zurükkehren, um in ihrem Reiche glorreich zu herrschen. Der König antwortete lächlend: wenn dieß geschehen sollte, so werde er gewiß die Dienste nie vergessen, welche ihm Mansel so großmüthig erwiesen hatte. Man gieng unter Segel, und der Wind war den ganzen Tag über so günstig, daß

man

man die folgende Nacht zu Fecomp in der Normandie landete.

Die Vorsicht, welche auf eine ganz besondere Weise über die Tage dieses Fürsten gewachet hatte, zeigte sich auf eine nicht weniger ausgezeichnete Art, als es darum zu thun war, ihn wieder auf den Thron seiner Väter zu sezen. Während die verbündeten Fürsten ihm in ihren Staaten so gar eine sichere Zufluchtsstätte wider die Königsmörder abschlugen, riefen selbst die aufrührischen Unterthanen, und die Geschöpfe des Hauptes der Rebellion, so bald sie nichts mehr zu fürchten hatten, ihren rechtmäßigen Herrn mit Sehnsucht zurük.

Welche vorhin die hizigsten Gönner der Tirannei gewesen waren, bewarben sich izt zum eifrigsten um den Auftrag, den mißkannten Monarchen aufzusuchen, und ihm die Wünsche der aus ihrem Taumel erwachten Nation vorzutragen. Carl vergaß alles Vergangene, behandelte seine Gegner und Feinde mit aller Güte, und ließ sich nichts mehr angelegen sein, als unter allen seinen Unterthanen das Band der vollkommensten Einigkeit zu knüpfen. Aber da er während der neun Jahre seiner Unglüksfälle stets erfahren hatte, daß die Römischkatholischen seine getreuesten Unterthanen wären, denen er nach Gott seine glükliche Flucht, und die Rettung seines Lebens zu verdanken hatte; so trug er auch immer, bis er starb, viele Achtung gegen sie, wo er am Ende noch das Glük hatte, ihren Glauben anzunehmen.

Hingegen nahmen in Frankreich die Religionsstreitigkeiten, so wie die Widersezlichkeit gegen die Entscheidungen der Kirche mit jedem Tage zu. Es ist wahr, die Gönner der gebrandmarkten Neuerungen suchten gemeiniglich im Finstern zu schleichen, nach dem Beispiele jener Kriegslist zur See, wo man die Flagge der feindlichen Schiffe, welche man übergehen will, wehen läßt. Sie entlehnten oft die Sprache der Thomisten, theils zu ihrer Vertheidigung, theils um andere mit mehr Vorteile angreifen zu können. Aber wenn den Irrlehrern ihre Winkelzüge in manchen Vorfällen sehr gute Dienste thun; so wird es doch für sie in einer Menge Gelegenheiten wahre Nothwendigkeit deutlich zu reden: denn läge die Verführung zu tief, und wäre sie gar zu unkenntlich, so würde sie bei der Menge nicht Wurzel schlagen, und sich keine Partei zusammen rotten, welche stark genug wäre, oder doch Aufsehens genug machte, um dem Stolze ihrer Häupter zu schmeicheln. Und dieß war der Grund ihres seltsamen Betragens: denn während sie behaupteten, die neuen Irrthümer wären nur so zum Spasse erdichtet, und von Niemanden je gelehret worden; streueten sie dieselben mit vollen Händen selbst in jenen Werken aus, darin man absichtlich zu beweisen suchte, diese Irrthümer wären nichts als Hirngespinnste. Sie fanden sich auf jedem Blatte ihrer Schriften; und doch klagten sie über Ungerechtigkeit, daß die Leser dem Zeugnisse ihrer Augen mehr, als dem unverschämten Läugnen

fener Leute glaubten, welche sie öffentlich aus-kramten.

Diese schamlose Frechheit zeigte sich besonders in zwo lateinischen Schriften des H. Nicole, deren wir schon oben erwähnet haben. Die eine mit der Aufschrift: Untersuchung des Paulus Irenäus, zielte ganz darauf ab, Jansens Irrthümer zu rechtfertigen, während er läugnet, daß sie in dessen Buche enthalten sind: die andere, unter dem Namen Wilhelm Wendroks, war eine Uibersezung der Provinzialbriefe mit Noten, die noch schlimmer, als selbst der Grundtext lauteten, dessen Irrthümer so wohl, als Verleumdungen sie in Schuz nehmen. Diese zwei Werke sind in Rükficht des literarischen Verdienstes eine der besten Erzeugnisse des Port-royal, doch mit Ausnahme einiger Sprachschnizer, welche dem sonst geschikten Verfasser, und zwar nicht bei dieser einzigen Gelegenheit, entwischet sind. So schön auch sonst die Schreibart sein mochte, so vergütete sie doch das Aergerniß nicht, welches der Inhalt veranlaßte. Vier Bischöfe, und neun Doktoren, denen der König den Auftrag gemacht hatte, diese zwei Bücher zu untersuchen, entdekten unter der Hülle dieser zierlichen Latinität Dinge, welche weit mehr, als die Sprachschnizer zu tadeln waren. Sie erklärten, daß in diesen Schriften Jansens Kezereien so klar enthalten sein, daß, wer es läugnen wollte, entweder sie nicht gelesen haben, oder, welches noch schlimmer wäre, das nicht für kezerisch halten müßte, was doch die Päpste, die französische

Kirche und die Sorbonne als kezerisch verdammet hätten.

Act. du Clergé 2. & 3. Sept 1660.

Uiberdieß verdammte der Klerus unter der Strafe des Bannfluches die Uibersezung des römischen Meßbuches, welches Doktor Voisin erst neuerlich mit Genehmigung der Großvikarien von Paris herausgegeben hatte. Die Irrlehrer aller Zeiten schlugen diesen Weg ein, weil sie kein schiklicheres Mittel fanden ihre Irrthümer zu verbreiten, als wenn sie die zum Gebrauche der Kirche im Latein abgefaßten Bücher den Laien in die Hände spielen, wo sie, vermittelst ihrer verstohlenen Auslegungen, Einfältigen und vornehmlich Weibern Vorurteile, und einen Eigendünkel beibringen, welcher in der Folge so hart zu heilen, als leicht er ihnen einzuflößen ist. Diese List verweist Hieronymus schon im fünften Jahrhunderte den Pelagianern, und im sechzehnten hat sie Kalvin mit eben dem Erfolge benuzet. In Erwägung dessen genügte es den Prälaten der Versammlung noch nicht, das französische Meßbuch verdammt zu haben; sie schrieben an alle Bischöfe des Reiches, ein jeder sollte in seinem Sprengel ein gleiches thun. Ja sie glaubten, sie müßten auch den Papst angehen, diese ihre Entscheidung durch sein apostolisches Ansehen zu bestättigen. Und wirklich schien diese Sache dem Oberhaupte der Kirche eben so wichtig, und recht darauf angesehen, die ehrwürdigsten Geheimnisse zu entheiligen. Die Sorbonne behandelte das französische Missal nicht gelinder, und der König befahl das Buch zu unterdrüken, und

stellte seinen Verkauf ein. Und doch troz dieser feierlichsten Urteile erdreisteten sich die Großvikarien von Paris durch eine eigene, in allen Pfarren bekannt gemachte Verordnung, zu erklären, daß dieß ein widergesezlicher Eingriff in die Gerichtsbarkeit des ordentlichen Hirten wäre. Aber auf die Klage des Klerus erschien ein neues Dekret des Staatsrathes, darin ihnen mit den schärfsten Ausdrüken aufgetragen wurde, ihre Verordnung zu widerrufen.

Die theologische Fakultät brandmarkte auch die jansenistischen Tagzeiten, welche H. Laval unter der Aufschrift: aus den Kirchengebeten gezogene Andachten, zum gemeinschaftlichen Gebrauche christlicher Familien, zusammen getragen hatte. Sie erkläret, in diesem Buche absichtlich links übersezte Stellen, viele verfängliche und falsche Säze, welche in Rüksicht der Sakramente selbst an Kezerei gränzten, den Lesern solche irrglaubige Gesinnungen einflößten, und die verdammten Meinungen von der Gnade und dem freien Willen immer wieder erneuerten, gefunden zu haben. Man wurde gewahr, daß der Verfasser in der Uibersezung einiger Stellen der Psalme, den Theodor Beza wörtlich ausgeschrieben habe; welches eben Niemanden wundern darf: denn er folgte hierin treulich dem Jansenius, wenn dieser S. 332. Gott bittet, er wolle die Sünder durch die unüberwindliche Stärke seiner Gnade, welcher die Freiheit des Menschen nie widersteht, bekehren. Auf solche Weise predigte man so gar in den Gebetbüchern das Lehrgebäude der fünf

Säze, indeß man immer, und überall lärmete, diese Säze sein willkührlich erdichtet worden, und keine Seele vertheidige sie. Dieß heißt wahrhaftig alles benuzen, wenn man so gar Betbücher zum Vehikel seiner Meinungen machet. Aber diese anscheinenden Kleinigkeiten sind nach den weitaussehenden Absichten der Sekte von ganz andern Folgen, als man wohl denken sollte. Möchte man es doch mit der Zeit nicht bereuen müßen, zu spat auf diese Schliche gemerkt zu haben. In den kirchlichen sowohl privat- als öffentlichen Büchern, Tagzeiten und Gebeten ist, wie diese Leute gar gut wissen, der gemeine Glaube enthalten; und man kann nicht sorgfältig genug daran sein, selbe von den Verfälschungen, welche die Sekte darin gemacht hat, zu reinigen, aus Furcht, sie dürften diese List mit jedem Tage weiter treiben, und endlich ihre neugebakene Hinterlage dem einfältigen Völklein als Urkunden der alten Erblehre aufdringen.

Mem. du Clergé an. 1660. & 61.

Der König müde über alle diese Ränke, berief die Präsidenten der Versammlung des Klerus, welche um das Ende des 1660. Jahres anfieng, und 1661. fortdaurte, nach dem Louvre, und ermahnte sie auf das nachdrüklichste, kräftige und schleunige Mittel gegen die jansenistische Sekte vorzukehrēn. Er versprach ihnen, sie mit seinem ganzen Ansehen zu unterstüzen; denn, wie er sagte, fordere ihn sein Gewissen, seine Ehre, und das Beste des Staates auf, dieses Aergerniß zu erstiken, und, wenn es nöthig wäre, denjenigen mit aller Schärfe zu wehren,

über

über welche Gelindigkeit bisher nichts vermocht hätte. Dem zu Folge, und auf den Bericht der zwölf Kommissarien, welche man zu dem Ende, die Absichten des Monarchen zu befördern ernannt hatte, wurde einmüthig beschlossen, daß alle Welt- und Ordensgeistliche das in der lezten Versammlung entworfene Glaubensformular unterschreiben sollen. Darin hieß es nach den Bullen der Päpste Innozenz, und Alexander, daß die fünf aus Jansens Buche ausgehobenen Säze in jenem Sinne verdammet wären, in welchem sie der Verfasser gelehret hätte; daß man diejenigen, welche sich den Verordnungen widersezen sollten, die, um sich des allgemeinen Gehorsames gegen die Glaubensdekrete zu versichern, und durch dieses Merkmal, so wie es von jeher in der Kirche gebräuchlich gewesen, die Rechtgläubigen von den verdächtigen Starrköpfen unterscheiden zu können, ergangen wären, als Kezer betrachten, gerichtlich verfolgen, und mit jenen Strafen züchtigen soll, welche in den päpstlichen Konstitutionen verfüget sind. Die, so wider diese Bullen geschrieben hatten, mußten neben der Unterzeichnung noch obendrein förmlich und schriftlich widerrufen, was sie in diesen ihren Werken gelehret. Die Sorbonne fügte sich einmüthig nach diesem Abschluße, und erklärte, daß die Unterzeichnung des Formulars das schiklichste Mittel sei, die Fortschritte der neuen Irrthümer zu hemmen, und verordnete, daß alle Doktoren so wohl, als Baccalaure und Kandidaten unterschreiben sollen. Die Verordnung des Klerus

wurde

wurde, in Rükſicht der Vollziehung, noch durch ein Urteil des Staatsrathes unterſtüzet, dem der König ſelbſt ein Schreiben an alle Prälaten des Reiches beifügte.

Die Großvikarien von Paris hielten nicht für rathſam, ſich öffentlich gegen das Anſehen des Monarchen zu empören, und machten eine Verordnung bekannt, welche das Formular zu unterſchreiben befahl. Aber obſchon darin ausdrüklich war erkläret worden, daß man die fünf Säze in Janſens Sinne verdammte, in welchem ſie Innozenz X., und Alexander VII. verdammt hatte: ſo hieß es doch in der Verordnung, daß zur Zeit Innozenz des X. zu Rom bloß die Frage geweſen ſei, ob dieſe Säze wahr und katholiſch, oder aber falſch und kezeriſch wären: weßwegen ſie denn auch in Rükſicht der Thatſache des Janſenius weiter nichts forderte, als daß man eine unbegränzte, aufrichtige, und den päpſtlichen Verordnungen gebührende Ehrfurcht trage, und davon, wie auch von der Unterwürfigkeit gegen die Glaubensentſcheidung, die Unterzeichnung des Formulars von Seite der Unterzeichnenden, ein Zeugniß, ein Verſprechen, eine öffentliche und unverlezliche Verſicherung wäre. Aber bei dieſer verdrehten Schreibart, troz aller großen, hochtönenden Worte der aufrichtigen Ehrfurcht, der öffentlichen Verſicherung, des unverlezlichen Verſprechens war leicht zu merken, daß man das Recht, für welches man Glauben forderte, von der That unterſcheide, in Rükſicht deren man ſich mit der Ehrfurcht, oder mit einem ehrwürdigen

Still-

Stillschweigen begnügte, welches der Talisman der Sekte war.

Der Klerus brachte darüber seine Klagen beim Könige an: die Verordnung der Großvikarien ward von den Prälaten, welche sich am Hofe befanden, untersucht, und der Monarch befahl, sie sollte widerrufen werden. Aber die Pfarrer von Paris, nachdem sie mit ihren Geistlichen unterschrieben hatten, erklärten vor einem öffentlichen Notar, wenn sich die Bischöfe über die Verordnung der Großvikarien geärgeret hätten, so wären im Gegentheile sie und ihre Priester davon sehr erbauet worden. Als der Papst dieses neue Aergerniß vernahm, erließ er an die Großvikarien ein Breve, darin er seinen gerechten Unwillen in den lebhaftesten Ausdrüken äußerte. Er wirft ihnen vor, sie wären hinterlistig zu Werke gegangen, hätten sich eine offenbare Lüge erlaubt, und sich durch das Kunstwerk ihrer Wendungen an den Entscheidungen der Kirche grob vergriffen; da sie sich erdreisteten zu verkünden, Innozenz X. habe die fünf Säze nicht in dem Sinne des Jansenius geprüfet. Ein so falsches Betragen, sezte er hinzu, giebt in jeder Rüksicht zu erkennen, daß ihr die Säemänner des Unkrautes auf dem Aker des Herrn, die Störer der katholischen Kirche, die Urheber einer unter euch so unseligen Trennung seid. Uiberdem drohete er, sie den gerechten Zorn und die Strenge des apostolischen Stuhles, und das ganze Gewicht dieses Felsen, der das Haupt, worauf er fällt, zerschmettert, fühlen zu lassen.

Auf diesen Befehl, der noch von dem königlichen unterstüzet wurde, gaben die Großvikarien eine neue Verordnung heraus, die sich an der von Rom geschikten Vorschrift genau hielt. Indeß mangelte es ihnen nicht an Ausflüchten der erfindsamen Eigenliebe: Sie versicherten, man habe ihr erstes Kreisschreiben übel verstanden, und wider ihre Absicht ausgeleget, die doch anschaulich da liegt, und nur von jenen mißkannt wird, die sich leicht betrügen lassen. Uibrigens erkännten sie, daß die fünf Säze wären untersuchet, und im Sinne des Jansenius verdammet worden, wie es ihnen durch das Breve Alexanders VII. geheissen wurde. Sie widerriefen das erste Kreisschreiben gemäß der päpstlichen Verordnung, und beschlossen, sich von ganzem Herzen den Konstitutionen der Päpste zu unterwerfen, und das Formular des Klerus aufrichtig und unbedingt zu unterzeichnen.

Bei diesem Anlaße zeigte es sich, wie viel die Strenge nüze, wenn sie zur Zeit angebracht wird. Nach dieser Verordnung erklärte sich der Abt Bourzeis offenbar für die Entscheidungen der Kirche. Da er ein rechtschaffener, gerader Mann, von gründlicher Religion und ungeheuchelter Frömmigkeit war, hörte er auf jene aus seinen Freunden, und Bewunderern nicht, welche, dem Urteile des heiligen Stuhles auszubeugen, läugneten, daß die fünf Säze in Jansens Buche, auch nur in gleichlautenden Ausdrüken, enthalten wären. Weil er von dem Gegenteile vollkommen überzeuget war, da er es selbst vor der Bekannt-

machung

machung der Bulle in einem lateinischen Werke dargethan hatte, welches er mit großem Beifalle der Vornehmsten der Partei herausgegeben, verabscheute er diese unredlichen Kniffe, und hielt es für seine Pflicht, auf eine auffallende und bestimmte Weise alles zu widerrufen, was er je wider die apostolischen Entscheidungen gesagt, oder geschrieben hätte. Es genügte ihm nicht, die Bulle geradezu und schlechterdings zu unterzeichnen: sondern er betheuerte noch obendrein, daß er mit seinem Blute alles auslöschen zu können wünschte, was er vorhin zur Vertheidigung der neuen Meinungen geschrieben: er habe stets, und werde bis an sein Ende eine unverbrüchliche Unterwürfigkeit gegen die Verordnungen des heiligsten Vaters bezeugen, als des gemeinschaftlichen Lehrmeisters aller Christen im Glauben, des Nachfolgers des Apostelfürsten, und des Statthalters Jesu Christi auf Erden. Auf diese öffentliche Abschwörung änderte die Sekte auf einmal die Sprache, und der H. Abt von Bourzeis, dessen Tugend, und ausgebreitete Kenntnisse man vorhin bis zu den Sternen erhub, hieß nun mit einem Male des Kardinals Mazarini niederträchtiger Heuchler. Sollten nicht diese besoldeten Verleumder, wo nicht über ihre Bosheit, doch wenigstens über ihre Dummheit, oder Unwissenheit erröthen? Kardinal Mazarini war schon im Merz 1661. gestorben; und erst im November, folglich acht Monate nach des Kardinalministers Tode, widerrief Abt Bourzeis; Also that er für den verstorbenen Kardi-

Hist. du Jans. sous l'an. 1661.

nal, was er für ihn, so lang selber lebte, nie hatte thun wollen! Aber es ergieng dem Doktor Habert eben so: auch dieser mußte in der Absicht, dem Kardinal Richelieu zu heucheln, zwei Monate nach dem Tode dieses Ministers, wider den Jansenismus geprediget haben. Seht, welchen Staat man auf Tadel und Lob machen kann, so aus der Fabrik der Sekten kömmt.

Die Bekehrung, oder besser zu reden, die Unbeständigkeit des Erzbischofes von Sens, Ludwigs von Gondren, welcher das Formular ebenfalls unterzeichnete, machte der Partei nicht bange, und befremdete Niemanden. Dieser Cameleon nahm die Farbe von allen interessanten Gegenständen, die um ihn her waren, an, und legte sie, so bald ihn selbe zu interessiren aufhörten, eben so leicht wieder ab. Bei der Bekanntmachung der Bulle Innozenz des X. hatte er in seinem Hirtenbriefe behauptet, die fünf Säze sein von den Feinden der Gnade des Heilandes boshafter Weise geschmiedet worden, und der Papst habe sie, ohne einige Rükficht auf den Jansenius, verdammet. Das folgende Jahr schloß er sich aus Gewissenspflicht, wie er sagte, an die Prälaten an, welche entschieden, daß die fünf Säze in dem Sinne des Jansenius, als kezerisch, sein verdammet worden. Eilf Tage hernach erklärte er, dadurch, daß er sich aus Liebe zum Frieden zu der größern Anzahl der Bischöfe gehalten habe, wolle er der Lehre des heiligen Augustin, welches in seiner Sprache so viel sagen will, als jener des Jansenius nichts ver-

vergeben; und er ließ sich von dieser seiner eingelegten Verwahrung eine gerichtliche Abschrift ausfertigen. Des folgenden Tages auf einen ganz andern, als den Drang seines Gewissens, erklärte er feierlich, aus Furcht, man dürfte wider ihn gerichtlich verfahren, daß er sich mit der vollkommensten Aufrichtigkeit der Bulle unterwerfe, und ihr in seinem Sprengel den pünktlichsten Gehorsam verschaffen werde. Im J. 1656. behauptete er vor dem Erzbischofe von Toulouse, Petrus von Marca, daß weder dieser Prälat, noch jemand anderer ihm die Lehre der verdammten fünf Säze in Jansens Buche werde zeigen können. In der Versammlung von 1657. schien er wegen seiner Widersezlichkeit, die er gegen die Verordnung des Klerus in Rüksicht des Formulars äußerte, noch eben so gesinnt zu sein. Endlich im J. 1661. unterzeichnete er das Formular, nachdem er ein Kreisschreiben ausgefertiget hatte, darin er ohne alle Zweideutigkeit erklärte, daß die fünf Säze in Jansens Sinne, welcher des heiligen Augustins Sinn nicht sei, wären verdammet worden. Aber man dachte nun einmal so nachtheilig von der Aufrichtigkeit dieses Prälaten, daß alle fest glaubten, er habe dabei keine andere Absicht gehabt, als sich dadurch mit dem römischen und französischen Hofe auszusöhnen. Und wirklich fieng der Papst an, wider diesen Erzbischof gerichtlich zu verfahren, und behandelte ihn als einen, mit dem er keine Gemeinschaft im Glauben mehr pflegen wollte, da er ihm den Jubelablaß verweigerte,

wovon er die Bulle den übrigen Bischöfen zugesendet hatte.

Einige seiner Mitbrüder und Freunde, welche nicht eben die Rükſichten, wie er, haben durften, zeigten auch keine solche Willfährigkeit. Mit Erstaunen sah man an ihrer Spize den Bischof von Alet, eben denjenigen, welcher in der Antwort auf Arnauds berüchtigten Gewissensfall, ihrem Abschluße so sehr entgegen zu sein geschienen hatte. Der Abfall des Bischofes von Pamiers machte nicht viel Aufſehens, ob er schon, noch als Abt Caulet, so wohl wider die gefährlichen Meinungen in Glaubenssachen, als wider den Stolz, und die Lügen des französischen Beschüzers der belgischen Irrthümer gerichtlich ausgesagt hatte. Allein er war ein Verehrer und Bewunderer des Bischofes von Alet, schreibt Jurieu, der ihm übrigens das prächtigste Lob spricht, und hieng nun ganz von dessen Befehl ab, und befolgte durchgängig seine Grundsäze. Und dieß war genug, daß die Jansenisten, welche diesen Mann bisher, so gut, wie den H. Vinzenz von Paul, als den gewissenloſesten Verleumder verschrien hatten, ihn nun mit einem Male in einen Heiligen umstalteten. So wahr ist es, daß man in der Sekte an einer glüklichen Wendung nie verzweifeln darf. Doch scheint es, man hätte den Bischof, ehe man ihn heilig sprach, zu einem authentischen Widerrufe seiner gerichtlichen Aussage anhalten sollen. Denn endlich hat er damals die Wahrheit geredet, welch ein Heiliger ist der erste Vertheidiger des Janse-

Polit. du Clerg. Entret. 2.

nismus

nismus in Frankreich? Hat er aber gelogen, und widerruft er seine Verleumdung nicht, welch ein Heiliger ist er selbst? Einer aus beiden muß ohne Barmherzigkeit aus seiner Nische fort, wie es ein anderer vor uns schon behauptet hat. Aber Widersprüche so wohl, als Abänderungen vertragen sich zum Verwundern gut in den Sekten: darin leben und weben sie, wie in ihrem Elemente. Mem. chron. T. 3. p. 483.

Indessen fuhren die Anhänger des ehrfurchtvollen Stillschweigens mit ihrem Lärmen den Hof und das ganze Reich zu betäuben fort. Vornehmlich beklagten sie sich, daß sich die Bischöfe zu Paris so betragen hätten, als ob sie in einem Nationalkonzilium versammelt wären. Sie aber glauben, da diese Herren bloß zeitlicher Geschäfte halber wären abgeordnet worden, haben sie kein Recht gehabt, etwas in Rükficht des Glaubens oder der Zucht zu verfügen. Eine so falsche, als boshafte Ausflucht: denn derlei Versammlungen, wie aus den Verhandlungen seit ihrem Ursprunge erhellet, sind stets im Besize gewesen, Verordnungen zu machen, welche den Glauben sowohl, als die Sitten betreffen. Und doch verzögerte dieser Rabulistenstreich in den mehrsten Sprengeln, mehr denn zwei Jahre lang, die Unterzeichnung des Formulars.

Man schmeichelte sich, die Widerspänstigen durch Gelindigkeit und den Weg der Unterhandlungen auf vernünftigere Gedanken zu bringen: aber es geschah, was immer bei dieser Art Vergleiche mit Sektirern zu erfolgen pflegt.

Die Nonnen von Portroyal unterzeichneten im Anfange, ohne die geringste Schwierigkeit, das vorgelegte Formular, nach der Weise der Großvikarien von Paris in ihrem ersten Kreisschreiben. Sie beklagten sich gar nicht, daß man sie als Theologinnen behandle: und im Grunde verdienten sie in Rükſicht der Materie von der Gnade diesen Titel so gut, als die jungen Kandidaten der Universität, von welchen man die Unterzeichnung ebenfalls, als ein Bekenntniß forderte, welches jeder Christ von seinem Glauben ablegen muß, wenn die Kirche urteilet, sie müße sich seiner Gesinnungen versichern. Aber eine ganz andere Wendung bekam die Sache, als man von ihnen schlechterdings und gerade zu die Unterzeichnung forderte. Sogleich erschien ein Klagschreiben einer einsamen Seele über die Verfolgung dieser guten Klosterjungfrauen, dieser einfältigen und unstudirten Mädchen, welche wegen ihres Standes und Geschlechtes unfähig wären, das zu verstehen, was man sie zu unterzeichnen zwingen wollte. Der Hof ward durch diesen weinerlichen Brief so wenig gerühret, daß H. Singlin, ihr Anführer im Geiste, den der Abt von St. Cyran selbst zu diesem Amte gebildet hatte, kaum mehr Zeit fand, zu entwischen: sonst würde man ihm zu seinem Aufenthalte eine Einsamkeit angewiesen haben, welche wahrscheinlicher Weise nicht so nach seinem Geschmake, wie die von Portroyal, würde gewesen sein. Vergeblich schrieb H. Arnaud von Andilly an den König, um für den Glauben

die-

dieſer Nonnen gut zu ſagen: wie denn auch das Schreiben der Mutter Agnes Arnaud, ihrer Abtiſſinn, im Namen ihrer geiſtlichen Töchter nichts nuzte, welches ſie denn endlich bewog, nach dem Rathe des Doktors Anton Arnaud, zu unterſchreiben, daß ſie die gebrandmarkten Irrthümer mit aller Aufrichtigkeit verdammen, ohne ausdrüklich zwiſchen That und Recht zu unterſcheiden. Aber in der Folge ſezten ſich einige, troz ihrer Anhängigkeit an dieſen Doktor, in den Kopf, daß ſie durch dieſen Vorbehalt das Andenken des Janſenius geſchändet haben; welches ihnen ſolche Reue und ſolchen Gram verurſachte, daß, wenn man dem Verfaſſer der Geſchichte des Janſeniſmus glaubt, die Mutter Euphemia, Paſcals Schweſter, daran ſtarb, die Mutter Priorinn aber auf den Tod krank wurde. Hiſt. du Ians. ſous l' an. 1661.

Noch ein ſchlimmers Ausſehen gewann die Sache, als die Katholiken fanden, daß die Nonnen ihre Pflicht gegen die Kirche nicht erfüllet hätten, und einer aus den Großvikarien von Paris ſich im Gewiſſen verbunden glaubte, ihnen zu bedeuten, daß ſie gehalten wären, die fünf Säze ausdrüklich in jenem Sinne zu verdammen, welchen ſie in dem Buche des Janſenius haben. Die Verlegenheit war entſezlich: aber ſie dauerte nicht lange. Denn Kardinal Rez, Erzbiſchof von Paris dankte ab: der unverſehene Tod des H. de Marca, welcher ihm folgte, und die neue Beförderung des H. Perefix gönnete ihnen wenigſtens einige Friſt.

Indessen veranlaßte dieser erste Schritt eine Art von Spaltung in der Sekte selbst. Man war zwar einstimmig entschlossen, die Verdammung von Jansens Buche nicht zu unterzeichnen: aber in Rükſicht der Weise das Formular zu unterschreiben, ohne dem Andenken eines so werthen Mannes zu nahe zu treten, waren die Meinungen getheilet. Die Sache litt, die Wahrheit zu gestehen, ihre Schwierigkeiten. Denn in dem Formular hieß es ausdrüklich, daß man so wohl mit Herzen und Munde Jansens Lehre, welche in seinem Buche enthalten ist, verdamme, als auch bekenne, daß selbe Augustins Lehre nicht sei. Es gab über diesen Gegenstand dreierlei Meinungen. Die erste findet sich in einem um diese Zeit von ihren Anhängern herausgegebenen Buche unter folgenden Ausdrüken: Einige berühmte Gottesgelehrte, welche seit fünf Jahren oft behauptet haben, daß diejenigen, welche überzeuget sind, Jansenius habe die fünf Säze nicht gelehret, mit gutem Gewissen nicht unterschreiben dürfen, sind izt der Meinung, daß man keine Schwierigkeit machen soll, ohne einige weitere Erklärung zu unterzeichnen, ob man schon innerlich nicht glaubt, daß Jansenius jene Kezereien gelehret habe, welche in dem Formular auf seine Rechnung geschrieben werden. Der Grund dieses neuen Gutachtens, fährt der Schriftsteller fort, besteht darin, daß, obschon in dem Formular die That mit dem Rechte vermenget ist, sich die Unterzeichnung doch auf das Recht allein bezieht, was den innerlichen Glauben

De la signat. du formul. p. 1.

ben betrifft; und in Rükſicht der That erkleket ein Zeichen der Ehrfurcht, und des Gehorſams. Man entdeket in dieſer Entſcheidung die Sittenlehre des Kaſuiſten, welcher den Nonnen von Portroyal gerathen hat, anfänglich zu unterſchreiben, ohne ausdrüklich zwiſchen That und Recht zu unterſcheiden. Bei ſo verträglichen Gewiſſensräthen würde ſicher keine vor Kummer und Reue geſtorben ſein.

Die zweite Meinung, welche der erſten ſchnurſtraks entgegen iſt, war, daß man bei der Uiberzeugung, die fünf Lehrſäze ſein in Janſens Buche enthalten, nicht geradehin, und ohne einige Erklärung, und wörtlichen Vorbehalt unterzeichnen dürfe. Denn dieſe Unterzeichnung würde im gegenwärtigen Falle ein Vorbehalt im Gemüthe ſein, welches vornehmlich in einem Glaubensbekenntniſſe, ein groſſes Verbrechen, und noch obendrein ein Meineid, und eine greuliche Verleumdung wider einen ſo heiligen Biſchof ſein würde.

Sollte man wohl glauben, wenn nicht authentiſche, und die unverdächtigſten Urkunden für die Wahrheit bürgeten, daß je eine ſolche Verſchiedenheit der Meinungen zwiſchen Rigoriſten, welche alle ſo entſezlich wider jeden Vorbehalt in Gedanken lärmeten, hätte ſollen Plaz greifen können? daß die ſtrengſten unter ihnen weder eine Lüge, noch einen Schatten von Sünde darin fänden, wenn ſie in einem Glaubensbekenntniſſe ohne Erklärung, ohne ausdrüklichen oder wirklichen Vorbehalt unterzeichneten, und

schwuren, etwas zu glauben, was sie doch im Grunde nicht glaubten? Ist etwa dieß die Lehre des heiligen Augustin wider die Lüge? Und so lautet heut zu Tage die praktische Lehre von sogenannten Augustins Schülern!

Pascal, bei Gelegenheit der Unterzeichnung des Portroyals, brachte die dritte Meinung auf die Bahn, welche sich troz aller mathematischen Richtigkeit des Verfassers schwerlich auseinandersezen läßt. Er hatte in seinen Provinzialbriefen unzählige Male unter verschiedenen Wendungen gesagt, daß Innozenz X. die Lehre von der aus sich selbst kräftigen Gnade nicht gebrandmarket habe; daß die fünz Säze zwar mit allem Rechte verdammt, aber von dem Jansenius nicht gelehret, sondern von den Jesuiten muthwillig sein geschmiedet worden. Das ist; er verschanzte sich mit den Uibrigen der Partei hinter den glüklich ausgesonnenen Unterschied zwischen That und Recht. Aber zur Zeit, wo die Nonnen unterschrieben, war es nicht mehr so. Damals überzeugt, daß in den fünf Säzen keine andere, als Jansens Lehre enthalten sei, welche er für die Lehre Augustins, und der katholischen Kirche in Rüksicht der kräftigen Gnade hielt, behauptete er, die Päpste haben geirret, nicht nur in Betreff der That- auch der Rechtssache: und daraus schloß er, daß man mit gutem Gewissen das Formular nicht unterschreiben dürfe, ohne ausdrüklich den Sinn des Jansenius auszunehmen. Sollte Jemand anders unterzeichnen, würde er nicht allein wider die Geseze der christlichen

lichen Aufrichtigkeit, sondern auch der strengen Gerechtigkeit sündigen, da er dadurch das Andenken des heiligen Bischofes von Ypern unverantwortlich schändete. Darüber drükte er sich so wohl schriftlich als mündlich mit solchem Feuer aus, daß es uns gar nicht wundern darf, wenn die oben gemeldten Gewissensbisse dadurch rege gemacht wurden.

Es ist ungezweifelt, sprach Pascal, daß man durch eine schleunige Erklärung, man nehme den Glauben an, ohne zu sagen, daß man die Verdammung der Lehre des Jansenius nicht annehme, sich nicht erkläre, daß man diese Verdammung nicht annehme: sondern man erklärt sich vielmehr für die Annahme. Denn die offenbare Absicht des Papstes und der Bischöfe ist, zu bewirken, daß Jansens Sinn unter dem Namen einer Glaubenssache verworfen werde. Da dieß alle Welt öffentlich sagt, und Niemand sich das Gegentheil öffentlich zu sagen getraut, und es Einige bloß in der Stille sagen; so sieht man wohl, daß dieß in Gegenständen des Glaubens nicht angeht, wo man, nach dem Ausspruche Jesu Christi, die Lampe nicht unter das Scheffel, sondern auf den Leuchter sezen soll. Also ist es ungezweifelt, daß dieses Bekenntniß aufs wenigste zweideutig, und folglich sündhaft ist: denn alle Zweideutigkeit in Glaubenssachen ist ein Gräuel. Der Grundsaz, davon er ausgeht, macht diese angeführte Stelle etwas lang; aber ich hoffe Nachsicht: Denn es ist doch immer eine seltsame Sache, wenn man sieht, was

Pasc. letter. du 15. Jul. 1666. rapportée dans la refut. du P. Annat. & citée dans la def. des Relig. de P. R.

dieser berufene Mann im Grunde von dem, dem Scheine nach so wesentlichen Unterschiede, zwischen That und Recht dachte. Was er bei dieser Gelegenheit sagt, taugt selbst die Begriffe einiger Katholiken zu berichtigen. Der Grund des Unterschreibens, spricht er, oder was den Klosterfrauen von Portroyal Muth machte, das Formular zu unterzeichnen, war der Unterschied, welchen man zwischen Recht und That machte, da man Glauben für das Eine, und fürs Andere Ehrfurcht verhieß. Nun aber ist es darum zu thun, ob hier eine That und ein Recht obschwebe, oder sich das Recht allein vorfinde: das heißt, ob die That weiter nichts zur Sache thut, als daß sie ein Recht bestimmt, und bezeichnet. Der Papst und die Bischöfe, fährt er fort, stehen alle auf einer und derselbigen Seite, und behaupten, daß sagen, die fünf Säze sein in Jansens Sinne kezerisch, eine Glaubens- und Rechtssache betreffe. Alexander VII. erkläret in seiner Konstitution, daß, um den wahren Glauben zu haben, die fünf Säze im Sinne des Jansenius kezerisch sein müßen, so daß die Worte, im Sinne des Jansenius, den kezerischen Verstand der fünf Lehrsäze ausdrüken; und folglich ist dieß eine Thatsache, welche mit einem Rechte verwebet, ja welche eigentlich selbst ein Recht ist, und den wesentlichen Theil des Glaubensbekenntnisses ausmachet; als wenn Jemand sagte: Kalvins Sinn in Rükficht des Abendmahles, oder der Sinn des Nestorius über die Menschwerdung ist kezerisch, welches sicher Glaubenssäze sind.

Die

Die Schriftsteller, welche in diesem Stüke dem Papste und den Bischöfen widersprechen, sind nur Wenige, und geben fliegende Blätter die Menge heraus, darin sie vorspiegeln, daß diese Thatsache aus ihrer Natur von dem Rechte getrennet sei, und bloß einen Theil desselben ausmache.

Pascals Ausfall auf das Haupt des Jansenismus war viel zu deutlich, als daß der gallsüchtige Doktor eine so offenbare Fehde gelassen hätte ertragen können. Er antwortete, ohne seines Gegners zu schonen. Dieß läßt doch drollig, schreibt er in einer Abhandlung über den wahren Verstand der Worte: Sinn des Jansenius, dieß läßt doch drollig, wenn man sieht, daß diejenigen, welche die Leute mit aller Gewalt bereden wollen, die päpstliche Bulle verdamme den katholischen Glauben, sich andererseits die größte Mühe geben, die Unbild heraus zu streichen, welche dem Papste geschieht, wenn man zweifelt, ob er wohl den Jansenius recht verstanden hat. Das Geheimniß, um sich die Nothwendigkeit zu ersparen, dem Papste den gräulichen Vorwurf machen zu müßen, als habe er etliche Stellen eines Buches links ausgeleget, besteht darin, daß man rund heraus sagt, er habe den katholischen Glauben verdammet. — Es klingt in der That seltsam, daß Pascal, bei seiner Vermuthung, die von dem heiligen Augustin, und von Jansenius vertheidigte Glaubenslehre sei vom apostolischen Stuhle verdammet, und diese Verdammung von der ganzen Kirche angenommen

worden, ein kleines Häufchen unbekannter Personen, wie er sie nennt, weggerechnet, daß Pascal, sage ich, dieselbe für eine katholische Wahrheit habe halten können, über die man sich im Gewissen zu erklären gehalten wäre, wenn man sein Glaubensbekenntniß ablegte. Die entschlossensten Jansenisten giengen nicht so weit: denn sie sahen nur gar zu gut, daß dieß offenbar das Ansehen, nicht nur des Papstes, sondern der allgemeinen Kirche anstreiten hieß.

Und was sollten denn endlich die aufrichtigen Mädchen des Portroyals thun? Seht, wie weit sich der tiefsinnigste Denker verirret. Er verlangte, die guten Kinder sollen sich bei Unterzeichnung der Bulle ausdrüklich erklären, daß sie sich nicht bequemen könnten, den Sinn des Jansenius zu verwerfen; während doch das Formular denselben ausdrüklich verdammte. Folglich wollte er, man soll förmlich betheuern, man halte jene Lehre, die man abschwöre, für eine Glaubenslehre. Dieß war im Grunde der Eid, den man nach ihm hätte schwören sollen: Ich unterwerfe mich aufrichtig der Konstitution, welche Jansens Lehre verdammet: aber ich erkläre, daß diese Lehre rechtgläubig ist, und von mir nicht verdammet werden kann. So erbärmlich straucheln die ersten Köpfe, wenn sich ihre profane Wissenschaft in Religionssachen mischen will, und vornehmlich wenn sie wegen des vermessentlichen Vertrauens auf ihre Einsichten die Stimme der Kirche verachten. Pascal verfolgte seinen Zwek mit solcher Unbeugsamkeit, und ereiferte sich mit

so viel Hize gegen die, so ihm widersprachen, daß er ihnen mit aller Bitterkeit vorwarf, sie haben, um sich nach Zeit und Umstände zu schmiegen, ihre Lehre abgeändert, und sie fälschlich für die Lehre der Thomisten ausgegeben. Er brach öffentlich mit den Vornehmsten aus ihnen, und mied künftig ihren Umgang. Aber änderte er denn nicht immer selbst ab? konnte er sichs wohl verhehlen? Er hatte in seinen Briefen so dreist behauptet, daß man zwischen Recht und That unterscheiden müße; daß der von den Päpsten verdammte Sinn Jansens Sinn nicht sei, und daß alles, was der französische Klerus, die pariſische Fakultät, und die Jesuiten, welche er bei diesem Anlasse abscheulich mißhandelte, dagegen gesagt hätten, eitel Verleumdungen wären. Und nachher glaubt er, daß die Päpste wahrhaft Jansens Lehre, und mitunter auch die des heiligen Augustin verdammet haben. Hätte er nicht schließen sollen, er sei im Gewissen verbunden, weil er doch mit seinem Gewissen so gewaltig aufhub, öffentlich zu widerrufen, um denjenigen die Ehre wieder zu geben, die er fälschlich als Verleumder ausgeschrieen hatte; oder doch denen ihren Wahn zu benehmen, die sich durch seine erstere Meinung hatten bethören lassen? Aber so gemein bei Sektirern Absprünge und Abänderungen sind, so selten ist der Widerruf. Ihm genügte mit seinen Freunden über ein neues Lehrgebäude zu zanken, ohne daß ers für seine Pflicht gehalten hätte, das Publikum eines Bessern zu belehren, so gar im Tode nicht, welcher

cher bald auf diese Zwistigkeiten erfolgte. Zufälliger Weise, und erst nach seinem Hinscheiden, entdekte man einige Spuren dieser mit seinen Glaubensbrüdern gehabter Irrungen; theils aus seinen Handschriften, theils aus Gelegenheit gewisser Beschuldigungen, welche die Jansenisten zwangen, was wir eben erzählet haben, selbst kund zu machen.

Lettr. d' un Eccl. a un de ses amis.

Durch eben diesen Weg weiß man, daß sie ihn einen eingebildeten, und in den Gegenständen, die er behandelte, schlecht bewanderten Mann schalten, und ihm Schuld gaben, daß er Lehrgebäude über einem schwachen Grunde aufführte; daß er ohne ängstlich nach Beweisen für das, was er behauprete, zu forschen, sich an Nachrichten hielt, welche ihm einige Freunde lieferten. Daher kam es, sagen sie, daß er sich so oft irrte, und daß in seinen Schriften eine solche Menge tadelhafter Märchen, und Gespräche vorkömmt, die man Leuten von Dingen, davon nie eine Rede war, in den Mund legt. Was soll man nach diesem Geständnisse der Jansenisten von den Provinzialbriefen anderes denken, als daß Anmuth und Wiz, wie ihr ganzes Verdienst, so auch alle ihr Glük machten?

Da die Streitigkeiten aller Art zu weiter nichts dienten, als die Unterzeichnung des Formulars zu verzögern, erließ der Staatsrath eine Verordnung vom ersten März 1662, welche alle Bischöfe bevollmächtigte, diese Unterzeichnung ohne Ausnahme und Erklärung zu fordern. Dieß

war

war der zweite Schritt der weltlichen Gerichtsstelle, welcher das Geschäft eben nicht besser, als der erste beschleunigte. Hernach schlug man den Weg der Unterhandlungen ein, welcher angenommen wurde, so wenig Gutes sich auch davon hoffen ließ. Gilbert von Choiseul, Bischof von Comminges, und der Jesuit P. Ferrier, Professor der Gottesgelehrtheit zu Toulouse, und nachmaliger Beichtvater des Königes, unterredeten sich zusammen über die Mittel, die unseligen Streitigkeiten beizulegen, welche die Kirche schon so lang verwirrten. Sie kamen überein, vom Grunde aus, und gemeinschäftlich mit den Gönnern des Jansenius, den wahren Verstand von dem Buche dieses Prälaten zu untersuchen. Wäre man einmal über diesen Punkt einig, zweifelte aber noch, ob dieser Sinn von dem heiligen Stuhl verdammet worden sei, wolle man sich an den Papst wenden, und an seine Entscheidung halten. Der König, welcher nichts mehr wünschte, als die entstandenen Irrungen ohne viel Geräusch beizulegen, genehmigte diesen Entwurf, und schikte in seinem Namen diejenigen, welche ihn gemacht hatten. Portroyal seiner seits ernannte die Doktoren Lalane, und Girard. Man trat zusammen, man vernünftelte viel, man stritt heftig, und am Ende konnte man über nichts einig werden: Worauf die Bischöfe von Laon, von Rhodes und Comminges den Abgeordneten des Portroyals die fünf Artikel, welche das Gegentheil von den fünf Säzen sind, sammt einer Erklärung zum Unterzeichnen vorlegten, daß

sie

sie sich dem Verdammungsurteile, welches Papst Alexander ausdrüklich über die fünf Säze in Jansens Sinne gefällt hatte, unterwärfen. Die fünf Artikel litten keine Schwierigkeit: Aber eine andere Bewandtniß hatte es mit der aufrichtigen Unterwürfigkeit gegen die Entscheidung Alexander des VII.; wenigstens nachdem man das Wörtchen, aufrichtig, beigesezt hatte, das im Anfange aus Versehen war ausgelassen worden, und welches der Ausflucht des ehrerbiethigen Stillschweigens einen Riegel schob. Dieser Beisaz war der Stein des Anstoßes, daran das ganze Geschäft scheuterte. Weder die Abgeordneten, noch ihre Geschäftsträger wollten weiter etwas von der Unterzeichnung der Erklärung hören: und also zerschlugen sich die Unterhandlungen.

Der Bischof von Comminges, welcher den Frieden kurzum hergestellet wissen wollte, schlug noch einen andern Ausweg vor. Man sollte dem heiligen Vater einen Brief in den demüthigsten Ausdrüken schreiben, die fünf Säze darinn verwerfen, und beirüken: Falls Se. Heiligkeit noch weiter etwas verlangten, wäre man erböthig, Seine Wünsche zu erfüllen. Auch dieser Antrag wurde genehmiget. Der Prälat schrieb daher dem Papste, und schloß seinem Briefe die fünf Artikel bei, welche die Kommissarien des Portroyals, zur Erklärung ihrer Lehre in Rüksicht der fünf Säze, entworfen hatten. Der Geschichtschreiber des Jansenismus erzählet, P. Ferrier habe diese Artikel nie nach Rom schiken wollen.

Histoire du Ianſ. ſous l'an. 1663.

wollen, weil er nicht zweifelte, daß sie zu Rom würden verworfen werden; und da sie überdem nichts, als die Lehre der Thomisten enthielten, würde ihre Genehmigung eine stille Verdammung der Molinisten gewesen sein. Aber wußte er denn nicht, daß in Rom beide Meinungen gelehret werden, ohne daß sich die eine Schule beigehen ließ, auf die Verdammung der andern zu dringen? Hat er schon vergessen — denn auch ein Lügner sollte ein gut Gedächtniß haben, — daß er selbst sagte, P. Ferrier habe die fünf Artikel genehmiget, falls man nur die Verdammung der fünf Säze im Sinne des Verfassers beifügen wollte? Zweifelte aber der Jesuit zum Unglüke nicht, daß der Papst mit den Artikeln vollkommen zufrieden sein werde, so hatte er sich in diesem Stüke gewaltig geirret. Se. Heiligkeit liessen selbe untersuchen, erstens durch die Qualifikatoren des heiligen Offizium, und nachher in einer ausserordentlichen Versammlung der Kardinäle, und alle waren der Meinung, die Artikel sein in verfänglichen Ausdrüken abgefasset, und was man an einer Stelle zugebe, widerrufe man an der andern; kurz, allem Scheine nach begehre man nur zu dem Ende eine Antwort, um Vorteil gegen die Konstitutionen daraus zu ziehen. Dieß war die Ursache, warum der Papst, welcher schon vorher auf den Bischof von Comminges kein besonderes Vertrauen hatte, ihm zu antworten nicht für gut fand.

Aber anstatt dessen erließ er ein Breve an die französischen Bischöfe, darin er ihrem Eifer

für die Beobachtung der apostolischen Verordnungen das verdiente Lob spricht, und sie ermahnet, stets die kräftigsten Mittel zu ihrer Vollziehung vorzukehren, und, sofern es nöthig sein sollte, zu diesem Ende die Hilfe des Monarchen aufzufordern, dessen Eifer er in den prächtigsten Ausdrücken anrühmet. Dieß war sicher der Gang und die Sprache nicht, daraus ein unbefangener Menschenverstand auf die päpstliche Genehmigung der fünf Artikel schließen könnte. Und doch witteret der eingebildete Rapsodienschreiber des Jansenismus ihre Gutheißung in dem Inhalte des Breve selbst, welches doch selbe auf keine Weise berühret. Dieses ganze Gewäsch gründet sich blos darauf, daß der Papst auf das authentische Versprechen der Jansenisten, sich nach der Entscheidung des heiligen Stuhles zu fügen, und auf andere Briefe aus Frankreich, welche diese Verheißungen für aufrichtig angaben, glaubte, nicht aber gewiß dafür hielt (ut credimus) sie wären erböthig zu thun, was er ihnen vorschreiben würde. Auf solche Art suchte die List aus dem Denkmale ihrer Schurkerei selbst Vorteil für sich zu ziehen. Aber bei der Bekanntmachung des Breve legte sie ihre Maske weg. Kaum hatte man dessen Inhalt zu Paris erfahren, als ein Schreiben Arnauds erschien, darin er betheuerte, an den erwähnten Unterhandlungen keinen Theil gehabt zu haben. Man war indessen von dem Gegentheile gänzlich überzeuget, und der kleine listige Streich, so in dem Briefe vorkömmt, rechtfertigte dieses Urteil. Er war von dem ersten

August datiert, erschien aber erst nach dem zwanzigsten, an welchem Tage das Breve angekommen war, dessen Inhalt man, um sich nach den Umständen zu richten, vorerst wissen mußte, ehe man mit seiner Erklärung ausrükte. Der Geschichtschreiber, welcher jeder Scharteke, so von der Partei kömmt, erwähnet, sagt von diesem Briefe kein Wort; daraus man natürlicher Weise schließen muß, daß Arnauds Betheuerung, des frühern Datum ungeachtet, erst dann geschehen sein müsse, wo man sich in die Nothwendigkeit versezet sah, entweder zu gehorchen, dazu man eben keine Lust hatte, oder, welches gar nicht rühmlich lautete, vor der Welt Augen zu gestehen, mit dem Versprechen zu gehorchen sei es nicht aufrichtig gemeint gewesen: die Doktoren Lalane und Girard, welche ihr Wort gegeben zu haben nicht läugnen konnten, trugen eben so wenig Bedenken, es zu verlezen, als der Doktor, welcher seinem Vorgeben nach nie etwas versprochen hatte. Als der König darauf drang, sie sollten ihr feierlich gegebenes Wort halten, und sich dem Breve unterwerfen, konnte der Bischof von Comminges von ihnen nichts, als eine schriftliche Versicherung erhalten, darin sie sich anheischig machten, die fünf Säze in sich selbst zu verdammen, ohne sich in Rükficht der Thatsache zu irgend etwas anderm, als dem gewöhnlichen ehrerbiethigen Stillschweigen, zu verstehen. Der Monarch fand sich durch diese unredlichen Kniffe beleidiget; der Prälat aber schämte sich, mit seinen geträumten Hoffnungen so hoch auf-

gehoben zu haben, und kehrte nach seinem Sprengel zurük.

Dieß war der Ausgang der berufenen Unterhandlungen. Beide Parteien gaben Nachrichten davon heraus, welche aber einander schnurstraks widersprachen, und darin immer der eine den andern einen Schurken und Verleumder scholt. Der Bischof von Comminges, welcher den Mittler gemacht hatte, wußte allein, und vollkommen gut, wo Lüge, und wo Wahrheit wäre. Indessen beobachtete er ein hartnäkiges Stillschweigen: aber solch ein Stillschweigen redet bei ähnlichen Vorfällen für Leute, welche ein bischen tiefer sehen, vernehmlich genug. Die Jansenisten, die unlaugbar bei ihm besser, als P. Ferrier angeschrieben waren, ersuchten ihn um dieses Stillschweigen, als um einen unschäzbaren Dienst, während ihn der Pater, wie dessen Briefe zeugen, auf das dringendeste beschwur, die Wahrheit zu sagen, die ihm vollkommen bekannt wäre. Was mag wohl der Beweggrund des Jesuiten, auf das Zeugniß des Prälaten zu dringen, und der Jansenisten selbes zu verhindern, gewesen sein? Dieß ergiebt sich aus einem Briefe, welchen der Bischof von Alet an den von Comminges, seinen Freund, geschrieben hat. Aus solch einer Erklärung, sagt er, könnte P. Ferrier Vorteil ziehen: ja dadurch dürfte die Aufrichtigkeit verdächtig werden, womit die Vertheidiger des Jansenius nach dem Urteile unparteiischer Leute bisher zu Werke giengen. Der Bischof von Comminges selbst, war er gleich

nicht

nicht zum Reden zu bringen, gab doch die Ursache seines Stillschweigens an. In einer Denkschrift, worin die Bemerkungen dieses Prälaten über den Bericht von den Unterhandlungen enthalten sind, welchen P. Ferrier niedergeschrieben, und ihm mitgetheilt hatte, ersucht er diesen Pater, wenigstens über einige der wesentlichsten Artikel zu schweigen, und gesteht ihm aufrichtig, wenn er sich selbst über diese Streitigkeit nicht erkläre; so geschehe es allein aus Furcht, Doktor Arnaud auf den Hals zu kriegen, und sich in eine Fehde zu verwikeln, die er für sein Leben gerne vermeiden möchte. Uibrigens ist diese Untersuchung nicht wichtig genug, um sie noch weiter zu verfolgen. Was wir bisher gesagt haben, reicht zur Genüge hin, Schurkerei vielmehr denen, welche Vorteil daraus zogen, als jenen Schuld zu geben, die dadurch Schaden litten. Allein welche Absicht könnten die Jansenisten wohl gehabt haben, so dringend eine Unterredung beider Parteien zu fordern, um den Sinn des Jansenius zu untersuchen, wenn sie gesinnt waren, bei Eröffnung der Unterhandlungen sich auf keine Untersuchung einzulassen? Aber welche Absicht hatten die Protestanten, welche unabläßig auf ein allgemeines Konzilium drangen, so lange sie glaubten, der Papst werde sich auf dessen Einberufung nie verstehen; in der Folge aber, als es versammelt war, tausend Ausflüchten vorbrachten, um nicht dabei erscheinen zu dürfen?

Der König versammelte die Bischöfe, welche zu Paris waren, um aus Gelegenheit des leztern Breve gemeinschäftlich zu überlegen, wel-

ches die sichersten Mittel wären, die Starrköpfe zum Gehorsame zu bringen. Die Versammlung stimmte für die Unterzeichnung des Formulars, und ersuchte Se. Majestät, dero Gewalt nach dem Wunsche des heiligsten Vaters dahin zu verwenden, damit längstens innerhalb zween Monate die Unterzeichnung zu Stand käme. So schrieben auch die Prälaten an Se. Heiligkeit, daß sie die leztere Erklärung der Jansenisten listig und boshaft zu sein dünke, welche die Kezerei mit der Maske des Gehorsames deke, den sie mit Worten heuchelten. Bei diesen Abschlüßen zerriß den Sektierern alle Geduld und Gelassenheit. Sie gaben wider die Bischöfe und katholischen Doktoren eine Sündfluth von so ehrenrührigen Schriften heraus, daß man sie mit nichts besser, als mit den Erzeugnissen Luthers in den Anfällen seiner Raserei wider die Päpste vergleichen kann. Diese ihre Frechheit war für den Monarchen ein Beweggrund mehr, durch ein königliches Patent die Vollziehung des leztern Breve zu betreiben. Einige Monate hernach folgte eine Erklärung in noch stärkern Ausdrüken, und der König gieng in Person hin, um selbe in die Parlamentsakten eintragen zu lassen. Inzwischen verdammte der Staatsrath das Tagebuch des Saint-Amour, ließ es durch des Henkers Hand verbrennen, und befahl, den Verfasser sowohl, als den Druker in gefängliche Haft zu bringen.

Dieses Werk ist eine ungetreue, oft abentheuerlich lügenhafte Erzählung von alle dem, was sich in Rüksicht des Jansenismus seit dem

J. 1646. bis auf das J. 1654. zu Rom und zu Paris zugetragen haben soll. Es wurde diese Schrift von verschiedenen Prälaten, und den angesehensten Doktoren untersuchet, und ihr Urteil war, daß Jansens Kezerei darin wieder aufgewärmet, und ohne Scheu vertheidiget, die katholischen Schriftsteller aber, welche diese Sekte bestritten, auf das abscheulichste verunglimpfet werden, während man die Stammväter und Vertheidiger des Irrthumes bis zu den Sternen erhebe; daß die apostolischen, in diesem Geschäfte ergangenen Verordnungen, die Päpste, die Kardinäle, die Bischöfe, die Doktoren und Ordensleute mit einer zügellosen Unverschämtheit mißhandelt; kurz, das Ansehen der Kirche darin so sehr herabgewürdiget werde, daß diese Schrift alle Strafen verdiene, welche die Geseze wider kezerische Bücher verhenget haben.

Die Erklärung des Königes, welche bei dieser Gelegenheit herauskam, ist ein so herrliches Denkmal von der Religion und den Einsichten seines Rathes, daß sie wenigstens im Auszuge hier eingerükt zu werden verdienet. Sie kann manchen zum Leitfaden dienen. Sie fängt sich damit an, daß sie bemerket, wie die ersten Funken der Ehrsucht und des Eigennuzes unter der Maske der Frömmigkeit und strengen Sittenlehre, die verderblichste Brunst veranlassen können. Dann verordnet Se. Majestät, um selbe in ihrer Geburt zu erstiken, und den Uneinigkeiten zwischen seinen Unterthanen ein Ende zu machen, daß alle sowohl Welt- als Ordensgeistliche das Formular

unterzeichnen sollen, daß die Pfründen derjenigen, welche innerhalb eines Monates, von der Bekanntmachung an gerechnet, nicht würden unterschrieben haben, als offen und nach allen Rechten erlediget angesehen, und künftig niemand, er habe denn unterzeichnet, zu irgend einer Pfründe, zu einem literarischen Grade, zu einem Amte, oder oberkeitlicher Würde oder Rektorsstelle in Universitäten, oder in Klöstern zur Profession, oder einiger Verwaltung zugelassen werden soll.

Die Beweggründe der Erklärung sind neben andern folgende. Die Anhänger der neuen Lehre hätten es versucht, durch eine Menge Schriften die Leute zu bereden, daß die verdammten Säze in Jansens Buche nicht gelehret werden; und ob sie selbe schon im Anfange mit aller Hize vertheidigten, für rechtglaubige Wahrheiten, und die standhafte Lehre des heiligen Augustin verkauften, gaben sie selbe doch in der Folge für Säze, welche ihre Feinde aus der Luft gegriffen, für Hirngespinnste aus, welche sie ihnen andichteten, um sie leichter paken, und bestreiten zu können. Durch ein solches wider alle christliche Offenherzigkeit laufendes Betragen hätten sie den Geist, und Charakter derjenigen, welche sich zu Häuptern einer Partei aufwerfen, und der Meutmacher verrathen, die ihr scheelsüchtiger Stolz verleitet, sich durch neue Meinungen von andern auszuzeichnen: beide Mächte hätten sie nicht zwingen können, aufrichtig die einmüthig von der Kirche verdammten Irrthümer zu verwerfen: weit entfernet, sich nach derselben Urteile zu fügen, sein

sie

sie vielmehr in ihrem Versprechen hinterlistig zu Werke gegangen, und hätten in ihren Gesprächen sowohl, als in ihren unzähligen Büchern wider ihr gegebenes Wort gehandelt, worin sie keine Mühe sparen, ihre Irrthümer bald für die Lehre des heiligen Augustin, bald für jene des heiligen Thomas auszugeben. Ulberdem hätten sie nach dem Beispiele aller Kezermeister fortgefahren, insgeheim zu lehren, und die gerechten Vorkehrungen, sie, wenn es möglich wäre, zu ihrer Pflicht anzuhalten, als Verfolgungen verschrieen. Eine so hartnäkige Widersezlichkeit gegen die rechtmäßige Gewalt wäre eine Frechheit, welche man nicht weiter dulden könnte, und eine handgreifliche Empörung, welche nach allen Grundsäzen mit alle der Strenge bestraft werden müßte, so die geistlichen und bürgerlichen Rechte wider die Gönner der Kezereien, und die Störer der öffentlichen Ruhe verfüget haben.

Zu Folge dieser Erklärung erließ Perefixe, Erzbischof von Paris, den siebenzehnten des Brachmonates 1664. sein Kreisschreiben, darin die Unterzeichnung des Formulars anbefohlen wurde. Drei Jahre vorher war in einer öffentlichen Schulthese im Jesuitenkollegium zu Paris vertheidiget worden, man könne mit einem göttlichen Glauben d. i. als eine von Gott geoffenbarte Wahrheit glauben, daß die fünf, aus dem Jansenius gezogenen Säze, im Sinne des Schriftstellers kezerisch sein. Bei dieser Gelegenheit schrien Arnaud, und alle Lärmenblaser der Partei über Gottlosigkeit, und kündigten den Umsturz der gan-

zen Religion an. Um diesen Vorwürfen auszuleuken, erklärte der neue Erzbischof in seinem Kreisschreiben, daß die päpstlichen Konstitutionen, in Rükſicht der Thatsache des Jansenius, eben keinen göttlichen, sondern bloß menschlichen und kirchlichen Glauben fordern, welcher den Christen verbindet, sein Urteil dem Urteile der geistlichen Obern zu unterwerfen. Der französische Klerus in seiner Versammlung vom J. 1656. glaubte nicht, sich in diese Art von Erklärungen mit Leuten einlassen zu müssen, welche nichts mehr suchten, als ihre Gegner in ihren Worten zu fangen, vornehmlich wenn sie Ausdrüke haschen können, welche bei den Vätern und Lehrern der Kirche nicht allgemein üblich sind. Die Versammlung ahndete schon damals diese listigen Ränke, wie's aus ihrem Antwortschreiben auf das Breve Alexander des VII. erhellet. Um den apostolischen Bannstral, heißt es darin, von ihrem Haupte abzuwenden, suchen die Anhänger der neuen Lehre die ganze Streitigkeit für eine Thatsache auszugeben. Aber das Breve hat solche Wizeleien kurz abgeschnitten. Die Schulen mögen sich um diese Wortklauberei zanken; das Breve schränket das Ansehen der Entscheidung auf die Rechtsfrage ein, und erkläret, die Lehre, welche Jansenius in seinem Buche vorträgt, sei von der Konstitution verdammet worden.

Mem. du Clerg. an. 1656.

Das Kreisschreiben, welches einen bloß kirchlichen Glauben forderte, entgieng durch diese Vorsicht dem Tadel der Partei nicht. Redete man von einem göttlichen Glauben, so schrie-

en sie über Gottlosigkeit: und wollte man sich mit einem menschlichen begnügen, so rauschten sie diese Nachgiebigkeit als eine Thorheit aus, und rühmten sich, einen vollkommenen Sieg erfochten zu haben. Wir rüken hier die Schlußrede ein, auf welche sie sich steiften: Man kann nicht gewiß sagen, ob der Glaube, welchen man für Jansens Thatsache forderet, ein göttlicher oder ein menschlicher Glaube ist, weil er eben deßwegen fehlbar wäre: Also kann man keinen festen, unerschütterlichen Glauben in Rüksicht dieser Thatsache fordern. Auf diesen Beweis, welcher das ganze Gepräge der sophistischen Selbstgenügsamkeit, und Wizelei aufhat, antwortete man, daß man ihn so, wie er ist, auf die Thatsache des heiligen Augustin so gut, als auf jene des Jansenius anwenden könne: dieß heißt: Hat die Kirche die in Jansens Buche enthaltene Lehre nicht unfehlbar einsehen und verdammen können, so hat sie Augustins Lehre über die Gnade aus seinen Büchern weder besser erkannt, noch richtiger genehmiget. So sagte man auch aus eben dem Grunde, daß es mit diesem Beweise darauf angesehen sei, das ganze Glaubensgebäude umzustürzen: denn er läßt sich auf die Thatsache aller Kezer, sowohl der alten, als der neuern, auf das, was sich in allen Vätern, allgemeinen Konzilien, und der göttlichen Schrift eben so gut eine Thatsache nennen läßt, anwenden: denn am Ende giebt es ja doch keine unmittelbare und besondere Offenbarung, welche uns sagte, die Schriften des Arius, des Nestorius, des Pelagius,

gius, des Luthers, und Kalvins, und jedes Irrlehrers insonderheit enthalten Kezereien, oder so und so ein Konzilium sei ökumenisch, und rechtmäßig, oder die heiligen Bücher, welche wir gegenwärtig haben, stimmen vollkommen mit ihrer Urschrift überein.

Sollte man aber sagen, der christliche Glaube, dessen ganzes Fundament auf solche Weise nur menschliche Gründe wären, könne die Festigkeit eines göttlichen Glaubens nicht haben, und verdiene diesen Namen nicht: So sagen auch wir: Ist es nicht eine ausdrüklich geoffenbarte Glaubenswahrheit, daß die Kirche Gottes, die Säu-
I. Tim. le und Grundfeste der Wahrheit ist? Daß Je-
3, 15. sus Christus bis ans Ende der Welt bei den
Matth. Aposteln, oder den ersten Hirten, sein werde,
28. 20. damit sie alle Völker lehren, und sie in Beobachtung der Gebote, die er ihnen gegeben hat, unterrichten? Daß er zur Sicherheit der heili-
I. Tim. 6. gen Hinterlage, zu deren Wächtern er sie bestellet hat, ihnen gebiethet, die unheilige Neuigkeit leerer Worte zu vermeiden, eine gesunde
Tit. 1. Lehre in passenden Ausdrüken vorzutragen, und den Wortmachern sowohl, als Verführern, welche lehren, was sie nicht sollen, den Mund zu stopfen? Seht, wie man ohne denen auf jedem ihrer Schritte zu folgen, welche so offenbar unter die Wortkrämer gehören, die der Apostel bestraft, ohne einen Gang zu nehmen, welcher für die Würde der Kirche übel läßt, ohne jeder ihrer Schlußreden eine andere oder jedesmal neuen Irrthümern neue Worte ängstlich

ents-

entgegen zu stellen, seht, sage ich, wie man ohne diese Beihilfe alle Neuerungen und alle ihre Trugschlüße in Staub treten kann. Die Kirche ist die sichere Verwahrerinn der Hinterlage des Glaubens; sie trägt seine Wahrheiten ohne einige Gefahr zu irren vor; sie bestrafet mit eben der Unfehlbarkeit diejenigen, welche sie bestreiten: Wenn sie denn ihre verkehrten Lehren, ihre Worte, oder ihre Schriften, ihre einzelnen Säze oder ihre ganzen Bücher verwirft, muß man sich nach ihren Entscheidungen mit eben der Festigkeit des Glaubens, wie nach dem Worte desjenigen fügen, der ihr diese Unfehlbarkeit zum Erbe hinterlassen hat.

Man mag nun diesen Glauben einen menschlichen Glauben nennen, in so weit nämlich die Kirche, ehe sie ein Buch genehmiget, oder verwirft, sich menschlicher Mittel bedienet, den eigentlichen Sinn davon auszufinden, so bleibt doch immer wahr, daß sie kein Urteil fällen wird, als unter der Leitung des untrüglichen Beistandes, den ihr der göttliche Geist, die Völker zu lehren, versprochen hat. Will man aber ihn einen kirchlichen Glauben nennen, weil er weder bloß menschlich, noch ganz göttlich ist, sondern unmittelbar und besonders sich in der Untrüglichkeit der Kirche gründet; so muß man doch gestehen, daß er zu lezt und im Grunde göttlich ist, weil er zum Nebengegenstande, wenn man sich so ausdrüken darf, das Ansehen Gottes hat, welcher für die Lehre der Kirche in Glaubenssachen gut sagt. Endlich, ist ja hier von den Eigenschaf-

ten dieses Glaubens, und nicht von den Benennungen, die man ihm geben könnte, die Rede. Diese Untersuchungen sind zwar ziemlich schaal und unnüz: aber sie sind so berufen, daß wir nicht ganz davon schweigen konnten. In der Hauptsache kömmt es stets darauf an, daß dieser Glaube, wie man ihn immer zu nennen beliebet, alle die Festigkeit und Aufrichtigkeit habe, welche man der Stimme Gottes, und der Heiligkeit eines Eides schuldig ist.

Nicht so bald hatte H. von Perefix sein Kreisschreiben bekannt gemachet, als er seine Pflicht zu sein glaubte, es, und zwar anfänglich im Portroyal, welches man mit Grunde als die Zufluchtsstätte, und die Hauptschule des Jansenismus betrachtete, zu vollziehen. Diesen Nonnen, die zu bilden ihre Lehrmeister und Gewissensräthe keine Mühe gespart hatten, wollte weder der menschliche noch der göttliche Glaube behagen: und die Nachgiebigkeit, welche den Prälaten zu diesem neuen Ausdruke verleitet hatte, war für sie ein neuer Beweggrund, von ihm zu fordern, er möchte sich mit einem ehrerbiethigen Stillschweigen begnügen lassen, ja sie bildeten sich ein, diese Redensarten würden ihnen zur leichtern Gewährung ihres Gesuches den Weg bahnen. Aber der Erzbischof benahm ihnen diesen ihren Wahn gar bald. Die erste Unterredung lief bei alle dem ganz ruhig ab; ob sie sich schon zu dem, was man von ihnen forderte, gar nicht bequemen wollten. Da der Prälat von einem sanften Charakter, und bescheiden in seinem Eifer war, gab

er ihnen einen Monat Bedenkzeit, und trug einem Doktor von der Sorbonne, und einem Priester des Oratorium auf, mit ihnen Unterredungen zu pflegen, und sie wieder zum Gehorsame der Kirche zu bringen.

Aber sie merkten bald, daß diese Nonnen bei aller ihrer erkünstelten Einfalt und Unwissenheit beinahe so viel, als ihre Väter und Lehrmeister, wenigstens in Rükficht der Uibung nach Befinden der Umstände, wußten. Die Mutter Angelika von dem heiligen Paul, und die Mutter Agnes, welche wechselweise die zwei Klöster Portroyal, und des Champs regierten, waren Schwestern des berüchtigten Arnaud. Die Schwestern Angelika vom heiligen Johannes, Maria Theresia, und Maria von der heiligen Klara waren Töchter des Herrn Arnaud von Andilly. Mehr andere schöpften aus eben dieser Quelle, und die getreuen Canäle goßen das Wasser der Gnade, und Lehre in allen Zimmern, und Behältnissen der zwei Häuser reichlich aus. Fast alle sämmtlich und sonders verachteten die Entscheidungen der Kirche, weil die Päpste Liberius, und Honorius, und mehr andere in Kezereien gefallen waren; und die Annahme der Bullen von den Bischöfen aus dem Grunde, weil auch die Schriftweisen und Lehrer des Gesezes sich mit dem Hohenpriester Kaiphas vereiniget hätten, Jesum Christum zu kreuzigen; und das Beispiel der übrigen Glaubigen, weil sie sich für das kleine Häufchen hielten, welches dem Sohne Gottes angehöret, und ausser dem es keinen Glauben mehr

Relat. de M. Chamillard.

in

in der Welt giebt. Endlich machte auch die Beraubung der Sakramente auf sie keinen Eindruk: denn sie sagten, die heilige Maria aus Aegypten, und der grössere Theil der Anachoreten hätten beinahe ihr ganzes Leben ohne den Genuß des Abendmahles zugebracht; man nehme ja an Gottes Tische vermittelst des Glaubens, durch den der Gerechte lebt, Theil; der Geist mache lebendig, das Fleisch aber nüze nichts: ja vornehmlich durch den seltenen Genuß dieses Sakramentes zeichneten sich unter ihnen die vollkommenen Seelen aus, welche Gott über die gemeinen Gebräuche, und über die heutige Kirchenzucht empor hub. Und in der That erschwangen sich einige zu einer solchen Höhe dieser Vollkommenheit, daß sie sieben und acht Monate verstreichen liessen, ohne auch nur einmal zum Tische des Herrn zu gehen. Sie enthielten sich dessen zuweilen auch zur österlichen Zeit. Ja sie glaubten, sie könnten wohl ohne Bedenken für ihre noch übrige Lebenstage auf die Empfangung dieses Sakramentes Verzicht thun. Dieß liest man in ihren eigenen ächten Briefen so deutlich, daß ihre wärmsten Vertheidiger nichts dagegen zu sagen wissen.

Ja im Grunde der neuen Lehre selbst waren sie so vollkommen unterrichtet, daß selbst ihre Widersezlichkeit, das Formular zu unterzeichnen, wie sie gestunden, daher kam, weil sie wohl einsähen, daß die Verdammung des berufenen Buches unterschreiben, eben so viel sei, als die Lehre der fünf Säze verdammen, welche doch die, von der Kirche in den Schriften des heiligen Augustins

über die Gnade gutgeheißene Lehre, wären. Also liest man in dem Leben der Mutter Eugenia, daß die Hartnäkigsten aus diesen Nonnen zu denen, welche sich endlich zum Unterzeichnen bequemten, sprachen: Ihr seid wohl einfältig, daß ihr glaubt, Jesus Christus sei für den Kain und Judas gestorben, da die Verworfenen an der Erlösung nicht mehr Theil, als die Teufel, haben, für welche doch Christus sein Blut nicht wird vergossen haben. Also drükte sich Jansenius in dem fünften der berüchtigten Säze aus, mit welchem in dem Auszuge keine andere Aenderung ist vorgenommen worden, als daß er darin weniger anstößig lautet. Daraus läßt sich schließen, ob diese guten Klosterfrauen wohl so einfältig und unwissend waren, daß man mit Grunde die Hirten einer Verfolgung beschuldigen, und ihr Verfahren lächerlich machen konnte; und wie aufrichtig die Doktoren zu Werke giengen, welche unter dem Vorwande, das Andenken eines heiligen, in der Gemeinschaft der Kirche gestorbenen Bischofes nicht zu schänden, sich die Freiheit vorbehielten, die Lehren und die Säze, welche die Kirche in dem neuen Augustin verdammt hatte, zu behaupten, während sie selbe mit dem Munde verdammten.

Aug. Ypr. L. III. p. 166. Col. 2.

Es darf uns eben nicht verwundern, daß eine unbezwingbare Hartnäkigkeit, die Folge von der Eingenommenheit bei diesen unseligen Nonnen war. Drei oder vier einzige ergaben sich auf die Vorstellungen und das Zureden des Erzbischofes. Alle Kenntnisse des großen Bossuet, der dieses Geschäft nicht unter seiner Würde hielt, fruchteten

bei den Hartnäkigen eben so wenig. Als der zugestandene Monat Bedenkzeit zu Ende war, erschien der Erzbischof abermal bei ihnen, redete allen insgesammt, und jeder insonderheit zu; und als alle seine Bemühungen fruchtlos waren, sah er sich endlich genöthiget, ihnen den Gebrauch der Sakramente zu untersagen. Sie beklagten sich zwar, daß die Regelmäßigkeit ihres Wandels, dem er selbst das Zeugniß gegeben hätte, solch eine Strenge nicht verdient zu haben scheine: aber er antwortete ihnen: Ja, ihr seid rein, wie die Engel, aber stolz und hartnäkig, wie die Teufel. Um das lezte Mittel gegen ein Uibel zu versuchen, welches eine längere Nachsicht unheilbar machen würde, beschloß der Hof, diese Gemeinde aufzuheben. Man ernannte mit Zuziehung des Ordinarius die Mutter Eugenia de Fontaines zur neuen Oberinn, welche der Erzbischof selbst mit fünfzig Klosterfrauen aus dem Orden der Heimsuchung in Portroyal einführte, um den Geist dieses Hauses gänzlich zu erneuern. Zu eben dem Ende vertheilte man die vorige Aebtissinn, und eilf der hartnäkigsten Nonnen in andere Klöster, von deren unwandelbarer Anhänglichkeit an den alten Glauben man versichert war. Ob schon ganz Paris den außerordentlichen Verdiensten, und der seltenen Tugend der neuen Oberinn das rühmlichste Zeugniß gab: wußten dennoch Nicole in seinen eingebildeten Briefen, und P. Gerberon in seiner Geschichte des Jansenius ihr Verbrechen aufzumuzen. Aber ihre Schmähsucht gereicht ihnen selbst zur Schande: denn der vorzüglichste, oder besser

zu reden, der tollsinnigste Vorwurf, den sie ihr machen, besteht darinn, daß sie eine Pelagianerinn sei, und mit ganzer Seele an den Jesuiten, an einem Olier, einem Vinzenz von Paul, und allen denen hange, welche die Gnade des Heilandes nicht anders kennen, als um sie zu verfolgen.

Da diese Schmäh- und Schuzschriften den hartnäkigen Nonnen wenig frommeten, appellirten sie von alle dem, was mit ihnen vorgegangen war, und überreichten dem Parlamente eine Bittschrift so wohl gegen den Erzbischof, als gegen die Salesianerinnen, denen er das Kloster von Portroyal eingeräumt hatte. Die Frucht dieses Schrittes war ein kanonischer Urteilsspruch, welcher sie förmliche Aufrührerinnen, für unwürdig die Sakramente forthin noch zu genießen, und als unfähig erklärte, ihre Stimme in irgend einer klösterlichen Angelegenheit zu geben, oder von andern in Rücksicht einer Ordenswürde zu empfangen. Dieses Urteil betraf die zwei Klöster, weil man in beiden gleich gesinnet war; ja man sah sich endlich bemüßiget, alle Widerspänstige nach dem Kloster des Champs zu bringen, und in Portroyal nur die, so endlich in sich gegangen waren, zehn an der Zahl, zu lassen. Indessen verfügte sich der Erzbischof, welchem die verirrten Schafe am Herzen lagen, nach dem Kloster de Champs, wo sich ihrer fünf und sechzig beisammen befanden. Aus dieser ganzen Anzahl war keine, welche nicht entschlossen gewesen wäre, alles eher zu dulden, als der Kirche zu gehorchen. Der

Prälat untersagte ihnen denn nebst dem Gebrauch der Sakramente auch den öffentlichen Gottesdienst, und den Chor, ohne daß sie sich darüber betroffen zeigten. Und diese Strafe dauerte bis auf den erschlichenen Frieden, welchen man vermittelst eines Meineides von dem folgenden Papste erhielt, und welcher von seinem Namen der Friede Klemens des IX. genannt wurde. Während dieser Zeit wollten fünf dieser Nonnen lieber im Kirchenbanne sterben, als irgend ein Zeichen der Reue geben. Man hatte ihnen den Wahn beizubringen gewußt, daß es einen Bann gebe, welcher mehr nützte, als schadete, und dem Exkommunizirten wohl gar das Verdienst des Martertumes gewährete. So lauten die Grundsäze des fünften aus den eingebildeten Briefen, die nur zu kenntlich die Anfangsgründe jener sittlichen Bemerkungen sind, welche in der Folge das Aergerniß eines beinahe wieder hergestellten Kalvinismus aufs höchste brachten.

Während diese ausgearteten Töchter des heiligen Bernhard sich dem Geiste der Spaltung, und Empörung wider die geistliche und weltliche Macht überließen; beschäftigten sich andere Kinder eben dieses Vaters in den Wäldern von Peretre, die großen Beispiele der Buße, der Demuth und der gänzlichen Abgeschiedenheit von allem sinnlichen Leben, dadurch sich einst Citeaux, und Clairevaux in ihren schönsten Tagen so vorzüglich auszeichneten, wieder zu erneuern. Der Mann, welchen die Rechte Gottes dieses große Wunder zu wirken wählte, war der Abt von la Trappe

Vie de l' Abbé de Rancé par Marsol. L. 1. c. 1. 4.

Trappe, Armand Johann Bouthillier von Rance' aus einer Familie, deren Glieder schon einst am Staatsruder gesessen hatten, und dessen Ansehen und persönliche Eigenschaften auf jede Ehrenstelle Anspruch machen konnten. Des geistlichen Standes, den er gewählet hatte, ungeachtet, war er noch immer der Gefahr vieler Verirrungen ausgesezet. In einem Alter von fünf und zwanzig Jahren fiel ihm eine beträchtliche Erbschaft zu, und obendrein besaß er noch eine Menge einträglicher Pfründen. Von der Natur und vom Glüke geschmeichelt, mit einem erhabenen Genie, mit der vorteilhaftesten Gesichtsbildung, einem liebenswürdigen Charakter, und einer bezaubernden Anmut im Umgange kam ihm das Vergnügen auf jedem Schritte entgegen, und er wich ihm eben nicht aus. Die Welt liebte ihn, und er liebte die Welt. Er fiel zwar dabei in keine große Ausschweifungen. Gewisse Grundsäze des Wohlstandes, seine Sorge für einen unbescholtenen Ruf, und die Furcht, seiner Beförderung dadurch zu schaden, hielten ihn zurük. Uibrigens verweigerte er sich von alle dem nichts, was die Welt im Fache der Leidenschaften anständig nennet. Und unter diesem Vorwande wie weit konnte nicht ein zärtliches und empfindsames Herz ausgleiten! Pracht und Niedlichkeit herrschte an seiner Tafel, Nippigkeit und gekünstelter Puz in seinem Anzuge, und allem Geräthe.

Andererseits hatte ihm der Himmel, welcher mit diesem ausserordentlichen Manne große Absichten hatte, ein Herz gegeben, das der Ibid. c. 7.

Schönheit seines Geistes gleich kam, oder es wohl gar übertraf. Er war so großmüthig, als zärtlich, aufrichtig, wohlthätig, und stets bereit, allen Hindernissen und Gefahren zu trozen, nicht allein um seinen Freunden zu dienen, sondern auch allen Hilfsbedürftigen jeder Art beizuspringen. Obschon gemeiniglich das weichliche und sinnliche Leben um das Herz eine Rinde von undurchdringlicher Härte zieht, so trug er doch immer gegen die Arme eine zärtliche Liebe, und steuerte werkthätig allen ihren Bedürfnissen, die ihm zu Ohren kamen. Er war von Natur uneigennüzig, und troz seines Ehrgeizes voll Seelengröße und Rechtschaffenheit. Es ist wahr, er hatte seine Aussichten, und wollte sich emporschwingen; aber dazu bediente er sich nie krummer, oder niederträchtiger Wege, versuchte es auch nie, sich auf Kosten der Billig- oder Aufrichtigkeit, und noch viel weniger der Freundschaft zu erheben. Und eben diese seine Rechtschaffenheit, und Liebe für die Billigkeit, sammt einem gewissen entschiedenen Geschmak für das Wahre, und die gründliche Glükseligkeit ließ ihn keine dauerhafte Ruhe in jenen Freuden und Ergötzlichkeiten genießen, mit denen er sich die lange Weile vertrieb. Er war mit sich selbst uneinig. Seine Leidenschaften lagen gegen seine Einsichten, und diese gegen seine Leidenschaften zu Felde. Er hielt über sich Gericht, er verdammte sich zuweilen wohl selbst, ja gab sich wirklich Mühe, seine Fesseln zu sprengen: aber sein Zustand glich einem Menschen, welcher wider den

Schlaf kämpfet; er richtet sein Haupt auf; läßt es aber bald wieder sinken, und fällt in einen noch tiefern Schlaf zurük.

Der Herr rief ihn unvermerkt durch mehre unversehene Vorfälle zu sich. Der Staatsminister Graf Chavigni, ein naher Verwandter von ihm, auf den er große Hoffnungen gebauet hatte, starb: eine andere mächtige Stüze verlor er an Gaston von Frankreich, dem Herzoge von Orleans, bei dem er die Stelle eines Almosoniers vertrat: dazu kamen noch verschiedene Lebensgefahren, denen er wie durch ein Wunder entgieng. Er war ein großer Liebhaber vom Jagen: eines Tages nahm er seine Flinte, und gieng hinter der Kirche von unserer Frau zu Paris, wo er Chorherr war, auf der Terrasse, welche an dem Ufer des Flusses hinläuft, spazieren. Ein anderer Schüz jenseit der Seine schoß entweder aus Versehen, oder absichtlich auf ihn, und er würde auf dem Plaze geblieben sein, wäre nicht die Kugel von dem Schlosse seiner Jagdtasche abgeprellet. Er hatte immer einen Grund von Religion beibehalten: gerührt dann durch diesen augenscheinlichen Zug des göttlichen Schuzes, rief er aus: Himmel! wo wäre ich jezt, wenn sich Gott meiner nicht erbarmet hätte? So viele ganz besondere Vorfälle, oder besser zu reden die Gnade, welche vermittelst ihrer in diesem Herzen geschäftig arbeitete, brachte bei ihm den Entschluß zur Reife, sich Gott ganz zu schenken. C. 5.

Er floh aus dem Gewühle der Welt nach seinem Landhause zu Véret in Touraine, um da-

selbst in der Bitterkeit seines Herzens die Verirrungen seines Weltlebens zu überdenken. Aber mit einem ganz andern Auge als sonst betrachtete er izt dieß so schöne Haus. Wo bin ich, sprach er, von der Pracht und Uippigkeit, welche darin herrschte, betroffen, wo bin ich? Entweder betrügt mich das Evangelium, oder dieß ist die Wohnung eines Verworfenen. Und auf der Stelle entschloß er sich, das Haus zu verkaufen, und den Werth unter die Armen auszutheilen. Da er sein Vorhaben nicht sogleich ausführen konnte, verbannte er wenigstens aus diesem ehemaligen Aufenthalte des Vergnügens unverzüglich alle Pracht, und allen Uiberfluß, entließ alle Bediente ausser denen, die er unumgänglich bedurfte; verkaufte sein silbernes Tischgeräth, und steuerte mit dem gelößten Gelde den Bedürfnissen der Armen. Noch strenger war die Abänderung, die er mit seiner Tafel vornahm; er verabschiedete alle Lekerbissen, und er schränkte sich auf das einzige Rindfleisch ein. Auch die Jagd, wie man leicht denken kann, untersagte er sich; ja sogar auf das unschuldige Vergnügen, das er im Zeichnen fand, und worin er ziemlich stark war, that er Verzicht. Ihn dünkte die Zeit, deren er einen so großen Theil unnüz verschleuderet hatte, viel zu kostbar, um nicht izt jeden Augenblik zu wichtigern Dingen wucherisch zu benuzen. Nachdem er sein Gebet verrichtet, die ewigen Wahrheiten betrachtet, die heilige Schrift und die Väter gelesen hatte, besuchte er die Armen auf seiner Herrschaft und in der Nachbarschaft,

und

und zwar immer zu Fuße, so unfreundlich auch die Witterung sein mochte; unterstüzte sie, sprang ihnen in ihren Krankheiten bei, unterrichtete und tröstete sie, kam unter ihnen dem Ausbruche eines Prozesses vor, oder endete durch seinen Rath und seine Freigebigkeit diejenigen, welche schon anhängig waren; und stellte überall Friede und Eintracht her. Mehrere Jahre lang unterhielt er an die vier bis fünfhundert Arme, forschte mit der Sorge einer Mutter ihren einzelnen Bedürfnissen nach; theilte dem einen Kleider, dem andern Arzneimittel, und allen großmüthig die Nahrung mit. Durch die Vermeidung aller unnüzen Ausgaben, durch den Verkauf seines Geräthes, und seiner liegenden Güter, und durch das, was er seiner eigenen Person abdarbte, brachte er es so weit, daß die Quelle des Allmosens nie versiegte. Das Einfache seiner Kleidung entsprach vollkommen seinen übrigen Einschränkungen. Anstatt seiner angewohnten Üppigkeit sah man izt in seinem Anzuge bloß mehr eine bescheidene Säuberlichkeit, oder besser zu reden, eine anständige und säuberliche Armuth. Er trug nichts, denn wollene Zeuge, und keine Seide kam mehr auf seinen Leib. Er kleidete sich stets ohne fremde Beihilfe, auch bei der kältesten Jahreszeit in einem ungeheizten Zimmer an: kurz, er brauchte für seine eigene Person keinen Bedienten mehr.

Eine so ungewöhnliche Lebensart bei einem C. 12. 13
Abbte, der so ziemlich den Weltling gemacht hatte, zog ihm eine Menge Vorstellungen, und

mitunter auch Tadel zu. Seine Befreundte und Bekannte führten ihm zu Gemüth: Er wäre für die Gesellschaft geschaffen, habe alle Talente, die ihn angenehm und nüzlich machen könnten; so fern er sie vergrübe, würde selbst die Kirche dabei leiden; derlei jähe Ausbrüche eines überspannten Eifers pflege man gemeiniglich in der Folge zu bereuen: Er habe seine Kräfte nicht genug dabei zu Rathe gezogen, und es sei sehr zu fürchten, er werde, wenn er ihren Rath länger verachtete, einst wieder beschämt vor ihre Thüre kommen müssen, daß er ihre wohlgemeinte Ermahnungen verachtet habe. Dieser Schluß besonders fiel ihm gewaltig auf, und er sagt in einem seiner Briefe, daß er ihn ohne Unwillen nicht habe anhören können. Aber er antwortete in einem Tone, daß man leicht sah, alle diese Vorstellungen stärken ihn nur in seinem Vorhaben, und man ließ ihn künftig in Ruhe.

Auch die Tadelsucht übte ihre Bosheit an ihm. Die einen schrieben diese Aenderung der Schwärmerei, dazu er doch gar keine Anlage hatte; die andern einem philosophischen Grame, oder dem Verdrusse zu, daß er auf der Laufbahne der Ehre nicht ganz nach Wunsche hätte fortrüken können; endlich sagten einige, dieses so seltsame Leben wäre weiter nichts, als heuchlerisches Geziere, eine vermummte Ehrsucht, welche ihrem Zweke auf Wegen zugieng, welche um so sicherer führten, je verdekter sie wären. Da er stets für seinen guten Ruf äusserst empfindlich war, so ist die Verachtung dieser Vorwürfe eines

der

der größten Opfer, das er seiner Entschließung brachte. Man mag von mir sagen, was man will, schreibt er bei diesem Anlasse in einem seiner Briefe, machet mir nur mein Gewissen keine Vorwürfe, so störet alle das meine Ruhe nicht. Wenn nur Gott mein Freund ist, so achte ich das Urteil aller Menschen für nichts, und ich erlaube der Welt, von mir zu sagen, was sie will. Ich verdiene dieß, und noch mehr. Aber dabei sehe ich immer besser die Nothwendigkeit ein, mir um eine Einsamkeit umzusehen, wo der Umgang mit den Menschen meine Ruhe nicht weiter stören kann.

Und wirklich verkaufte er seine liegenden Güter zu Véret, und seine übrige väterliche Erbschaft um beiläufig dreimal hundert tausend Franken, und machte damit dem Hotel Dieu, und dem allgemeinen Spital von Paris ein Geschenke, bedachte alle seine Hausgenossen reichlich, dankte alle seine Pfründen ab, mit Ausnahme der Abtei von la Trappe, welche nicht mehr, als drei tausend Livres abwarf, und begab sich von zween einzigen Bedienten, deren der eine in der Folge einer seiner eifrigsten Religiosen wurde, begleitet, in diesen einsamen Ort, oder vielmehr in diese von Natur gräßliche Wildniß. Man tadelte ihn, daß er seinen nächsten Befreundten nicht wenigstens die Familiengüter zum Erbe hinterlassen hätte: aber er glaubte, seine getroffene Verfügung wäre Ersazpflicht gegen die Kirche und die Armen, da er von den Einkünften seiner Pfrün-

L. 1. c. 2.
L. 2. c. 1.

de

de längere Zeit einen so übeln Gebrauch gemacht hätte.

C. 2. Die Abtei la Trappe, des Ordens des heiligen Bernhard im Sprengel von Seez, an den Gränzen von Perche, und der Normandie, liegt in einem großen Thale, das ganz mit Gehölze und kleinen Bergen bekränzet ist; eilf Teiche, welche um das Kloster im Kreise her liegen, oder vielmehr eilf schlammige Pfüzen, deren ungesunde Ausdünstungen die Luft verpesten, erschweren den Zugang so, daß man den Ort ohne Wegweiser nicht finden kann. Die Kirche drohte den Einsturz, und alle Gebäude waren gänzlich verfallen. Sechs oder sieben Religiosen, wenn man sie doch so nennen konnte, wohnten zerstreut bei den Pachtern und ihren Weibern, welche mit den Geistlichen die Ruinen des Klosters theilten. Die Mönche hatten von ihrem Stande nichts mehr als das Ordenskleid, und trugen das Ordenskleid nur, um ihren Stand zu entehren. Dieß war la Trappe, als es der noch weltliche Abt Rancé unternahm, dem Kloster eine regelmäßigere Gestalt zu geben. Man war sogar wegen seines Lebens besorgt: in so übelm Rufe stunden die Mönche, welche man für Leute hielt, die zu jedem Verbrechen aufgelegt wären, und es sah einem Wunder ähnlich, daß sie sich auf sein Anerbieten bequemten, eine Pension anzunehmen, um selbe entweder inner dem Bezirke des Klosters, oder wo es ihnen sonst besser behagen würde, zu verzehren. Dann ließ er aus der Abtei von Perseigne sechs Religiosen von der strengern Observanz kommen, um

um mit der Verbesserung klösterlicher Zucht den Versuch zu machen. Denn dieß war in der That noch weiter nichts als Versuch, wenn man es mit dem Wunder verglich, welches man bald hernach im Kloster Trappe anzustaunen Gelegenheit hatte. Indessen hatte der Abt seinen Stand und seine Kleidung noch nicht geänderet; sondern begnügte sich, wie die Mönche zu leben, machte ihre Faste mit, theilte die Arbeit mit ihnen, und fand sich im Chore, beim Gottesdienste, bei allen ihren Gebeten und geistlichen Uibungen zugegen.

Seine Treue gegen die Gnade erwarb ihm C. 3. & 4.
stets neue und stärkere Gnaden, bis er endlich den Trieb fühlte, in den Orden selbst zu treten. Er zögerte nicht länger, seinem Berufe zu folgen, als nöthig war, um sich bei klugern Rathgebern wegen dessen Aechtheit zu versichern. Sogleich reiste er nach der Abtei Perseigne, wo er den dreißigsten des Brachmonates 1663. im acht und dreißigsten Jahre seines Alters, und im achten nach seiner Rükkehre zu Gott, eingekleidet wurde. Eine Krankheit, welche die Folge einer Lebensart war, die seiner schwachen und verzärtelten Leibsbeschaffenheit nicht recht behagen wollte, und gegen die Weise, wie er in der Welt gelebt hatte, zu sehr abstach, konnte seine Standhaftigkeit nicht erschüttern; obschon die Aerzte nach öfterm Rükfalle erklärten, es würde ihn unfehlbar das Leben kosten, so er hartnäkig in diesem Orden verharren sollte. Doch genas er durch Gottes Hilfe wieder, und zwar so vollkommen, daß er nie so gesund gewesen war; und er lebte wieder

der so streng, als ob er nie Schaden davon genommen hätte. Nach abgelegten Gelübden kehrte er in seine Abtei nach Trappe zurük, die er mit Genehmigung des Hofes auch als Mönch noch beibehielt. Er wollte sie zwar abdanken, und unter den andern vermengt, als ein einfacher Ordensmann leben: aber aufgeklärte und gewissenhafte Leute stellten ihm vor: sollte er sich des Ansehens eines Regularabtes begeben, würde er die entworfene Zuchtverbesserung nie durchsezen können.

Liv. III. C. 5. 12. & 13.

Selbst bei diesem Ansehen, und alle der Kraft eines überwiegenden Genies ist es unbegreiflich, wie er die Sache bis zu jener Höhe gebracht hat, zu der selbst die Stifter der strengen Observanz, bei aller Erhabenheit ihrer Tugend, nicht glaubten, daß sich die menschliche Schwachheit würde hinauf arbeiten können. Und doch gelang es ihm durch sein sanftes und liebreichrs Wesen, durch die Salbung seiner Worte, und vornehmlich durch seine Beispiele, welche noch weiter, als selbst die Strenge der Regel gieugen. Er wußte seinen Mitbrüdern die schauerlichste Buße als man je eine in der Kirche gesehen hat, eine Buße ohne Aussezen, und ohne Erschlaffung, annehmlich zu machen. Die Nahrung ist arm, schlecht gewürzt, und wenig: der Gebrauch des Weins, des Fleisches, der Fische, und der Butter ist von diesem Bußorte gänzlich verbannet. Bloß Gemüße, Hülsenfrüchte, Kohl- und Burzelgewächse, und Milchspeisen, sammt Zwiebak, wo die Kleien nicht abgesonderet sind,

ist ihnen zu essen erlaubet. An Fasttagen, welche den grösten Theil des Jahres in einem fortwähren, kömmt keine andere Würze, als Salz und Wasser zu den Speisen. Die Kollation besteht an Regelfasttagen in drei, an Kirchenfasttagen in zwo Unzen Brod. Weder aus Gelegenheit eines Festes, noch sonst irgend eines Vorfalles ist es erlaubt, die Nahrung zu verbessern, oder zu vermehren. Nur bei großen Krankheiten wird der Gebrauch der Eier, und des Fleisches geduldet. Linnenzeug ist schlechterdings selbst für Kranke ungebräuchlich, sie ruhen, wenn man es ihnen recht bequemlich macht, auf Strohsäken, die nicht durchgenehet sind; sonst aber auf durchgenehten, auf denen sichs härter, als auf Bretern liegt. Ich will nichts von besondern Bußen, als Geißeln, und andern Uibungen sagen, welche zuweilen die Obern auflegen, noch von den Verweisen, und Demüthigungen, welche den Geist, so gut, als das Fleisch kreuzigen. Sie müssen acht bis neun Stunden im Chore aushalten, davon zwo oder drei auf jede Nacht treffen: und das lange Gesang klingt volltönig und sehr hoh. Man weiß hier nichts um Spazierengehen. Der lebenslängliche Aufenthalt in dem Kloster, in das man bei seiner Profeß den Fuß gesezet hat, ist unverlezlich, inner dessen Bezirke sowohl unter den Mönchen, als mit Auswärtigen, so etwa dahin kommen, ein ewiges Stillschweigen herrschet. Die ganze Erholung des Gemüthes besteht jedes Tages in einer dreistündigen Arbeit, welche den Leib niederbeugt; und

die

die Kleider sind oft so vom Schweiße durchnezet, daß sie des andern Tages noch nicht troken sind, ohne daß man sie abändern dürfte. Was hätten wir nicht noch alles zu sagen, wenn wir diesen Stoff erschöpfen wollten? Aber zu was eine umständlichere Vereinzlung? Der Name la Trappe allein wekt einen schauerlichern Begriff von der strengen Lebensart ihrer Einwohner, als die genauesten Erzählungen wohl nie thun werden.

So sehr auch die Anhänger der neuen Lehre diesen großen Beispielen der Tugend und Buße ihren Beifall gaben, so fuhren sie doch immer in ihrer ärgerlichen Widersezlichkeit gegen die Verordnungen des Klerus fort, welche die Erklärung des Königes unterstüzte, ohne doch dem Ansehen des pästlichen Stuhles, was das Formular betraf, offenbar zu trozen. Ja sie gaben wohl gar vor, sie wären zu diesem Schritte, daß sie sich das Formular zu unterzeichnen weigerten, von Rom selbst bevollmächtiget: und sie streueten durch eine recht abgeschmakte Lüge überall aus, der Papst mißbillige das Verfahren des französischen Klerus; Alexander VII. habe in seinen Breven des Formulars nicht erwähnet; ja es geflissentlich nicht einmal genennet: und er verwerfe es nicht nur durch sein Stillschweigen, sondern sogar durch sein Betragen, weil er in Rom das nicht fordere, was sich in Frankreich die Bischöfe, zur vorgespiegelten Vollziehung der Bullen, zu thun herausgenommen hätten. Die Unverschämtheit dieses leztern Einwurfes

wurfes insonderheit leuchtet aller Welt in die Augen: weil es ungereimt und unnüz sein würde ein Glaubensbekenntniß in jenen Orten abzufordern, wo Niemand wegen seines Glaubens verdächtig ist. Was aber die standhafte Gesinnung Alexander des VII. in Rükſicht der Unterzeichnung des Formulars in Frankreich betrifft, so hätte er selbe ja doch nicht besser an Tage legen können, als durch sein mit Bannflüchen begleitetes Breve an die Großvikarien von Paris, um sie zur Unterdrükung ihrer erstern Verordnung anzuhalten, und zu zwingen, von den ihrigen die gerade Unterzeichnung, wie es der Klerus befohlen hatte, zu fordern. Aber was werden dieſe Gründe über eine Partei vermögen, welche selbst nach der Bekanntmachung des Formulars zu behaupten nicht erröthete, daß selbes eigentlich das Werk des Papstes nicht sei, welcher doch unter den schwereſten Strafen auf die Unterzeichnung drang? Hist. abrégée du Ianſen.

So erbärmlich auch dieſe Kniffe lauteten, bath doch der König, um ihnen ein Ende zu machen, oder ſie doch zu beſchämen, Se. päpſtliche Heiligkeit, ſelbſt ein Formular mit einem ausdrüklichen Befehle an alle Biſchöfe zu ſchiken, es ſelbſt zu unterzeichnen, und von allen in ihrem Sprengel die Unterzeichnung zu fordern, ſo wie er es ſchon einſt in Rükſicht des Formulars, ſo der Kleruß vorgelegt, gebothen hätte. Alexander VII. ließ ſogleich eine neue Konſtitution entwerfen, darin er, um, wie es heißt, der Kezerei allen Vorwand des Ungehorſams, und

alle Ausflucht zu verlegen, welche durch ihre gewöhnliche Ränke zu entwischen suchet, allen Bischöfen, und andern so wohl Welt- und Ordensgeistlichen, die Nonnen nicht ausgenommen, allen Doktoren, Lizenziaten, Vorstehern und Rektoren der Kollegien befiehlt, innerhalb drei Monate die in seine Konstitution eingerükte Formel zu unterzeichnen. Sie war mit diesen Worten abgefasset: "Ich Unterzeichneter unterwerfe "mich der apostolischen Konstitution Sr. päpst- "lichen Heiligkeit Innozenz des X. vom 31. May "1653, wie auch jener Alexander des VII., sei- "nes Nachfolgers, vom 16. October 1656, und "ich verwerfe und verdamme aufrichtig die aus "Cornel Jansens Buche, Augustinus genannt, "ausgehobenen fünf Säze, in dem eigentlichen "Sinne eben dieses Schriftstellers so, wie sie der "päpstliche Stuhl durch die angeregten Konstitu- "tionen verdammet hat. Das beschwöre ich. "So helfe mir Gott, und seine heiligen Evange- "lien." Dann befiehlt der Papst, diese seine Verordnung überall zu vollziehen, und diejenigen, welche sich zu gehorchen weigern würden, durch Rechtssprüche, Censuren, Strafen und alle Mittel des Rechtes und der That, ohne einige Rükficht auf irgend eine Appellation, zu zwingen, ja selbst, so es nöthig sein würde, die Hilfe der weltlichen Macht aufzufordern.

Kaum hatte der König diese Konstitution empfangen, so erließ er ein Patent, darin erkläret er, daß selbe nichts wider die Freiheiten der gallikanischen Kirche, oder die Rechte der fran-

französischen Krone, enthalte; weßwegen es dann auch in allen seinen Staaten angenommen werden soll. Den Bischöfen und Erzbischöfen aber trägt er auf, das Formular selbst zu unterzeichnen, und von allen nach den Ausdrüken, in denen es abgefaßt ist, unterzeichnen zu lassen, ohne Unterscheidung, Auslegung, oder Vorbehalt, so den päpstlichen Konstitutionen gerade zu, oder durch Umwege Abbruch thun könnte. Und sollte irgend ein Bischof oder Erzbischof nicht unterzeichnen, oder seine Untergebene innerhalb drei Monate nicht zum Unterzeichnen anhalten, so ist der höchste Wille Sr. Majestät, daß man gegen ihn, und die andern Geistlichen, und alle in der Konstitution genannten Personen, welche sich zu unterwerfen weigern sollten, gerichtlich verfahre. Am Ende verbietet er, etwas wider das Formular zu schreiben, unter der Strafe, im Uibertretungsfalle als ein Gönner der Kezerei, und Störer der öffentlichen Ruhe behandelt zu werden.

Der französische Benediktiner, dem Holland für Kloster und Vaterland galt, ist auf die Erklärung seines rechtmäßigen Königes sehr übel zu sprechen. Er giebt vor, „selber sei weiter, als selbst die Bulle gegangen; ja erdreistet sich zu behaupten, daß diese Bulle, welche das Formular enthält, und ausdrüklich gegen die Unterscheidung zwischen That und Recht ergang n ist; welche befiehlt, die fünf aus dem Jansenius ausgehobenen Säze aufrichtig zu verdammen, und sie in jenem Sinne, in dem sie Jansenius

Hist. general. du Jans. an. 1663.

lehret, zu verdammen, deſſen ungeachtet ſage ich, erfrechet er ſich zu behaupten, daß die Bulle dieſe Unterſcheidung nicht verwerfe, daß ſie den innerlichen Glauben bloß für das Recht, das iſt, für die Lehre fordere, worüber alle Welt, wenigſtens den Worten nach, einig wäre; in Rükſicht der That aber einem jeden die gänzliche Freiheit laſſe zu glauben, oder nicht zu glauben; kurz, daß ſie den Doktoren, was die Thatfrage belangt, den bisherigen Zwang erlaſſe. Kann wohl die Eingenommenheit, aber was ſage ich? kann die Schurkerei, welche doch dem mürriſchen Genie des P. Gerberon ſo unnatürlich läßt, weiter gehen? Ja, denn dieſen Leuten iſt nichts zu viel: hier iſt der Beweis. Papſt Alexander, ſpricht ein anderer Schriftſteller von eben dem Schlage, hat ſich wohl in Acht genommen zu ſagen, daß die fünf Säze, Wort für Wort, aus dem Janſenius ſein ausgehoben worden, und, wie gewiſſe Verleumder gethan haben, das Buch dieſes gottſeligen Biſchofes den falſchen Auguſtinus zu nennen, um Niemanden, wegen der fünf Säze, welche man dieſen Manne fälſchlich andichtet, zu hindern, daß er glaube und behaupte, dieſes Buch enthalte die Lehre des heiligen Auguſtin in Rükſicht der Gnade. Man muß ſich ſchämen, wenn man mit ſolchen Ungereimtheiten aufgezogen kömmt: aber es liegt weſentlich daran, ſelbe bekannt zu machen. Wie viele haben nicht die leztern Konſtitutionen für unnüz, ja für gefährlich gehalten, ſo nothwendig ſie auch

Reflex. ſur les Bull. & ſur les brefs, qui condamnent les 5. Propos. p. 15. & ſuiv.

wa-

waren, um die kezerische Arglist aus ihren lezten Verschanzungen zu verjagen.

Diese schalen Wizeleien, diese handgreiflichen Ungereimtheiten waren doch für sehr viele aus Jansens Anhängern Grundes genug, daß sie dreist das Formular unterzeichneten, ohne deßwegen in Rükficht der Lehre ihre Gesinnungen zu ändern. Gottesgelehrte, Rigoristen, die auf den einzigen Namen einer Zweideutigkeit, oder eines Vorbehaltes im Gemüthe zurükschauderten, schwuren izt ohne Bedenken, daß sie die fünf aus Jansens Buche ausgehobenen Säze, und zwar, in Jansens Sinne verdammen, während sie innerlich glaubten, daß Jansenius nie was anders, als die Lehre der Kirche, und die reine Lehre Augustins vorgetragen habe. Doch müßen wir dem, der es verdient, und in so weit er es verdient, Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Doktor Arnaud wollte nie geradehin unterzeichnen, und sagte allezeit, sogar in seinem geistlichen Testamente, er könne es ohne Lüge und ohne Meineid nicht thun. Aber das Interesse der Partei kann auch die strengsten und störrigsten Sittenrichter nachsichtig und geschmeidig machen. Arnaud nennet die Unterzeichner rechtschaffene Leute, ja er schont sie nicht nur, er lobt sie so gar, die er doch für eidbrüchige Böswichte hält.

Seit die leztere Bulle Alexander des VII. war bekannt gemacht worden, erschienen von allen Seiten Kreisschreiben der Bischöfe, welche außer vier, oder fünf einzigen, die gerade und einfache Unterzeichnung des Formulars forderten. Der

Bischof von Alet gab dabei ein Beispiel der Sonderbarkeit. In seinem Kreisschreiben heißt es; die der Kirche anvertraute Hinterlage betrifft allein die geoffenbarten Wahrheiten: und nur für diese fordert sie die gänzliche Unterwürfigkeit des Verstandes. Da die andern nicht schlechterdings nothwendig sind, so hat auch Gott Niemanden mit einem unfehlbaren Ansehen ausgerüstet, auf daß wir selbe durch diesen Weg ohne Gefahr zu irren erkennen möchten. Daraus folget denn, daß die Kirche in jenem Urteile, welches sie über einen Lehrsaz fällt, nicht unfehlbar ist, und daß sie sich betrügen kann, wenn sie einem Schriftsteller, oder einem Buche gewisse Irrthümer Schuld giebt; daß man aber dessen ungeachtet gegen dieses Urteil Ehrfurcht tragen, und das Stillschweigen beobachten muß. Es wunderte Niemanden, als man sah, daß allmählig auch die Bischöfe von Beauvais, von Angers, und Pamiers diese Grundsäze annahmen. Der erste hatte sich schon seit langer Zeit wider sein Kapitel durch seine ärgerliche Meinung in Rükficht der apostolischen Konstitution ausgezeichnet. Der Bischof von Angers war ein Bruder des berüchtigten Arnauds. Was den von Pamiers betrifft, so war seit seinem Abfalle die Partei, welche ihn verführt hatte, die Schiedrichterinn seiner Ehre. Man weiß nicht gewiß, durch welchen Schwindelgeist der Bischof von Noyon in seinem Kreisschreiben Ausdrüke gebrauchte, welche, in Rükficht der Thatsache, die Unterwürfigkeit auf ein ehrerbiethiges Stillschweigen einschränkten. Der Hof ver-

vernahm nicht so bald den Inhalt dieser fünf Kreisschreiben, als sie durch eine Verordnung des Staatsrathes unterdrüket wurden. Aber der Bischof von Noyon erklärte sogleich, seine Absicht sei bloß gewesen, die Unterwürfigkeit eines göttlichen Glaubens, nicht aber alle Unterwürfigkeit des Verstandes und Urteiles auszuschließen. Ja er gab sogar ein neues Kreisschreiben heraus, darin er eine einfache und gerade Unterzeichnung forderte.

Der Titel der Kirchenväter, und der neuen Athanase, welche die Partei an die vier schismatischen Bischöfe verschwendete, konnte vornehmlich den Bischof von Alet nicht so ganz beruhigen, daß er nicht verdrüßliche Folgen wegen des bösen Beispieles ahndete, welches er andern seinen Amtsbrüdern gegeben hatte. Da er wohl denken konnte, der französische Nunzius werde dem Papste von diesem seinem Schritte Nachricht gegeben haben, so besuchte er ihn, bezeugte alle Ehrfurcht, Unterwürfigkeit und Gehorsam gegen den heiligsten Vater, suchte durch viel Gründe sein Kreisschreiben zu entschuldigen, oder wohl gar zu rechtfertigen, beklagte sich über einige Bischöfe, welche aus Scheelsucht ihm seine Ehre zu rauben vorhätten, und erbat sich den Rath des Nunzius, wie er sich bei diesen Umständen zu benehmen hätte. Dieser antwortete: der Rath könne nicht einfacher sein; er müße, wie andere Bischöfe, ein Kreisschreiben ausfertigen, welches die Gläubigen zum Gehorsame, den der heilige Stuhl forderte, anweise. Dadurch werde er alle

Lettr. du Nonce a Alex. VII. du 28. Iuil. 1665.

Gelegenheiten zu Streitigkeiten aufheben, und seinen Feinden den Vorwand benehmen, ihn bei dem Könige anzuschwärzen. Der Bischof versezte, alles, was er gethan hätte, wäre um seine Ehre zu retten geschehen. Er würde Sr. Heiligkeit mit Freuden gehorchet haben: aber dieses ganze Geschäf wäre ein hämischer Streich, welchen ihm der Klerus gespielt hätte, und ihn habe gedünkt, er dürfe sein Betragen keiner Person im ganzen Reiche halber ändern. Die Kreisschreiben der vier Bischöfe wurden zu Rom verdammet: aber dabei ließ es der König noch nicht beruhen: es mußten auf sein Verlangen neun Prälaten des Reiches ernennet werden, welche die vier Widerspänstigen kanonisch richten sollten.

Mitten unter diesen Sorgen, welche ein unseliges Buch veranlaßte, so beide Mächte ermüdete, versäumte Alexander VII. verschiedene andere Pflichten nicht, welche dem Oberhaupte der ganzen Kirche obliegen. Da er für die Erhaltung guter Sitten eben so sehr, als für die Reinigkeit des Glaubens eiferte, verdammte er, wenigstens als ärgerlich, fünf und vierzig Säze einer lokern, oder vielmehr einer verderblichen und verführerischen Moral, und verbot unter der Bannstrafe, in die man durch die That selbst ohne weitern Spruch fällt, eine derselben zu lehren. Sie verstoßen größtentheils so sehr wider die ersten und unläugbaren Grundsäze des Evangelium, daß man Mühe hat zu begreifen, wie sie, will nicht sagen Doktoren, sondern auch nur einfachen

chen Christen haben entwischen können. Aber wie viele sogenannte Gottesgelehrte, welche ihr Behagen an scholastischen Wizeleien finden, suchen ihre Nahrung auf den holperichten Feldern der Gewissensfälle? Zum ärgerlichsten lauten die Säze, welche das Gebot der göttlichen Liebe, den Todschlag, und Zweikampf, den Erlaß des Fastengebotes, die Unkeuschheit, die Simonie, und die Meßstipendien betreffen. Einige beziehen sich auf die abgewürdigten Privilegien, die Ordensgeistliche noch gerne benuzen möchten; die andern, auf welche die Anhänger der neuen Lehre bei weitem nicht so übel zu sprechen sind, handeln von dem Verbote, die verdächtigen Bücher zu lesen. Der lezte Saz lautet also: "Die Bücher, welche mit der Klausel: bis sie "von den Irrthümern gereiniget sein werden, "verboten sind, können so lange beibehalten "werden, bis sich wirklich Jemand die Mühe "nimmt, sie zu verbessern." Es läßt sich mit Grunde vermuthen, daß der laute Beifall, den die Jansenisten der Verdammung zuklatschten, welche die lokere Casuisten brandmarkte, der Censur dieses Sazes nicht galt: denn wie hätten sie sonst von der Verdammung, welche zu Rom so viele Schriften des Portroyals traf, sagen können: Es ist für ein Buch nicht immer ein böses Zeichen, wenn es zu Rom verdammet wird; ja im Gegentheil ist dieß gar oft ein Beweis seiner reinen Lehre?

Lettr. a un conseill. du Part. contre. l' ecrit du P. Annat. sus la Cond des Ians.

Zwei Jahre nach diesen Censuren erklärte der nämliche Papst, daß man lehren dürfe,

die Reue, welche von der Furcht ewiger Peinen kömmt, erkleke im Bußsakramente, falls nur der Büßer die Vergebung hoffet, und allen Willen zu sündigen ablegt. Er sagt, diese Lehre sei unter den Geistlichen die gemeinste: doch sezet er bei: man könne bei der Reue auch die Nothwendigkeit einer gewissen göttlichen Liebe zulassen. Aber er verbietet denen, welche über diesen Gegenstand verschiedene Meinungen hegen, mit aller Schärfe, sich wechselseitig mit einer theologischen Censur zu belegen, zu verdammen. Dieses Verbot betraf die Universität von Douay, wo diese Streitfrage mit einer Hize betrieben wurde, welche Folgen haben, und leicht zu Aergernissen hätte Anlaß geben können. Die französische Geistlichkeit erklärte in der Folge, daß die Uibungen des Glaubens und der Hoffnung im Bußsakramente zur Vergebung der Sünden nicht hinreichen, wenn man nicht auch dabei Gott, als die Quelle aller Gerechtigkeit, zu lieben anfängt. Aber über die Natur dieser Liebe läßt sie sich nicht weiter aus, und entscheidet nicht, ob es eine vollkommen reine Liebe sein müße, oder ob man dabei auch auf seinen Vorteil sehen dürfe; das heißt, ob diese Entscheidung von der Liebe des Wohlwollens, oder von der Liebe der Vergnüglichkeit seiner selbst (in der Sprache der Schulen Amor benevolentiæ und Amor concupiscentiæ) zu verstehen sei. So widersprechend im Anfange diese zwo Meinungen zu sein scheinen, so lassen sie sich vielleicht ohne große Schwierigkeit mit einander vereinigen. Der

Papst

Papst fordert, die Furcht der Hölle müße den Willen zu sündigen ausschließen. Ist aber der Wille zu sündigen, oder die Liebe der Sünde einmal aus der Seele verbannet, so hat ja diese Seele von nun an den Willen, die Gebote zu beobachten: sie hat die Liebe der gebotenen Tugenden, und des ewigen Gesezes, welches nach dem heiligen Augustin nichts anders, als der Wille Gottes, oder Gott ist, der die Ordnung will. Sie hat die Liebe der Ordnung, oder der Gerechtigkeit, deren Quelle Gott ist; und also fängt sie wenigstens an, Gott, als die Quelle aller Gerechtigkeit zu lieben. Aug. contr. Faust. l. 22. c. 27.

Den ersten des Jäners 1666 bestätigte Alexander VII. durch eine Bulle das Institut der zu Caen unter dem Titel unser Frau von der Liebe gestifteten Klosterfrauen. Sie bekennen sich zur Regel des heiligen Augustin, und legen neben den gewöhnlichen drei Gelübden noch das vierte ab, an dem Heile der Weiber und Mädchen zu arbeiten, welche ihr schändliches Gewerb zu verlassen, und sich zu bekehren gedenken. Diese Stiftung ist die Frucht der rührenden Predigten des P. Eudes, eines Bruders des Geschichtschreibers Mezerai. Dieser wegen seines klugen Eifers, und der Uibung aller Tugenden, die er predigte, berühmte Mann hatte sich anfänglich zum Institute des Oratorium bekennet, davon er wieder austrat, um eine Kongregation von Missionarien zu errichten, welche von eben dem Eifer und Glauben, wie die Zöglinge des heiligen Vinzenz von Paul beseelet wären.

Sie

Sie nennen sich von ihrem Stifter Eudisten. Ihr Hauptzwek ist, durch die Verwaltung der Seminarien taugliche Diener der Kirche zu bilden. Der Klerus der Normandie, wo sie sich vorzüglich ausgebreitet haben, gereicht ihnen noch heut zu Tage durch seine Regelmäßigkeit und Wissenschaft zum Ruhme, wie denn auch der Name des P. Eudes in diesem Lande noch immer in großer Hochachtung steht; dadurch sich aber der entlaufene Geschichtschreiber des Jansenismus nicht hindern ließ, diesen großen Mann, im wahren Tone des kezerischen Hollandes, als einen Schwärmer, und erklärten Feind der Gnade des Heilandes zu schildern. Aber diese Sprache ist zum Vorteile dieses heiligen Mannes in Rükficht seines Glaubens, das ist, jener Tugend, ohne welche alle Heiligkeit ein Schattenbild ohne Seele ist, ein Zeugniß mehr.

Ludwig XIV. so gut als Alexander VII., versäumte, indeß er die Fortschritte der neuen Irrthümer hemmte, nichts, was in die öffentliche Erbauung einschlug, und verfolgte alle Aergernisse ohne Unterschied. Die Nation hatte sich bis auf jenen Grad des feinen Gefühles, und der Wohlanständigkeit noch nicht ausgebildet, welche ihr nach der Ausgelassenheit und den Verwirrungen so vieler vorhergehenden Regierungen nur die lange Dauer der glänzendsten Epoche Frankreichs verschaffen konnte. Fluchen, und Gotteslästerungen, welche man izt kaum mehr von dem niedrigsten Pöbel bei ihren Spieltischen und Trinkgelagen höret, war dazumal die gemeine

meine Sprache in den Gesellschaften der feinen Welt; ja sie ertönte zuweilen so gar bei Hofe und im Louvre. Ludwig hatte, so bald er volljährig geworden war, eine Erklärung erlassen, welche unter scharfer aber unbestimmter Ahndung verbot, den Namen Gottes zu entheiligen, und sich entehrende Worte gegen die seligste Jungfrau, und die Heiligen zu erlauben. Da man dieses Verbot unzureichend fand, so durchsah man die so scharfen, als bestimmten Strafen, die einst Ludwig der heilige über diese Frevler verhenget, wie auch jene Verordnungen, welche aus Gelegenheit dieses Gegenstandes der fünfte lateranensische Kirchenrath, einmüthig mit den Fürsten, hatte ergehen lassen. Darin ward verfüget, die Schuldigen sollten, wenigstens beim Rükfalle, ihre öffentlichen Aemter, wenn sie deren eines zu verwalten haben, die Priester und Kleriker aber ihre Pfründen und geistliche Würden verlieren; den Laien von Adel ihre Güter eingezogen, und die Bürger auf die Galere geschikt werden. Eben diese Strafen werden auch über die Richter verhenget, welche sich in Vollziehung dieser Verordnungen saumselig würden finden lassen.

Nach diesen Beispielen erklärt und befiehlt Ludwig, daß alle die, welche überwiesen wären, den Namen Gottes, der seligsten Jungfrau, oder der Heiligen gelästert zu haben, für das erste Mal, zu einer, der Größe ihres Verbrechens angemessenen Geldbuße, sollten verurteilet werden. Welche bei öfterm Wiederfalle zwei- drei- und vier-

fach zu erhöhen wäre. Auf das fünfte Mal sollte man sie an den Sonn- und Festtagen von acht Uhr Morgens, bis ein Uhr Nachmittag an den Pranger stellen. Auf den sechsten Rükfall schneidt man ihnen auf eben dem Pranger mit einem glühenden Eisen die Oberlippe, und lassen sie sich auch das siebente Mal wieder auf dem alten Verbrechen betreten, auch die Unterlippe weg; und erfolgt keine Beßerung, so gar die Zunge aus, um sie gänzlich außer Stand zu sezen, in diesem Stüke noch weiter Aergerniß zu geben. Auch wider jene ist eine Geldbuße verordnet, welche Jemanden Gott lästern hören, und ihn innerhalb vier und zwanzig Stunden bei dem Richter des Ortes nicht angeben.

Wir haben gesehen, daß der König einstimmig mit dem Papste neun Prälaten, als Kommissarien zu bestellen vorhatte, um gegen die vier Bischöfe, welche sich dem Formular widersezet hatten, gerichtlich zu verfahren. Nun kam es allein auf die Wahl der Kommissarien an: aber die Sache war bedenklich, weil sehr viele aus den Bischöfen wegen des Jansenismus, oder doch wegen einer Anhängigkeit an die Jansenisten im Verdachte waren, in welch lezterm Falle die Gefahr beinahe gleich war. Dieß veranlaßte eine Langsamkeit, welche die Widerspänstigen, ihre Partei zu stärken, benuzten, dabei sie sich um so weniger Zwang anthaten, da Alexander VII., während dieser Vorfälle gestorben war.

Kaum

Kaum hatte er die Augen geschlossen, so entstund bei der Sekte ein allgemeines Gelärme wider diesen Papst, welcher in Wahrheit für die Erhaltung der geheiligten Hinterlage viel zu besorgt gewesen war, als daß ihn die Schänder derselben hätten schonen sollen. Sie hatten aus eben dem Grunde Innozenz den X. einer blutschänderischen Leidenschaft beschuldiget, welcher doch den Ruhm unbescholtener Sitten, frei von allem Verdachte, bis in sein zwei und siebenzigstes Jahr bewahret hatte, wo er zum Papsttume gelangte. Und auf was gründete sich eine so gräuliche Verleumdung? Zu viele Gewalt räumte er einer so listigen als ehrsüchtigen Schwägerinn ein; eine Schwachheit, welche bei einem hinfälligen Alter so gemein, als dieses Alter mit solch einer ungezäumten Ausgelassenheit unverträglich ist. Alexander hatte seinen Kaltsinn gegen Olympia selbst zu jener Zeit, wo sie eben in größtem Ansehen stund, zu deutlich an Tag geleget, als daß man ihm von dieser Seite her etwas anhaben könnte. Aber man läßt ihn als einen Heuchler, oder als einen albernen Frömmler durch, welcher zu ungeschikt gewesen wäre, seine Rolle lang zu spielen, ohne sich zu verrathen; als einen Mann, welcher seine Eitelkeit bis zum Lächerlichen trieb, alle Welt beneidete, und sich mit seiner Geburt, wie ein Landjunker brüstete; als einen Lügner, aus dessen Munde nie ein wahres Wort kam; als ein winziges Genie, und einen schwachen Kopf, der sich mit allerlei läppischem Zeuge bemengte, über welches

er

er den Fürsten und Papst vergaß ohne die Beschuldigungen, der aufs höchste getriebenen Nepotenliebe, und eines an dem Nachfolger des heiligen Petrus ärgerlichen Stolzes, wie auch jener leidenschaftlichen Bausucht zu erwähnen, welche seine Regierung so verhaßt, als drükend für die Unterthanen soll gemacht haben.

Was die lezten Vorwürfe betrifft, so muß man gestehen, daß die lezten Regierungsjahre Alexander des VII. gegen die ersten gewaltig abstachen, wo dieser Papst, welcher ein Kardinal gewesen war, den alle Welt der dreifachen Krone würdig hielt, selbst auf dem Throne alle Einfalt eines bescheidenen Prälaten, und die Strenge eines eifrigen Ordensmannes zeigte, jede Woche zweimal zu fasten fortfuhr, seinen Sarg stets fort bei sich im Zimmer hatte, um sich bei diesem Anblike unabläßig an das Ende aller menschlichen Größe zu erinnern, und allen seinen Befreundten verbot, ohne ausdrükliche Erlaubniß von ihm nach Rom zu kommen. Was seinen Geschmak für große Gebäude und Denkmäler, als das Kollegium der Weisheit, und ihre reiche Bibliothek sind, belangt, so muß man auch denken, daß dieß von jeher die Leidenschaft großer Männer, ja selbst großer Päpste gewesen ist, welche dadurch den schönen Künsten wieder aufgeholfen haben. Ist aber wohl dieser Geschmak für das Große eine Eigenschaft einer kleinlichen, niedrigen Seele ohne Schwung? Sind dieß nicht Widersprüche? Fabius Chigi, welcher unter dem Purpur, der Infel und dem rothen Hute ohne

Tadel war, zeigte bei alle dem unter der dreifachen Krone Fleken, nachdem ihn die Zeit mit seiner höchsten Würde, so zu reden gemein gemacht hatte.

Niemanden, wie der Ritter Nani richtig bemerket, würde man für würdiger gehalten haben, auf dem Stuhle des heiligen Petrus zu sizen, wenn er entweder gar nicht, oder doch eine kürzere Zeit darauf gesessen hätte So ungewöhnlich ist es, den Ehrengipfel erstiegen haben und nicht gehalt werden!

Uibrigens war Alexander VII., nach dem Urteile aller unparteiischen Leute, ein scharfsiniger Kopf, ein rechtschaffener Mann, ein einsichtsvoller Mittler bei dem münsterischen Friedensschluße, ausgerüstet mit allen für einen Priester und Papst wesentlichen Tugenden, von einem festen Charakter, von einem sichern Blike, und besonders in den Gegenständen, über die er entschieden hat, vollkommen bewanderet. Aber er hielt auf diese Entscheidungen mit Nachdruke und einer Standhaftigkeit, welche jeden unbefangenen Verstand ohne Zweideutigkeit errathen lassen, wem man so viele Schmäh- und Stachelschriften zuschreiben muß, mit denen die Neuerungsgeister Frankreich und die Niederlande überschwemmet haben. Er starb den zwei und zwanzigsten Mai 1667, im dreizehnten Jahre seines Papsttumes.

Den Zwanzigsten des nächsten Monats folgte ihm Julius Rospiglioſi, ein edler Florentiner, unter dem Namen Klemens des IX.

Neun und siebenzigstes Buch.

Von der Wahl Klemens des IX. im J. 1667. bis zur Wahl Innozenz d.s XI. im J. 1676.

Hist. des 5. Prop. L. VI.

Klemens IX. begünstigte die vier Prälaten, welche hartnäkig die von seinen Vorfahren in Jansens Buche verdammte Lehre vertheidigten, so wenig, als Alexander VII. Er hatte den päpstlichen Thron nicht so bald bestiegen, als er die Kommission, welche von dem lezten Papste, ihnen den Prozeß zu machen, war niedergesezet worden, bestätigte. Und er trug dem Nunzius Bargellini, Erzbischofe von Thebe auf, die Vollziehung von Seite Frankreichs mit allem Nachdruke zu betreiben. Man hatte ohnehin schon zu lange gezögeret. Die vier Starrköpfe hatten Zeit gehabt, die Staatsminister, einige Prinzessinnen vom Geblüt, sehr viele Doktoren und daran ihnen noch mehr gelegen war, neunzehn ihrer Amtsbrüder für sich zu gewinnen, welche alle Springfedern spielen ließen, um das weitere gerichtliche Verfahren zu hintertreiben. Es befremdete Niemanden, als man den Erzbischof von Sens an ihrer Spize sah, ob er gleich das Formular ohne allen Vorbehalt geradezu unterzeichnet hatte, weil er sich, wie er sagte, im

Gewissen dazu verbunden glaubte. Man war es schon zu sehen gewohnt, wie sich dieses zarte Gewissen nach jedem Eindruke fügte, welchen die Furcht der Ungnade auf selbes machte. Die achtzehn andern, über deren einige man weit mehr erstaunte, waren die Bischöfe von Chalons an der Marne, von Boulogne, von Comminges, von St. Pons, von Mirepoix, von Vence, von Meaux, von Angouleme, von Rochelle, von Conserans, von Lodeve, von Agen, von Saintes, von Tulles, von Rennes, von Troies, von Soissons, und von Amiens.

Diese neunzehn Prälaten schrieben im Anfange zum Besten der vier Opponenten an den Papst, doch in ganz zweideutigen Ausdrüken, um ihren eigenen Glauben nicht offenbar verdächtig zu machen. Sie nahmen den Grundsaz an, daß die Kirche über Thatsachen, welche von Gott nicht wären geoffenbaret worden, mit einer unfehlbaren Gewißheit nicht entscheide, und daraus schlossen sie, daß selbe von den Gläubigen in dieser Rükſicht nichts anderes, als die schuldige Ehrfurcht gegen ihre Verordnungen, fordere. Aber zu gleicher Zeit sezten sie jene Thatsachen, davon die Rede war, in die Zahl pur menschlicher, und solcher Thatsachen, welche sich tagtäglich ereignen, Facta quotidiana, und in Rükſicht deren, wie sie ausdrüklich sagten, Baronius, Pallavicini, und viele andere gut katholische Doktoren lehreten, daß die Kirche ihr Urteil mit keiner unfehlbaren Gewißheit fälle. Kurz, es schien, sie wollen bloß sagen, hier habe jene

Art des Glaubens nicht Statt, welcher den unmittelbar in der Schrift, und Erblehre geoffenbarten Wahrheiten vorbehalten ist: denn einen göttlichen Glauben in strengem Verstande, bei bloß historischen, oder gar persönlichen Thatsachen, verwarf selbst der mehreste Theil der katholischen Franzosen. Der Papst konnte in diesem Stüke um so leichter irre geführet werden, da der Bischof von Chalons ihm in der Folge ausdrüklich versicherte, daß dieß wirklich der Glaube der neunzehn Bischöfe sei, aus deren Zahl er war, und daß sie kein Bedenken trügen, zu gestehen, daß die fünf Säze in Jansens Buche enthalten sein, und hierin würden sie alle die Unterwürfigkeit zeigen, welche man der Verdammung böser Bücher, nach der katholischen Lehre aller Jahrhunderte, schuldig ist.

Nach allen diesen Aeusserungen der Ehrfurcht gegen den Papst schrieben die neunzehn Prälaten an den König in einem Tone, welcher ganz andere Gesinnungen verrieth. Sie sagten in den härtesten Ausdrüken: daß, wenn man die vier Bischöfe nach dem Breve richten sollte, man dadurch nicht allein die Kanonen umstossen, sondern auch alle Grundsäze der natürlichen, selbst von den Heiden anerkannten Billigkeit, unter die Füße treten würde. Dann rechnen sie sichs mit großem Wortgepränge, welches den Mangel der Gründe ersezen soll, zum Verdienste an, daß sie sich einer neuen und schädlichen Lehre widersezten, welche gegen alle Grundsäze der Religion verstieße, den Vorteilen des Königes, und der Si-

cherheit des Staates entgegen wäre, und da sie den Papst in Thatsachen unfehlbar mache, ihm eine Vollkommenheit zueigne, welche Gott allein angehörte. Wären sie gerade und aufrichtig zu Werke gegangen, so würden sie wenigstens zwischen Thatsachen, welche sich auf die Lehre beziehen und solchen, die persönlich sind, unterschieden haben: aber eben so wenig machten sie zwischen der Unfehlbarkeit des Papstes, deren sie sich, als eines Popanzens, den Hof zu schreken bedienten, und der Unfehlbarkeit der Kirche einen Unterschied, von der doch einzig die Frage war.

Durch alle das Gepralle von Eifer für die Vorteile des Königes, und die Sicherheit des Staates ließ sich der kluge Monarch nicht täuschen; ja er schien im Gegenteile durch diese Kühnheit sehr aufgebracht. Der Generalprokurator mußte dem Parlamente bedeuten, Se. Majestät wären vollkommen von den Winkelversammlungen, und Ränken unterrichtet, dadurch man die Bischöfe, welche sich in der Hauptstadt aufhielten, zu verleiten suche, ein vorgegebenes, an Höchstdieselbe gerichtetes Schreiben, zu unterzeichnen, darin Grundsäze vorkommen, so den Frieden der Kirche stören, und das Ansehen der Verordnungen und in die Parlamentsakten eingetragenen Bullen gegen Jansens Lehre schwächen könnten. Dann erschien ein Befehl, diesen Cabalen, und unerlaubten Versammlungen gerichtlich nachzuforschen, mit geschärftem Verbote, den erwähnten Brief, oder andere ähnli-

che Schriften zu druken, druken zu lassen, zu verkaufen, oder zu verbreiten.

Die vier Bischöfe, der ungünstigen Aufnahme des Schreibens der neunzehn Prälaten ungeachtet, streuten bald hernach ein anderes unter ihrem eigenen Namen aus, welches an alle Bischöfe des Reiches gerichtet war, darin man selbe zu vermögen suchte, die Vertheidigung einer allen gemeinschäftlichen Sache zu übernehmen. Denn, sagten sie, es ist dabei nicht um unsere persönliche Unterdrükung allein, sondern um den Umsturz der geheiligten Kanonen, um die Verlezung der ersten Grundsäze der natürlichen Billigkeit, und die gänzliche Herabwürdigung des bischöflichen Standes zu thun. Der ganze Brief war in eben dem Tone geschrieben, darin man wider die Ungerechtigkeit, und sein sollende Gewaltthätigkeit des päpstlichen Verfahrens, wider die ehrgeizigen Schritte und Absichten Roms lärmete, welche man in einem langen Geschreibe daher rechnete, und mit aufgerafften Anekdoten aus der alten und neuen Geschichte reichlich belegte. Dieß ist der Begriff, den sich die Partei von Klemens dem IX. machte, oder den sie doch andern gerne beigebracht hätte. Dieser Brief ward durch eine Verordnung des Staatsrathes unterdrüket, mit dem Verbote an alle Bischöfe und Erzbischöfe, Rükficht darauf zu nehmen.

Klemens IX. hatte im vorigen Jahre, dem ersten seines Papsttumes, seine Gesinnungen in Rükficht der neuen Lehren viel zu deutlich geäußeret, als daß man seine Denkungsart in diesem

Stüke

Stüke bezweifeln konnte. Er hatte die Uiberſezung des neuen Teſtamentes von Mons, wie man es gemeiniglich nannte, verdammet, das Lieblingswerk des Portroyals, welches verfaßt und abermal verfaßt, überſehen und umgegoſſen, inſonderheit bearbeitet, und gemeinſchäftlich ausgebeſſeret, kurz das Meiſterſtük des Ausſchuſſes der Gelehrten von der Partei war. Bei alle dem verbot es Klemens unter der ſchon durch die That allein verwirkten Bannſtrafe zu leſen, als eine vermeſſentliche, ſchädliche, von der Vulgata abweichende Uiberſezung der heil. Bücher, dadurch die Einfältigen leicht könnten geärgeret werden. Auch der Erzbiſchof von Embrun, der Kardinal Barbarini, Erzbiſchof von Reims, die Biſchöfe von Evreux, und Amiens, und auch viele andere nach Maaße, daß es in verſchiedenen Sprengeln bekannt wurde, verdammten dieſes Buch. Einige äuſſerten ſich, daß dieſe Uiberſezung mit dem griechiſchen Grundtexte ſo wenig, als mit der Vulgata einſtimme, voll Beiſäze und willkürlicher mit dem lateiniſchen Texte vorgenommener Aenderungen ſei, mit der genfiſchen Uiberſezung viel gemein habe, und an einer Menge Stellen den Kalviuismus begünſtige. Der Staatsrath verbot dieſes Werk, als eine verſtohlene Erzeugniß widerſpänſtiger, gegen die Kirche notoriſch ungehorſamer Leute.

Auch das Ritual von Alet verdammte der neue Papſt als ein Buch, welches ſonderbare Meinungen, und falſche, in der Uibung gefährliche, irrige, gegen den gemeinen Gebrauch der Kirche laufende, und ſolche Säze enthalte, wel-

che die Gläubigen unvermerkter Weise zu den schon verdammten Irrthümern verleiten könnten. Aber diese päbstliche Censur machte auf den Bischof von Alet keinen Eindruk. Man hielt sich in seinem Sprengel, bis er starb, an sein Ritual, welches eigentlich darauf angesehen war, der gebrandmarkten Lehre, Gang und Ansehen zu verschaffen. Dieß nebst tausend andern ist ein Beweis, daß die Partei die Entscheidung der Thatfrage nur in der Absicht verwarf, um dadurch auch jener der Rechtsfrage ausbeugen zu können.

Indessen gieng das Geschäft der vier Bischöfe seine Wege fort. Der Pabst anstatt auf ihren Brief zu antworten, schickte ein neues Breve, um ihren Prozeß auf das möglichste zu beschleunigen. Sie hatten von Seite des französischen Hofes eben so wenig zu hoffen, welcher endlich einer endlosen Hartnäkigkeit müde war. Weil sie denn wohl einsahen, sie würden unter dem vereinigten Gewichte der päpstlichen und königlichen Gewalt nothwendig unterliegen müssen, so verwendeten sich ihre Freunde einen Vergleich zu treffen, welcher sie aus der Verlegenheit zöge. Der große Vermittler, der Erzbischof von Sens, leitete die Unterhandlung bei dem Nunzius ein, und stellte ihm vor, wie rühmlich es für Klemens den IX. sein würde, wenn er in der französischen Kirche den Frieden herstellen sollte; versicherte zugleich, daß die Sache keine Schwierigkeit leiden würde, falls man nur nichts forderte, was das Gewissen der vier Bischofe verlezen, oder ihrer Würde zu nahe treten könnte. Der Ausweg, den er gemein-

meinschäftlich mit dem Bischofe von Chalons an der Marne vorschlug, war, daß diese Prälaten, ohne sich einer kanonischen Strafe zu unterwerfen, und so viel die Verordnungen zu widerrufen, dadurch sie sich Roms Ungnade zugezogen hatten, eine neue Unterzeichnung des Formulars, aber nicht durch andere Kreisschreiben, oder offentliche Befehle, sondern mündlich fordern würden, davon das Protokoll in ihrer Kanzlei zu bleiben hätte, bei welcher Gelegenheit sie ihren Geistlichen erklären würden, daß in Rüksicht der Thatfrage die Kirche sie zu nichts, als zu einem ehrerbiethigen Stillschweigen zu verbinden gedenke. In der Folge aber erböthen sich alle vier, dem Papste in den ehrfurchtvollesten Ausdrüken zu schreiben, und ihm Rechenschaft wegen der neuen Unterzeichnung zu geben. Dieser Entwurf ward dem Nunzius, aber nur zum Theile, vorgelegt. Aufs wenigste ist es nicht erwislich, daß man vor ihm der Erklärung erwähnet hatte, welche in Rüksicht der Thatsache bei dem Verbalprozesse geschehen sollte. Uiberdem ward verabredet, die Bedingungen des Vergleiches nicht schriftlich aufzusezen; und man nahm alle mögliche Maaßregeln, um sie vor den erklärtesten Widersachern der neuen Lehre geheim zu halten.

In der Folge schrieb der Bischof von Chalons an den von Comminges, und ersuchte ihn, die Bischöfe von Alet und Pamiers zu bereden, diese Vergleichsvorschläge anzunehmen. Der Bischof von Alet, ohne welchen der von Pamiers keinen Schritt that, ließ sich den Ausweg im

Grunde gefallen, aber unter solchen Bedingungen, und so manchem Vorbehalte, daß sich die Sache fünf bis sechs Wochen verzog. Er verlangte für sich und seine Amtsbrüder die gänzliche Freiheit, selbst so wohl ihre Briefe an den Papst aufzusetzen, als ihre Protokolle zu führen; und vornehmlich daß man sie nicht zwinge zweideutige, zweifelhafte, oder auch nur dunkle Ausdrüke zu gebrauchen. Dessen ungeachtet wurde der Brief von Paris abgeschicket, ohne daß man ihnen vergönnt hatte, etwas außer ihrer Unterschrift beizusetzen, oder darinn abzuändern. Beinahe ein gleiches forderte man in Rüksicht der Verbalprozesse. Endlich unterzeichnete der Bischof von Alet, nachdem er lange genug gezögeret hatte, dessen Beispiele der von Pamiers, wie gewöhnlich, folgte; sie mögen nun jene Grundsäze der Ehre und des Gewissens vergessen haben, welche sie vorher von der Unterzeichnung abhielten, oder es mag sie die auf selbe gegründete Furcht eitel Aengsteleien gedunkt haben. Bei alledem strozet sie, wie wir sehen werden, nicht allein von dunkeln und zweideutigen, sondern auch von falschen und hinterlistigen Ausdrüken, vorausgesezt, daß sie dadurch was anderes sagen wollten, als was sie dem Papste, als ihre wahre Gesinnung aufzuheften suchten.

Lettr. du Nonce du 5. Juin. 1668.

Der Nunzius, welcher nun einmal glaubte, man würde durch Strenge alles verderben, hatte nach Rom geschrieben: Wenn man sich, anstatt die vier Bischöfe zum Widerrufe ihrer Kreisschreiben anzuhalten, mit der aufrichtigen Unterzeichnung des Formulars Alexander des VII. begnü-

gen sollte, so wäre die gründlichste Hoffnung, daß man endlich auf diesem Wege die vollkommene Ruhe in der französischen Kirche herstellen könnte. Klemens IX. aus Furcht, er durfte nicht allein mit den neunzehen Bischöfen, welche sich ihrer vier angeklagten Amtsbrüder mit Hitze annahmen, sondern noch mit einer ungleich größern Anzahl, welche, wie man ihm vorspiegelte, sich zu erklären gedächte, zu thun bekommen, mit Gefahr, das Ansehen des heiligen Stuhles verachtet zu sehen, glaubte Nachsicht gebrauchen zu müßen. Er stimmte dann den Ton herab, forderte weder die Absetzung, noch sonst eine kanonische Strafe; drang auf den Widerruf der Kreisschreiben nicht mehr, und begnügte sich mit einer aufrichtigen Unterzeichnung, dadurch wenigstens das Wesentliche des Glaubens gerettet würde. Bisher hieß aufrichtig unterzeichnen, im Verstande beider Parteien, nichts anders, als einfach und gerade ohne Ausnahme, ohne Vorbehalt, ohne zwischen That und Recht zu unterscheiden, ohne einigen Beisaz, welcher dem Sinne eine andere Wendung geben könnte, kurz so unterschreiben, daß man die fünf berufenen Säze in Jansens Sinne als kezerisch anerkennte. Und in der That, wer hätte wohl vor diesem ganz unglaublichen Mißbrauche der gemeinsten Redensarten und Begriffe je vermuthen können, daß man Jansens Thatsache in dem Formulare nicht anerkennen sollte, welches doch ausdrüklich zu dem Ende war aufgesezet worden, um ihre Anerkennung zu betreiben; und daß man dreist sagen sollte,

Relat. de ce, qu'il s'est passé dans l'affaire de Jans. par le Card. Rospigliosi.

man

mau habe das Formular aufrichtig unterzeichnet, ob man es schon, ohne diese Thatsache zu glauben, unterzeichne, welche doch ausdrüklich darin angeführet wird, und den ganzen Gegenstand der Streitigkeit ausmachet?

Man hatte Klemens dem IX. die in die Protokolle der vier Bischöfe eingerükte Erklärung sorgfältig verhehlet, nämlich den zwischen That und Recht gemachten Unterschied, auf welchen allein sie sich mit ihren Geistlichen zum Unterzeichnen verstunden. Man kann sich davon durch folgenden Vorfall gänzlich überzeugen. Herr D'Etrees Bischof von Laon, und nachher Kardinal war vom Papste als Mittler bey diesem Geschäfte ernennet worden, mit der Vollmacht, sich noch andere als Gehilfen beizugesellen. Er wählte die Herrn von Sens, und Chalons, welche mit den vier Bischöfen in weit engerm Verhältniße, als er, stunden. Auf die Vermittlung dieser zween Prälaten unterzeichneten die vier das Formular auf ein Neues, welches sie dem Pabste in den ehrfurchtvollesten Ausdrücken berichteten, die ihn nichts anders vermuthen ließen, als ihr neues Verfahren werde von dem, welches der versammelte Klerus beobachtete, und Rom bisher standhaft gefordert hatte, nicht unterschieden seyn. Die französischen Bischöfe, schrieben sie unter andern, hatten einen andern Weg, als wir, das Formular zu unterzeichnen, eingeschlagen, und weil Ew. Heiligkeit mehr Belieben daran zeigten, haben auch wir, sie nachzuahmen, beschlossen. Zu diesem Ende haben wir nach ihrem

Bei-

Beispiele Synoden in unsern Sprengeln gehalten, und eine neue Unterzeichnung verordnet; was sie ihren Geistlichen, das haben wir auch den unsern erkläret; den Gehorsam, welchen sie für die apostolischen Konstitutionen von den ihrigen, eben denselben haben wir auch von den unsrigen gefordert; und da wir von jeher im Glauben mit ihnen vereiniget waren, uns auch in diesem Gegenstande der Zucht vereiniget. Wir können nicht verhehlen, heiligster Vater, daß uns dieser Schritt schwer und lästig fiel, da wir wohl vorsahen, welches Gespött wir uns durch diese Veränderung in der Zucht von Seite unserer Feinde zuziehen würden.

Das Uibrige dieses Briefes ist nichts, denn die wärmste Aeußerung der Ehrfurcht und Unterwürfigkeit gegen die römische Kirche, den apostolischen Stuhl, und die Person Klemens des IX. Mit keinem Wort wird darin der Unterschied zwischen That und Recht berühret: im Gegentheil erwekt fast jede Zeile den Begriff einer solchen Unterwürfigkeit, wie man sie bisher immer geforderet hatte, einer unbedingten Unterzeichnung ohne Unterschied, und ohne Vorbehalt, einer einfachen, schlichten, geraden, aufrichtigen Unterzeichnung. Die vier Prälaten betheuern darin, daß sie einen und denselbigen Weg mit den übrigen französischen Bischöfen, weil ihn Se. Heiligkeit annehmlicher gefunden hätten, eingeschlagen, und von den untergebenen Geistlichen, was die andern von ihrem Klerus, geforderet haben. Nach diesen Ausdrüken sollte ja doch

diese

diese neue Unterzeichnung für den heiligsten Vater befriedigender, als die erstere lauten? Aber wie konnte man selbe neu, oder befriedigender nennen, da diese Bischöfe darin, so wie sie bisher immer gethan hatten, zwischen That und Recht unterscheiden? da selbe von jener, welche sie durch ihre Kreisschreiben dem untergebenen Klerus vorgeschrieben, und dadurch sie sich die gerichtliche Ahndung des päpstlichen Stuhles zugezogen hatten, in Nichts abgeht? Der neue Weg, so Sr. Heiligkeit Genügen leisten konnte, den sie nach dem Beispiele ihrer Amtsbrüder eingeschlagen zu haben vorgaben, war gewiß die Unterzeichnung eines Protokolles nicht, worin man den innerlichen Glauben der Thatsache nicht forderte: denn nicht mehr, wie drei oder vier Bischöfe hatten einst verstohlner Weise diesen Schleichweg eingeschlagen, welcher gewiß für den heiligsten Vater nichts weniger als beruhigend war. Uiberdem, wie konnten sie wohl dem gemeinschäftlichen Vater aller Glaubigen diese ihre neue Unterschrift als einen heldenmüthigen Zug ihres kindlichen Gehorsames, als das äußerste Bestreben ihrer Anhängigkeit an den apostolischen Stuhl vorpreisen? Was hatte er sie denn gekostet, dieser Schritt, daß sie ihn für so schwierig und mühsam ausgeben, und so sehr über die Vorteile jammern, welche sie dadurch ihren Feinden über sich eingeraumet haben wollen? Sie reden wie Leute, welche unter dem Gewichte der Demüthigung ächzen: indessen haben sie sich in Nichts geändert; Rom hat sie Lügen gestraft, und ihre Hartnäkigkeit sieget.

Der

Der Verfasser der kurzen Geschichte des Friedens der Kirche behauptet, diese vier Bischöfe haben dadurch ein großes Opfer gebracht, daß sie sich mit den Protokollen, welche in ihren Archiven hinterlegt blieben, begnügt hätten, ohne durch ausdrükliche Kreisschreiben dem Unterschiede zwischen That und Recht das Wort zu reden. Weiter, sagt er, hätten sie ihre Nachgiebigkeit nicht treiben können: und dieser Schritt dünkte sie so demüthigend, als schwer (arduum et perdifficile). Wohl eine erstaunliche Demüthigung! wohl ein seltsames Opfer! In Wahrheit man muß sich von der Einsicht des Publikum den nachtheiligsten Begriff machen, wenn man dreist genug ist, solche Ausflüchte zu wagen. Es ist wahr, die vier Bischöfe brachten keine neue Kreisschreiben in Lauf; aber sie widerriefen auch ihre alte nicht. Sie verschlossen die Protokolle in ihren Archiven; aber denen, welche unterzeichnet hatten, schloßen sie den Mund nicht, welche überall mit so viel Ruchbarkeit, als Falschheit ausposaunten, daß man von ihnen nichts geforderet habe, als was sie sich zu thun längst erbothen, ja zum Vortheile der Partei schon wirklich aus ganzer Seele gethan hätten. Der Geschichtschreiber behauptet, die vier Bischöfe haben mit aller Wahrheit sagen können, daß sie die neue Unterzeichnung viel gekostet habe; und noch heut zu Tage rühmen sie ihre Vertheidiger als einen vollendeten Sieg ihrer Häupter an. Es ist dann anschaulich gewiß, daß man sich unredliche Kniffe erlaubt habe, um Klemens den IX. zu bereden, die Unterzeich-

zeichnung laute so, wie er sie geforderet hatte, das ist, sie sei aufrichtig und einfach ohne alle Ausnahme, oder irgend einen Vorbehalt. Durch listige, den bischöflichen Charakter und die ersten Grundsäze der gesellschaftlichen Aufrichtigkeit entehrende Ränke überraschte, oder betrog man auf eine recht unanständige Art den Papst, und hintergieng ihn unter dem abgeredten Außenscheine einer Unterwürfigkeit, welche bloß in lügenhaften und blendenden Worten bestund.

In dem Schreiben der vier Bischöfe kommen noch eine Menge anderer Züge vor, welche uns von ihrer Aufrichtigkeit und Rechtschaffenheit eben nicht den vortheilhaftesten Begriff geben. Es heißt darin, sie haben nach dem Beispiele ihrer Amtsbrüder Synoden gehalten, haben ihre Priester unterzeichnen lassen, so schwer ihnen auch dieser Schritt gefallen wäre, so sehr sie sich auch dadurch dem Gespötte ausgesezet hätten. Indessen hatten sie diesen Schritt noch gar nicht gethan. Die nach Rom geschickte Abschrift ist vom ersten des Herbstmonates, und die Synoden wurden erst am vierzehnten, fünfzehnten und achtzehnten dieses Monates gehalten. Die Protokolle sind Zeugen davon, und Niemand widerspricht. Nun aber heißt wohl, Sagen, es sei geschehen, was auf keine Weise geschehen ist, aufrichtig und ungeheuchelt handeln? Man müßte nur um diese erklärten Feinde alles innerlichen Vorbehaltes von einer Lüge zu entschuldigen, sagen, sie hätten nach Art der Propheten, das, was erst geschehen wird, als schon geschehen angekündiget. Aber

wird

wird wohl das Publikum diese prophetische Münze für gäng und gebe annehmen? Und wie können sie so frech sagen, sie haben das Formular nach den Absichten des Pabstes unterzeichnen lassen? Der notorische Wille Sr. Heiligkeit war, alle Geistliche ohne Ausnahme sollten unterschreiben, und wider diejenigen, welche sich dessen weigerten, nach aller Strenge der Kanonen verfahren werden. Bei alledem war die Zahl derer, welche in den Synoden unterzeichnet hatten, sehr mittelmäßig, und vornehmlich in der von Angers unterschrieb Niemand, als der gern wollte.

Arnaud, der Bruder dieses Prälaten, war einer aus den leztern, oder wenigstens fand sich sein Name unter der Zahl der Unterschriebenen. Und hier zeigt sich ein neuer feiner Streich, oder ein neues Geheimniß, das sich hart mit den Gesetzen der Offenherzigkeit und christlichen Einfalt zusammen reimen läßt. Anton Arnaud unterschrieb sich als Kapellan von Garenne. Nun aber findet sich nirgend eine Spur dieser Kapellanei, welche dem Vorgeben nach im Kirchspiele von Jumelle, und im Sprengel von Angers liegen soll. Daraus erhellet klar, daß dieß ein Titel ohne Pfründe war, welche man zum Vorteile dieses Hauptes der jansenistischen Sekte errichtet hatte. Und zu was Ende wohl das? Um ihn vermittelst dieser Wohnstätte, die man für ihn im Sprengel von Angers ausgedacht hatte, der Nothwendigkeit zu überheben, in irgend einem andern das Formular zu unterzeichnen, wo man ihm die Art sich zu unterschreiben nicht so, wie

dort, frei würde gestellet haben. Hier ist noch ein anderes Geheimniß, oder so man lieber will, ein anderer Schurkenstreich. Den Tag, als der Herr Kapellan von Garenne zu Saumur, wo der Synode von Angers gehalten ist worden, dem Vorgeben nach unterzeichnet haben soll, befand er sich in Paris, und selbst der Dekan an der Domkirche von Angers erboth sich bei dem Nunzius, diese seine Aussage unwiderleglich zu erweisen: aber man wollte sich in keine weitere Untersuchung einlassen.

Die Unterzeichnung der Bischöfe von Angers und von Beauvais bei dem gemeinschäftlichen Schreiben der vier Prälaten an Klemens den IX. ist ebenfalls ein unerklärbares Geheimniß. Kaum hatte der Erzbischof von Sens, als Mitler, den Aufsaz des Briefes mit dem Nunzius unterzeichnet, schikte er die einzige Abschrift, so man davon genommen hatte, nach Alet. Diese Abschrift kam erst den vierzehnten des Herbstmonates von Alet zurük. Noch des selbigen, oder längstens des andern Tages ward sie dem Nunzius wieder eingehändiget, welcher sie zween Tage hernach an den Papst schickte. Alle diese Epochen sind selbst nach dem Geständnisse der Jansenisten richtig. Wann mögen also wohl die Herren von Angers und Beauvais die von den Bischöfen von Alet und Pamiers unterzeichnete Abschrift unterschrieben haben? Denn nur eine einzige ist von allen vier besiegelt, nach Rom geschikt worden. Dieß konnte sichtbar weder, ehe sie nach Alet abgieng, noch als sie von daher

wieder

wieder zurükkam, geschehen sein. Es kann also die Unterschrift der Herren von Angers und Beauvais, welche am Ende dieses Schreibens steht, unmöglich von ihrer Hand sein, es müßte sich nur ein gemeinschäftliches Blanquet (Versicherungsschein) von dem einen und andern zu Paris vorgefunden haben, auf welches man den Brief geschrieben, und dann von den Bischöfen von Alet und Pamiers hätte unterzeichnen und besiegeln lassen. Ist dieß nicht ein Geheimniß, welches von einem eben so unredlichen Schleichwege, als jenes zeuget, wo man das Zukünftige mit dem Vergangenen vermengte, das Datum verfälschte, und welche man alle zusammen Lügen nennen muß, wenn man sie nicht für Prophezeiungen will gelten lassen?

Betrug und Schurkerei blinkt überall durch dieses finstere Geweb durch. Zu den berüchtigten Synoden von Angers, Beauvais, Alet und Pamiers berief man ausser denen, welche sich Amtshalber dabei einfinden mußten, Niemanden als Geistliche, von deren Gesinnungen man versicheret war. Uiberdem empfahl man ihnen auf das dringendste Stillschweigen und Heimlichkeit. Vornehmlich in der Synode von Angers ließ man die Anwesenden zwo Abschriften des Protokolls unterschreiben, ohne daß man wußte, ob selbe wohl auch einstimmig lauteten. In einigen andern legte man den Geistlichen mehrere fliegende Blätter zum Unterzeichnen vor: ja man erlaubte ihnen nicht einmal diese Protokolle, ehe sie unterschrieben, durchzusehen, und sie mußten

sich mit einem flüchtigen Vorlesen begnügen. Indessen hatten zu Pamiers die Abgeordneten des Domstiftes, acht an der Zahl, deren die Mehresten in Würden stunden, das was man aus dem Protokolle vorgelesen, deutlich genug vernommen, um bemerken zu können, daß man zwischen der That- und Rechtsfrage einen großen Unterschied machte; und daß es darin in Rüksicht des Rechts hieß, man müße, was der Papst über die fünf Säze entschieden hätte, auch innerlich glauben, in Rüksicht der That aber erfleke eine äußerliche Unterwürfigkeit, und ein ehrerbiethiges Stillschweigen, worüber der Klosterprior des Kapitels, im Namen der Abgeordneten, zu zwei malen von dem Bischofe die Abschrift des Protokolles begehrte: Aber dieser Prälat antwortete ganz kaltblütig: Man werde sehen, ob dieß nothwendig sei. So bemerkten auch die Abgeordneten nicht ohne große Befremdung, daß in der Versammlung kein Ordensgeistlicher aus der Stadt, noch sonst aus dem Sprengel zugegen ware, einen einzigen Regularkanoniker von der heiligen Genofeva ausgenommen; wie auch, daß das Protokoll samt dem Formulare auf verschiedene einzele Blätter geschrieben war, auf deren einem der Bischof, und zwo andere Personen allein unterschrieben. Die übrigen Geistlichen unterzeichneten auf andern Blättern, welche so lagen, daß man sie zu so oder so einem Formulare, zu so oder so einem Gebrauche, nach Gutbefinden des Bischofes, benuzen konnte.

Diese

Diese Handgriffe machten die Kanoniker sruzig und mißtrauisch: aber der Bischof versicherte ihnen, daß sich der Papst so wohl als der König vollkommen zufrieden geben, falls sie nur das Protokoll samt dem Formulare unterschrieben. Sie unterzeichneten daher, als die Reihe an sie kam, ohne sich viel wegen der Folgen zu bekümmern. Aber als sie mit der Zeit entdekten, man habe sie hinterlistet, und zu einer Unterzeichnung mit Einschränkungen, welche die Katholiken mißbilligten, verleitet, glaubten sie, es wäre Gewissenspflicht, ihren unbesonnenen Schritt feierlich wieder gut zu machen. Zu diesem Ende erzählten sie bei versammeltem Kapitel alles, was in der Synode vorgegangen war, legten eine gerichtliche Verwahrung gegen ihre Unterzeichnung ein, als die man ihnen hinterlistig abgelockt hätte, und ließen sich eine Urkunde darüber ausfertigen. Acte des Chan. de Pamiers du 18. Sept. 1668.

Pamiers war von dem Mittelpunkte Frankreichs und der Geschäfte zu weit entlegen, als daß dieser Vorfall mit dem Kapitel so geschwind hätte ruchbar werden können. Uiberdem lautete das Schreiben der vier Bischöfe an den Papst dem Schein nach so befriedigend, daß auch die entschiedendsten Katholiken in ihrem Verfahren nicht die geringste List ahndeten. Der Bischof von Laon, als der erste Mittler schrieb an den Papst in Rükficht dieser neuen Unterzeichnung in solchen Ausdrüken, welche auch den bedenklichsten Geist hätten beruhigen müßen. Er redete davon als von einem Vorgange, welcher schon für sich allein

das Andenken seines Papsttumes verewigen könnte. Sie, heiligster Vater, schrieb er, haben ein Geschäft von solcher Wichtigkeit zu Stand gebracht, dergleichen man sich von keinem andern Papste hätte versprechen können. Die hochwürdigsten Bischöfe von Alet und Pamiers, von Angers und Beauvais haben sich durch eine neue und aufrichtige Unterzeichnung nach dem Beispiele der übrigen Bischöfe gefüget, von denen sie sich bisher einiger Maßen durch ihre Weise das Formular zu unterschreiben ausgenommen hatten. Sie erklären sich darüber mit den ausdrüklichsten Worten, nicht allein in ihrem gemeinschäftlichen Schreiben an Ew. Heiligkeit, sondern auch in denen Briefen, die jeder aus ihnen an den Bischof von Chalons erlassen hat. Uiberdieß versprechen sie für sich und ihre Untergebene allen schuldigen Gehorsam gegen die apostolischen Konstitutionen, wie sie denn auch wider jene, welche aus Gelegenheit des berüchtigten Buches, und seiner Lehren dem Ansehen der Bullen im Geringsten zu nahe treten sollten, nach aller Strenge der Kanonen verfahren werden. In eben diesem Tone schrieb der Bischof von Laon auch an den Kardinal, Neffen des Papstes, in welchem Briefe er mit der unbeugsamen Entschlossenheit der vier Bischöfe gegen jene aus ihrem Klerus gewaltig aufhebt, welche sich unter dem Vorwande, oder so sie auf Jansens Buch zu reden kämen, im Geringsten gegen die Bullen aufzulehnen erfrechen sollten.

Die andern zween Mittler, die Bischöfe von Sens und Chalons, der Nunzius, der Staatsminister Herr von Lionne, ja der König selbst schrieben zu gleicher Zeit dem Papste um ihn wegen der Aufrichtigkeit der vier Prälaten zu beruhigen. Diese Briefe langten den fünf und zwanzigsten des Herbstmonates zu Rom an. Der Pabst hielt den acht und zwanzigsten eine Kongregation, um die Antwort an Se. Majestät zu entwerfen, welche er noch denselbigen Tag ausfertigen ließ, indeß er die an die vier Bischofe auf einen andern Tag verschob. " So sehr Uns, schrieb " er an den Monarchen, die Ruhe und Einigkeit " der Kirche am Herzen liegt, so groß war auch " Unsere Freude, als wir vernahmen, daß sich " endlich die Bischöfe von Alet, von Pamiers, " von Angers und Beauvais zur geraden und " einfachen Unterzeichnung des Formulars bequemet haben. " Dann rühmet der Papst mit den Aeußerungen der lebhaftesten Erkenntlichkeit den bewunderungswürdigen Eifer Seiner Majestät zur Aufrechthaltung des Glaubens, und beschwört ihn durch eben diesen Eifer, so fern noch etwas zu thun übrig wäre, durch alle sein königliches Ansehen, die lezte Hand an ein Werk zu legen, daran dem Staate so gut, als der Religion gelegen wäre.

Zween Tage nach dem Empfange des Breve ward das Geschäft, davon die Frage war, zu Paris ruchbar, und man hielt den Frieden mit den vier Prälaten für geschlossen. Doktor Arnaud wurde durch die Bischöfe von Sens und Cha-

lons dem Nunzius vorgestellet, dem er versicherte, er habe das Formular mit aller Aufrichtigkeit seines Gewissens unterzeichnet, und er genoß die gnädigste Aufnahme. Auch so gar beim Könige hatte er ein Gehör, dem er ein schmeichelhaftes Kompliment über den Schuz machte, den selber der Kirche angedeihen ließ. Auch der Nunzius versicherte in einem besondern Gehöre dem Könige aufs Neue, daß der Papst izt vollkommen beruhiget sei, worauf der Staatsrath eine Verordnung ergehen ließ, dadurch alle weitere Streitigkeiten so wohl, als auch das gerichtliche Verfahren gegen die vier Bischöfe aufgehoben wurde. Alles beruhete auf der Vermuthung, der Papst sei mit dem Gehorsame vollkommen zufrieden, welchen die vier Prälaten den Konstitutionen Innozenz des X., und Alexander des VII., theils durch ihre und der ihrigen aufrichtige Unterzeichnung des in die Bulle dieses lezten Papstes eingerükten Formulars, theils durch das an Klemens den IX. erlassene Schreiben geleistet haben, um dem heiligsten Vater ihre Unterwürfigkeit gegen die päpstlichen Verordnungen zu versichern, welches denn auch Se. Heiligkeit bewogen hätte, alles zu vergessen, was während der leztern Irrungen vorgegangen wäre. Am Ende ward verordnet, auch künftig die erwähnten Bullen und Konstitutionen in dem ganzen Reiche zu beobachten und zu vollziehen, und allen Bischöfen und Erzbischöfen wurde empfohlen, und aufgetragen, sorgfältig darüber zu wachen.

Indessen verbreitete sich in Frankreich das Gerücht, das Betragen der Bischöfe sei nichts weniger als aufrichtig gewesen, welches so gar bis in Rom erscholl. Klemens IX., welcher bisher auf ihr Schreiben noch nicht geantwortet hatte, forderte, ehe er ihnen dieses autentische Merkmal seiner Aussöhnung gab, eine eigenhändig unterzeichnete Urkunde, daß sie das Formular, nach Ausweisung der Konstitutionen seiner Vorfahren Innozenzens und Alexanders, selbst unterschrieben, und von andern haben unterschreiben lassen. Der erste Betrug bahnt immer den Weg andern, ja macht sie nicht selten nothwendig. Sie versicherten dem Papste feierlich, sie haben das Formular Alexander des VII., ihrem Briefe an Klemens den IX. zu Folge, aufrichtig unterzeichnet, und in ihren Synoden unterzeichnen lassen. Es ist wohl zu bemerken, daß keine der jansenistischen Schriften über diesen Gegenstand, als da sind die Geschichte des Friedens der Kirche, und das Fantom des Jansenismus, dieser ausgestellten Zeugnisse erwähne; so sind auch alle vier, mehr wie ein Monat zu fruh datirt. Welch ein Geist rieth wohl dieses Stillschweigen, und die Verfälschung des Datum an? Aufrichtigkeit und Rechtschaffenheit wissen nichts um solche Winkelzüge.

Aber diese Zeugnisse beruhigten Se. Heiligkeit noch nicht. Obgleich die vier Prälaten Niemanden eine Abschrift ihrer Protokolle gegeben, ja selbe nicht einmal jenen, welche sie doch

unterzeichnen mußten, zur Einsicht vorgelegt hatten, und man also deren eigentlichen Inhalt nicht genau wissen konnte; so vernahm man doch am Ende durch einige, die zugegen gewesen waren, und vornehmlich durch die Kanoniker von Pamiers, daß man darin ausdrüklich zwischen That und Recht unterscheide, in Rüksicht des Rechtes einen innerlichen Glauben fordere, für die Thatsache aber sich mit dem ehrerbiethigen Stillschweigen begnüge. — Klemens IX., welcher wie aus seinem Breve an den König erhellet, sicher geglaubt hatte, man habe einfach und geradezu unterzeichnet, konnte das, was der Sage nach in den Protokollen, in Rüksicht der Thatsache, soll erkläret worden sein, für nichts anders, als für eine Protestation gegen diese Unterzeichnung halten. Und wirklich, da die einfache und gerade Unterzeichnung, selbst nach den Jansenisten, das Geständniß der That mit sich bringt, so heißt ja erklären, man verstehe sich hierin auf keine Weise zum Glauben, sondern bloß zum Schweigen, eben so viel, als wahrhaft gegen diese Unterzeichnung protestiren. Um deßwillen befahl der Papst seinem Nunzius, sich genau, was daran wäre, zu erkundigen, und ihm die wahre Beschaffenheit der Sache zu berichten. Sollte man in den Protokollen bloß erkläret haben, der Papst könne sich in Fragen irren, wo es allein um persönliche Thatsachen zu thun ist, so wollten es Se. Heiligkeit dabei bewenden lassen: aber im Falle, daß man wahrhaft sollte erkläret haben, man halte die fünf

Lettre du 6. Nov. 1668.

Säze

Säze im natürlichen Verstande des berüchtigten Buches, so wie sie der heilige Stuhl verdammet hat, nicht für kezerisch, so würden Sie es auf keine Weise dulden, und Sie wären entschlossen in dieser Rükficht nichts zu verhehlen, oder zu schonen. So lauten die Worte des Kardinals Rospigliosi, Neffen Klemens des IX., welchen die Jansenisten die ersten als einen unverwerflichen Zeugen von alle dem angeführet haben, was sich über diesen Gegenstand im Rathe seines Oheims zugetragen hat. Relat. du Card. Rospigliosi.

Als der König vernahm, was der Papst seinem Nunzius befohlen hatte, so trug er seinerseits dem Herrn von Harlai, Erzbischofe von Rouen auf, sich zu dem Bischofe von Chalons zu verfügen, welcher damals der einzige aus den drei Mittlern sich zu Paris befand, und sogleich von ihm die Erklärung, welche der Papst begehrte, zu fordern. Der Erzbischof gieng mit Doktor Arnaud, ohne dem man nichts zu Stand bringen konnte, unverzüglich zu ihm hin; und da ward auf der Stelle folgendes Zeugniß ausgefertiget. Die vier Bischöfe, und ihre Geistliche sind mit der größten Treue und Rechtschaffenheit von der Welt zu Werke gegangen. Sie haben die fünf Säze mit aller Aufrichtigkeit ohne Ausnahme, ohne einigen Vorbehalt, in jedem Sinne, in dem sie die Kirche verdammet hat, selbst verdammet und von den Ihrigen verdammen lassen; und sie sind weit von aller heimlichen Absicht entfernet, je etwas wider diese Verdammung zu unternehmen. Daß aber diese Säze in Jansens Phantôme du Jans. p. 254.

Buche

Buche enthalten sind, sezet das Zeugniß bei, auch hierüber haben sie dem heiligen Stuhle allen schuldigen Gehorsam geleistet, und leisten lassen, den man ihm, wie alle Gottesgelehrte übereinstimmen, in Rükficht der verdammten Bücher nach der katholischen Lehre, welche in allen Jahrhunderten alle Doktoren, und zu diesen lezteren Zeiten die größten Vertheidiger des päpstlichen Ansehens, als die Kardinäle Baronius, Bellarmin, Richelieu, und Pallavicini, und die Väter Sirmond und Petau, gehalten haben, leisten muß, und dieß zu Folge des Geistes der apostolischen Bullen, welche fordern, daß man nichts rede, schreibe, oder lehre, was gegen die Entscheidungen der Päpste über diesen Gegenstand läuft. Könnten auch diese lezteren Worte, für sich allein betrachtet, einige Schwierigkeit leiden: so ist aus allem, was vorher geht, ersichtlich, daß sich ihr Sinn bloß auf persönliche Thatsachen einschränket, über welche der Papst, wie er sich geäußeret hatte, eben nicht streng zu halten gesinnet war. Wir bezeugen auch, sezet der Bischof von Chalons bei, da uns die Gesinnungen der vier Bischöfe und der Inhalt der Protokolle vollkommen bekannt sind, daß die Lehre, welche diese Schrift enthält, vollkommen mit jener der erwähnten Protokolle einstimmt. Und dieß ist auch mein Glaube, und der Glaube der neunzehn Bischöfe, welche an Se. Heiligkeit geschrieben haben. Auch Arnaud legte sein Zeugniß und Glaubensbekenntniß dem des Bischofes von Chalons bei.

Weil

Weil demu der Papst sah, fährt Kardinal Rospiglioſi fort, daß endlich die vier Bischöfe das Formular aufrichtig unterzeichnet, und ohne einzige Einschränkung die Säze in jedem Sinne, in dem sie von der Kirche sind verdammet worden, verdammet haben, glaubte er, er dürfe in einem andern Punkte Nachsicht gebrauchen, da sie sich nämlich, während sie eine päpstliche Entscheidung über ein Faktum für keinen Glaubenssaz anerkennen wollen, doch willig finden lassen, ein ehrerbiethiges Stillschweigen darüber zu beobachten, und alles in diesem Stüke zu thun, was die Kardinäle Baronius, Bellarmin, Richelieu, und Pallavizini, wie auch die Väter Sirmond und Petau lehren, in deren Schriften sich nichts, was dem heiligen Stuhle nachtheilig sein könnte, findet. Um der Ursache willen schrieb Se. Heiligkeit an den Nunzius, daß die Erklärung des Bischofes von Chalons, mit der Unterschrift Arnauds, welche in der Folge auch der Erzbischof von Sens bestätiget hatte; daß die authentischen, an eben den Nunzius von den vier Bischöfen eingeschikten Zeugnisse, sie haben das Formular aufrichtig unterschrieben, und von andern unterschreiben lassen; daß die Versicherungen, welche der Erzbischof von Lyon, und der Erzbischof von Rouen, und andere mehr darüber gegeben hätten; daß alle das in den Augen Sr. Heiligkeit einen Beweis gründe, welcher alles weit überwäge, was man nachtheiliges in Rükſicht des Inhaltes der Protokolle behauptet hätte. Se. Heilig-

keit

keit, sezet der Kardinal bei, nahm auf diese verschiedenen Zeugnisse so wohl, als auf das Wort des Königs Rükksicht, und glaubte, er dürfe nicht weiter zweifeln, daß nicht die vier Bischöfe den vollkommensten Gehorsam geleistet, und das Formular mit aller Aufrichtigkeit unterzeichnet hätten. Er beschloß denn, sie zum Zeichen seiner Zufriedenheit mit einem Breve in folgenden Ausdrüken zu beehren. Ehrwürdige Brüder! Unseren Gruß und apostolischen Segen. Unser Nunzius an dem französischen Hofe hat Uns ein Schreiben von euch übersendet, darin ihr mit den größten Aeußerungen der schuldigen Unterwürfigkeit gegen den heiligen Stuhl berichtet, daß ihr dem zu Folge, was Unsere Vorfahren Innozenz X., und Alexander VII. in ihren herausgegebenen apostolischen Verordnungen vorgeschrieben haben, das in der Bulle dieses lezten Papstes enthaltene Formular selbst unterzeichnet, und von andern habet unterzeichnen lassen. Und ob Wir gleich, aus Gelegenheit eines gewissen sich verbreitenden Gerüchtes, langsamer verfahren zu müßen glaubten (denn Wir würden Uns in dieser Rükksicht, gemäß Unserer unerschütterlichen Anhängigkeit an die Konstitutionen Unserer Vorfahren, zu keiner Ausnahme, oder Einschränkung verstanden haben) doch gegenwärtig nach neuen und beträchtlichen Versicherungen, die Uns von Frankreich aus wegen des wahren und vollkommenen Gehorsames zugegangen sind, womit ihr das Formular aufrichtig unterschrieben, die fünf Säze in jedem Sinne,

in

in dem sie von dem apostolischen Stuhle sind verdammet worden, verdammet habet, und also weit entfernet seid, die in diesem Stüke von eben dem Stuhle verworfenen Irrthümer zu erneuern; so haben wir euch hier ein Merkmal Unserer väterlichen Wohlgewogenheit geben wollen, und Wir getrösten Uns, ihr werdet nicht unterlassen Uns künftig mit jedem Tage neue Beweise eines aufrichtigen Gehorsams, und jener Unterwürfigkeit zu geben, die ihr bei dieser Gelegenheit geäußert habt.

Klemens IX. schrieb zu gleicher Zeit an die Bischöfe von Sens, von Laon, und Chalons, welche bei diesem Geschäfte die Mittler gemacht hatten. Er drükt sich in diesem Breve immer so aus, als wäre er von dem vollkommenen und gänzlichen Gehorsame der vier Bischöfe gegen den heiligen Stuhl, und der aufrichtigen Unterzeichnung des Formulars nach der, in den Konstitutionen vorgeschriebenen Weise, überzeuget. Und da Wir, spricht er darin, aus dem Triebe der apostolischen Liebe verträglicher erachteten, Güte gegen die, so sich zum Ziele legten, zu gebrauchen, als die rebellischen Unterthanen mit Strenge zu behandeln; so haben Wir ihnen diese Merkmale einer väterlichen Wohlgewogenheit geben wollen. Er wünscht den Mittlern Glük, welche sich beträchtliche Verdienste um die Kirche erworben hätten, da sie sich verwendeten, die vier Bischöfe zu dem schuldigen Gehorsam gegen den Statthalter Jesu Christi durch die gänzliche und unbeschränkte Vollziehung der apostolischen Bullen zu vermögen.

Diese

Diese Breven, welche der Nunzius dem König überreichte, drukten dem sogenannten Frieden Klemens des IX., oder dem Frieden der Kirche das Siegel auf. Man stund eine allgemeine Amnestie zu, und Niemand ward davon ausgenommen. Indessen, obschon Arnaud bei dem Könige wieder zu Gnaden gekommen war, ließ ihn doch die Sorbonne nicht zu ihren Versammlungen zu. Alle Versuche, welche seine Freunde izt, und in der Folge zu diesem Ende machten, dienten zum Beweise, daß dieser auf Schrauben gestellte Friede sehr vielen Doktoren verdächtig war. Den Klosterfrauen von Portroyal, welche man anfänglich in verschiedene Klöster vertheilet, und denen man izt wieder die Erlaubniß gegeben hatte, in das ihrige zurük zu kehren, ward vergönnet, die Sakramente zu empfangen, und die Tagzeiten im Chore abzusingen. Dieß war eine Erweiterung der den vier Bischöfen zugestandenen Gnade, welche die ganze Partei leidenschaftlich verlangte. Der Erzbischof von Sens, und der Bischof von Chalons giengen den Erzbischof von Paris dringend darum an. Dieser, welcher wahrscheinlicher Weise irgend eine List ahndete, antwortete, da er sich bisher in seinem Betragen in Rüksicht dieser Nonnen nach dem Papste gerichtet hätte, so würde er ihm auch ohne Bedenken in dem vorhabenden Vergleiche folgen, so bald er die wahren Gesinnungen Sr. Heiligkeit würde erforschet haben.

Und

Und wirklich, so bald er sicher wußte, der Papst habe ihnen, auf das durch den Bischof von Chalons geleistete Zeugniß ihrer Aufrichtigkeit, den Frieden zugestanden, glaubte er nach diesem Beispiele das nämliche thun zu dürfen. Sie überreichten ihm eine Erklärung, nach Art einer Bittschrift, welche weiter nichts, als eine Kopie von jener der vier Bischöfe war; auf welchen Schritt er zu ihrem Vorteile eine Verordnung machte, deren die Jansenisten in ihren Geschichten oft erwähnen, aber auf eine unbestimmte Weise, und ohne ihren Inhalt jemals anzuführen. Wir wollen hier das Wesentliche und Merkwürdigste davon einrüken: Da es uns aus der Bittschrift der Klosterfrauen von Portroyal dünkte, daß sie die fünf Säze mit aller Aufrichtigkeit, ohne einige Ausnahme, oder Einschränkung und in jedem Sinne verdammen, in welchem sie der heilige Stuhl verdammet hat, sich gänzlich den Verordnungen der Päpste Innozenz des X., und Alexander des VII. unterwerfen, und weit entfernet sind, die über diesen Gegenstand von dem heiligen Stuhle gebrandmarkten Irrthümer zu erneuern: so können wir nicht anders, als mit der lebhaftesten Freude diese neue und authentische Urkunde ihres wahrhaften und vollkommenen Gehorsames annehmen. Denn da wir uns unverbrüchlich an die Konstitutionen der erwähnten Päpste halten, würden wir in dieser Rüksicht nie eine Ausnahme, oder Einschränkung gestattet haben. Da es uns denn, so wohl aus der Erklärung, welche die vier Bischöfe an den

heiligsten Vater geschikt haben, als aus dem Breve, darin Se. Heiligkeit Ihre Zufriedenheit äußerten, gedünket hat, die Erklärung der Klosterfrauen sei von der, welche der Papst empfangen und genehmiget hat, nichts unterschieden, so nehmen auch wir, durch dieses Beispiel ermunteret, ihre Bittschrift und Erklärung an, und genehmigen sie. Dem zu Folge sprechen wir sie von allen Censuren, die sie sich zugezogen haben, los, erlauben ihnen den Empfang der Sakramente und den Chorgesang wieder, und erklären sie in Zukunft fähig, eiue Gemeinde zu gestalten, und Stimmen zu geben, und von andern zu empfangen.

Die Partei, um diesem hinterlistig erschlichenen Frieden mehr Feierlichkeit und Ruchbarkeit zu verschaffen, benuzte ihr Ansehen, welches sie bei einigen Staatsräthen hatte, um eine Münze schlagen zu lassen, welche das Andenken dieses Vorfalles verewigen sollte. Auf der einen Seite sah man das Bildniß des Königes, und auf der andern ein offenes Buch auf einem Altare, und über dem Buche die Schlüssel des heiligen Petrus, und den Szepter uud die Hand der Gerechtigkeit in der Lage eines Andreaskreuzes. Also gaben sie ihrer Demüthigung die Wendung eines Triumphes, und der Nachsicht, die man ihnen hatte angedeihen lassen, die Gestalt einer gerechten Genugthuung. Der Nunzius kaufte zwo dieser Denkmünzen, deren er eine nach Rom schikte; mit der andern verfügte er sich zum Könige, und theilte ihm die Bemerkungen mit, welche na-

tür-

türlicher Weise alle Welt dabei machen würde. Die janseniſtiſchen Schriftſteller reden mit vieler Selbſtgenügſamkeit von dieſem Denkmale, und ſagen, Ludwig XIV. habe großes Wohlgefallen daran geäußeret. Aber alle ſchweigen bedächtlich von dem folgenden Umſtande, welcher zur Genüge verräth, was man im Grunde von der Sache zu glauben hat. Der Monarch führte auf der Stelle den Nunzius in das Zimmer, wo ſich die Staatsräthe verſammelt fanden, und fragte ſie, wer aus ihnen dieſe Denkmünze angeſchaft hätte. Niemand wollte Theil an dieſem Einfalle gehabt haben, welchen ſie, wie ſie ſagten, für eine Verletzung des gegebenen Wortes hielten, mit dieſem Vergleiche kein Aufheben zu machen. Aber man erlaubte ſich bald ganz andere, noch weit beträchtlichere Verlezungen der eingegangenen Verbindungen; und was man für einen Frieden gehalten hatte, war weiter nichts, als eine feine Liſt geweſen, den Krieg mit mehr Vorteil, und mit einer größern Hartnäkigkeit, als jemal zu führen. Hiſtor. de V. Prop. L. 6. p. 229.

Sie verkündigten in ſieghaftem Tone, das Benehmen Klemens des IX. wäre eine ſtille Verdammung ſeiner Vorfahren, da er den Unterſchied, welchen die vier Biſchöfe in ihren Protokollen zwiſchen That und Recht gemacht, genehmiget; und indeß er ſie in Rückſicht des Einen zum innerlichen Glauben angehalten, ihnen in Rükſicht des Andern erlaubt hätte, ihre ganze Unterwürfigkeit auf ein ehrerbiethiges Stillſchweigen einzuſchränken. Und doch erhellet anſchaulich

aus alle dem, was wir bisher über diesen Gegenstand angeführt haben, daß erstens der Papst standhaft von den vier Bischöfen eine gerade und einfache Unterzeichnung des Formulares gefordert hat. Zweitens, daß er, da er ihnen den Frieden bewilligte, mit allem Grunde glauben konnte, sie haben auf die vorgeschriebene Weise unterzeichnet, weil sie sich alle Mühe gaben, ihn davon zu überzeugen, und alle mögliche Vorsicht gebrauchten, ihm den wahren Hergang der Sache, vor der Beendigung des Geschäftes, zu verhehlen. Drittens endlich, und dieß allein beweiset zur Genüge, daß der Papst wirklich glaubte, sie haben einfach und gerade zu unterzeichnet. Denn es ist eigentlich die Frage nicht, ob Klemens der IX. triftige Gründe für die Vermuthung einer geraden und aufrichtigen Unterzeichnung gehabt habe oder nicht: genug, daß er geglaubt, gesagt und erkläret hat, ohne die Erfüllung dieses Bedingnisses gestehe er ihnen keinen Frieden zu. Man erinnere sich hier an den Grundsaz des heiligen Augustin, daß aufrichtig unterzeichnen oder schwören, nicht bloß sagen will, es nach einem besondern Sinne thun, den man im Gemüthe hat, sondern nach der Meinung derjenigen, mit denen man unterhandelt. Nun aber daß der Papst glaubte, die vier Prälaten haben ohne Ausnahme, und ohne Vorbehalt unterzeichnet, und die fünf Säze in Jansens Verstande als ketzerisch erkläret, dieß erhellet ungezweifelt sowohl aus dem Zeugnisse des Kardinal Nessen in seinem Berichte, als auch aus den eigenen

Wor-

Worten des Papstes in seinem Breve an den König, und die erwähnten Bischöfe.

Die Jansenisten, nachdem sie einmal den Bericht des Kardinals Rospigliosi, als untadelig, angeführet haben, können nicht mehr sagen, daß selber seine eigene Gesinnungen dem Publikum für jene seines Oheims aufgedrungen habe; daß sein Bericht eine nach der Hand erfundene Ausflucht sei, um dem Geständnisse auszubeugen, daß der Papst das Betragen seiner Vorfahren mißbilliget, und in geheim selbst verdammet habe, was er doch öffentlich behaupten mußte. Aber sollten sie auch heut zu Tage die Redlichkeit dieses Kardinals bezweifeln wollen, so würde doch der aus seinem Berichte hergenommene Beweis ächt und kräftig sein. Wir wollen für einen Augenblik setzen, Klemens der IX. habe nicht nach den Grundsätzen seines Neffen gehandelt; so ist doch nach dem Begriffe des Kardinals gewiß, daß der Papst so habe handeln müßen, um für das Haupt der Kirche nichts entehrendes zu begehen. Der Neffe würde gewiß seinem Oheim nie solche Gesinnungen zugeschrieben haben, wenn er nicht mit aller Welt dafür gehalten hätte, Klemens der IX. würde bei einem widrigen Betragen seine Pflicht und Ehre verrathen haben.

Andererseits stimmen die Erklärungen des Papstes mit des Kardinals Berichte vollkommen überein. Klemens der IX. selbst sagt dem Könige in seinem Breve, daß die vier Bischöfe das Formular unbedingt, und einfach unterzeichnet haben, und in dem an diese Bischöfe erlassenen

Breve äußeret er sich ausdrüklich, daß er in dieser Rüksicht nie eine Ausnahme, oder irgend einen Vorbehalt würde geduldet haben. Daraus folget nothwendig eines aus beiden, daß entweder Klemens der IX. überzeuget war, man erfülle seine Pflicht gegen die Kirche ohne eine unbedingte und einfache Unterzeichnung nicht; oder daß er wenigstens, um seine Ehre zu retten, den Leuten aufzuheften gesucht habe, er hätte von den vier Bischöfen diese Unterzeichnung geforderet und erhalten; und also hätte er, ob er schon für seine Person von dem Gegenteile versicheret war, öffentlich, als Papst, gegen sein eigen Wissen und Gewissen gehandelt und geredet. Auf welche Seite man sich immer schlägt, so fließen doch zwo eben so nothwendige Folgen, als die vorgehenden sind, davon ab. Erstens würde Klemens der IX. im Angesichte der ganzen Kirche recht schändlich gelogen haben, wenn er von den vier Bischöfen das, was er doch falsch zu sein wußte, für wahr angegeben, und von sich selbst gesagt hätte, er werde nie dulden, was er doch ausdrüklich genehmigte. Und welche Vortheile giengen wohl daraus den Feinden des Formulares zu? Wie lächerlich lauteten nicht in diesem Falle alle die prächtigen Lobsprüche, welche sie an Klemens den IX. verschwendet haben? Versezen sie nicht dadurch, daß sie die Ehre dieses Papstes verlezen, ihrer eigenen Sache die unheilbarste Wunde? Die zweite Folge besteht darin, daß aus dieser doppelsinnigen, sich widersprechenden Weise zu handeln und zu reden, oder

in der Welt Augen den Vorbehalt zu verdammen, welchen man doch in der Stille genehmigte, die öffentliche Stimme, oder authentische Erklärung des Papstes für die Stimme der Kirche gelten würde, weil er dadurch allein, als Papst und Oberhaupt, geredet hat. Hier findet jener Grundsaz statt, welchen nicht einmal die Jansenisten läugnen, daß man nämlich nach den öffentlichen Urkunden der Hirten, und nicht nach ihren persönlichen oder geheimen Erklärungen von der Lehre der Kirche urteilen muß.

Gegenwärtig, wo man die ganze Folge, und das Geweb der Ränke aufgedekt hat, ist es in Wahrheit unbegreiflich, wie die Anhänger der neuen Lehre frech genug sein können, das einen Frieden und eine Aussöhnung zu nennen, was doch die lezte Stuffe der Empörung und Treulosigkeit ist. Die jansenistische Geschichte des Formulars, die kurze Geschichte des Friedens der Kirche, und das Faktum des Jansenismus, alle diese Schriften sind im Grunde darauf angesehen, die Leute zu bereden, der Papst habe sich mit dem begnüget, was doch seine Vorfahren für das auszeichnende Merkmal des Irrtumes und der Spaltung gehalten hatten. Sie gaben dieses Faktum für so gewiß aus, als ob darüber gar kein Zweifel Statt hätte, und sezten allen Beweisen, welche man für das Gegenteil beibrachte, nichts, als in zuversichtlichem Tone gewagte Machtsprüche, eine beispiellose Unverschämtheit, mit der sie ihre Gegner Lügen straften, und alles läugneten, was sie unwiderleglich der Falschheit über-

zeugte, und eine Schamlosigkeit entgegen, welche über keine Niederträchtigkeit erröthete. Es ist unbegreiflich, wie sie, ohne vor Scham zu glühen, den Frieden Klemens des IX. auch nur aussprechen können; und doch machen sie aus diesem Denkmale ihrer Schande den Hauptstoff ihres Sieges. Hingegen für einen Katholiken, und für jeden Menschen, welcher sich in seinen Begriffen und seiner Sprache nach gründlichen Beweisen, und der gesunden Vernunft richtet, wird der Friede Klemens des IX. stets, wegen der Geschichte seiner hinterlistigen Präliminarien, das Meisterstük der jansenistischen, an Ränken unerschöpflichen Verschlagenheit bleiben.

In eben dem Jahre, wo dieser betrügliche Friede war geschmiedet worden, starb Klemens der IX. nach einem achtzehn monatlichen Papsttume den neunten des Christmonates 1669. Der Kardinal Aemil Altieri folgte ihm den neunzehnten des folgenden Aprils unter dem Namen Klemens des X., ein Papst, welcher in einem vorzüglichen Grade jene Tugend besaß, welche das Maaß und die Grundfeste aller übrigen ist. Seine aufrichtige Demut sträubte sich in allem Ernste gegen diese Erhöhung, und der Hinblik auf das Beste der Kirche allein konnte ihm die Einwilligung abnöthigen.

Der sein sollende Friede Klemens des IX. war nicht so bald geschlossen, als schon diejenigen, so ihn erschlichen hatten, sich unverträglicher, und schmähsüchtiger, als je vorhin geberdeten, und ganz Europen mit dem ehrenrührigsten Ge-

lärme wider die eifrigen Katholiken, wider Päpste und Bischöfe, wider die Doktoren aus dem weltlichen und regular Klerus, und vornehmlich wider diejenigen beräubten, welche der Sekte daran gelegen war, für alle andere verantwortlich zu machen. Sie hatten schon ein Büchgen unter der Aufschrift: Die sittliche Gottesgelehrtheit der Jesuiten herausgegeben. Dieses Feld, dünkte sie, wäre zweifelsohne mit ausgezeichnetem Vorteile zu bearbeiten; und nach dem Beispiele jener Prozeßkrämer, welche bei einem verzweifelten Handel, wo Seitensprünge ihr einziges Rettungsmittel sind, nie müde werden, die verleumderischen Vorwürfe aufzuwärmen, so wenig sie auch zur Wesenheit der Sache gehören, kamen auch sie bei diesem Vorfalle mit den abgenuzten Beschuldigungen aus einer Schrift, welche beinahe denselbigen Titel führte, nämlich aus der praktischen Jesuitenmoral angestochen, für deren Verfasser man den Doktor Perrault hielt. Man hatte vorzüglich die Materialien genuzet, welche schon einst für die Provinzialbriefe waren gesammelt worden. Aber in Rükficht der Anlage und Schreibart waren diese zwei Werke so sehr als Paskals und Perraults Genie unterschieden. Doch was verschlägt dieß? Durch solche List wurden ihre Feinde doch immer gezwungen, die Art des Angriffes zu ändern und ihre Kräfte zu verteilen, und die Kezerei, welche nicht im Stande ist, ihren Gegnern gerade zu die Stirne zu biethen, weis zu ihrer Vertheidigung nichts besseres auszufinden. Auf gleiche Weise fielen die

Sektierer des sechzehnten Jahrhundertes, um die Aufmerksamkeit von ihren abenteuerlichen Lehrsäzen wegzulenken, über die Sitten der römischen Kirche her, schilderten die Päpste und Bischöfe mit den schwärzesten Farben; und in dem folgenden Jahrhunderte machten sich ihre getreue Schüler über die Kasuisten her. Sie wählten sich die Moral, von der doch schon einmal gar die Rede nicht war, zu ihrem einzigen Schlachtfelde, auf dem sie sich nach Herzenslust herumtummelten, als ob eine strenge Sittenlehre die Kezerei rechtfertigte, oder die Heuchelei der Gottlosigkeit Beifall erwerben könnte. Sollten auch alle Verleumdungen der Neuerungskrämer eitel Wahrheit sein, so würden ihre Neuerungen um des willen nicht weniger gegen die alte Lehre, gegen die unfehlbaren Entscheidungen der Nachfolger des heiligen Petrus und aller Apostel, und den unwandelbaren Glauben der Kirche laufen.

Bei alle dem erreichten sie durch diese Wendung ihre Absicht. Man durchstreifte, um Stoff zur Verleumdung zu haschen, die alte und neue Welt, und sammelte überall gehäßige Farben, mit denen man erdichtete Gemälde der Lebenden und Verstorbenen aus jener Gemeinde entwarfen, welche damals zum meisten geachtet und geschäzt war. Man schilderte sie als Bösewichter, welche es mit den Häuptern ihres Ordens recht absichtlich darauf angiengen, die Sittenlehre des Evangeliums zu untergraben. Man umstaltete die würdigsten Arbeiter J. C. in Satans und Mammons Apostel, oder gar in unsinnige Leute,

welche

welche Vaterland und Aeltern verlassen, unermäßliche Meere durchschiffet, Leben und Gesundheit in der einigen thörichten Absicht aufgeopfert hätten, um Schäze für andere zu sammeln, indeß sie das Geheimniß des Kreuzes vernichteten. Durchgängig gab man den Fehler, oder das Versehen eines einzeln Gliedes der ganzen Gemeinde Schuld, und oft verleumdete man einzle Personen von bekannter Unschuld, um die ganze Gesellschaft zu verschreien. Dieß war das Urteil, welches von dieser Schrift der Erzbischof von Paris, und die Consultoren der Sorbonne fällten, die es als ein Buch brandmarkten, welches von Betrügereien, von Verleumdungen, von Verfälschungen, von Zügen einer groben Unwissenheit, von falschen, kezerisch- und ärgerlichen Säzen strozte. Endlich ward es auf Verordnung der Obrigkeit von des Henkers Hand zerrissen und verbrannt.

In eben diesem Jahre 1670 gab Benedikt Spinoza seine theologische und politische Abhandlung heraus, welche der Entwurf des so gottlosen, als albernen Lehrgebäudes war, das sich ganz ausgearbeitet, in seinen hinterlassenen Werken findet. Er behauptet darin, Gott sei kein unendlich vollkommenes, ja nicht einmal ein verständiges Wesen; sondern die Gottheit sei weiter nichts, denn jene unbestimmte Kraft der Natur, welche in dem Menschen denkt, in den Thieren fühlt, in den Pflanzen wächst, und in allen unbeseelten Dingen wohnt: eine rohe Gottheit, wenn man sich also ausdrüken darf, welche aus

einer

einer blinden Nothwendigkeit handelte: daraus denn folgte, daß auch das Dasein aller Dinge nothwendig, und eben darum ewig wäre. Kurz, nach dem Spinoza gäbe es nicht mehr, wie eine einzige, verschiedentlich gemodelte, und in jedem Sinne unendliche Substanz: das ist, dieser Gottlose erhub alle Geschöpfe zur Gottheit, und die Gottheit selbst vernichtete er.

Indessen kann man ihm Wiz und Einsichten nicht absprechen; ja nach einigen soll er sogar ein Mann von unbescholtenen Sitten gewesen sein. Aber was läßt sich wohl daraus schließen? Auch die Teufel sind weder Wollüstlinge, noch Dümmlinge. Spinoza's abenteuerliche Irrtümer rührten daher, daß er mit einem unheiligen Vorwize, und der stolzesten Vermessenheit die Religionsgegenstände durchgründen, die Werke Gottes nach einer schlecht verdauten Geometrie meistern, und Thatbeweise nach den Schlüßen einer eiteln Dialektik würdigen wollte. Er vernünftelte nach seinen philosophischen Vorurteilen über Thatsachen in der Religion, und über Thatsachen, die er nicht studiert hatte. So bemerket man auch, daß er in der Bibelkritik, ja so gar in der jüdischen Litteratur, ob er gleich ein Jude gewesen, schlecht bewandert war. Und hierin ist er weniger strafbar, als die im Schooße der wahren Religion gebohrnen Ungläubigen, welche in unsern heiligen Wahrheiten nur zu dem Ende besser unterrichtet scheinen, um in dem weiter ausgeführten Lehrgebäude ihres abenteuerlichen Naturalismus noch tolleres Zeug auszukramen, als

Spi-

Spinoza's gottlose Märchen sind. Ungeachtet des Tones der Ueberzeugung, den dieser Freigeist in seinen Grundsäzen annimmt, welche auf die Vernichtung aller Offenbarung, und Religion abzielen, konnte er doch, wie alle Gottlose, wider unsere Geheimnisse nichts weiter, als Zweifel aufbringen. Nach seinem eigenen Geständnisse würde er sie ohne Schwierigkeit glauben, wenn er als Augenzeuge bei der Erwekung des Lazarus, oder bei dem Wunder zugegen gewesen wäre, wo der Heiland dem Blindgebornen das Gesicht gab. Die Werke dieses Gotteslängners erregten einen so allgemeinen Abscheu, daß sie von den Generalstaaten der vereinigten Provinzen, deren Unterthan er war, verboten wurden.

So gar in den Ländern der Ungläubigen siegte der wahre Glaube unter den abtrünnigen Griechen über die gottlosen Neuerungen. Weder das schwer drükende ottomannische Joch, noch die Schmeicheleien und Verheißungen der Sektierer Deutschlandes, noch das Beispiel des Patriarchen des neuen Roms, welchen diese Ketzer verführet hatten, konnte die Verehrung des heiligsten Altarsgeheimnisses aus dem Herzen der morgenländischen Christen reißen, noch ihren Glauben an die wahrhafte Gegenwart des Heilandes im Abendmahle schwächen. Dositheus, Patriarch von Jerusalem, um ihren Eifer gegen die sakramentschänderische Gottlosigkeit zu unterstüzen, hielt ein Konzilium zu Bethlehem, welches die Irrtümer verdammte, so Cyrillus Lukar im Orient einzuführen gesucht hatte. Dionysius, Patriarch

von

von Konstantinopel, bestättigte in eben diesem Jahre 1672 das Glaubensbekenntniß, welches schon einst Varthenius nach dem standhaften Glauben der morgenländischen Kirche Cyrills Beginnen entgegen gesezt hatte.

Mit ähnlichem Eifer, als Orient seinen Glauben in Rükficht des Altarsgeheimnisses vertheidigte, und wenn man so verschiedene Gegenstände miteinander vergleichen darf, mit gleicher Hize, womit einst Griechenlands Städte sich die Ehre streitig machten, Achills verewigten Sänger der Welt gegeben zu haben, eiferten zween berühmte Orden, den Verfasser der Nachfolge Christi, dieses unendlich schäzbarern Buches, als alle profane Schriften Griechenlandes, ja außer dem göttlichen Worte alle Erbauungsschriften sind, unter ihren Gliedern gezählt zu haben. Während eines großen Theiles des sechzehnten Jahrhundertes hielt man dieses Werk für die Erzeugniß Johann Gersons, Kanzlers der parisischen Universität. Und einer der angesehensten Schriftsteller dieser Zeit, Johann Peter Camus, Bischof von Bellai behauptete, hierüber habe schon gar kein Zweifel Statt. Wenn ihm verschiedene Ordensstände, (schreibt er mit seinem gewöhnlichen Geschmake für den niedrigen spöttelnden Ton, und die Herabwürdigung des mönchischen Standes,) Mitwerber an die Seite gestellet haben, so geschah es aus Furcht, der heilige Eifer des Mönchtumes dürfte eines solchen Werkes beraubt werden. Denn es darf es ja nur ein Mönch gemacht haben, sezet er bei, und alle andere werden,

Revis. del'avis d'un Docteur touchaet les devoirs d'un bon paroif. P. 323.

den, vermöge der Bulle der Gemeinschaft ihrer Privilegien, Theil an der Pastete nehmen. Dieser Ausfall auf die Mönche ist so unstatthaft, als grob. Man darf ja nur einige Hauptstüke der Nachfolge aufmerksamer lesen, und das Lächerliche der Spöttelei fällt auf den thörichten Spötter selbst zurük. Gerson ist nie ein Ordensgeistlicher gewesen; und der Verfasser der Nachfolge dankt ausdrüklich dem Herrn, daß er ihn zu diesem Stande berufen hat. Was werde ich, ruft er im Eifer seines Gebethes aus, was werde ich zur Erkenntlichkeit für die Gnade thun, welche du nicht allen gewährest, daß ich den irdischen Gütern entsagt, und den Ordensstand gewählet habe? Ich habe, sagt er anderswo, das Kreuz aus deiner Hand empfangen, und ich werde es bis in Tod, so wie du mir es aufgeleget hast, tragen: denn das Leben eines Religiosen ist ein wahres Kreuz, aber ein Kreuz, welches zum Himmel führet.

De imit. Christ. L. 3. c. 10.

Ibidem c. 56.

Diese Stellen lauten gegen die Auktorschaft des parisischen Kanzlers entscheidend. Nicht besser gegründet scheint die Meinung zu sein, welche den Benediktinerabt von St. Stephan zu Vercell in der Lombardie im dreizehnten Jahrhunderte zum Verfasser angiebt. Und diese Vermuthung mag sich wohl anfänglich bloß auf die Aehnlichkeit der Namen Gerson, und Gersen gegründet haben.

Der neue Mitwerber des Thomas von Kempen ward erst im Jahre 1616 von einem wälschen Benediktinermönche, Dom Konstantin Cajetan,

her-

hervorgezogen, welcher wegen seines Eifers bekannt ist, die Anzahl der Schriftsteller seines Ordens zu vergrößern. Er besorgte die erste Ausgabe der Nachfolge J. C., wo der wahre, oder erdichtete Abt von Vercell für den Verfasser dieses Buches angegeben wurde. Nach dieser Besiznehmung, als man im J. 1641 im Louvre eine neue Ausgabe dieses bewunderungswürdigen Buches veranstaltete, baten die Benediktiner den Kardinal Richelieu, ihren Abt Gersen, als Verfasser, auf das Titelblatt sezen zu lassen, welcher, wie aus Dom Cajetans Handschriften erhellete, die gegründetesten Ansprüche darauf zu machen hätte. Richelieu ließ diese Urkunden Naudé, dem berühmten Alterthumsforscher zustellen, als einem Richter, welcher zum besten im Stand wäre, über diese Streitigkeit zu sprechen. Aber Naudé wollte in diesen Schriften ziemlich neue Radierungen, und Veränderungen gemerket haben, welche die Redlichkeit derer, so das Gesuch gestellet hatten, verdächtig machten. Die Religiosen von St. Germain griffen diesen Gelehrten mit Lebhaftigkeit an, und er vertheidigte sich mit eben der Hize; der Prozeß kam vor das Parlament von Paris, und da sich die Benediktiner weigerten, die verdächtigen Handschriften vorzulegen, ward 1662 durch einen Rathschluß verboten, die Nachfolge unter einem andern, als dem Namen des Thomas von Kempis zu druken.

Der Streit schien bis auf das J. 1671 beigelegt, wo die Benediktiner abermal ins Feld rük-

rükten. Naudés Tod hatte sie von einem fürchterlichen Gegner befreiet. Uiberdieß gaben sie vor, neue Urkunden gefunden zu haben. Herr von Harlai, einer der größten Magistratspersonen der Hauptstadt verfügte sich als Schiedrichter nach St. Germain, wohin auch Gelehrte aus allen Ständen, und unter andern die aus der Kongregation der heiligen Genovefa kamen, welche mehr als irgend Jemand anderer sich der Ehre des Thomas von Kempis annahmen, welcher wie sie, ein Regularkanoniker gewesen war. Ihre Väter Moulinet, und Lallemant behaupteten, wie einst Naudé, daß die Urkunden der Benediktiner verfälscht, ihr Gersen, oder Gessen ein Hirngespinst, eine erdichtete Person wäre, den sie als einen Benediktiner maskiert hätten, um dem Orden der Regularkanoniker die Ehre zu rauben, in deren Besize eines ihrer Mitglieder seit so langer Zeit gewesen wäre. Benedikts Söhne erwiederten, Thomas von Kempen sei so wenig der Verfasser der Nachfolge, als es so viele andere Abschreiber von jenen Schriften wären, vor welche sie nach der Sitte selbiger Zeiten ihren Namen gesezt hätten. Nach einem lebhaften Wortgefechte, welches einen ganzen Tag gedauert hatte, trennte der Sonne Untergang die Streiter, ohne daß es zu einer Entscheidung gekommen wäre.

Die Benediktiner, welche die Sache unverzüglich geendiget wissen wollten, wendeten sich eben an den Erzbischof von Paris, welcher von dem Hause, wie der Anfänglich erwählte Schiedrich-

ter abstammte. Da die Regularkanonikker nicht vor diesen Richterstuhl beschieden wurden; so konnte der bei dieser Gelegenheit ausgefertigte Aufsaz, sofern er auch etwas entscheiden sollte, höchstens als ein Spruch auf die Bittschrift angesehen werden. Es heißt darin bloß, die Alterthumsforscher, welche damals die Handschriften, sechzehn an der Zahl, wiederum durchsahen, haben jedes Stük mit möglichster Aufmerksamkeit untersuchet. Indessen erschien, gleich als wäre dieses Zeugniß ein förmlicher wider die Gegenpartei gefällter Rechtsspruch gewesen, im J. 1674 eine neue Ausgabe der Nachfolge J. C. unter dem Namen Johann Gersens. Aber die lange Vorrede, darinn Dom Delface alles aufraffet, was für und wider den Thomas von Kempen je gesagt worden ist, entscheidet nichts, und dient bloß zum Beweise, daß der Verfasser des Buches selbst geübet hat, was er jedem wahren Christen räth: Suche unbekannt zu bleiben. Drei Jahre hernach gaben die Regularkanoniker ein Werk zur Vertheidigung ihrer Rechte heraus, und endlich legten sie den vierten des Merzmonates 1681 in Gegenwart des Erzbischofes von Paris ihre Beweise vor, und ihre Gründe waren wenigstens so triftig, als welche ihre Gegner beigebracht hatten, aber entscheidend und von anschaulicher Gewißheit sind weder die einen, noch die andern, und es bleibt noch immer zweifelhaft, wer eigentlich der Verfasser der Nachfolge gewesen ist.

Johann Gerson, wie aus dem Texte des Buches selbst erhellet, war es nun einmal nicht: weil

weil sich dieser berühmte Mann nie zum Kloster-leben bekennet hatte, und das Werk ungezweifelt von einem Religiosen verfasset worden ist. Wahrscheinlich ist es, daß man den Namen Johann Gersen, erst nach der Hand erfunden, und nach dem Johann Gerson gemodelt hat. Die Benediktiner haben viele Urkunden zu ihrem Vorteile beigebracht: aber nichts ist verdächtiger, als diese Gattung von Beweisen. Denn werden diese Handschriften nicht durch öffentliche Urkunden bestättiget, und läuft Eigennuz mit unter, so läßt sich immer mit Grunde eine Verfälschung fürchten. Nun wäre noch Thomas von Kempen der dritte, älteste, und die Wahrheit zu sagen der einzige Mitwerber übrig, welcher Eindruk auf einen richtig denkenden und unparteischen machen könnte; und doch sind seine Ansprüche nicht von solchem Gewichte, daß sie gar keine Schwierigkeit litten. Obschon die ältesten Abschriften seinen Namen tragen, so läßt sich doch, der Sitte seiner Zeiten zu Folge, noch immer zweifeln, ob nicht diese zweideutige Aufschrift vielmehr den Abschreiber, als den Verfasser bezeichne. Und was gewinnt denn am Ende durch solch eine Kenntniß die Erbauung, welche der Hauptzwek des Verfassers war, und vornehmlich die Bescheidenheit, deren er uns ein Beispiel geben wollte? Wie denn auch diese Untersuchung nicht so fast die Ehre des gottseligen Schriftstellers, die er stets floh, als die Widerlegung der unstatthaften Mitwerber zur Absicht hat, welche sich derselben widerrechtlich bemächtigen könnten.

Obgleich der Verfasser des Buches: Mariens heilsame Erinnerungen an ihre unbescheidenen Verehrer, seinen Namen eben so, wie der Schriftsteller der Nachfolge, vor dem Publikum verhehlet hat; so ließ sich doch ohne viele Schwierigkeit die Partei errathen, wo diese Träumereien waren ausgebrütet worden. Von jeher sind die Feinde des göttlichen Sohns und seiner Kirche, auch Feinde der seligsten Jungfrau, seiner Mutter, gewesen. Der Verfasser dieser sein sollenden Erinnerungen sucht unter dem Vorwande, die unbescheidene Verehrung zu berichtigen, alle Andacht gegen Maria zu vernichten. So lautete das Urteil, welches die Inquisition von Spanien den 27. Novembers von diesem vermessentlichen Geschmiere fällte. Die Universität von Mainz verdammte es ein Monat früher, als ein Werk, darin sich Spuren des Jansenismus, und durch eine natürliche Folge auch der lutherisch- und kalvinischen Irrtümer vorfänden. Das Kezergericht von Rom, nachdem es anfänglich diese Schrift als verdächtig gebrandmarket hatte, verwarf sie endlich schlechterdings den 22sten des Brachmonates des folgenden Jahres. Hingegen überhäuften sie Jansens und Kalvins Anhänger mit Lobsprüchen, und übersezten sie in mehrere Sprachen. Vornehmlich machte sich P. Quesnell in seiner Schuzschrift dieses Werkes über das Urteil der Censoren lustig, und fand es Ordnungswidrig, daß sichs ein kleinfügiger Mönch, der sich mit dem Titel eines Inquisitors brüstete, oder ein Clubb von Mönchen, unter dem Vorsize

eines

eines Priesters, oder Klerikers mit der rothen Kappe, herausnehmen sollte, ein Buch zu brandmarken, welches wahre Glaubige schäzten, und gottselige Bischöfe mit ihrer Genehmigung beehret hatten.

Dieß war der Gebrauch, welchen die Partei von jenem Frieden machte, den sie von Klemens dem IX. erhalten zu haben vorgab. Es stund nicht lange an, und man zeigte im Werke, man seze voraus, daß sich selber ganz auf den Unterschied zwischen That und Recht gründe. Den vierten des Maimonates 1676 ließ Herr Arnaud, Bischof von Angers, der Universität dieser Stadt unter der Bannstrafe, in welche sie durch die Uibertretung allein, ohne weitere Erklärung, verfallen sollte, verbieten, das in dem Formulare vorgeschriebene Glaubensbekenntniß, ohne Unterschied zwischen That und Recht, abzufordern. Welche Meinung man auch von diesem Prälaten in seinem Sprengel hatte, so konnte er doch nur wenige Glieder der Universität überlisten, und der ganze Körper war gegen jeden Neuerer, von was Rang und Stande er auch immer sein mochte, sorgfältig auf seiner Hut. Endlich erhielt der Bischof von dem Kanzler, welcher zwar voll Eifers für die gesunde Lehre, aber nicht vorsichtig genug war, daß er bei dem Eide, den er den Baccalauren wegen ihres Glaubens abfordern würde, des Jansenismus nicht erwähnen wolle. Der König war nicht so bald von diesem Vorgange benachrichtiget worden, als er alle Veränderung in dem einmal eingeführten Gebrau-

che verbot. Der Brief des Königes ward verlesen, und in einer allgemeinen Versammlung der Universität in die Akten eingetragen. Aber als es darauf ankam, eben diese feierliche Handlung bei der theologischen Fakultät ins besondere vorzunehmen, widersezte sich der Syndikus, unter dem unstatthaften Vorwande, daß man ihm ja bloß eine Abschrift des königlichen Schreibens vorweise. Der König wiederholte seinen Befehl, und man fand neue Ausflüchten. Dann trat der Bischof auf die Bühne, und erließ Kreisschreiben, darin er behauptete, dieser Brief sei erschlichen, und recht darauf angesehen, den Frieden der Kirche zu stören, da er die nun einmal glüklich beigelegten Streitigkeiten wieder erneuere. Er ließ sichs auch ohne Bedenken merken, daß seiner Meinung nach der Friede, ohne zwischen That und Recht zu unterscheiden, nicht bestehen könne. Er glaubte, es wäre izt an der Zeit, Gebrauch von den Protokollen der vier Bischöfe zu machen, welche sie anfänglich mit so viel Sorgfalt in ihren Archiven versteket hatten, und er behauptete frech, selbe wären mit dem Nunzius Klemens des IX. verabredet worden, und stimmen vollkommen mit den Gesinnungen dieses Papstes, der izt nicht mehr reden konnte, überein.

Die Universität trat zusammen, und verwahrte sich gegen dieses Kreisschreiben, welches sie für null und nichtig erklärte. Sie wurde in diesem ihrem Schritte von einem Spruche des Staatsrathes unterstüzet, dessen Ausdrüke bemerkt zu werden verdienen. Es heißt darin: Der

Bischof von Angers steife sich in seinem Kreisschreiben auf einen falschen und höchst schädlichen Grundsaz; als wäre man nicht verbunden, ja nicht einmal befugt, das Formular über die Thatfrage der Säze des Jansenius auf die Weise zu unterzeichnen, wie es die Versammlungen des Klerus, die Bullen der Päpste, die offenen königlichen Briefe, und die Urteilsprüche seines Rathes befohlen hatten; und als ob es nach alle dem noch in der Willkür eines Bischofes stünde, unter dem Vorwande eines, nach seinem Eigendünkel verdollmetschten Friedens, durch einen handgreiflichen Mißbrauch in seinem Sprengel das Formular, und die Unterzeichnung abzuwürdigen, welche die im Reiche angenommenen, und verlautbarten apostolischen Konstitutionen vorgeschrieben hatten: oder, als wäre die weise Nachsicht des heiligen Stuhles, welcher gewisse Unterzeichnungen des Formulars mit einer Art von Erklärung zum Besten einiger Privatpersonen gestattete, um ihre Bedenklichkeiten zu heben, und sie gegen die in den Konstitutionen gefällten Strafen zu sichern, ein Widerruf der Bulle, welche die eidliche Unterzeichnung des Formulars, ohne dieser Auslegung zu erwähnen, forderet und die in der Folge ein Gesez der Nothwendigkeit, und Veränderung in Rükficht der Unterzeichnung der Geistlichen sein müßte, welche sich ihre schlichte und unbedingte Unterwürfigkeit gegen das Ansehen des heiligen Stuhles zur Ehre rechneten. Am Ende bemerkte man, daß das erwähnte Kreisschreiben um so ungerechter sei, da es unter der Bann-

strafe verböte, das zu thun, was doch das Oberhaupt der Kirche zu thun befohlen hätte. Daraus denn folgen würde, daß diejenigen, welche den apostolischen Konstitutionen den schuldigen Gehorsam geleistet hätten, oder noch täglich leisteten, sich anstatt des verdienten Lobes durch ihre Unterwürfigkeit eine Strafe zuzögen, welche für die widerspänstigen Starrköpfe bestimmet ist.

So gottselig auch dieser Urteilspruch lautet, so kann man doch nicht umhin, die Bemerkung zu machen, daß sich auch die bestgesinnten Laien, wenn sie sich über kirchliche Gegenstände in gewisse Vereinzelungen einlassen, gemeiniglich in ihren Ausdrüken versteigen. Von diesem Schlage sind hier die Rükksichten, welche Klemens für die Bedenklichkeiten der vier Bischöfe gehabt haben soll, und daraus man schlechterdings einige für die Einfalt des Glaubens nachtheilige Folgen ziehen könnte. Aber es ist von dieser Art Rükksichten weder in dem entscheidenden Breve dieses Papstes an die vier Bischöfe, noch in seinen Breven an den König, und die vermittelnden Prälaten, in Bezug auf die Beendigung dieses Geschäftes, eine Rede. Die Nachsicht Klemens des IX. in Rükksicht der vier Bischöfe bestund allein darin, daß er ihnen die Strafen erließ, welche ihre lange und ärgerliche Widersezlichkeit verdient hätte, nicht aber daß er ihre Bedenklichkeiten schonte, welche aus ihren sträflichen Vorurtellen entsprangen.

Ehe noch dieser Urteilspruch nach Angers kam, suchten die Jansenisten die theologische Fakultät zu der Erklärung zu verleiten, daß die

That-

Thatsache des Jansenius, welche dem alten Eide war beigesezet worden, eine von dem Kanzler eingeführte Neuerung sei. Die Umstände begünstigten diesen Entwurf. Man hielt eine Synode, bei welcher Gelegenheit nothwendig eine Menge Landpfarrer nach der Stadt kommen mußten. Da sich nun unter diesen sehr viele befanden, welche Doktoren, und zugleich dem Bischofe gänzlich ergeben waren, so schmeichelte man sich, die Mehrheit der Stimmen zu erhalten. Man trat zusammen, und es ergab sich wirklich, daß der Kanzler, bei Ertheilung der literarischen Grade, den Eid, mit dem Beisaze des Faktums geforderet habe. Aber einige ehrwürdig- und ansehnliche Doktoren nahmen sogleich das Wort, und behaupteten, daß dieser Beisaz, er möge nun neu oder alt sein, immer klug, ja nothwendig sei: worauf sich die Universität öffentlich für diese Meinung erklärte. Dem zu Folge verordnete die theologische Fakultät einige Tage hernach, daß künftig Niemand, so wie es in der Sorbonne üblich wäre, zu einer literarischen Ehrenstuffe befördert werden, oder Schulsäze zu vertheidigen befugt sein sollte, welcher das Formular nicht nach dem Gebrauche der Sorbonne unterzeichnet haben würde; und daß jene, welche seit dem vorgegebenen Frieden Klemens des IX. den Grad genommen, innerhalb eines Monates, falls es noch nicht geschehen wäre, das Formular zu unterzeichnen hätten. Nachdem dieser Abschluß bestätiget, und den geistlichen Gemeinden war angekündiget worden, fügten sich alle nach dieser

Vorschrift. Der Obere des Oratorium hatte sich im Anfange gesträubt. Aber am Ende unterdrükte der Vorteil die Stimme seines ängstlich- und bedenklichen Gewissens, da die Nation von Anjou sich weigerte, ihn zum Inspektoramte des Kollegium zuzulassen, so fern er sich nach der Verordnung der Universität nicht fügen sollte. Die Mühe, welche sich in der Folge einige aus der Fern zu Hilfe gerufenen Doktoren gaben, den Widerruf des ergangenen Schlußes zu bewirken, hatte keine andere Wirkung, als daß zween Regularkanoniker, und ein Weltpriester aus den unruhigsten Köpfen der Universität der Doktorwürde verlustiget, und zehn andere forthin von den öffentlichen Versammlungen ausgeschlossen wurden.

Diese Verordnungen wurden den eilften des Herbstmonates 1676 durch einen Urteilspruch des Staatsrathes bestättiget, welches den Hrn Bischof von Angers bewog, im folgenden Christmonate ein neues Kreisschreiben bekannt zu machen, das aber schon vom vierten des Herbstmonates datieret war. So sehr fanden die Herren der Partei diese Art zu datieren nach ihrem Geschmake. Da der Prälat mit der Bekanntmachung seines Schreibens zurük hielt, hatte er ohne Zweifel gehofft, der Hof werde seine Forderungen herunterstimmen; und da er das Datum etliche Monate zurük sezte, wollte er den Leuten aufheften, diese Hoffnung habe auf sein Betragen keinen Einfluß gehabt. Solche Bewandtniß (und dieß kann man nicht zu oft erinnern) hat es mit der Rechtschaffenheit und Demuth dieser wider die Kirche auf-

aufrührischen Heiligen. Hier ist noch eine andere Frucht eben dieser Heiligkeit. Den förmlichen und vollständigen Widerruf des ersten Kreisschreibens nennte der Prälat eine Erklärung. Er agte, man habe ihn schief verstanden, und seine Meinung sei nie gewesen, die gerade und schlichte Unterzeichnung des Formulars jenen zu verbieten, welche glaubten, diesen Schritt mit gutem Gewissen thun zu können. Indessen straft sein Benehmen, das er überhaupt, und standhaft beobachtet hat, und die deutlichen Ausdrüke des unlaugbarsten Verbotes diese Auslegung handgreiflich Lügen.

Dem sei, wie ihm wolle, die theologische Fakultat forderte nun einmal die Unterzeichnung nicht allein von denen, welche es, ohne ihre Vorurteile zu kränken, mit gutem Gewissen thun zu können glaubten, sondern von allen, welche in ihre Gemeinde zu treten, oder darin zu verbleiben gesinnt wären. Vergebens suchte der Syndikus, welcher in der Lehre und in der Aufrichtigkeit seinem Bischofe glich, nach seiner Rükkehre von Paris die Doktoren zu bereden, daß der Erzbischof der Hauptstadt, und der Kardinalminister ihm aufgetragen hätten, seinen Amtsbrüdern zu sagen, die Verbindlichkeit, unbedingt und gerade hin zu unterzeichnen, sei allein von der Zukunft zu verstehen, und beziehe sich nicht auf die nach Befehl der Bischöfe geschehenen Unterzeichnungen, wie sie immer beschaffen gewesen sein mochten. Die Universität hielt fest auf ihren ersten Schluß, und bald hernach wurde in Kraft

einer

einer königlichen Verordnung die Aufschneiderei des lügenhaften Syndikus aus dem Register weggestrichen. Alle Schüler der Theologie unterzeichneten in der Folge, sechzehn ausgenommen, deren dreizehn Glieder einer in der Stadt heimlich errichteten Gemeinde waren, welche mit Hilfe der Neuerungen und Verwirrungen zu Stande gekommen war. Diese andächtige Gesellschaften nicht allein von Studenten, sondern von Leuten aus allen Ständen und Handthierungen, welche so hartnäkig als dumm sind, ist ein ganz besonderes Geheimniß unserer heutigen Sektierer, um ihren Irrtum zu verbreiten, und zu verewigen. Der Hof gab dem Kommendanten der Provinz Anjou Befehl, solch eine heimliche Gemeinde der Kleriker zu Angers, und eine andere, welche sich auf eben die Weise zu Flesche zusammengerottet hatte, zu zerstreuen. Also ward der Friede in der Universität dieser Provinz wieder hergestellet, welche ihren Glauben zu den schwierigsten Zeiten bewiesen, und sich seither immer durch ihre Anhängigkeit, so wohl an die reine Lehre als an den Mittelpunkt der Einigkeit, ausgezeichnet hat.

Wir wollen andere Ränke nicht beibringen, welche die Anhänger der Neuerungen zum Vorteile ihres Scheinvergleiches mit dem Oberhaupt der Kirche spielten. Dieser Zug allein, den wir unter tausend gewählet haben, entschleiert zur Genüge die linken Absichten, welche sie bei ihrem hinterlistigen Frieden mit Klemens dem IX. hatten. Eine gar zu umständliche und vereinzelte Schilderung der Treulosigkeit und des Frevels der

Kezerei

Kezerei würde am Ende einen gar zu schmerzlichen Eindruk auf die Seele eines frommen Glaubigen machen. Wir wollen ihm izt tröstliche und erbauliche Gemälde vorhalten. Die Zeiten, auf die wir in unserer Geschichte gekommen sind, stellen uns derer eine Menge auf.

Um die Helfte des siebenzehnten Jahrhundertes machten die spanischen Missionarien der Gesellschaft Jesu den Anschlag, nicht allein das Evangelium zu predigen, sondern auch ihre Wohnung im Schooße der rohesten, und blutdürstigsten Barbarei, im Herzen des unermeßlichen Erdstriches des mittägigen Amerika aufzuschlagen. Bisher hatte man sich begnügt, von Zeit zu Zeit einige Pflanzungen, vornehmlich an der peruanischen Seeküste zu errichten, ohne daß man sich über die fürchterlichen Gebirge, welche ihr beeistes Haupt bis über die Wolken erheben, zu sezen getrauet hätte, von da aus man nichts als unermäßliche Wälder, unzugängliche Moräste, Seen, und Flüße, welche dem Meere glichen, entdekte. Dieser ungeheure Raum war, nach den öffentlichen Berichten, von nichts, als Tygern, Löwen, Hyänen, und Menschen bewohnet, welche noch wilder, als alle diese Ungeheuer wären. Aber die Erfahrung hatte die evangelischen Arbeiter gelehret, daß man sich unter den Amerikanern keine dauerhafte und gründliche Seelenfrüchte versprechen könne, es sei denn, man dringe bis in jene Länder vor, welche von den Städten, und Wohnorten der Europäer zum weitesten entfernet sind. Die himmelschreienden

Grau-

Grausamkeiten, welche die Spanier Troz aller Verbote des Hofes, der seinen Befehlen wegen der ungeheuern Entlegenheit die gehörige Kraft nicht geben konnte, gegen die Bewohner dieses Welttheiles verübet hatten, flößten ihnen einen unübersteiglichen Abscheu selbst gegen die Religion ihrer Tyrannen ein. Das einzige Beispiel der Spanier in Amerika, welche eben nicht der beste Theil der Nation sind, die gemeiniglich der Durst des Goldes, und gar oft die Furcht vor dem Galgen nach der neuen Welt geführet hat, ihr unerträglicher Stolz, ihre Ungerecht- und Gewaltthätigkeiten, und die Ausgelassenheit ihrer Sitten benahm den rührendsten Predigten alle Kraft. Sagte man den Wilden, es sei nicht erlaubt, mehr wie ein Weib zu haben; man müße demüthig, sanft und wohlthätig sein, so stellten sie diesen Forderungen das Leben der Christen, so sie mit Augen sahen, entgegen, oder begnügten sich auf alles Zureden mit einem höhnischen Lächeln zu antworten.

Lettr. edif. T. VIII. p. 289. &c.

Im Jahre 1658 trozten dann die Diener des Evangelium allen Arbeiten und Gefahren, kamen in das Land von Maragnon, sonst der Amazonenfluß genannt, und rükten darin bis an den Ort, wo nachher die Stadt des heiligen Borgia erbauet wurde, oder drei hundert Meilen über Quito hinaus, vor. Von da breiteten sie sich an den Ufern der Flüße Pastaça, Gualagua, und Ucayale aus, um in den Wäldern, welche diese Gestade bekränzen, die zerstreuten Horden der Bewohner aufzusuchen. Endlich drangen sie rechts

des

des Maragnonflußes in das segenreiche Land ein, welches der Paraguai, der Parana, der Uraguai, und so viele andere Ströme befeuchten, die endlich zusammen den Silber- oder Platafluß gestalten. Uiberall mußten sie mit der größten Sorgfalt ihr Vaterland geheim halten; hätte man sie für Spanier erkannt, würde man sie auf der Stelle ermordet haben.

Aber damit war noch kaum die erste Schwierigkeit überstiegen. Izt sollte man mit verwilderten, mißtrauischen, hier und da zerstreuten Völkern in Unterhandlung treten, welche sich gleich den wilden Thieren in die dikkten Wälder verkrochen, in Bergklüften wohnten; überdieß immer herumschweiften, stets gegen einander zu Feld lagen, und von dem Fleische ihrer Feinde, zuweilen wohl auch von dem ihrer nächsten Anverwandten mahlzeiteten. Die berühmtesten Verfasser der Weltgeschichte reden nicht anders, dann mit Verwunderung, von jenen alten Weisen, welche die Ersten die viehischen Barbarn zu einem gesellschaftlichen Leben vermochten, und lehrten, nach dem, was Ehrbar und Nüzlich ist, zu streben. Dieses kühne Unternehmen, wenn es der glükliche Erfolg krönte, dünkte sie noch wunderbarer zu sein, als die Kunst, Tyger zu zähmen, und Felsen zu rühren, durch welche Bilder die Dichter diesen Helden das Lob bei der Nachwelt sprachen. Diese Fabeln sind in ihrer Art durch die Stifter der christlichen Gemeinden, vornehmlich in Paraquai, zur Wirklichkeit gediehen. Thiere in menschlicher Gestalt, die man vorerst zu Menschen machen

chen

chen mußte, ehe man sie zu Christen machte, sammelten sich nicht allein in besser geordnete Gesellschaften, als unsere blühendeste Städte sind; sondern man sah ganze Völker der Vorerwählten unter ihnen, deren Eifer man mit der ersten Kirche vergleichen konnte.

Ohne Zweifel wurden viele von diesen großmüthigen Wohlthätern der herabgewürdigten Menschheit das Schlachtopfer ihres unerschrokenen Eifers. Die Väter Franz Figueroa, und Peter Suarez waren die Ersten, welche mit ihrem Blute die Wahrheiten versiegelten, welche sie angekündiget hatten. Die Väter Hurtado, Durango, Richter, und der Lizentiat Dom Joseph Vasquez, welcher sich den Jesuiten beigesellet hatte, erkämpften in der Folge eben dieselbige Krone; aber erst, nachdem sie häufige Früchte des Heiles gesammelt hatten. Vornehmlich P. Richter, ein wahrhaft apostolischer Mann, war sich selbst gänzlich abgestorben, trozte Arbeiten und Müheseligkeiten, über deren bloße Erzählung es der Menschheit grauet, peinigte noch obendrein seinen Leib durch jede Art von Selbstkreuzigung, machte seine Reisen gemeiniglich mit bloßen Füßen, oft mitten unter Dornsträuchen; hatte zuweilen, da ihm seine Kleider stükweise vom Leib fielen, sich zu bedeken nichts, denn Blätter und Rinden von Palmbäumen, und nährte sich, um nicht Hungers sterben zu müßen, auf seinen apostolischen Ausfällen von wilden Kräutern und Wurzeln. Durch ein so heiliges Leben zog er den Segen des Himmels in so reichlichem Maaße über seine Arbeiten,

beiten, daß er sieben zahlreiche Völkerschaften Jesu Christo gewann, dessen Namen sie noch heut zu Tage durch die Reinigkeit ihrer Sitten, und die Standhaftigkeit ihres Glaubens Ehre machen.

Das Schikſal dieſer ersten Blutzeugen schrekte ihre Mitbrüder so gar nicht zurük, daß vielmehr die Zahl ihrer Nacheiferer mit jedem Tage wuchs, welche nichts sehnlicher wünschten, als eines ähnlichen Todes zu sterben. Da die königlichen Beamten, welche bei jeder Gelegenheit auf Eroberungen dachten, den glüklichen Erfolg dieſer Unternehmungen sahen, welche die Klugen der Welt im Anfange, als schöne Träumereien eines unbeſcheidenen Eifers, ausgerauſcht hatten, trugen sie den Missionarien, weil der Regierung daran gelegen war, dieſe Fortschritte in Schuz zu nehmen, militariſche Hilfe an, um ihnen den Weg zu dieſen wilden Völkern mit den Waffen in der Hand zu bahnen. Aber die apoſtoliſchen Männer verwarfen standhaft ein für ihren Beruf so unſchikliches Mittel. Getreu der Vorſchrift des Evangelium, giengen sie, wie wehrloſe Schafe, mitten unter die Wölfe hin, allein mit dem Brevier unter dem Arm, und einem Stabe, oben das Bildniß des Gekreuzigten, in der Hand. Gemeiniglich ließ sich jeder von ein und zwanzig eifriger Glaubensneulinge begleiten, die Dollmetscher, und mitunter wohl auch Katecheten und Prediger machten. Man mußte sich oft dreißig und vierzig Meilen auf Wegen durcharbeiten, wo vielleicht noch nie ein Mensch gewanderet war, mitten durch Wälder, und verwachsene Büsche,

Relat. des Miſſ. du Parag. par Murat. C. XII.

durch die man sich, stets die Axt in der Hand, den Pfad mit unaussprechlicher Mühe, und einer Langsamkeit bahnen mußte, welche auch den Entschlossensten zur Verzweiflung hätte bringen können; wo man, wie auf der offenen See, keinen andern Wegweiser, als die Sterne, und den Kompaß hatte. Und doch verirrten sie sich bei aller möglichen Sorgfalt in sumpfige Gegenden, wo sie bei jedem Schritte zu versinken Gefahr liefen; oder zwischen steilen Felsen, welche ihnen allen Ausgang versperten. Zuweilen fanden sie sich von Frost durchschauert, triefend vom Regen, auf der Spize eines Berges, an dessen beeisten Abschüßen sie sich kaum halten konnten, indeß sich unter ihnen schauerliche Abgründe öffneten, aus denen wilde Ströme, welche sich durch dikes Geröhricht schäumend wälzten, ihnen entgegen brüllten. In den Wäldern drohten sie die alten Bäume, welche auf jede Bewegung nieder stürzten, zu zerquetschen; oder sie mußten fürchten von den Tygern zerrissen, oder von ungeheuren Schlangen getödtet zu werden, deren einige durch ihren Hauch allein vergiften, und ihre Beute, wie bezauberet, unbeweglich hinbannen, ohne daß sie selbe zu verfolgen nöthig hätten. Zuweilen legten die Wilden, welche allen Spaniern auf den Tod gram sind, in den Wäldern, durch welche sie sich eben durcharbeiteten, auf allen Seiten, und vornehmlich an jenen Orten Feuer an, welche einen Durchgang gestatteten, so daß die Brunst dort zum heftigsten wüthete, wo sich die guten Leute dagegen gesicheret zu sein geglaubt hatten.

Mitten

Mitten unter diesen unermäßlichen Arbeiten und Gefahren hatte man kein anderes Bett, als die bloße Erde, oder eine einfache Strohmatte: glüklich derjenige, welche mit einer Hangmatte versehen war, und etwelche Stunden darin, wider Schlangenbisse, und die Anfälle wilder Thiere sicher schlummern konnte. Oft hatte man keine andere Nahrung, als ein Hand voll Maiz, bei länger anhaltenden Reisen gieng auch dieser Vorrath aus, und man mußte sich mit Wurzeln und wilden Früchten behelfen, und von den Blättern der Bäume den Thau ableken, um bei einer unerträglichen Hize, wo man eine glühende Luft einathmete, nicht vor Durst zu verschmachten.

Machten sie ihre Reise zu Wasser, so änderten sich die Gefahren, ohne sich zu vermindern. Sie hatten, wenigstens bei ihren ersten Unternehmungen, keine andere Schiffe, als kleine elende Nachen aus Leder, oder Baumrinden, oder einem einzigen ausgehöhlten Stamme, auf welchem sie über reißende Ströme sezen, auf Flüßen, so ihnen unabläßig ungeheure, ausgerissene Bäume entgegen wälzten, oder auf Seen fahren mußten, wo es von Krokodilen wimmelte, deren einige größer, als die Nachen waren, und aus dem Wasser gegen die Ruderer aufschossen. Aber jener, welcher den ersten Aposteln versprochen hatte, Gift und wilde Thiere werden ihnen nicht schaden, schüzte auch ihre Nachfolger, und zuweilen rettete er sie auf eine recht wunderbare Weise.

Die Grausamkeit dieser Barbaren, welche in selbigen Gegenden fast alle Menschenfresser waren, beunruhigte sie zum wenigsten. Ob selbe schon stets unter den Waffen, und aller Zeichen der Freundschaft, die man ihnen nur geben kann, ungeachtet, immer bereit sind, ihre Pfeile abzudrüken; so hielten sich doch die Missionarien für alle ihre Mühe reichlich belohnet, wenn es ihnen gelang, ihrer welche auszuspüren. Einer dieser ersten Glaubensprediger, nachdem er mit seinen Glaubensneulingen drei Tage zugebracht, sich durch einen acht Meilen breiten Wald, welcher zwischen zween Bergen hinlief, durchzuarbeiten, und noch den vierten zugebracht hatte, um die Spize des zweiten Berges zu erklettern, hörte Hunde bellen, welche die unzertrennlichen Gefährten der Wilden sind. Er schikte auf der Stelle drei seiner Indianer ab, um Nachricht von dieser Völkerschaft, welche er nicht ferne zu sein glaubte, einzuziehen: und bald hernach folgte er selber, um nur geschwindere Kundschaft davon zu erhalten. Als er, so gut er konnte, sich über Klippen und Schrofen hinabgelassen hatte, kamen zween seiner Abgeordneten außer Athem, und vor Furcht zitternd zurüke. Sie sagten ihm: Am Fuße des Berges stehe ein Trupp Unglaubiger, welche den Ort, wo er sich die vorige Nacht aufgehalten, ausgekundschaftet hätten, und izt am Ausgange des Waldes auf ihn laureten. Sie scheinen äußerst aufgebracht, und hätten sich ihres dritten Gefährten bemächtiget, der vielleicht schon ermordet wäre. Am Ende beschwuren sie

den

den Pater, nicht weiter zu gehen, indem er alles für sein Leben zu fürchten hätte.

Sie suchten ihn auch mit Gewalt zurüke zu halten: aber er riß sich aus ihren Armen los, eilte den Berg hinab, und stund mit einem Male, ehe sie sichs versehen hatten, mitten unter den Wilden. Es waren zwölf an der Zahl, alle mit Spießen und Bögen bewafnet; sie giengen ganz bloß, und der vermißte Glaubensneuling stund dabei. Der Missionar fiel ihnen um den Hals, küßte einen um den andern, unter den zärtlichsten Ergießungen einer außerordentlichen Freude und Freundlichkeit. Sie staunten über die unbefangene und zuversichtliche Mine des Mannes, und diese Befremdung verschlang bei ihnen alle andere Regungen. Als sie ein wenig zu sich gekommen waren, eröffnete er ihnen seine Absicht, welche keine andere wäre, als mit ihnen nach ihrem Wohnplaze zu gehen, und sie die Kunst zu lehren, so wohl hier als dort glüklich zu leben, und sie zeigten sich zu diesem Vorschlage eben nicht abgeneigt. Indessen langten die Reisgefährten des Missionars, welche wieder Muth gefasset hatten, mit des Paters Gepäke an, daraus er gedörrtes Fleisch, und Maizmehl hervorlangte, und unter die Barbaren austheilte. Er selbst machte das Feuer an, bewirthete sie nach Möglichkeit, und erwarb sich dadurch ihre Neigung. Aber um mit ihnen nach ihrem Wohnplaze zu gehen, bedurfte es die Erlaubniß des Caziquen, der damals nicht zugegen war.

Man schikte einen Glaubensneuling mit einem aus den Seinigen an ihn. Er kam zwar sogleich, aber ganz erboßt über die Weise, womit man die Christen aufgenommen hatte, und ließ sich entrüstet ohne ein Wort zu sagen, seitwärts auf einem Steine nieder, stüzte sein Haupt an seinen Spieß, und sah vor Aerger ganz bleich. Der Missionar näherte sich, liebkosete, und bat ihn, sich das kleine Mahl schmeken zu lassen. Aber es war kein Wort aus ihm zu bringen. Da sagte ein Wilder dem Pater zwei oder drei Worte, welche so wohl: er ist zornig, als: er ist krank, heißen konnten. Der Missionar nahm sie in dem leztern Sinne, und fühlte sogleich dem Caziquen den Puls: aber dieser zog die Hand mit Unwillen zurük, und rief in einem fürchterlichen Tone aus: Ich bin nicht krank. Du bist nicht krank, erwiederte der Missionar mit einem lauten Gelächter, und willst nicht essen? Desto schlimmer für dich, desto besser für deine Gefährten; um so ergiebiger fällt ihr Antheil aus. Sollteſt du dich aber anders besinnen, so darfst du es mir nur sagen. Diese edle Dreistigkeit machte auf den Barbarn mehr Eindruk, als alles Liebkosen. Er fieng zu reden an, lachte bald hernach, aß, und befahl so gar den Seinigen, sie sollten zu trinken bringen, um auch seinerseits den Missionar, so gut er konnte, zu bewirthen. Auf solche Weise drangen die apostolischen Männer in die letzten Verschanzungen der Hölle ein, welche stets auf den Untergang des Menschen lauert. Der Himmel stählte

ihren Muth, und jener, welcher auf den Gedanken der Gefahr zurük schauderte, gieng derselben, wenn sie wirklich anrukte, unerschroken entgegen.

Eine sinnreiche Liebe, unzählbare Aufmerksamkeiten und Rükſichten, ein Umgang voll Güte und Herablassung, ein zuvorkommendes Wesen, und eine englische Sanftmuth rührten auch die wildesten Herzen, und gewannen ihnen unvermerkt ihr Vertrauen. Sie machten ihnen einige geringfügige Geschenke, als Messer, Angeln, Nadeln, gefärbte Glaskorallen, und andere Kleinigkeiten, welche in den Augen dieser rohen Leute einen ungemeinen Werth hatten. Sie reichten ihnen Arzneien für ihre verschiedene Krankheiten, verbanden ihre Wunden, leisteten ihnen die verächtlichsten Dienste, saßen, und aßen auf der Erde, wie sie, nährten sich mit eben den Speisen, so ekel- und ungeschmakhaft sie auch waren; ja sie ahmten so gar ihre schmuzige Lebensart, und ihre lächerliche Geberden nach.

Endlich beschloß eine Völkerschaft, sich unter gesellschaftlich- und christlichen Gesetzen anzusiedeln. Man mußte dann, wenigstens bis auf die nächste Aernte für den Unterhalt jeder Familie, ja jeder einzeln Person sorgen, deren durch eine unbekränzte Gefräßigkeit verwöhnte Eßlust zu jeder Stunde Nahrung forderet. Und, was noch mehr Schwierigkeit litt, sollte man zum wenigsten die nothwendigsten Handthierungen Leute lehren, welche ohne Geschik, und Feinde der Arbeit waren. Die Missionarien sahen sich dann gezwungen, zehn Handthierungen, eine nach der

Ibidem C. XV.

andern, selbst zu treiben. Izt munterten sie die Arbeitsleute mehr durch ihr Beispiel, als durch Worte auf; izt rißen sie das Feld um, welches vielleicht seit der Welt Anbeginn nie war bearbeitet worden; und, um das Land zu bauen, hatten sie kein anderes Geräthe, als Pflugscharren von Holz. Sie säeten Maiz, Gersten, Bohnen, und allerlei Hilsenfrüchte aus, von denen sie Saamenkörner mit sich gebracht hatten. Andere fällten Holz, und schleiften es nach den Reduktionen (diesen Namen gab man den christlichen Wohnplätzen) um Häuser und Kirchen zu bauen. Einige kehrten nach den spanischen Staaten zurük, um Hornvieh, Schafe, Geißen, und Geflügel anzukaufen, und hundert bis zweihundert Meilen weit durch eine unbewohnte Streke Landes vor sich herzutreiben.

Also trieb P. Baraza, der Stifter der schönen Mission der Moxen, welche er in der Folge mit seinem Blute befeuchtet hat, mit Hilfe einiger Wilden eine Heerde von zweihundert Stük Hornvieh, während einer Reise von vier und fünfzig Tagen, meistentheils im Schlamme bis ans halbe Bein, zuweilen bis an Hals im Wasser, immer in Gefahr, von Tygern, oder Menschen aufgefressen zu werden, vor sich her. In der Uibung einer so außerordentlichen Liebe fand wirklich P. Espinosa die Marterkrone. Als er eine Heerde Schafe von Santa Fe brachte, ward er von den Kundschaftern der blutgierigen Nation der Guajaquires ermordet. Aber wer wird alle die zählen können, welche bei ihrer hohen Geburt,

oder

oder einem ausgezeichneten Verdienste Schäfer oder Viehhirten, Maurer, Zimmerleute und Weber machten, und sich den mühsamst- und niederträchtigsten Arbeiten in der einzigen Absicht unterzogen, um durch die Erleichterung des Unterhaltes die Indianer, so sie bekehrt hatten, im Glauben zu erhalten. Während sie sich, vom Schweiße triefend, außer Athem arbeiteten, saß, wenigstens im Anfange, der träge Wilde mit ineinander geschlungenen Armen da, und sah ihnen Stunden lang gleichgiltig zu. Es fiel ihm gar nicht ein, bei einer Arbeit mitzuhelfen, welche man doch bloß seinetwegen verrichtete, und die er, die Kräfte in die Rechnung zu bringen, bei weitem besser, als alle jene, der Arbeit ungewohnte Männer, auszuhalten im Stande gewesen wäre. Und doch stunden mit der Zeit Häuser da, welche freilich gegen die unsrigen in Europa eine herzlich schlechte Figur machten: denn sie bestunden aus nichts, denn vier in die Erde gestekten Pfählen, welche mit Matten behangen, und oben mit Baumästen, und dazwischen geflochtenen Binsen und Bambusrohren bedekt waren; aber in den Augen der Wilden nahmen sie sich wegen ihrer symmetrischen Vertheilung, und des säuberlichen Ansehens gegen ihre ehemalige elende Hütten ganz prächtig aus. Endlich brachte man es mit großer Mühe dahin, daß sie bei dem Feldbaue Hand mit anlegten. Nach der Saat giengen sie, wie vorher, aufs Jagen und Fischen aus, und suchten in den ungeheuren Wäldern wilde Früchte und Honig auf. Und wie ange-

nehm wurden sie nicht überrascht, als sie bei ihrer Rükkehre eine reichliche Aernte antrafen, die ihnen bei der unfruchtbaren Jahrszeit einen bequemlichen Unterhalt gewährete? Dieß feuerte ihren Muth zu neuer Arbeit an, und die benachbarten Wilden, von solchen Vorteilen gelokt, fanden bald an dieser Einrichtung Geschmak, so daß in kurzer Zeit eine Menge solcher Niederlassungen, oder Reduktionen errichtet wurden, deren Einwohner sich unter die gesellschaftlichen und christlichen Geseze schmiegten. Nach und nach thaten sich in diesen Gemeinden einige in verschiedenen Handthierungen hervor. Man traf unter ihnen Maurer, Zimmerleute, Schlosser, Weber, sogar Baumeister, Bilhauer, Mahler, Kupferstecher, und Vergolder an. Das andere Geschlecht lernete spinnen, nähen, und stiken; und dieß eben so schön, und Geschmakvoll, als immer in dem gesitteten Europa.

Nach Verhältniß der Künste, gedeihete auch das Christentum. Die ersten Völkerschaften siedelten sich eigentlich in der Provinz Uraguai an, welche ein Theil von Paraguai ist, unter welchem Namen man hier fast die ganze innere Streke des mittägigen Amerika begreift. Diese Provinz liegt gegen Osten, und ist von einem fortlaufenden Gebirge eingeschlossen, welches eine unermäßliche und sehr fruchtbare Ebene bekränzet, die von dem einen Ende zum andern, einer Streke von dreihundert dreißig Meilen, der Fluß Uraguai, von dem sie ihren Namen hat, durchströmet. Einige Reduktionen hatten sich bald her-

hernach in der Provinz Guaira, zwischen Osten und Norden, niedergelassen. In diesem zum Feldbau so schiklichen und gesunden Landstriche zählte man bald bis an die dreißig Völkerschaften, deren jede aus vier, fünf, bis sechstausend Einwohnern bestund. Aber Guaira lag zum Unglüke in der Nachbarschaft von dem Fort des heiligen Paulus, einem berüchtigten Rauberneste, wodurch diese aufkeimende Christenheiten bald wieder vertilget wurden.

Gegen die Landspize des heiligen Vinzenz, an der nördlichen Gränze von Brasilien hatten vor Zeiten die Portugiesen die Stadt, oder das Fort des heiligen Paulus auf einem fast unzugänglichen Felsen erbaut. Unwegsame Berge, und dike Wälder umgeben es, so, daß man ihm auf keiner Seite zukommen mag. Die umliegenden Felder sind fruchtbar, und liefern alle Bedürfnisse, ja wohl auch, was zu einem bequemlich- und vergnügten Leben gehöret. Da die ersten Einwohner dieses Ortes keine Weiber hatten, nahmen sie Mädchen der Wilden zur Ehe. Die Kinder, welche aus dieser Vermischung zur Welt kamen, hatten alle Laster der Mutter, ohne eine der guten Eigenschaften der ehemaligen Portugiesen zu haben, und sie geriethen gar bald in einen so übeln Ruf, daß sich alle benachbarte Städte durch eine Gemeinschaft mit ihnen für entehrt gehalten haben würden: und weil man glaubte, sie wären unwürdig, den Namen der Portugiesen zu tragen, nennte man sie Mammeluken, welche Benennung ihnen seither, wenigstens in jenen Ibidem C. V.

Gegen-

Gegenden, stets geblieben ist. Und in der That sind sie weder Portugiesen noch Christen. Sie gehorchen dem Könige von Portugal und seinen Beamten nur, in so weit sie ihren Vorteil dabei finden: und nennen sie sich Christen, so sind sie durch den Widerspruch ihres Lebens mit den Gesezen Jesu die Schande des Christenthumes.

St. Paul zählte im Anfange nicht mehr, als vier hundert Einwohner, mit Einschlusse der Neger und Indianer. Heut zu Tage sind ihrer mehrere Tausende, die man mit Grunde die Hefen, und den Abschaum aller Nationen nennen kann. Dieser Ort ist die Zufluchtsstätte alles Räubergesindels, so in Europen dem Galgen entflohen ist, oder seine Bubenstüke ungestraft ausüben will. Die Mammeluken rühmen sich öffentlich, von Niemanden abzuhangen; und wirklich gestalten sie eine Art Republik, welche sich selbst regieret. Die vortheilhafte Lage ihrer Stadt, und die in der Folge angelegten Festungswerke haben den Portugiesen, wo nicht die Lust, doch alle Hoffnung benommen, sie jemals wieder zu unterjochen. Seit sie sich von der Unterwürfigkeit gegen Portugal losgerissen haben, üben sie eine Art von Strassenrauberei aus, davon man selbst unter den unmenschlichsten Wilden kein Beispiel hat. Jedes Jahr durchstreifen sie die nächstgelegenen Völkerschaften, und in der Folge auch die entfernetern, und schleppen eine unzählige Menge dieser elenden Geschöpfe mit sich in die Sklaverei fort, wo sie die Pflanzungen anbauen, oder in den Goldminen, deren es welche in ihren

Bergen

Bergen giebt, arbeiten müssen. Sie verheerten auf diese Weise alle Provinzen von Paraguai, und Guaira, drangen zu mehr Malen einerseits bis an das Ufer des Maragnon, andererseits bis an den Silberfluß vor, und durchstreiften jährlich, in einer Zeit von sechs Monaten das Land auf tausend Meilen weit. Sie vornehmlich haben diesen unermeßlichen Erdstrich zur öden Wüste gemacht. Unter einer so ungeheuren Anzahl Menschen, denen sie die Freiheit raubten, war aus hunderten kaum Einer, der nicht durch den Ungemach der Reise, oder durch die ungesunde Luft in den Minen, oder durch übermäßige Arbeit in den Pflanzungen aufgerieben wurde. Nach einem autentisch- und genauen Verzeichnisse waren von dreimal hundert tausend Indianern, welche diese Unmenschen aus ihren Wohnplätzen fortgeschleppet hatten, nach fünf Jahren, kaum zwanzig tausend mehr am Leben. Eine, vornehmlich in Rükficht der Religion gräuliche Kaperei. Es ist keine List, welche nicht die Hölle diesen ihren Miethlingen einspie, um das Werk Gottes zu zerstören. Zuweilen verkleideten sie sich als Missionarien und Katecheten, um die Indianer unter dieser Maske leichter überraschen, und rauben zu können; welches denn eine Menge Völkerschaften gegen die wahren Missionarien mißtrauisch machte, und lange Zeit für die Einführung des Evangelium ein unübersteigliches Hinderniß war.

Die Provinz Guairá, welche ihnen die nächste lag, und gegen sie stets auf der Hut war, griffen sie öffentlich mit einer überlegenen Macht an,

au, und sezten ihre Feindseligkeiten so lange fort, bis sie dreizehn Reduktionen gänzlich zerstöret, und vier und zwanzig tausend Glaubensneulingen die Freiheit oder das Leben geraubt hatten.

Um den Rest dieser Wohnpläze zu retten, dessen betrübtes Schiksal die Bekehrung der übrigen Indianer, aus Furcht einer ähnlichen Behandlung, schlechterdings unmöglich machte, beschlossen die Missionarien, sich mit ihren Glaubigen hundert dreißig Meilen von da an dem Ufer des Parana, welches für die Feinde weniger zugänglich war, niederzulassen. Sie langten daselbst nach überstandenen unaussprechlichen Mühseligkeiten mit zwölf tausend neubekehrten Christen an, und errichteten zwo Reduktionen unter dem Titel unsrer Frau von Loreto, und des heiligen Ignaz. Mehr andere siedelten sich zwischen den Flüßen Paraguai, und Uraguai an, und sie sind so vertheilet, daß sie sich bei etwanigem Uiberfalle wechselweis Hilfe leisten können. Diese neue Christen wurden endlich, durch die öftere Nothwendigkeit sich zu vertheidigen, so im Kriege geübt, daß sie in der Folge das Land, so sie verlassen, wieder in Besitz nahmen, neue Reduktionen darin anlegten, und sich im Stande fanden, die Mammeluken bei abermal gewagtem Versuche so zu empfangen, daß sie Ursache hatten, sich ihre Angriffe gereuen zu lassen.

Man zählte gegen das Ende des verflossenen Jahrhundertes in der einzigen Provinz Guaira, zwischen dem Parana und Uraguai, zwei und dreißig Reduktionen, und mehr denn sechs und

zwanzig

zwanzig Tausend bekehrte Indianer. Mehr andere Wohnpläze hatte man neben einander zwischen Brasilien und dem Uraguai errichtet. Andere wurden gegen Norden an dem Ufer des Mamora, welcher sich in den Amazonenfluß ergießt, angeleget.

Auf der andern Seite des innern und mittägigen Amerika liegt ein ungeheurer Strich Landes, welcher gegen Westen das Gebirg von Peru und Chili, und gegen Osten den Fluß Paraguai zu Gränzen hat. Seine Länge von Norden gegen Süden beträgt mehr denn vierhundert Meilen, bei einer Breite von beiläufig hundert und fünfzig. Er wird von den großen Flüßen Pilmaioco, Vermeso, und Salado durchschnitten, ohne mehr anderer beträchtlicher Bäche, und Wässer zu erwähnen. Diese Gegenden werden von verschiedenen Völkerschaften, und vornehmlich von Chiriguanen gegen Norden bewohnet. Noch weiter gegen Norden findet sich der große See Caraies, daraus der Fluß Paraguai entspringt. In diesem Landstriche wohnen größtentheils die Manacicas und Chiquiten.

Oefter, aber immer vergebens, hatte man die christliche Religion unter diesen verwilderten Barbaren einzuführen versuchet. Man verzweifelte so gar an ihrer Bekehrung, als P. Arce, in Gesellschaft des P. Zea die Umstände benuzte, welche die Vorsicht allein hatte vermitteln können. Zwo benachbarte Nationen führten Krieg gegen einander, welcher für beide gleich schädlich war. Diesem Pater, vermittelst einer gewissen natürlichen Beredsamkeit, und seines seltenen Talentes, Feinde miteinander auszusöhnen, gelang es, Frie-

Ibidem C. XII.

de

de und Eintracht unter ihnen herzustellen. Beinahe zu gleicher Zeit erhielt er Gnade für einen ihrer Landsleute, welchen ein spanischer Statthalter zum Tode verdammet hatte. Während diese Völker über eine unter ihnen ungewohnte Liebe staunten, that er ihnen den Vorschlag, sich zu einer Religion zu bekennen, welche solche Gesinnungen einflößete. Die Caziquen sagten eine allgemeine Versammlung an, um sich über eine so wichtige Angelegenheit zu berathschlagen. Alle erschienen noch um Mitternacht, und die Uiberlegung des Vortrages dauerte bis zum Tagesanbruch, wo einmüthig beschlossen wurde, das Christenthum im ganzen Lande anzunehmen; doch unter der Bedingung, daß man denjenigen zu bleiben vergönnen werde, welche ihre Religion zu ändern nicht für gut fänden. Der Missionar gieng diese Bedingniß ein, ob sie schon ihre Schwierigkeiten litt, vertraute Gott, und hoffte nicht ohne Grund, auch die Hartnäkigsten werden nach und nach dem Beispiele der andern weichen.

Ibidem C. XIX. In den von einem spanischen Kanoniker herausgegebenen Nachrichren, welcher längere Zeit ein Augenzeuge und Bewunderer der apostolischen Arbeiten des P. Diaz gewesen ist, liest man, daß dieser unermüdete Hirt sich mit den Arbeiten seiner Gemeinde nicht begnüget, sondern auch andere Stämme der Unglaubigen, unter denen eine ansteckende Seuche wütete, besucht habe, um wenigstens noch vor dem Tode einige Seelen dem Herrn zu gewinnen. Andererseits eilten auch die Menschenfresser herbei, um diejenigen, welche

von

von der Seuche nicht angegriffen waren, aufzuzehren. Vornehmlich galt es dem Europäer, welcher den Kranken zu Hilfe geeilet war, nach dessen Fleische sie lüstern waren, weil sie es für weit schmakhafter, als jenes ihrer Landsleute hielten, die sich bei ihren Speisen keines Salzes bedienen. Ein Gefangener, welcher ihnen entwischet war, brachte nach der Reduktion die Nachricht der Gefahr, welche ihrem Seelsorger drohete. Die Christen griffen sogleich zu den Waffen, und eilten ihm zu Hilfe. Sie kamen, ungeachtet der beträchtlichen Entlegenheit, eben noch zur rechten Zeit an, fielen auf der Stelle über die Ungläubigen her, machten viele Gefangene, und zerstreuten den Rest. Zum Schreken aller Barbaren wollten sie diese Gefangene an den nächsten Bäumen aufknüpfen, und wirklich schikten sie sich an, das Urteil zu vollstreken, als der Pater für die Elenden bat, daß sie ihm selbe auslieferten. Er überhäufte sie mit Wohlthaten, und ließ sie nach ertheiltem Unterrichte im Glauben frei nach Hause kehren. Diese Barbaren waren durch solch unerwartete Großmut so betroffen, daß sie bei ihrer Rükkunft selbst Prediger und Lobredner des Evangelium wurden. Bald hernach kamen sie an der Spize ihrer ganzen Nation zurük, warfen sich zu den Füßen des liebvollen Missionars, und baten inständig um die Taufe, welche sie auch nach hinlänglicher Prüfungszeit erhielten; und sie äußerten in der Folge stets so viel Eifer, als Standhaftigkeit im Glauben.

Ibidem p. 246.

P. Baraza unternahm um das Jahr 1675 der erste die Bekehrung der zahlreichen Völkerschaft der Moxes, welche mit mehr anderen Völkern, die kaum dem Namen nach bekannt sind, die Gegend um den Fluß Guapai herum bewohnen. Es schien eine baare Unmöglichkeit, ein so unbändiges Volk den Gesezen des Evangelium zu unterwerfen; und noch vor dem Ende dieses Jahrhundertes zählte man schon in diesem Landesstriche neun christliche Völkerschaften, und mehr, wie dreißig tausend Glaubensneulinge. Aber welche Geduld, welches Ausdauern, und welch ein seltener Muth war nicht vonnöthen, um solch ein Unternehmen durchzusezen? P. Baraza gieng bis nach Lima, um für diese Mission eine hinlängliche Heerde Hornvieh herbeizuschaffen, und auf diese Weise seine Pflänzer durch die Erleichterung der Unterhaltung enger an den Glauben zu ketten; und da sich diese Thiere ganz außerordentlich vermehrten, war an diesen Orten gar bald ein Uiberfluß von Lebensmitteln. Dieser so geschikte als eifrige Mann entdekte auch nach vielen Nachforschungen, und angestellten Versuchen, welche jeden andern würden zurük geschreket haben, einen viel kürzern Weg nach Peru zu kommen, von daher man sich mit dem gewöhnlichen Vorrathe versehen mußte. Endlich gelang es ihm, ganz allein drei der beträchtlichsten Reduktionen zu errichten. Als nun einmal die Bahne für die anderen evangelischen Arbeiter gebrochen war, eilten mehrere herbei, um diese schöne Christen-

heit

heit theils zu vermehren, theils zu befestigen. Die Mission der Moxen ist heut zu Tage eine der blühendesten in ganz Amerika. Man sieht sogar Kirchen, welche mit Geschmak, und einer Pracht gebauet sind, die auch unter uns ihre Bewunderer finden würde.

P. Baraza, der von unersättlichem Eifer für das Heil der Seelen glühete, verfügte sich izt zu andern Völkern, um auch ihnen das Evangelium anzukündigen. Er drang bis ins Land der Baures ein, welche im Anfange gegen seinen Unterricht ganz gelehrig schienen; aber sie nahmen bald die Maske ab, und ermordeten ihn den 16ten des Herbstmonates 1702; und so krönte er mit der Marter seine sieben und zwanzigjährige apostolische Laufbahne. Es läßt sich leicht denken, daß noch eine Menge apostolischer Helden bei der Eroberung eines so wilden Landes unter so viel blutdurstigen Nationen werden gefallen sein. Fast alle die ersten Stifter der Reduktionen, die Väter Gonzalez, Rodriguez, Castillo, und der Bruder Romero düngten diesen Weinberg des Herrn mit ihrem Blute. Die einzigen Einwohner von Paraguai haben in der Folge zu verschiedenen Zeiten die Väter Ortiz, De Blende, Alfaro, d'Arce, Silva, Mendoza, Cavalliert, Fernandez, Arias, Sanchez, und so viele andere ermordet, auf deren Anzahl man aus der Fruchtbarkeit dieses izt so trächtigen, und einst so verwildeten Erdreiches, das sie mit ihrem Blute fruchtbar gemacht haben, schliessen kann.

Eine so erstaunliche Veränderung wird zweifelsohne bei dem ersten Anblike dem gewöhnlichen Laufe aller Dinge zuwider scheinen: aber man muß bemerken, daß alle Menschen, welche von einem und demselbigen Stamme absprossen, einander fast durchgängig gleich sind. Lehren, und Beispiele allein sind die Quelle des oft so sonderbaren und auffallenden Unterschiedes. Die Barbaren von Paraguai, welche außer der Gestalt nichts menschliches zu haben schienen, und bloß dem viehischen Triebe ihrer wilden Lüste folgten, sind Muster aller gesellschaftlich- und christlichen Tugenden geworden. Die Erfahrung zeigte, daß sie von Natur sanft, umgänglich, und besonders gegen die Freundschaft empfindsam wären. Bald äußerte sich an denen, welche sich zum Christentume bekennten, jene evangelische Einfalt, welche die Gefährtin, und Schäzerin der Unschuld ist. Schien also vor ihrer Bekehrung Grausam- und Unenthaltsamkeit der ihnen beschiedene Anteil zu sein: so waren dieß nicht so fast Wirkungen des Naturels, als schädliche Früchte der Erziehung. Die lasterhaften Angewöhnungen pflanzten sich von den Vätern auf die Kinder durch den Weg des Beispieles fort; und kaum sahen sie bessere, so traten Sanftmut und Liebe, Geschämigkeit und Eingezogenheit an die Stelle der ungezähmtesten Leidenschaften, die man ihnen angebohren zu sein glaubte. Ein Volk, das in der That mehr Mitleiden als Tadel verdienet, und dessen Elend endlich den Vater der Erbarmungen rühr-

Murat. Chap. VII.

rührte, daß er seine Gnade in so reichlichem Maaße über sie ergoß, daß jene, welche vorher die Schande der Menschheit waren, in der Folge, wie man sehen wird, die Ehre des Christentumes geworden sind.

Das Jahr, nach der Bekehrung der Moxen, den 22ten des Brachmonates 1676 starb in einem Alter von sieben und achtzig Jahren Klemens der X. Ihm folgte in dem Papsttume zwei Monate hernach Kardinal Odescalchi, nicht den ein und zwanzigsten des Weinmonates, wie de Prade schreibt, sondern den ein und zwanzigsten des Herbstmonates, am Festtage des heiligen Matthäus, welcher Umstand, da er eines Wechslers Sohn war, zu einem Pasquille Anlaß gab, darin man ihn von der Wechselbank den päpstlichen Stuhl besteigen ließ. Er besaß die mehresten zum Papsttume erforderlichen Eigenschaften, eine richtige Beurteilungskraft, und einen durchdringenden Verstand: aber, da er nie studieret, hatte er sich in den Wissenschaften wenig umgesehen. Doch war er ein rechtschaffener Mann im engsten Verstande dieses Wortes, der sich selber nichts nachsah, und von einer Strenge, die in mancher Rükficht an Härte gränzete. Er war einer von jenen Männern, welche, wenn sie einmal ihren Entschluß gefasset haben, sich durch nichts irre machen lassen, weil sie immer glauben, es sei bei der Durchsezung ihrer genommenen Maaßregeln um die Ehre Gottes zu thun. Es werden nur zu viel Bewei-

se dieses unbeugsamen Steifsinnes, und jenes bitteren Trozes vorkommen, den er in seinen verdrüßlichen Irrungen mit dem französischen Hofe, und der Geistlichkeit dieses Reiches, aus Gelegenheit der Majestätsrechte, zu Tage geleget hat.

Inhalt

Inhalt

des zwei und zwanzigsten Bandes.

Sechs und siebenzigstes Buch.

Das Parlament von England auf vierzig abgefäumte Böswichte heruntergesezet. 2. Errichtung des höchsten Gerichtshofes. 3. Die Jungfer von Herford, und der Prädikant Peters. 4. Cromwel wird durch die Gemahlinn des Fairfax der Lüge gestrafet. 5. Karl der I. König in England gerichtlich zum Tode verdammet., und enthauptet. 6. Die königliche Würde in England aufgehoben, und die Kammer der Pairs unterdrüket. 7. Cromwel unbegränzter Herrscher unter dem Titel eines Protektors. 8. Claudius Hersent wird von dem heiligen Offizium vorgefordert, und flieht von Rom. 11. Doktor Cornet giebt die fünf Säze des Jansenius an. 12. Verteidigungen dieser fünf Säze. 14. Appellation an das Parlament. 16. Die Bischöfe wenden sich an den Papst. 18. Ränke der Partei, eilf Bischöfe widersezen sich, und schreiben an den Papst. 21. Agent der Partei in Rom. 25. Untersuchung der fünf Säze. 27. Ablesung der Stimmen in Gegenwart des Papstes. 32. Die Prämonstratenser, Kapuziner und barfüßigen Carmeliten erklären sich wider die Lehre des Jansenius. 34. Vereinigung der Fronde, und des Jansenismus. 36. Begebenheiten des Kardinals von Retz. 37. Gehör der Agenten der Partei in Rom. 47. Ihre Schrift von drei Columnen. 49. Königliche Briefe für die Annahme der Bulle in Frankreich. 70. Schreiben der französischen Bischöfe an den Papst. 71. Die Bulle im ganzen Reich angenommen. 72. Auffallender Eifer der Stadt Poitiers. 73. Die Bulle ohne Widerspruch in Niederlanden angenommen. 74. Eifer des heiligen Vinzenz von Paul für die Entscheidungen der Kirche. 76. Schrei-

hen des Herrn Lagaut an den heiligen Vinzenz. 92. Widerruf des P. Wading. 98. Auswege der Widerspänstigen. 100. Allgemeine Grundsäze zur Beschämung der Parteigänger. 109.

Sieben und siebenzigstes Buch.

Gute Wirkungen der Bulle Innozenz des X. 116. Die Verdammung der fünf Säze im Sinne des Jansenius von der französischen Geistlichkeit bestättiget. 117. Breve des Papstes an die Versammlung des Klerus. 121. Verschiedene Schriften der Jansenisten, in Rom verdammet. 122. Der Protestanten Lobsprüche von Jansenisten. 124. Tod Innozenz des X. und die Verleumdungen der Jansenisten. 126. P. Petrus Claver, ein Jesuite, stirbt im Ruf der Heiligkeit. 127. Seine wunderbare Liebe gegen die Neger. 129. Seine Starkmut im Dienste der Presthaften. 139. Wahl Alexander des VII. 146. Bekehrung der Königin Christina von Schweden. 147. Die Sekte der Präadamiten. 149. Ursprung der Quaker. 150. Anfang der Unterscheidung zwischen der Rechts- und Thatsache. 155. Arnauds Brief an einen Herzog und Pair. 157. Wird von der Sorbonne verdammet. 163. Arnaud wird aus der Fakultät verstossen. 164. Arnauds und seiner Parteigänger Empörung gegen die Sorbonne. 166. Falsche Behauptungen der Jansenisten in Ansehung der heiligen Augustin und Chrysostomus, und der Thomisten. 168. Ursprung des berufenen Portroyal. 172. Paskals Provinzialbriefe. 180. Charakter dieses Werkes, und seines Verfassers. 186. Paskals schändliche Verfälschungen. 188. Die wahren Urheber des Probabilismus. 193. Palafox ein Probabilist. 195. Lateinische Uebersezungen der Provinzialbriefe mit den Noten Wendroks. 196. Stiftung der zwey geistlichen Gemeinden von St. Sul-

Sulpiz, und St. Nikolas von Chardonnet. 199. Dekret Alexanders des VII. zu Gunsten der chinesischen Gebräuche. 204. Missionen in Syrien. 206. Ursprung der maronitischen Christen. 210. Die Religion der Drusen. 211. Beruf des P. Lambert, eines Jesuiten, zu Missionen Syriens. 213. Der berühmte Maronit Abunpfel. 216. Sonderbare Begebenheit einer holländischen Katholikin. 222. Bekehrung, und Marter einer jungen Türkin, und zwei Bischöfe. 227. Bekehrung der Patriarchen von Damaskus und Alexandria. 229. Kloster des heiligen Elisäus. 234. Leben der maronitischen Mönche. 235. Kapelle der Marina, Kloster des heiligen Antonius. 238. Arbeiten und Früchten der syrischen Missionen. 239. Ursprung der Copten und ihr Glauben. 240. Erbärmlicher Zustand der Religion in Aegypten. 243. Aegyptens Beschreibung. 244. Gegenwärtige Lage der Klöster von Scete und Nitrien. 245. Apostolische Laufbahne des Jesuiten Sicard. 247. Er prediget einem Truppe Araber. 251. Der tugendhafte Pfarrer zu Girgio in Oberägypten. 252. Die thebaitischen Klöster, die Klöster des heiligen Anton, und des heiligen Paulus. 253. Chikanen der Jansenisten, um die Entscheidungen der Kirche zu vereiteln. 257. Breve des Papstes Alexander des VII. zur Bestättigung der Bulle Innozenz des X. 259. Wieder eine Bulle über den nämlichen Gegenstand. 261.

Acht und siebenzigstes Buch.

Erklärung und Richtigkeit der Unterscheidung zwischen der Rechts- und Thatsache. 273. Unzertrennlichkeit der Rechts- und Thatsachen selbst nach Arnauds Geständniße. 265. Glaubensformel der französischen Geistlichkeit. 272. Der berüchtigte Gewissensfall von Arnaud. 278. Zurükkehre der Jesuiten in Venedig. 279. Die Provinzialbriefe

in

in Rom sammt andern jansenistischen Schriften verdammet. 280. Verdammung der Apologie der Casuisten des Jesuiten Pirot. 282. Mission von Madagascar. 283. Missionen in den Gebirgen und Inseln Schottlands. 284. Mission in der Barbarei, großmüthiges Bekenntniß eines jungen Franzosen, und eines jungen Engländers. 287. Bekehrung eines Renegaten, und seine Marter. 290. Tod des heiligen Vinzenz von Paul. 295. Der König Karl II. in Engelland, nach vielen Widerwärtigkeiten wieder auf den Thron erhoben. 298. Die französische Geistlichkeit verdammet die Untersuchungen des Paulus Irenäus, und das Werk Wilhelms Wendrok. 311. Verdammung der Uibersetzung des römischen Missals von Voisin, und der jansenistischen Tagzeiten von Laval. 312. Widerruf der Verordnung der Großvikarien von Paris. 317. Authentische Widerrufung des Abtes Burzeis. 317. Unbeständigkeit des Erzbischofs von Sens, Ludwigs Gondrin. 320. Auffallender Abfall der Bischöfe von Alet und Pamiers. 322. Hartnäkigkeit der Nonnen von Portroyal. 324. Spaltung unter den Jansenisten im Betreff des Formulars 326. Paskals Fehde mit seiner Partei 330. Eine von dem Bischofe von Comminges und dem P. Ferrier vorgeschlagene Unterredung. 335. Saint Amours Tagebuch von dem Staatsrathe verdammet. 342. Der menschliche und kirchliche Glauben. 346. Hartnäkigkeit der Nonnen von Portroyal. 351. Bekehrung des Abtes von Rançe. 359. Beschreibung der Abtei von La Trappe und ihre Strengheit. 364. Schändliche Kniffe der Jansenisten wider die Bulle Alexander des VII. 369. Neue Bulle Alexander des VII. mit dem Formular. 370. Schismatische Verordnungen der Bischöfe von Alet, Pamiers, Angers und Beauvais. 374. Alexander der VII. verdammet die 45 Säze der lokern Moral. 376. Erklärung des Pap=

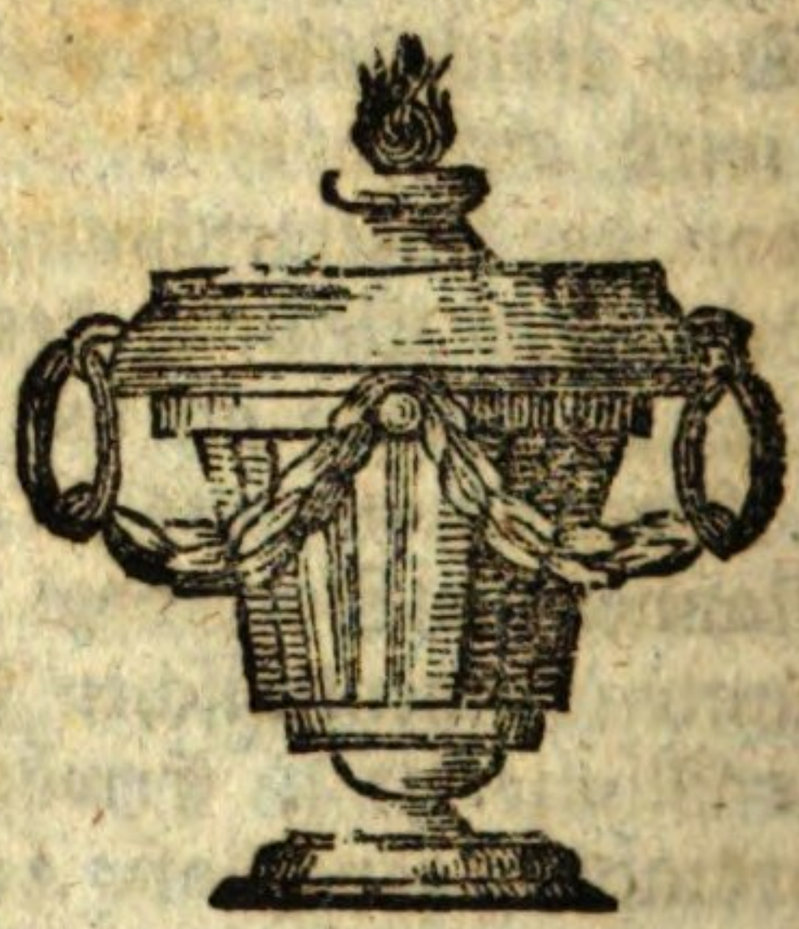
Papstes in Betreff der unvollkommenen Reue. 378. Bestättigung des Institutes unser lieben Frau von der Liebe. Die Kongregation der Eudisten. 379. Ludwigs des XIV. Strafen wider die Gotteslästerer. 381. Der Proceß der widerspänstigen Bischöfe durch den Tod Alexanders des VII. unterbrochen. 382. Eigenschaften Alexanders des VII. 383. Kardinal Rospiglioſi folgt ihm nach unter dem Namen Klemens des IX. 385.

Neun und siebenzigstes Buch.

Klemens der IX. verfolgt den Prozeß der vier Bischöfe. 386. Neunzehn Bischöfe schreiben an den Papst zu Gunsten der vier Bischöfe. 387. Sie schreiben an den König, und alle Bischöfe des Reichs. 388. Klemens der IX. verdammet das neue Testament von Mons, und das Ritual von Alet. 391. Entwurf eines Vergleiches in Ansehung der vier Bischöfe. 393. Ihr Brief an den Papst. 396. Ihr betrugvolles Betragen. 398. Die Deputirten des Kapitels von Pamiers werden von ihrem Bischofe hinterlistet. 404. Alle Personen vom Gewichte bezeugen die Aufrichtigkeit der vier Bischöfe. 406. Das gerichtliche Verfahren wider die vier Bischöfe wird aufgehoben. 408. Arnauds Versicherung von der Unterzeichnung des Formulars. 411. Breve des Klemens des IX. an die vier Bischöfe. 414. Breve an die vermittelnden Bischöfe. 415. Verordnung des Erzbischofes von Paris für die Nonnen von Portroyal. 417. Eine wegen des sogenannten klementinischen Friedens heimlich geschlagene Münze. 418. Erwägung des Berichtes des Kardinal Rospiglioſi. 419. Tod Klemens des IX. 424. Wahl Klemens des X. Schmähschriften der Partei, die praktische Jesuitenmoral. 425. Spinoza's theologisch-politische Abhandlung. 427. Irrtümer des Patriarchen Cyrills Lucar

Bayerische Staatsbibliothek München

car von den Patriarchen Orients verdammet. 429. Federkrieg wegen des wahren Verfassers der Nachfolgung Jesu Christi. 430. Verdammung der Schrift: Heilsame Erinnerungen an die unbescheidenen Verehrer Mariens. 436. Heimliche Protokolle der vier widerspänstigen Bischöfe von dem Bischofe von Angers kundgemacht. 438. Widersezlichkeit der Universität von Angers von dem Staatsrathe wider den Bischof unterstüzet. 439. Das Evangelium Jesu Christi im Schooße des mittägigen Amerika verkündet. 445. Viele Missionarien werden gemartert. 448. P. Ignaz Chomè ausserordentliche Großmut. 452. Anfang der Christenheit in Paraquai. 458. Die Mammeluken von St. Paul in Brasilien. 459. Lage und Zustand der vornehmsten Reduktionen. 462. Bekehrung der Chikiten. 463. Bekehrung der Moxes. 466. Martertod des P. Baraza, und vieler andern Missionarien. 467. Wahl Innozenz des XI. 469.



Bayerische Staatsbibliothek München

Drukfehler

im zwei und zwanzigsten Bande.

Seite	Zeile	statt	lies
8	10	die Gewalt	die unumschränkte Gewalt
9	30	Kalvins	Jansens
20	lezte	Cechini	Cetimi
25	15	einem Oratorianer	einem ehemaligen Oratorianer
26	18	Kof	Kopf
33	2	Accessist	Assessor
38	26	als die	daß die
41	28	Grassina	Grassins
64	1	Felde	Plaze
72	25	Erzbischof	Bischof
106	13	wie er dachte	wie er, dachte
107	10 Mar.	dela fin hum.	de la foi humil.
111	18	ist folgende Margin. beizusezen:	S. Aug. Vict. Confer. 5. p. 20. Arnaud 2. Apol. de Jun. p. 29.
148	8	Du Chamet	Chanut
160	29	Bischof	damals Bischof
176	3	wiziges	winziges
202	vorlez.	vierzig	neun und vierzig
245	9	der Berg Nitrien	Nitriens Gebirge
246	9	Diener	Diakonen
---	27	, und zur Zeit	zur Zeit
255	12	lange	langen
260	12	würde	würden
264	8	zu thun ist	nicht zu thun ist
344	26	und der Meutmacher	und Meutmacher
345	21	siebenzehnten	siebenten
366	29	der Butter	des Butters und der Eyer
385	5	richtig	bleibt weg.
405	1 Mar.	Acte des chan.	Conclus. du chapitre
452	10	Einer dieser Glaubensprediger	seze bei P. Ignaz Chome

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bérault-Bercastel, Antoine-Henri <<de>>,

Des Herrn Abbts de Berault-Bercastel, Domherrn an der Kirche zu Noyon, Geschichte der Kirche

Bd.: 22

Augsburg 1791

H.eccl. 114-22
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10023388-4
VD18 90042549